A. D. White

Geschichte der Fehde zwischen Wissenschaft und Theologie in der Christenheit

Geschichte der Fehde zwischen Wissenschaft und Theologie in der Christenheit

von

Andrew Dickson White

L. L. D. (Yale und St. Andrews) L. H. D. (Columbia) Dr. phil. (Jena) D. C. L. (Oxford) früher Präsident und Professor der Geschichte an der Cornell-Universität, Vizepräsident der Amerik. Ges. f. Geschichte, Ehrenmitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Offizier der Ehrenlegion der Französ. Republik

Autorisierte Übersetzung nach der vom Verfasser dazu verbesserten 16. Auflage von

C. M. v. Unruh

Band II

Leipzig

Theod. Thomas Verlag

Geschäftsstelle der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Nachdruck verboten :: Alle Rechte vorbehalten

Druck von Hallberg & Büchting (Inhaber L. A. Klepzig), Leipzig

Inhalt des zweiten Bandes.

XIII. Kap. Von Wundern zur Heilkunde. Seite

1. Die frühen und geheiligten Anschauungen von Krankheit 3
2. Das Entstehen der Heilungssagen — Leben Xaviers als Musterbeispiel 5
3. Mittelalterliche Wunderheilung hemmt die wissenschaftliche Heilkunde 21
4. Teuflische Einflüsse als Krankheitsursache — Pastorale Medizin hemmt die wissenschaftliche Arbeit 24
5. Theologischer Widerstand gegen Anatomiestudien 27
6. Neue Anfänge medizinischer Wissenschaft 28
7. Theologische Abschreckung von der Heilkunde 31
8. Fetischheilungen unter dem Protestantismus — Die Königliche Handauflegung 38
9. Das Ringen der Wissenschaft um die Anatomie 41
10. Theolog. Widerstand gegen Impfung und Betäubungsmittel 46
11. Endgültige Befreiung der Heilkunde von theologischen Anschauungen 53

XIV. Kap. Vom Fetisch zur Hygiene.

1. Theologische Ansicht von Seuchen und Gesundheitspflege . . 56
2. Allmählicher Verfall der theologischen Ansichten über Gesundhaltung 67
3. Der Triumph der wissenschaftlichen Gesundheitspflege . . . 72
4. Die Beziehungen der wissenschaftlichen Gesundheitspflege zur Religion 75

XV. Kap. Von dämonischer Besessenheit zum Irrsinn.

1. Theologische Vorstellungen von Geisteskrankheit und ihrer Heilung 78
2. Der Beginn eines heilsamen Skeptizismus 93
3. Der Endkampf und Sieg der Wissenschaft — Pinel und Tuke 100

XVI. Kap. Von Besessenheit zur Hysterie.

1. Die Epidemien von Besessenheit 109
2. Anfänge heilsamer Zweifel 126
3. Theolog. Zurechtlegungen — Schließlicher Triumph der wissenschaftlichen Ansichten und Methoden 131

XVII. Kap. Vom Turmbau zu Babel zur vergleichenden Philologie.

1. Die geheiligte Theorie in ihrer ersten Form 135
2. Die geheiligte Sprachentheorie in ihrer zweiten Form . . . 143
3. Der Zusammenbruch der theologischen Ansicht 151
4. Triumph der neuen Wissenschaft 154
5. Zusammenfassung 162

Seite

XVIII. Kap. Von den Sagen des Toten Meeres zur vergleichenden Mythologie.

1. Das Entstehen der erklärenden Verwandlungsmythen . . . 167
2. Mittelalterliche Ausgestaltung der Legenden vom „Toten Meere“ 175
3. Der nachreformatorische Höhepunkt der Totenmeerlegenden, Anfänge von heilsamem Skeptizismus 187
4. Theolog. Kompromißbemühungen — Triumph der wissenschaftlichen Ansicht 204

XIX. Kap. Vom Levitikus zur Volkswirtschaft.

1. Ursprung und Fortschritt der Feindlichkeit gegen den Leihzins 211
2. Rückzug der katholischen und protestantischen Kirche 221

XX. Kap. Vom göttlichen Orakel zum höheren Kritizismus.

1. Die ältere Auslegung 231
2. Anfänge der wissenschaftlichen Auslegung 249
3. Die weitere Erstarkung der wissenschaftlichen Auslegung . . 267
4. Der Endkampf 281
5. Sieg der wissenschaftlichen und literarischen Methoden . . . 298
6. Die schöpferische Kraft des wissenschaftlichen Kritizismus . . 316

Anhang. Über den katholischen Modernismus 319

XIII. Kapitel.

Von Wundern zur Heilkunde.

1. Die frühen und geheiligten Anschauungen von Krankheit.

Nichts in der Entwicklung des menschlichen Denkens erscheint unvermeidlicher, als die Vorstellung von übernatürlichem Wirken in der Hervorbringung und Heilung von Krankheiten. Die Krankheitsursachen sind so verwickelt, daß erst ganze Zeitalter wissenschaftlicher Arbeit sie ergründen. In solchen Zeiten, in denen der Mensch überall Wunder und nirgends Gesetze sieht, alle ihm unverständlichen Dinge einem Willen gleich dem seinen zuschreibt, führt er seine Krankheiten natürlich entweder auf den Zorn eines guten Wesens oder die Bosheit eines bösen zurück. Daraus entsteht der Zusammenhang der Priesterkaste mit der Heilkunde. Überbleibsel dieses Zusammenhanges treffen wir bei den niederen Volksstämmen in allen Teilen der Welt und in fast jeder alten Kultur, besonders in der Macht über Krankheiten, worauf in Ägypten die Osiris und Isispriester, in Assyrien die Priester des „Gibil", in Griechenland die des Äskulap und in Judäa die Priester und Propheten Jahvehs Anspruch machten.

In Ägypten tritt es klar aus den allerältesten Zeiten zutage, daß die Kranken oft als von einem Dämon besessen betrachtet wurden. Derselbe Gedanke tritt immer wieder in den großen Religionen von Indien und China hervor und hinsichts Chaldäa zeigen die neuerdings ausgegrabenen assyrischen Tafeln, die uns die Quelle so mancher, durch das Buch der Genesis auf die moderne Welt übertragenen Mythe und Legende enthüllten, sehr deutlich die Vorstellung, daß Heilung von Krankheit in der Austreibung von Teufeln besteht. Ähnliche Anschauungen hatten sich in Persien herausgebildet. Natürlich schreibt dann das Alte Testament, das so wertvolle Aufschlüsse über das Erstehen religiöser und sittlicher Wahrheiten unter den Menschen gibt, solche Krankheiten wie die Lepra von Miriam und Uzziah, die Geschwüre Hiobs, die Ruhr Jehorams, die welkende Hand Jeroboams, das verhängnisvolle Leid Asas und manche andere Krankheiten dem Zorne Gottes oder der Bosheit Satans zu. Im Neuen Testament zeigen solche Beispiele wie das vom Satan heimgesuchte Weib, die Besprechung des Fiebers, die Austreibung des stummen Teufels, die Heilung des Menschen, den sein Dämon oft ins Feuer trieb — wovon einer der größten Ärzte der Neuzeit sagt, es gäbe keine treffendere Schilderung der Epilepsie — und verschiedene andere Episoden dieselbe unvermeidliche Denkweise gleichsam

als ein Spiegelbild der Lehren und Taten des „Heilandes“ für die künftigen Geschlechter.

In Griechenland zeigten sich, obwohl diese Vorstellung einer die körperlichen Leiden erzeugenden bösen Kraft in frühesten Zeiten auch hervortritt, die ersten uns bekannten Anfänge einer wirklich wissenschaftlichen Heilkunde. 500 Jahre vor Christus erschien in der Blütezeit des Denkens, dem Zeitalter von Äschylus, Phidias, Perikles, Sokrates und Plato, einer der größten geschichtlichen Namen: Hippokrates. Allgemach aber gründlich schied er die alte Überlieferung von sich ab, entwickelte wissenschaftliches Denken und gründete die Heilkunde auf Erfahrung, Beobachtung und Vernunftschlüsse so tief und breit, daß seine Lehre noch heute zu den wertvollsten Besitztümern der Menschheit gehört.

Seine Denkweise ging auf die Schule von Alexandria über und wurde dort zur medizinischen Wissenschaft besonders durch solche Männer wie Herophilus und Erasistratus entwickelt. Unter ihrer Leitung begann die Erforschung der menschlichen Anatomie durch Zerlegung. Anscheinend für immer ward das alte, bis dahin schwer auf der Wissenschaft lastende Vorurteil beseitigt, das die Methode der anatomischen Forschung verhinderte, ohne die kein Fortschritt möglich war[1]).

Aber mit dem Aufkommen des Christentums setzte sich eine neue Kette von Ereignissen in Gang, die diese Entwicklung sehr tief beeinflußte. Die Wirkung des Christentums auf die Heilkunst war zweifach: zuerst ein heilsamer Antrieb durch das Denken, Streben, Beispiel, die Ideale und den Geist Jesus von Nazareth. Dieser Geist ergoß sich über die Welt, flutete durch die Zeitalter herab und erzeugte Aufopferung

---

[1]) Ausführl. Angaben über Heilkunde in Ägypten, Judäa u. bei östl. Völkern überhaupt s. in d. versch. Werken über Geschichte der Medizin von Sprengel, Haeser, Neuburger, Puschmann, Neub. u. Pagel, u. genaueres bei Baas, Isensee, Frédault u. Meunier. über d. Richtung d. äg. Medizin auf Dämonentum u. Hexerei s. Brugsch Ägyptologie, Lpz. 1891 S. 77; Beziehungen z. Papyrus Ebers usw. S. 155. 407 ff. über Scheu u. Vorurteile gegen Sezierung in Ägypten wie im mittelalt. Europa s. Maspero u. Sayce Dawn of Civilis. S. 216. über d. Entstehen priesterl. Medizin in Äg. s. Baas S. 16, 22; d. Ruf der äg. Med. in Rom s. Sharpe Hist. of Egypt. II 151, 184. über Assyrien s. besdrs. Delitzsch, übers. v. G. Smith S. 34 u. Delitzschs Anhang S. 270. — Billigkeit u. Häufigkeit d. Wunderheilungen im Altertum s. Sharpes Zitat a. Hieronymus II 276/7. Einfluß chald. Vorstellungen von Magie u. Krankheit auf d. Nachbarvölker s. Masp. u. Sayce a. a. O. 782/3. Daß Altgriechenland frei von Vorstellungen dämon. Einflüsse auf Krankheit war, s. Lecky Hist. of Europ. Morals I 404 Anmkg., andrerseits Homer Odyss. V 296 Dämon als Krankh. Ursache. Sprengel schildert d. Entw. d. Mediz. vor u. nach Hippokrates, über dessen Wirken Baas S. 76 gute übersicht gibt. Betr. notwendigen Durchgang der anfängl. Medizin durch priesterl. Leitung s. Cabanis The Revol. of Med. Science Lond. 1806 K. II. über jüd. Vorstellung von dämon. Beziehungen zu Krankh. s. Toy Judaism and Christ. Boston 1891 S. 168 ff. Daß auch Galen u. s. Schüler das Sezieren von Menschen vermieden s. b. Maur. Albert Les Méd. grecs à Rome Paris 1894 K. 11. über Herophilus, Erasistratus u. d. Schule v. Alexdr. s. Sprengel I 433 ff.

für die Kranken und Schwachen. Durch alle folgenden Jahrhunderte, auch durch die roheſten, entſtanden nun Kranken- und Siechenhäuſer längs dieſes geſegneten Stromes. Die früheſten davon waren die Anſtalten für Krankenheilung im Oſten, das Hoſpital auf dem Monte Caſſino und das Hotel Dieu in Lyon im 6. Jahrhundert, das Hotel Dieu in Paris im 7. und die Zehntauſende von Zufluchtſtätten für Kranke und Leidende in allen Teilen Europas während der folgenden Jahrhunderte. Durch dieſen Strom belebt blühten die Barmherzigkeitsanſtalten kraftvoll auf. Neben denen aus älteren Zeiten entſtehen in den Zeiten der Kreuzzüge große Helferverbände wie der Orden St. Johann von Jeruſalem und weiterhin viel andere Veranſtaltungen der Hilfe für die leidende Menſchheit. So ſtehen auch durch alle dieſe Zeiten hindurch Reihen von Männern und Frauen im Dienſte der Barmherzigkeit anſteigend bis in die Gegenwart zu Liebeswerken wie die von Vincent a Paulo, Francke, Howard, Eliſabeth Frey, Florence Nightingale und Mühlenberg.

Aber während dieſer vom Herzen des Gründers des Chriſtentums ausgehende Strom ein Jahrhundert nach dem andern beeinflußte und Barmherzigkeit überall wachrief, ließen die Organiſatoren der nach Chriſtus ſich nennenden Kirche und ihre ſpäteren Leiter und Beherrſcher einen andern Einfluß ausſtrömen — eine Theologie, hergeleitet teils aus vorgeſchichtlichen Auffaſſungen von unſichtbaren Mächten, teils von bei den früheſten geſchichtlichen Völkern entwickelten Vorſtellungen, hauptſächlich aber vom Buchſtaben der hebräiſchen und chriſtlichen geheiligten Bücher.

Die aus unſerer frommen Literatur in bezug auf Krankenheilung entwickelte Theologie war weſentlich zweifach. Zuerſt trat eine neue ſtarke Entfaltung der alten Vorſtellung ein, daß Krankheit ein Werk von Gottes Zorn oder Satans Bosheit oder eine Verbindung von beidem ſei, deren Erklärung beſonders der Theologie obliege. Dann traten Theorien von Wunderheilungen auf, die ſich auf Beſchwichtigung von Gottes Zorn oder Abwehr von Satans Bosheit richteten.

Dieſe beiden Einſtrömungen, von denen die eine ſich auf das Leben Jeſus, die andere auf Folgerungen der Theologen gründete, ließen Wunderlegenden üppig emporſchießen. Es wäre äußerſt unphiloſophiſch, ſie durchweg für frommen Betrug zu erklären. Mag Pfaffentrug hinterher manche entwürdigende Entwicklung verſchuldet haben, die große Menge der Wunderlegenden iſt im Lauf der Jahrhunderte in gutem Glauben erwachſen ebenſo naturgemäß wie Irrlichter auf Sümpfen und wie Blumen auf der Wieſe.

2. Das Entſtehen der Heilungsſagen — das Leben Xaviers als Muſterbeiſpiel.

Wunderſagen rankten ſich um das Leben aller großen Wohltäter der Menſchheit in früheſten Tagen wie um das der Heiligen

und Frommen. Die ganze menschliche Geschichte hindurch ist das Leben solcher Persönlichkeiten fast ohne Ausnahme von einem Schriftwerk begleitet oder gefolgt, worin Sagen von Wunderkräften einen großen Teil ausmachen. Dieser wächst dann weiter, bis eine neue Art der Naturauffassung und Würdigung die Wunder zum Verschwinden bringt. Während das moderne Denken der großen Masse solcher Legenden keinerlei Beweiswert zuerkennt, wird doch weithin anerkannt, daß große begabte Wesen, die die Erde mit höheren religiösen, Herz und Gemüt der Massen gewinnenden Vorstellungen ausstatten, oft solchen Einfluß auf Kranke an Körper und Geist ausüben, daß ihnen Heilung oder Linderung wird.

Es gibt in unserer Zeit Beispiele genug, woran wir die Entstehung von Wundersagen verfolgen können. Eine davon wähle ich aus, weil sie das Leben eines edlen frommen Mannes betrifft, dessen Lebenslauf vor aller Welt klar bis ins kleinste zutage liegt, in seinen Briefen und denen seiner Gefährten, in zeitgenössischen Geschichten und einer Menge von Lebensbeschreibungen. Es ist Franz Xavier. Aus solchen Quellen entnahm ich die folgenden Angaben. Aber keine Quelle ist protestantischen Ursprungs, alle sind römisch-katholisch und unter Billigung der Kirche veröffentlicht.

Als spanischer Edelmann geboren schlug Xavier sich schon früh alle üblichen Ziele aus dem Sinn, widmete sich dem Studium, stieg schnell zum Professor in Paris auf und gewann in dieser Stellung rasch einen bestimmenden Einfluß, als er unter das Übergewicht eines noch größeren Spaniers geriet, obwohl dieser minder begabt als er selber war — Ignatius Loyolas, des Gründers der „Gesellschaft Jesu". Das Ergebnis war, daß der junge Professor seine glänzende Laufbahn in der französischen Hauptstadt opferte, als einfacher Missionar in den fernen Osten ging und dort den Rest seines Lebens den Niedersten und Elendesten widmete.

Unter verschiedenen Völkern, zuerst in Nieder-Indien, dann in Japan mühte er sich, unablässig von Dorf zu Dorf pilgernd, die Eingeborenen mit einer Handglocke zusammenlockend, ihnen die einfachsten Formeln des Christentums beizubringen. So brachte er viel Tausende zu einem dem Namen nach christlichen Glaubensbekenntnis. Nach zwölf Jahren solcher Anstrengungen opferte er auf der Suche nach neuen Eroberungen für die Kirche sein Leben auf der wüsten Insel San Chan. Während seiner Laufbahn als Missionar schrieb er eine große Anzahl von Briefen, die aufbewahrt und nachträglich veröffentlicht wurden. Diese geben zusammen mit denen seiner Zeitgenossen ein klares Bild seiner Lebenswandlungen. Seine eigenen Schriften sind sehr sorgfältig verfaßt und befähigen uns, ihn genau zu verfolgen. Weder in seinen eigenen Briefen noch in den Urkunden seiner Zeit ist von Wundern bestimmt die Rede, die er verrichtet hätte[1]). Äußerliche Vorkommnisse

[1]) Diese Angabe wurde mit leidenschaftl. Lebhaftigkeit von einem Schreiber in der „Kathol. Welt" f. Sept. u. Okt. 1891 bestritten, aber er brachte

seines Lebens, die eine überfromme Auslegung als Erweise göttlichen Eingreifens ausgeben könnte, begegneten ihm nur zwei oder drei, alle derart, wie sie in Briefen schwärmerischer Missionare, katholischer wie protestantischer, öfter zu lesen sind. Z. B. im Anfang seiner Laufbahn während seiner Reise in Europa mit einem Gesandten, geriet ein Diener beim Kreuzen eines Stromes in Gefahr zu ertrinken. Xavier sagt uns, der Gesandte habe inbrünstig gebetet und der Diener habe sich schließlich aufs Trockene herausgearbeitet. Aber in den 60 Jahren nach seinem Tode und dank verschiedenen Biographien wurde bei seiner Heiligsprechung das Ereignis zu einem Wunder vergrößert und erscheint in glühenden Farben in verschiedenen Geschichten dargestellt. Xavier selber sagt uns, der Gesandte habe für die Rettung des jungen Menschen gebetet, aber die Biographen sagen, Xavier habe so gebetet und zuletzt wird Xavier von den späteren Verfassern so dargestellt, als habe er durch eine übernatürliche Kraft Pferd und Reiter aus dem Wasser gehoben.

Noch ein anderer Anspruch auf Wundertätigkeit wird auf seine Ankunft in Lissabon gegründet, wo er seinen großen Kollegen Simon Rodriguez fieberkrank fand. Xavier teilt ganz schlicht mit, Rodriguez habe sich so über das Wiedersehen gefreut, daß das Fieber von da ab ausblieb. Dies ist ganz ähnlich der Heilung, die Martin Luther Melanchthon brachte. Dieser war so hinfällig, daß man ihn für einen Sterbenden hielt. Die große Freude über den lange verschobenen Besuch Luthers brachte ihn wieder auf die Füße und er lebte danach noch manches Jahr.

Dann wird erzählt, Xavier habe, als er ein armes Eingeborenenweib recht krank fand, sie getauft und die Kirchengebete über sie gesprochen, davon sei sie gesund geworden. — Zwei oder drei derartige Vorfälle bilden die ganze Grundlage der Wundererzählung, soweit Xaviers eigene Erzählung in Betracht kommt. — Von Wundern im gewöhnlichen Wortsinne ist in seinen Briefen keine Rede. Er zeichnet all sein Tun im einzelnen auf und sucht augenscheinlich in allem, was er denkt, die Anzeichen göttlicher Ermutigung, aber er sagt nichts von seiner Wundertätigkeit und weiß auch augenscheinlich nichts davon. Das beruht deutlich nicht auf seiner Abgeneigtheit, Zeichen göttlicher Gunst durchblicken zu lassen. Jesuitische Verteidiger haben behauptet, in seinen Briefen fehle jede Anspiegelung auf irgendeines der Hunderte von Wundern, die später in seinen Lebensbeschreibungen auftauchen, nur aus Bescheidenheit des Heiligen und infolge seiner Scheu, von dem was er vollbracht zu reden. Zum Unglück für die Verteidiger braucht

---

keinerlei Tatsache von irgendwelcher Bedeutung zur Unterstützung seiner Ableugnung vor. Ich darf dem geehrten Verfasser vielleicht ins Gedächtnis rufen, daß seit den Tagen Pascals, dessen hohe Bedeutung in der Kirche er kaum wird in Abrede stellen können, die bloße Behauptung sogar eines Jesuitenpaters gegenüber festgestellten Tatsachen doch eine bessere Unterstützung bedarf, als nur Pöbeleien.

man aber nur seine Briefe zu lesen, um zu finden, daß er und seine Missionsgenossen ganz genau alles berichten, was als Gebetserfolg oder als Beweis dafür gelten könnte, daß religiöse Mittel die Körper- und Geistesgesundheit derer heben können, zu denen er gesandt war. Auch die Briefe seiner Genossen zeigen keinerlei Kenntnis von Wundern, die er vollbracht haben soll. Seine Missionsbrüder, die in beständiger freundlicher Verbindung mit ihm standen, deuten darauf nirgends hin, weder in ihren Mitteilungen untereinander noch in denen an die Brüder in Europa. Darüber haben wir schlagende Beweise. Verschiedene Briefsammlungen der Jesuitenmissionare in Indien und im Orient überhaupt während Xaviers dortiger Wirksamkeit sind veröffentlicht und nirgends Wunderhandlungen von ihm erwähnt. Als Muster dieser Sammlungen diene die bekannteste davon, die etwa 20 Jahre nach Xaviers Tode der Jesuitenpater Emanuel Acosta herausgab. Die darin wiedergegebenen Briefe, meist aus Goa, enthalten genaueste Einzelheiten über Xaviers Leben, erwähnen aber keinerlei Wundertaten von ihm. Dasselbe gilt von etlichen im 16. und 17. Jahrhundert erschienenen Sammelschriften. In keiner spielen Wundertaten Xaviers irgendwelche Rolle.

Verzweifelte Versuche sind aber in späteren Jahren von einigen jesuitischen Beschützern gemacht, diese Feststellung zu bekämpfen und zu beweisen, es habe einige Zeugnisse von Xaviers Wundertaten noch zu seinen Lebzeiten gegeben. Aber genauere Prüfung erweist sie als hinfällig und nicht schlüssig. Diese Lobredner bringen kein Zeugnis bei in Form sorgfältiger Aufzeichnungen oder endgültiger Wunderberichte. Bei allen solchen Bestrebungen ist nichts neues zutage gefördert, nur Folgerungen aus unbestimmten Gerüchten und vom Hörensagen. Man beruft sich maßgeblich auf einen Brief Gaspar Barzes von 1548, der anläßlich eines Gerüchts, Xavier sei gestorben, von allgemeinem Kummer spricht und einen unter diesen Umständen nach mehrfachen Richtungen hin recht bezeichnenden Ausspruch enthält: „Wenn es uns auch dreißigtausend Kruzados kostet, wir wollen dafür sorgen, daß er heilig gesprochen wird.“ Dann spricht er von allerlei Wundergeschichten, führt aber nichts tatsächlich entscheidendes an. Ferner beruft man sich auf einen Brief von Franz Perez an die Patres von Coimbra, worin eine Prophezeiung Xaviers erwähnt wird. Ein anderes Zeugnis ist das des Theol. Lizent. Johann Vaz, der sechs Monate den Heiligen begleitet und „bei seiner Rückkehr nach Rom wunderbare Dinge über Xavier erzählt haben“ soll. Dann wird behauptet, Balthasar Nunez habe 1548 allerlei Dinge von ihm angedeutet, „so bedeutungsvoll, daß man sie dem Papier nicht anvertrauen möchte“, und bedauert, „die Wunder nicht im einzelnen auseinandersetzen zu können, die sich die Leute von Meister Franz erzählen“. Er nennt Xavier auch „in ganz Indien berühmt“. Aber den Gipfel erreichen Anführungen nach Fernan Mendez Pinto, auf dessen Zeugnis besonderes Gewicht gelegt wird. Dieser ist aber in der englischen Literatur nur zu bekannt durch den

Vers von Congreve in „Liebe für Liebe“: „Von dir war Fernan Mendez Pinto nur ein Abbild, du Lügner erster Größe du!“ Wir erfahren von Pinto selbst und seinen Zeitgenossen, daß er in China wegen Diebstahls im Gefängnis saß, dann eine Zeitlang Seeräuber war, gefangen wurde, aber entkam. Die Geschichten von ihm wuchsen augenscheinlich beim Weitererzählen, denn man liest von ihm in Chroniken, er sei 13mal Gefangener gewesen, 14mal als Sklave verkauft. Er war als Jesuit eingetreten, aber bald für ungeeignet befunden und seines Gelübdes ledig erklärt. Seine Vertrauenswürdigkeit bemißt sich an der Tatsache, daß er von „Menschen mit runden Füßen“ spricht, eine Vorstellung, die er wahrscheinlich den Bildern der Nürnberger Chronik von 1493 entnommen hatte, und daß er den „König der Tartarei“ tausend von Nashornen gezogene Wagen haben läßt, obwohl in der Gegend kein Nashorn vorkommt. Er erzählt von „Ottern mit Köpfen so groß wie Kalbsköpfe“ und sagt, er habe Xavier 1547 in Malakka gesehen. Dann setzt er hinzu: „er hat großen Ruf als Heiliger wegen der Wunder, die die Leute ihn vollbringen sahen“. Er spricht von zwei Prophezeiungen des Heiligen und sagt über die Wunder: „einige sah ich, von andern hörte ich reden“ und fügt die Behauptung hinzu, Xavier habe 1551, während er bei ihm war, „ein schreckliches Unwetter zur Ruhe gebracht“.

Der hauptsächlichste schutzrednerische Jesuit in den Analecta Bollandiana sieht sich genötigt, anzuerkennen, daß in einigen Biographien Xaviers seine Wunder recht übertrieben worden sind; aber er hält fest an den bei Xaviers Heiligsprechung aufgeführten Wundertaten als Beweisen seiner Heiligkeit, die vom Papst gestützt werden, darunter auch die vom Wasser, das wie Öl in der Lampe gebrannt habe und von dem Hummer, der Xaviers verlorenes Kruzifix aus Meerestiefen heraufgeholt und es ihm bei seiner Landung überreicht habe.

Dies Schweigen jener Schriften beruht durchaus nicht auf übelwollender Ungläubigkeit. Im Gegenteil hätten die Missionsväter wohl gern alles hervorgehoben, was als Beweis göttlicher Gunst hätte gelten können. Es ist sogar rührend zu sehen, wie eifrig sie die kleinsten Anlässe benutzten, um sie so zurechtzulegen. Sie erweisen sich völlig gutgläubig. Einer berichtet in Acostas Sammlung, ein erleuchtetes Kreuz sei am Himmel gesehen worden, ein anderer, Teufel seien aus den Eingeborenen durch Weihwasser ausgetrieben, wieder einer, etliche Kranke seien durch die Taufe geheilt, und verschiedene andere berichten, daß Blinde und Stumme, sogar Leprakranke durch kirchliche Handlungen geheilt seien. Aber Xavier werden von seinen Genossen bei Lebzeiten keine Wundertaten zugeschrieben, auch nicht noch mehrere Jahre nach seinem Tode. Vielmehr sprechen seine eigenen Angaben von Schwäche seiner Kräfte und den sich ihm und seinen Mitarbeitern entgegenstellenden Schwierigkeiten. Es ist angesichts der ihm später zugeschriebenen Gabe des Redens „mit Zungen“ bedeutsam, dort seine eigenen Versicherungen zu lesen, daß solche Gabe ihm fehle

und er durch Sprachunkenntnis viel Schwierigkeiten habe und wie harte Arbeit es ihm koste, japanisch zu lernen.

Bis etwa zehn Jahre nach seinem Tode enthielten die Veröffentlichungen gleich der Emanuel Acostas nichts bestimmtes von Wundern Xaviers. Wir überschauen jetzt, daß, obgleich allerlei Legenden sich anderwärts zu bilden begannen, keine Bezeugung von Wundern seitens der Oberen erfolgte, die angeblich inmitten des Schauplatzes der Wunderkundgebungen gewesen sein sollten, ebensowenig von seinen Genossen, die sich gefreut haben würden, darüber berichten zu können. Aber nicht nur wußte weder Xavier noch seine Mitarbeiterschaft etwas von den ihm nachträglich angedichteten großen Taten, sondern auch die höchste zeitgenössische Autorität über die ganze Angelegenheit, ein Mann in steter enger Berührung mit denen, die am meisten über den Heiligen wußten, Mitglied der Gesellschaft Jesu an höchster Stelle und anerkannt als ihr Geschichtsschreiber, gibt die Gründe an, weshalb in jenem Zeitalter Wundertaten nicht zu erwarten waren. Dieser Mann war Joseph Acosta, Provinzial des Jesuitenordens, sein nachmaliger Visitator in Arragonien, Abt von Valladolid und endlich Rektor der Universität Salamanca.

1571, neunzehn Jahre nach Xaviers Tod widmete Acosta sich der Abfassung eines großen Buches über die Bekehrung der Inder und darin berichtet er besonders von Xavier mit großer Achtung vor seinem idealen Beispiel. Aber auf derselben Seite erörtert Acosta die Gründe, warum der Fortschritt in der Bekehrung der Welt nicht mehr so groß ist wie in der Apostelzeit. Er sagt, die Hauptursache, weshalb das apostolische Predigen keine Erfolge gleich den Aposteln mehr haben könne, „liegt in den Missionaren selbst, weil sie nicht die Kraft besitzen, Wunder zu tun". Die Frage, warum jenes Zeitalter so völlig der Wunder bar sein sollte, beantwortet er mit Sorgfalt, und einer seiner Hauptgründe ist, daß in den frühen apostolischen Zeiten ungelehrte Männer die Weltgelehrten zu bekehren hatten, während in der neuen Zeit die Lage umgekehrt sei und gelehrte Männer zur Bekehrung der ungelehrten ausgesandt würden, und daß daher „in frühen Zeiten Wunder nötig waren, heute aber nicht mehr". Diese Angabe und Begründung scheint Acostas wirkliche Überzeugung auszudrücken, daß zu seiner Zeit Wunder weder mehr vollzogen wurden noch nötig waren. Aber, ob nun infolge frommen Druckes seiner Zensoren oder auf Drängen der Bewunderer des Heiligen, in den folgenden Kapiteln gibt Acosta eine Hinneigung zu dem Gedanken zu erkennen, daß Xavier schließlich doch Wunder getan haben möge. So viel mußte er klärlich zugestehen, um der spanischen Frömmigkeit zu genügen[1]).

---

[1]) Das in der Cornell Univ. Bibl. befindl. Buch Jos. Acostas ist betitelt: De Natura Novi Orbis lib. duo et De Promulgat. Evang. apud Barbaros, sive de Procuranda Indorum Salute lib. sex, aut. Jos. Acosta, presbyt. S. J. I. H. S. Salmanticae, apud Guill. Foquel. 1639. Die dem Wunderwirken Xaviers u. Gen. widersprechenden Stellen stehen lib. II cap. 9, dessen

Nichts zeigt beſſer als die Weiterentwicklung, wie gänzlich die Entfaltung von Wundererzählungen von der geiſtigen Beſchaffenheit von Land und Zeit abhängt und wie wenig von den Tatſachen. Denn kurz nach Xaviers ſchönem Heldentode 1552 tauchten Wundergeſchichten von ihm auf. Anfangs nur wenig und ſchwach und zwei Jahre ſpäter konnte Melchior Nunez, Vize-Jeſuitenprovinzial in den portugieſiſchen Beſitzungen, mit allem ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln und vermöge

---

überſchrift lautet: Cur Miracula in conversione gentium non fiant nunc ut olim uſw. S. beſdrs. S. 242—5 u. lib. III cap. 8 S. 237 ff. Eine Stelle, wonach X. durchaus nicht zungenbegabt war ſ. I. 7. S. 173. Nach Niederſchrift des obigen wurde ich auf die vielfach behauptete wunderbare Erhaltung der Leiche X.s aufmerkſam gemacht, die in San Chan ausgegraben u. in Goa beigeſetzt wurde. Es liegt kein Grund zu Zweifeln an der Tatſache vor, aber auch keiner, ſie für wunderbar zu halten. Solche ungewöhnliche Erhaltung von Körpern iſt häufig genug zu allen Zeiten feſtgeſtellt und, für die Anſprüche der Kirche leider, ebenſo häufig bei Proteſtanten wie bei Heiden und guten Katholiken. Durchaus wohlbeſtätigt iſt die Tatſache, daß als Fra Paolo Sarpis Körper viele Jahre nach ſ. Beerdigung in Venedig ans Licht gebracht wurde, er ſo wunderbar wohlerhalten befunden wurde, daß viele darin den Beweis von Heiligkeit ſahen u. wenigſtens in einem Falle ein ex voto darüber von Jemand aufgehängt wurde als Dank für bewirkte Heilung — und dies trotz der Tatſache, daß Sarpi als exkommunizierter Ketzer galt! Einer der berühmteſten Fälle iſt der der ſchönen Römerin Julia, Tochter d. Claudius, über deren Exhumierung zu Rom 1485 großes Aufſehen bei den Skeptikern der Renaiſſance entſtand. Zeitgenoſſen beſchrieben enthuſiaſtiſch, wie ſchön ſie war, vollkommen erhalten, „die Blüte der Jugend noch auf ihren Wangen" und ſie ſtrömte „lieblichen Duft" aus. Aber dieſe Begeiſterung gefiel dem Papſt Innoz. VIII. ſo wenig, daß er ſie bei Nacht wieder heimlich eingraben ließ. Noch kürzlich, im Juni 1895 hob man bei Stade im Hannöverſchen den „völlig erhaltnen" Körper eines Soldaten aus d. 18. Jahrh. aus. So wären auch die wohlerhaltnen Körper in der Thomaskirche zu Straßburg, auch im Bremer Dom uſw. aus früheren Jahrhunderten zu erwähnen; auch die Fälle von „Adipoceration" — (Wandlung in Fettwachs) — auf mehreren amerik. Friedhöfen, wovon die Erzählungen von Mund zu Mund u. in den öffentl. Blättern immer wunderbarer werden. Aber während ſolche Konſervierung weder unglaublich noch befremdlich iſt, liegt guter Grund vor, warum gerade im Falle eines Heiligen wie Fz. X. ſolcher Beweis dafür mit beſonderr Vorſicht aufzunehmen iſt. Wie in Zeiten, in denen der Glaube für verdienſtlicher als ſorgfältige Feſtſtellung u. das Wunder für wahrſcheinlicher als der natürl. Lauf der Dinge gilt, die rührende Treue der Schüler ſie treibt, von ihrem Meiſter alles mögliche zu glauben u. zu verkünden, zeigt ſich z. B. auch in ähnlichen frommen Berichten über die Körper manch andrer Heiligen, beſonders über den des heil. Karl Borromäus, der von der Kirche geradeſo wegen ſeines tadelloſen mildtätigen Lebenswandels verehrt wird. Und doch wird jeder beim Anblick der Überreſte verſchiedner Heiliger, namentlich der in der Krypta des Mailänder Doms ſo ſorgfältig aufbewahrten des Carlo B. gewahr werden, daß auch ſie dem allgemeinen Geſchicke verfallen ſind, entweder zu Mumien einzuſchrumpfen oder zu Skeletten zu werden; das trifft in allen von mir beobachteten Fällen zu. Was ferner auch große Theologen ſich verleiten laſſen zu glauben und in ziemlich ähnlicher Weiſe zu bezeugen, zeigt ſich in St. Auguſtins Angabe, das Fleiſch des Pfauhahns, der im Altertum und in den Anfängen des Kirchentums für übernatürlich begabt galt, ſei unverweslich. Der Heilige ſagt, „post dierum tantum spatium nihil nostrum offendit olfactum" ſ. De civit. Dei XXI cap. 4. Damit vergleiche

einer über ganz Ostasien ausgedehnten Korrespondenz nur drei in Erfahrung bringen. Und die waren nur vom Hörensagen. Zuerst sagte Johann Deyro, er wisse, daß Xavier die Gabe der Prophezeiung hatte. Leider hatte aber Xavier selber Deyro der Unwahrhaftigkeit und Betrügerei geziehen und ihn von sich gewiesen. Zweitens verlautete unbestimmt, daß Xavier am Kap Komorin einen Mann vom Tode erweckt habe. Drittens hatte Pater Pablo de Santa Fé gehört, Xavier habe in Japan einen Blinden wieder sehend gemacht. Das war ein schwacher Anfang, aber nach und nach wuchsen die Geschichten und 1555 hatte De Quadros, Jesuitenprovinzial in Indien, schon von neun Wundern gehört. Er versicherte, daß Xavier die Kranken geheilt und Teufel ausgetrieben habe. Im nächsten Jahre, also vier Jahre nach Xaviers Tod, sandte König Johann III von Portugal, ein sehr frommer Mann, seinen Vizekönig in Indien aus, um zuverlässige Nachrichten

---

man das Zeugnis des frommen Verfassers von Sir John Mandevilles Reisen, daß auf dem Toten Meere das Eisen schwimme, aber Federn darin untersinken, und daß er es nicht geglaubt haben würde, hätte er es nicht selbst gesehen. So scheint auch die Bezeugung, daß von den ausgegrabenen Überresten Heiliger „süßer Duft" ausströme, mehr die indir. Empfindung als wirkliche Tatsachen zu bekunden — die exaltierte Empfindung der dabeistehenden Jünger — dasselbe Empfinden, das die Besucher des St. Simeon, des Styliten auf seinen Kothaufen u. andrer ungewaschner, im Unrat lebender Einsiedler dabei beharren ließ, ein köstlicher „Geruch der Heiligkeit" durchströme dort die Luft. Auf demselben Standpunkt vielleicht steht auch Louis Veuillots Idealisierung des „Geruchs von Rom" angesichts der Tatsache, daß davon der Verfasser und Tausende andrer bezeugen können, Rom war unter der päpstl. Herrschaft in Wirklichkeit eine der schmierigsten Städte der Christenheit. —

Bezgl. des Falles der Julia s. d. zeitgenöss. Brief, den Janitschek in s. „Gesellsch. d. Renaissance in Italien" S. 120 u. 167 Anmkg. abgedruckt hat; auch Infessuras Diario della Citta di Roma, ed. Tommasini Rom 1890 S. 178 ff.; auch Symonds Renaiss. in Italy: Age of the Despots S. 17. — über den Stader Fall s. d. Zeitungen v. 24. u. 25. Juni 1895. — Das von mir hauptsächlich benutzte Exemplar v. Eman. Acosta ist das der Kgl. Bibl. München: De Japonicis reb. epist. libri IV it. recogn; et in Lat. ex hispan. serm. conversi, Dillingen 1621. Später erlangte ich das jetzt in d. Bibl. d. Cornell Univ. befindl. Werk, das die von Em. Acosta herausgeg. Briefe u. Erläuterungen enthält u. dem Buche von Maffei über d. Gesch. Indiens (Antwerpen 1685) angehängt ist. Über d. ersten Anfänge der Wundermären Xaviers, wie sie in d. Briefen d. Missionare erscheinen, s. den v. Almeida Buch II S. 183. Betr. andere Sammlungen od. Auslesen v. Briefen, die keinerlei v. X. bei Lebzeiten verrichteter Wunder erwähnen, s. Wytfliet u. Magins Hist. univ. d. Indes Occid. et Orient. et de la Convers. des Indiens, Douai 1611. Obwohl darin mehrere Briefe von X. u. s. Missionsbrüdern gerade aus d. Zeit s. angebl. Wunder stehen, findet sich darin nicht eine Spur von Wundern. — S. auch Epist. Jap. de mult. in var. ins. gent. ad Chr. fid. Conversione, Löwen 1570. Diese Briefe wurden von X. u. Gen. aus Ostind. u. Japan geschrieben u. umfassen die Jahre v. 1549 bis 1564. Obgleich sie sich viel mit X. befassen, enthalten sie keine Erzählung irgend eines von ihm vollbrachten Wunders, soweit sie zu s. Lebzeiten geschrieben sind. Der angesehene Jesuit Delehaye weist in s. Légendes hagiograph. Brüssel 1905 nach, daß die Geschichte vom frommen Hummer der japanischen Mythologie entlehnt ist; vgl. auch d. 2. ital. Ausg. d. B. v. 1910.

über Xaviers Wundertaten zu sammeln und zu berichten. Dabei schärfte er ihm besonders ein, „mit Eifer und ungesäumt“ vorzugehen. Man kann sich denken, welche Gnadenschätze ein willfähriger Vizekönig, voll Eifers seinem frommen Könige zu gefallen, mittels Hörensagen von willigen Eingeborenen in den kleinen Orten des portugiesischen Indiens zusammenbringen konnte.

Aber die Briefe der zeitgenössischen oder bald nach Xavier folgenden Missionare schwiegen noch von seinen Wundern und blieben auch noch zehn Jahre lang still davon. Erst 1562 tauchten schwache Anfänge von Sagen darin auf. Damals schrieb der Jesuit Almeida lang und breit an die Brüder, er habe ein frommes Weib gefunden, die glaubte, ein von Xavier nachgelassenes Buch habe krankes Volk geheilt, wenn es ihnen aufgelegt wurde, und er habe einen alten Mann getroffen, der eine von dem Heiligen nachgelassene Geißel aufbewahre, die bei geeigneter Verwendung bei Kranken sich heilsam für Körper und Seele erwiesen habe. Aus solchen kleinen schwachen Anfängen erwuchs mächtig anschwellend und oft schön ausgeschmückt die große Masse von Sagen, die nun folgen. Dies Wachstum ward pfleglich gefördert durch die eifrigeren, aber weniger kritischen Brüder in Europa, bis es maßlos geworden war. Nur scheint es denen weniger wertvoll vorgekommen zu sein, die es am besten beurteilen konnten. Denn als 1562 Julius Gabriel Eugubinus vor den päpstlichen Legaten und andern zum Konzil von Trient versammelten Patres eine feierliche Rede über die Verfassung und den Ruhm der Kirche hielt, wobei er auf eine Menge göttlicher Gnadenbeweise hinwies, vermied er jegliche Anspielung auf die große Zahl jener Wunder, die nach den Legenden sich jahrelang so reich über die Gläubigen ergossen hatten und die, wenn sie wirklich vorgekommen wären, einen Beweis von größter Tragweite für die Ansprüche der Kirche gebildet hätten.

Dasselbe vollständige Fehlen jeder Kenntnis von solchen der Kirche verliehenen Gnaden oder wenigstens des Glaubens daran, zeigt sich unter den Patres selbst beim großen Konzil zu Trient. Wo hätte man, wenn nicht dort, nach der römischen Anschauung göttliche Erleuchtung in diesen Dingen erwarten sollen? Die Gegenwart des Heiligen Geistes inmitten der Versammlung ward ja ausdrücklich behauptet. Dennoch liegt nicht das geringste Anzeichen vor, daß die geistig und sachlich allen Vorkommnissen in der Kirche gewachsenen Mitglieder, zu deren Information Xaviers eigener Freund und Kollege Laynez anwesend war, an Wunder Xaviers irgendwie gedacht hätten. Es gibt Briefe von Julius Gabriel an die obersten der in Trient versammelten Väter, von 1557 an für eine beträchtliche Zeit, ebenso viele während des Konzils von Bischöfen, Kardinalen und selbst vom Papste geschriebene Briefe, worin allerlei Kirchenangelegenheiten erörtert werden, aber aus keinem davon ergibt sich der geringste Anhalt dafür, daß die von ihnen angehörten Berichte über Xaviers Wundertaten irgend etwas Erwähnenswertes enthielten.

Dazu kommt nun noch ein ergänzendes Zeugnis von größtem Wert. In seinen Reden und Briefen gibt Eugubinus eine lateinische Übersetzung eines Briefes über „religiöse Ereignisse in Indien", den ein Jesuit 20 Jahr nach Xaviers Tod geschrieben hatte. Obwohl der Brief nicht gerade aus Xaviers Tätigkeitsgebiet stammte, war es doch sicher, daß er unter den Beweisen göttlicher Gnade gegen die Kirche und den Orden pflichtgemäß auch die von Xavier verrichteten Wunder erwähnt hätte, wenn auch nur der leiseste Anschein von solchen und Grund daran zu glauben vorhanden gewesen wäre. Aber nichts davon wird erwähnt[1]). Ebenso als 1588, also 36 Jahr nach Xaviers Tod, der Jesuitenpater Maffei, der sich besonders mit Xaviers Laufbahn im Orient beschäftigt hatte, seine „Geschichte Indiens" herausgab. Darin gab er eine von glühender Bewunderung für Xavier getragene Beschreibung seines Lebens, sprach aber kaum nebenher von den angeblichen Wundern Xaviers. Trotzdem dauerte die Legendenentwicklung an. Sechs Jahr später, 1594, gab Pater Tursellinus sein „Leben Xaviers" heraus und darin scheint zuerst ausgiebig verwertet zu sein, was der Vizekönig von Portugal und die eifrigeren Brüder an Nachrichten gesammelt hatten. Dies Buch zeigt, wie sehr die Zahl der Wunder über alle bisherigen Angaben hinaus gewachsen waren. Xavier hatte danach nicht nur Kranke geheilt, sondern auch Teufel ausgetrieben, den Sturm beschwichtigt, Tote aufgeweckt und andere Wunder aller Art verrichtet.

1622 begann in Rom das Verfahren zur Heiligsprechung. Die wichtigste der vor Papst Gregor XV. für Xaviers Anspruch auf Heiligsprechung gehaltenen Reden war die des Kardinal Monte. Der Redner beschrieb ausführlich zehn der Wunder Xaviers als Auslese aus seinen zahlreichen Leistungen. Bei einer Gelegenheit soll Xavier durch das Zeichen des Kreuzes das Seewasser entsalzt haben, so daß seine Mitfahrer und die Schiffsmannschaft es trinken konnten. Er sollte an vielen Stellen Kranke geheilt und Tote erweckt, ein verlornes Boot zum Schiff zurückgeführt, einmal sich im Beisein vieler von der Erde aufschwebend körperlich verwandelt und zur Strafe einer gottlästerlichen Stadt ein Erdbeben veranlaßt und die Lästerer unter der Vulkanasche begraben haben. Dies wurde später noch weiter ausgestaltet und der Heilige so dargestellt, als habe er Feuer vom Himmel herabgerufen und dadurch die Stadt zerstört. — Das absonderlichste Wunder ist in der Liste des Kardinals das achte. Danach soll Xavier ein Kruzifix während der Fahrt über Bord gefallen sein, das ihm, als er die Küste wieder erreicht hatte, ein Hummer zurückbrachte.

Der Kardinal geht auch auf die Wunder ein, die von Xavier nachgelassene Dinge bewirkten, wovon das originellste das ist, daß etliche Lampen, wenn sie vor sein Bild gestellt wurden, mit Weihwasser gefüllt

---

[1]) Vgl. J. G. Eugubini orat. et epist. etc. libri duo u. Epist. de reb. Ind. a qu. Soc. Jes. presbyt. etc. Venedig 1569. S. 44ff.

ebenso brannten, als wären sie mit Öl gefüllt. Diese Erzählung gerade scheint den tiefsten Eindruck auf den Papst gemacht zu haben. Denn in der, kraft seiner unfehlbaren Macht, die allgemeine Kirche in allen Dingen des Glaubens und der Sitten zu lehren, erlassenen Kanonisationsbulle hebt Seine Heiligkeit dies Wunder der mit Weihwasser statt Öl brennenden Lampe noch besonders hervor.

Nachdem Xavier heilig gesprochen war, erschienen manche andere Lebensbeschreibungen von ihm, wovon regelmäßig jede die vorausgegangene an Zahl der Wundertaten noch zu überbieten suchte. 1622 erschien die unter Leitung des Pater Vitelleschi gesammelte und gedruckte. Darin kamen nicht nur vermehrte Wunder zutage, sondern einige ältere sind wesentlich verbessert. Ein Beispiel genüge, den Vorgang zu zeigen. Tursellinus hatte in seinem Buch 1596 erzählt, Xavier habe eines Tags seinen Freund Vellio um Geld gebeten und von ihm den Schlüssel zur Schatzkammer mit der Erlaubnis erhalten, dort von den 30000 Goldstücken zu nehmen, was er brauche. Xavier habe 300 genommen und Vellio den Schlüssel zurückgegeben, worauf Vellio Xavier schalt, daß er nicht mehr genommen, da er ihm den halben Schatz zugedacht habe. Durch solche Großmut gerührt habe Xavier Vellio versprochen, er solle den Tod so rechtzeitig herrannahen fühlen, daß ihm Frist bleibe, seine Sünden zu bereuen und sich für die Ewigkeit vorzubereiten. Aber die 20 Jahr später von Vitelleschi herausgegebene Lebensbeschreibung stellt es schon so dar, daß Vellio sein Geld im Schatz unvermindert trotz Xaviers Entnahme vorfand, so daß der Ersatz nur durch ein Wunder zu deuten war. Und als nun Vellio Xavier tadelte, daß er nichts genommen, habe dieser ihm verheißen, nicht nur daß der Tod ihn nicht überraschen, sondern daß auch der Schatz immer voll Geld sein solle. Noch spätere Biographen verbesserten die Erzählung weiter, Xavier habe Vellio zugesichert, der Schatz solle stets enthalten soviel Vellio nötig haben werde. In jener warmen urteilslosen Atmosphäre wuchsen diese und andere Legenden rasch empor nach denselben Gesetzen, nach denen sich Zaubermärchen entwickeln[1]).

1682, also 130 Jahr nach Xaviers Tode erschien seine Lebensbeschreibung vom Pater Bouhours, die klassisch wurde. Darin waren

---

[1]) Der bereits erwähnte Artikelschreiber in d. „Kathol. Welt" behauptet ziemlich voreilig, es gebe kein solches „Leben Xaviers", wie ich es oben angeführt habe. Der geehrte Jesuitenpater hat augenscheinlich die Bibliographien von Carayon u. De Backer durchgeblättert und, da er dort unter dem Namen Vitelleschi es nicht fand, sich weitere Mühe erspart. Das Buch befindet sich in der Bibl. d. Cornell Univers. Der volle Titel lautet: Compendio della Vita del S. P. Franc. Xavierio d. Comp. d. Giesù, Canou. c. S. Ignatio Fond. dell' istessa Relig. dalla Santità di N. S. Greg. XV. Comp. e dato in luce p. ord. d. Rev. P. Mutio Vitteleschi Prep. Gen. d. Comp. di Giesù. In Venetia 1622 Appr. Ant. Pinelli. Con lic. d. Sup. — Mein Kritiker wagt die Vermutung, das Buch sei eine spätere Ausgabe von Tursellinus; aber hier geht er abermals fehl. Es ist ein ganz anderes Buch für sich, das in der Vorrede als Quellen elf Autoren außer Turs. aufzählt.

die alten Wunder aller Art stark vervielfältigt und etliche neue beigefügt. Die bei Tursellinus an Zahl und Bedeutung geringen Wunder wurden bei Bouhours zahlreich und groß. Dort rettet Xavier zeitlebens nur eine Person vom Ertrinken, hier schon drei. Dort erweckt er drei Tote, hier vierzehn, usw. durch eine lange Reihe von Wundern, die früher teils gar nicht, teils als unwesentlich erwähnt, nun aber in jeder Hinsicht aufgebauscht werden. Und hier muß die Tatsache betont werden, daß, als Bouhours Buch erschien, Xavier seit 130 Jahren tot war und daß selbst Kinder und Enkel der Eingeborenen, die Xaviers Wunder erlebt haben sollten, längst dahingegangen waren. Ebensowenig konnte Bouhours neue Zeugnisse und Nachrichten erlangt haben. Xaviers Zeitgenossen hatten doch keinerlei Wunder verzeichnet und die unwissenden Eingeborenen hinterließen doch sicherlich keine Aufzeichnungen. Nichtsdestoweniger erzählt Bouhours zahlreiche großartige Wunderheilungen. Aber damit nicht genug. Von „Auferstehung vom Tode" ist weder in Xaviers eigenen Aufzeichnungen, noch in den irgendwie bedeutsamen seiner Zeitgenossen die Rede, aber bald nachher treten die Erzählungen von solchen Erweckungen und Auferstehungen auf. Die einfache Feststellung solcher Vergrößerungen macht es verständlich, wie derlei Wundererzählungen überhaupt zustandekommen[2]).

Da es doch etwas bedenklich schien, diese Wunder zu preisen, von denen Xavier selber nichts verlauten ließ, entwickelte man eine Hilfslegende. Einer seiner Brüder habe ihn befragt, ob er wirklich Tote erweckt habe, worauf er unter Erröten seufzend abgewehrt habe: „So sagt man also von mir, ich hätte Tote erweckt? Oh, welche Verführung! Man brachte mir einen Jüngling, der wie tot dalag. Als ich ihm in Christi Namen aufzustehen befahl, erhob er sich stracks." — Bemerkenswert ist die Entwicklung anderer Wunder. Tursellinus hatte 1594 geschrieben, Xavier sei auf der Fahrt von Goa nach Malakka auf einer Insel an Land gegangen und dort von denen, die ihn suchten, ganz in Gebet versunken gefunden, so daß er nichts wahrnahm. Bouhours entwickelt hundert Jahr später die Geschichte dahin: „Die Leute fanden den Gottesmann in Lüften schwebend, die Augen auf den Himmel gerichtet und seine Gestalt von Lichtstrahlen umflossen."

Lehrreich ist auch ein Vergleich zwischen den sich folgenden Erzählungen seines Wunders 1544 in Travancore bei den Badagern. Xavier schreibt nichts besonderes davon, Emanuel Acosta sagt einfach, daß

---

[2]) Der betr. Schreiber in der K. W. stützt hierin seinen Angriff auf ein Mißverständnis, das ich nicht gerade als ein absichtliches bezeichnen will, indem er behauptet, daß diese Wiedererweckungen erst nach X.'s Tode erfolgten, dank seiner Fürsprache oder d. Anwendung seiner Reliquien. Dieser Behauptung des Jesuitenpaters fehlt alle und jede Begründung, wie ein einfacher Hinweis auf Bouhours beweist. Ich bin so frei, seiner Aufmerksamkeit das Buch „Leben d. Heil. F. X." v. Pater Dominik Bouhours zu empfehlen, ins engl. übers. v. Jam. Dryden, Dublin 1838. Dort sind im ganzen 14 Fälle von Totenerweckungen durch X. bei s. Lebzeiten aufgezählt, S. 69, 82, 93, 111, 218, 307, 316, 321.

Xavier in der Schlacht sich mitten zwischen die Christen warf, damit sie aus Verehrung zu ihm mit dem Abschlachten der Feinde aufhören sollten. In unvermeidlicher Vergrößerung erzählt Tursellinus 20 Jahr später, die Badager hätten die Majestät seiner Erscheinung und den Strahlenglanz seiner Augen nicht ertragen können und daher den Rest geschont. Nach 90 Jahren weiterer Inkubation kommt Bouhours Erzählung, die genau angibt, was Xavier auf dem Schlachtfeld gebetet habe, und sagt, der Heilige sei mit dem Kruzifix in der Hand dem Heere voraus in die Ebene geeilt, wo der Feind anrückte. Drohend habe er diesem zugerufen: „Im Namen des lebendigen Gottes verbiete ich euch weiter vorzurücken und befehle euch statt seiner, dahin zurückzuziehen, woher ihr kamt.“ Diese wenigen Worte brachten solchen Schrecken unter die Krieger, daß sie an der Spitze des Heeres verwirrt bewegungslos stehen blieben. Die hinter ihnen sahen das und fragten nach dem Grunde, worauf die Antwort kam, sie fanden auf ihrem Wege ein unbekanntes schwarzgekleidetes Wesen von übermenschlicher Gestalt, schrecklich anzusehen und aus den Augen Feuer sprühend . . . „Da wurden sie ob des Anblicks von Entsetzen ergriffen und flohen in Verwirrung.“

Sonderbar ist auch das Nachwachsen der Wundergeschichte vom Hummer, der das Kruzifix wiederbrachte. In ihrer ersten Form verliert Xavier das Kruzifix auf See. Die ersten Biographen schildern schon Xaviers Angst darüber. Die späteren lassen ihn das Kreuz in die See werfen, um den Sturm zu beschwören, und nachdem er an Land gelangte, den Hummer es ihm ans Ufer bringen. In dieser Form erscheint die Geschichte auch bildlich dargestellt in frommen Büchern des nächsten Jahrhunderts. — Aber vielleicht die beste Erläuterung der Wunderentwickelung Xaviers findet sich bei einer andern Legende und ist besonders lehrreich, weil sie aufschwoll, trotzdem Xavier selbst in seinen Schriften und seine Genossen in ihren Briefen ausdrücklich widersprachen. Xavier hebt immer wieder die Sprachschwierigkeiten des Bekehrungsdienstes hervor. Er mußte Dolmetscher und Zeichen anwenden, um sich den Eingeborenen verständlich zu machen. Einmal muß er seine Abreise verschieben, weil der angenommene Dolmetsch ausblieb. Vielerlei wird davon mitgeteilt, aber während des Verfahrens der Heiligsprechung in Rom, in den dabei gehaltenen Reden und endlich in der päpstlichen Bulle wird großer Nachdruck darauf gelegt, daß Xavier die Gabe des Zungenredens gehabt habe und zu allen Völkern in ihrer eigenen Sprache habe reden können. Der Papst erklärte dies für ein unfehlbares Wunderzeichen, das in der allgemeinen Kirche zu glauben sei. Der Tod hinderte Gregor XV. die Bulle herauszugeben, sie wurde von Urban VIII. erlassen. Es gibt viel zu denken, daß derselbe Papst, der Galilei bestrafte und durch die Inquisition verbot, daß die Welt an den Umlauf der Erde um die Sonne glaube, der Welt bei Strafe des Bannes den Glauben an Xaviers Wunder samt seinem Zungenreden und dem Zurückbringen des Kruzifixes durch den frommen Krebs auferlegte. Aber die Legende entwickelte sich noch weiter. Bouhours

sagt: „Der heilige Mann sprach alle die Sprachen der Wilden ohne sie gelernt zu haben und brauchte keinen Dolmetsch zum lehren.“ Und nun zu unserer Zeit sagt der Geistliche Pater Coleridge von Xavier: „er konnte die Sprachen ausgezeichnet sprechen, obwohl er sie nie gelernt hatte.“

Tursellinus sagt in der früheren Lebensbeschreibung: „Nichts hinderte ihn mehr, als die Unkenntnis der Sprache der Japaner, denn stets sobald ein seltsamer Ausdruck ihr wählerisch zartes Gehör verletzte, verursachte die linkische Sprache Xaviers Gelächter.“ Aber ein Jahrhundert später schreibt Bouhours: „Er predigte Nachmittags zu den Japanern in ihrer Sprache und zwar so natürlich und so fließend, daß er nicht für einen Fremden gehalten werden konnte.“ Pater Coleridge aber, von der Gesellschaft Jesu, sagte 1872 von Xavier: „Er sprach frei, fließend und elegant, als hätte er von jeher nur in Japan gelebt.“

Auch das genügte zuletzt nicht, die Legende vollständig zu machen und zuletzt behauptete man, wenn Xavier zu Leuten verschiedener Abstammung sprach, habe jeder das, was er sagte, in seiner eigenen Muttersprache gehört. Das alles widerspricht, wie wir sahen, sowohl Xaviers klaren eigenen Angaben, wie dem Zeugnis seiner Genossen. Verschiedene Schriftsteller heben die Mühe hervor, die Xavier auf Erlernung der japanischen und anderen Sprachen verwenden mußte, und einer sagt: „Selbst wenn er mit der apostolischen Gabe des Zungenredens begabt gewesen wäre, hätte er nicht besser für die Ausbreitung des Christentums wirken können[1]).“ „Der neueste jesuitische Biograph Pater Cros

---

[1]) „Über die Entwicklung der Wundergeschichten“ von Xavier s. s. Briefe u. die Lebensbeschr. herausg. v. Léon Pagés, Paris 1855; auch Maffei Hist. Indic. libri XVI, Venedig 1589; auch die Lebensbeschr. v. Tursellinus, versch. Ausg. von 1594 an, Vitelleschi 1622, Bouhours 1682, Massei 2. Ausg., Rom 1682 u. a. m., Bartoli, Baltimore 1868, Coleridge 1872. Außerdem habe ich behufs ausführlicherer Erörterung des Gegenstandes nachtrgl. anderweit eine sehr große Menge dieser und andr. Ausg. der Biogr. d. Heiligen durchgearbeitet, mit den Reden bei der Heiligsprechung, Gregors XV. Bulle, versch. Andachtsbücher u. viele Sonderschriften, einige im Manuskr., über die Ruhmestaten d. Heiligen nebst überreichem sonst. Material in der Münchener Kgl. Bibl. u. im Brit. Museum. Ich habe mich gänzlich auf kath. Autoren gestützt u. es nicht d. Mühe wert gefunden, auch prot. Aut. heranzuziehen. Eine bildl. Darstellung des Kruzifixwunders mit dem Hummer in der schließl. Form ist in La dévot. de dix Vendredis en l'Honneur de St. Fr. X., Brüssel 1699, Fig. 24 enthalten: der fromme Hummer ist dargestellt, wie er das 40 Meilen weit aus d. Meerestiefe herangebr. Kruzifix dem an der Küste wandelnden X. überreicht. Das Buch befindet sich in der Bibl. d. Univ. Cornell. — Über den Brief d. Königs Johann an s. Vizekönig s. L. Pagés: Lettres de St. Fr. X., Paris 1855 II 465. Bezgl. d. Wunders bei den Badagern, vgl. Tursell. II c. 10. S. 16 mit Bouhours, übers. v. Dryden S. 146/7. Das Wunder d. Zungenredens in voller Entfaltung s. b. Bouhours S. 235 u. Coleridge I 172, 208 u. X.s eigene Angabe ebenda I 151, 154 u. II 551; auch das Röm. Brevier, pars hiemalis, Proprium Sanctorum 3. Decbr. Die übergroße Leichtgläubigkeit der Päpste in Wunderdingen zeigt folgende Tatsache. Benedikt XIV., vielleicht der geistig bedeutendste Pontifex, der je den heil. Stuhl in Rom einnahm, erzählt in vollstem Ernste, Margarete, die Tochter eines

erzählt noch mehr Wunder von Xavier, die er in von Indien nach Lissabon gebrachten Papieren gefunden zu haben behauptet. Bezüglich der aus der großen Menge von Zeugnissen sich ergebenden Wunder bedauert er ausdrücklich, daß nicht größere Sorgfalt angewendet ist und sagt, wäre dies geschehen, so würden die Papiere für die Sache vielleicht sehr wertvoll gewesen sein. Das ist ein ziemlich zweifelhaftes Lob, aber er spricht viel überzeugter von der Prüfung der 1616 in Rom zur Vorbereitung der Heiligsprechung vorgebrachten Zeugnisse. Doch auch hierin sieht er sich genötigt, zu bekennen, daß, nachdem seit dem Tode des Heiligen 64 Jahr vergangen seien, nur wenig nicht bloß auf Hörensagen gestützte Zeugnisse zu finden seien und daß sich sogar in die besten immer dies unvermeidliche Eingeständnis eingemischt habe, das mit den Worten beginnt, „ich kannte Pater Franz X. selbst nicht, aber ich habe sagen gehört . . .“ Pater Cros sagt nun folgendes von der Prüfung: „Die Aufrichtigkeit der Zeugen ist nicht zu bezweifeln, aber sie täuschen sich selbst ohne es zu wollen und ohne darauf zu achten hinsichts mancher Umstände der Zeit, des Orts, der Personen usw., und so verlor die Sache sogar in betreff der Tatsachen mehr als einmal ihren wahren Charakter“ (vgl. Cros: Saint Francois de Xavier — Sa vie et s. lettr. Toulouse 1900, S. 386/7). Dann aber gibt er doch einige Wunder wieder, die ihm bemerkenswert scheinen. Besonders spricht er von dem durch Franz' Segen trinkbar gemachten Seewasser und sagt davon, die Seeleute, die die Geschichte vom Hörensagen erzählen, seien weder über den Zeitpunkt noch über die Art des Wunders einig! Einige bezeugten, der Heilige habe Fässer im Schiff mit Wasser füllen und dies dann davon abziehen lassen, wobei man entdeckt habe, nun sei das Wasser trinkbar geworden. Aber auch dies entfaltet sich rasch zu einer überraschenden Form, denn es fand sich ein anderer Zeuge, der erklärte, der Heilige sei vom Schiff in ein Boot herabgestiegen, habe sein Bein in die See gehalten und dann einem Seemann

---

holländ. Grafen, habe 1276 auf einmal 364 Kinder geboren. Damit habe Gott sie dafür gestraft, daß sie einer anderen mit Zwillingen niederkommenden Frau Ehebruch nachgesagt hatte. Vgl. Bened. XIV. De Beatificatione et Canonisatione IV. Tl. 1. Kap. XX. 18. — Papst Bened. sagt selber, Picenius leugne Xaviers Zungenbegabung infolge seiner zugestandenen Unkenntnis der orientalischen Sprachen, sucht aber Picenius Behauptung damit zu widerlegen, die Zungenbegabung habe zeitweilig ausgesetzt. Warum erwähnt aber X. nie seine intermittierende Gabe? Es heißt, aus Bescheidenheit. Warum verschweigt dann aber der größte Jesuitenredner Bourdalone diese Gabe völlig, wenn er in s. Predigt über X. einige ihm zugeschriebene Wunder kurz erwähnt und sich über s. Unkenntnis der japan. Sprache verbreitet? Das völlige Schweigen Bourdalones über diesen Punkt u. s. Widerstreben, näher auf die anderen Wunder, wie Auferweckungen oder Doppelerscheinungen einzugehen, ist recht auffällig. Er beschränkt sich darauf, zu sagen: Ich spreche gar nicht davon, daß der mit göttlicher Kraft begabte X. die Elemente beherrschte, Meereswogen beruhigte, an verschiedenen Orten zugleich auftrat, die Zukunft erschaute, in den Herzen las, Dämonen vertrieb, Kranke heilte, Tote erweckte . . . . . usw.

geheißen, das Wasser zu kosten, wobei es dann frisch und trinkbar befunden sei. Von dieser Art kindlicher Beweisführung macht der gute Pater reichlichen Gebrauch, aber keine davon würde im gewöhnlichen Leben vor irgendeinem Gericht in christlichen Ländern als ausreichend erkannt worden sein, um auch nur die geringste Tatsache festzustellen. Schließlich anerkennt Pater Cros Geschichten wie die, daß St. Franz Tote erweckt habe, und fragt, wie man daran zweifeln könne, da doch Papst Urban VIII. in der Kanonisationsbulle drei solcher Fälle bestätigt habe. — Es ist nicht nötig, die Biographen und Redner allgemein bewußter Täuschungsabsichten zu zeihen. Sie dachten, sprachen und schrieben einfach unter dem Einfluß derselben Naturgesetze, die zur Mythen- und Legendenbildung in solcher Atmosphäre warmer frommer Liebe führt, wie sie sich stets um große religiöse Führer zu Zeiten erhebt, in denen wenig Sinn für wissenschaftliche Beweisführung herrscht, und der als der verdienstvollste erscheint, der am meisten glaubt.

Diese Beispiele werden den Hergang erläutern, der in Tausenden von Fällen seit den ältesten Tagen der Kirche bis in die neueste Zeit sich vollzogen hat. Überall wurden die wunderbaren Heilungen in der ganzen Christenheit eher zur Regel als zur Ausnahme[1]).

---

[1]) Beispiele derselben Entwicklung von Wunderlegenden kommen auch heute noch vor. Abgesehen v. d. heil. Quelle zu La Salette, deren Heilkraft trotz der Tatsache weitergilt, daß das d. ersten Anlaß bildende Wunder zweimal von franz. Gerichten für betrüglich erklärt ist, u. eine Menge anderer nicht nur in kathol. sondern auch in prot. Ländern unbeachtet lassend, möchte d. Verf. nur eines 1893 von ihm selbst beobachteten Falles gedenken. In Petersburg zum Amtsantritt angekommen, fielen ihm versch. Bilder eines russ. griech. Priesters auf, in Schaufenstern wie in Privatwohnungen an Ehrenplätzen. Die Bilder bestanden teils aus lebenswahren Photogr., die ein glattes, schlaues, freundl. Gesicht zeigten, teils anderen bis zu so idealisierten, daß sie dem herkömml. Typ der Jesusbilder glichen. Sich erkundigend, erfuhr d. Verf., die Bilder stellten Vater Iwan von Kronstadt dar, einen wegen Guttätigkeit bekannten Priester, der weithin für wunderkräftig galt. — Eines Tags sprach man in einer der glänzendsten Gesellschaften der nordischen Hauptstadt von Vater Iwans Wundern u. ein sehr hochgestellter, durchaus vertrauensw. Herr sagte: „Es ist wirklich etwas sehr auffällig mit diesen Wundern; ich wollte zuerst nichts davon glauben, aber ich weiß, folgendes ist Tatsache. Der frühere Metropolit Erzb. v. Petersburg liebte Ruhe und mochte nichts leiden, was zu Skandal führen konnte. Als er von Iwans Wundern hörte, lud er ihn vor u. ermahnte ihn, alles zu unterlassen, was zu Gerüchten über s. Wundertätigkeit führte; damit entließ er ihn. Kaum hatte der Priester d. Zimmer verlassen, als der Metropolit von Blindheit geschlagen wurde u. diese hielt an, bis Iwan zurückgerufen u. durch s. Gebetsfürsprache das Leiden beseitigt wurde." Als nun d. Verf. den Erzähler frug, ob er die Tatsachen selbst wahrgenommen, antwortete er, natürlich sei er nicht zugegen gewesen, habe aber die Wundertatsache unmittelbar von Personen gehört, die alle Einzelheiten genau wußten u. denen alle Umstände des Falls unmittelbar bekannt waren. —

Einige Zeit später besuchte d. Verf. einen Nachmittagsempfang in einer der größten Botschaften; da wurde dieselbe Sache besprochen u. ein hervorragender General sagte: „Ich neige nicht zum Wunderglauben, bin tatsächlich vielmehr Skeptiker, aber die Beweise der von Iwan vollbrachten Wunder sind

3. Die mittelalterliche Wunderheilung hemmt die wissenschaftliche Heilkunde.

So kam es, daß im ganzen Altertum, während der ältesten Kirchengeschichte, das Mittelalter hindurch bis sogar zu einer vergleichsweise späteren Zeit von den führenden Geistern Zeugnisse der Dazwischenkunft von Wundern gelten gelassen wurden, die heute jeder Schuljunge auslachen würde. Der heilige Augustin war gewiß einer der größten Geister der älteren Kirche und doch sehen wir ihn voll Ernst eine Geschichte erwähnen, daß Gastwirte seiner Zeit ein Geheimmittel in den Käse taten, wodurch die Reisenden in Haustiere verwandelt wurden, und hören ihn versichern, der Pfau sei vom Allmächtigen so begünstigt, daß sein Fleisch nicht verwese, das will er erprobt haben und weiß, daß das so ist. Bei solcher Empfänglichkeit für die wildesten Geschichten überrascht es nicht, daß die Behauptung Gregors von Nazianz von den durch die Märtyrer Cosmos und Damian bewirkten Heilungen im vierten Jahrhundert durch ganz Europa widerhallten, bis jeder Flecken seine wunderwirkenden Heiligen oder Reliquien hatte.

Die Literatur dieser Wunder ist geradezu endlos. Niemand kann Bedas Kirchengeschichte oder St. Edmunds Wunder von Abbot Samson lesen, oder die Erzählungen Eadmers und Osberns von den Wundern des heiligen Dunstan oder die lange Reihe, die Thomas a Becket bringt, ohne das ganz natürliche Anwachsen zu sehen. Dieser Wunderglaube entwickelte sich aus der Masse früherer Wahne, die nicht

---

überwältigend.“ Dann erzählte er, der frühere Metropolit habe die Ruhe geliebt u. Skandal verabscheut, deshalb den Vater Iwan vor sich gerufen u. ihn ermahnt, alles zu unterlassen, was zu ferneren Gerüchten über s. Wunderkräfte führen könne, dann habe er ihn mit einer Armbewegung entlassen. Der Priester ging hinaus, aber von dem Augenblick an war des Metrop. Arm gelähmt und blieb so, bis der Metropolit voll Reue den Priester wieder zu sich berief, durch dessen Gebete der Arm wieder brauchbar wurde. — Damals war außer dem Verf. noch jemand anders zugegen, der die vorigen Angaben von Erblindung des Metropoliten mit angehört hatte; beide frugen nun den General, ob er sicher sei, daß der Arm des Metr. gelähmt gewesen sei, worauf er erklärte, daran wäre nicht zu zweifeln, da er es von Personen hätte, die sehr vertrauenswürdig u. mit allen Umständen des Falles bekannt seien. — Etwas später traf d. Verf. den obersten weltlichen Würdenträger der Kirche, dessen Amt ihn fast täglich mit dem früheren Metrop. zusammengeführt hatte, u. fragte ihn, welche der beiden Versionen die richtige sei. Der Herr erwiderte sofort: „keine! ich sah den M. täglich u. nie ist etwas derartiges vorgekommen, er war niemals gelähmt u. niemals blind.“ — Derselbe Herr fuhr dann fort, nach s. Überzeugung habe Vater Iwan merkwürdige Kraft zur Krankenheilung u. Aufrichtung von Gramgebeugten gezeigt. — Es ergab sich also deutlich, daß Vater Iwan wie ein heiliger Mann sich den Bedrückten und Gebeugten widmete u. auf sie so großen Einfluß übte, daß das Volk zusammenlief, wenn er von Kronstadt nach der Hauptstadt kam. In dem Dunstkreise russischer Frömmigkeit rankten sich Mythen u. Legenden üppig um ihn und an ihn glauben nicht nur Leute der unteren Klassen. Im Herbst 1894 ward er an das Krankenlager Alexanders III. gerufen. Zum Unglück für den Frieden Europas zeigte sich diesmal seine Dazwischenkunft unwirksam. — Vgl. auch E. M. de Vogué Sous l'Horizon S. 79 D. Wunder v. Kronstschanskoie.

allein aus der ältesten Kirchenzeit, sondern weit zurück aus dem Heidentum stammten. Gerade wie Leidende in alten Zeiten in den Äskulaptempeln kuriert wurden, so wurden sie im Mittelalter und werden sie noch heute vor den Heiligenschreinen kuriert. Gerade wie die alten Wunder feierlich durch Votivtafeln bezeugt wurden, die mit Namen, Daten und Einzelheiten vor den Götterbildern aufgehängt wurden, so wurden die mittelalterlichen Wunder durch ähnliche, vor den Heiligenbildern aufgehängte Tafeln bezeugt, und so werden sie noch heute durch ähnliche Tafeln bezeugt, die man vor den Muttergottesbildern in La Salette und Lourdes aufhängt. Gerade wie der Wunderglaube trotz des geringen Prozentsatzes von Heilungen an jenen alten Heilstätten fortbesteht, so beharrt man auch heute noch, trotzdem wenigstens 90 v. H. der Gebete in Lourdes sich als unwirksam erweisen, bei dem Glauben. Regelmäßig werden die Wunder aus den heiligen Schriften zum Muster genommen und jedes von den frommen Chroniken geschilderte wurde in den ältesten Zeiten der Kirche wie im Mittelalter mit zahllosen Variationen der Umstände wiederholt, aber stets mit sonderbarer Treue gegen das ursprüngliche Muster.

Man sollte im Auge behalten, daß, während die große Mehrzahl davon zweifellos der Mythen erzeugenden Kraft und der Legendenentwicklung zuzuschreiben sind, die immer in Zeiten von Unkenntnis der Beziehungen zwischen natürlichen (physischen) Ursachen und Folgen weiterwirken, einige der wunderbaren Heilungen doch ohne Zweifel etwas tatsächliche Grundlage haben. Wir haben in neuesten Zeiten zu viel Kuren durch Einflüsse auf die Einbildungskraft bewirkt gesehen, wie z. B. durch die Jansenisten auf dem Friedhof von Médard, durch die Ultramontanen in La Salette und Lourdes, durch den russischen Popen Iwan in Petersburg und bei verschiedenen protestantischen Sekten zu Old Orchard und anderswo, als daß wir bezweifeln sollten, daß einige, mehr oder weniger oft wiederholte Kuren durch fromme Personen in der alten Kirche und im Mittelalter fertig gebracht worden sind[1]). Es gibt sicher ernste Schäden, die tiefen Erregungen

---

[1]) Die Gesch. von in Haustiere verwandelten Reisenden s. b. Aug. De civ. Dei. lib. XVIII c. 17, 18 in Migne Bd. 41, S. 574. über Greg. v. Naz. u. d. Ähnlichk. dieser christl. Kuren m. denen im Tempel d. Aeskul. s. Sprengel II 145/6. Die Wunder d. Schreins v. St. Edmund s. Samson Abb. Op. de Mirac. St. Aedm. in d. Serie (engl.) Meister d. Schrift, besdrs. cap. XIV u. XIX Heilung derer, die aus d. heil. Becher tranken. Die großen Taten Dunstans s. in Mirac. St. Dunst. auct. Eadmero u. Osberno ebenda. Betr. Becket s. Mat. f. the Hist. of Thom. B. in derselben Serie, besdrs. die Liste der Wunder, deren bloße Aufzählung im I. Bd. 14 S. 8° füllt. — Über Martin v. Tour s. Guizots Sammlg. franz. Chroniken. Bezgl. d. v. Beda aufgez. Wunder u. Schreinkuren s. Stellen s. Eccles. Hist. besdrs. S. 110—267. Die Parallele, daß man im Altertum Gebrechliche im Tempel d. Serapis, im Mittelalter in d. Kirche St. Anton v. Padua u. a. schlafen ließ, s. b. Meyer „Aberglaube d. Mittelalters" Basel 1884 Bd. I, Kap. 4. über Wirkung „lebhaften Glaubens an übernatürl., den Heiligengräbern zugeschr. Kräfte" usw. als

und kraftvollen, auf Überredung, Vertrauen oder Aufregung beruhenden Anstrengungen weichen. Die wunderbare Macht des Gemüts über den Körper ist jedem beobachtenden Forscher bekannt. Herbert Spencer behauptet, daß intensive Empfindungen oder Leidenschaften große Muskelleistungen auslösen können. Dr. Berdoe erinnert uns daran, daß „ein Gichtleidender, der lange an seiner Krücke dahinhumpelte, wieder Herr seiner Beine wird und Kraft zum Laufen bekommt, wenn er sich von einem wütenden Bullen verfolgt sieht", und daß „der schwächste Invalide unter dem Einfluß des Deliriums oder anderer starker Erregung seine Wärter durch plötzliche Kraftleistungen überrascht"[1]).

Aber Wunderkuren wurden nicht allein Personen zugeschrieben. Ein anderer Zweig entwickelte sich in der ältesten Kirche hauptsächlich aus Keimen in der Bibel und gestaltete sich zur Wundertätigkeit von Strömen, Teichen und besonders Reliquien. Darin blieben die alten Formen bestehen, und gerade wie wir heilige und heilende Brunnen, Teiche und Flüsse in den anderen alten Religionen finden, so finden wir in unserer eigenen solche Beispiele wie Naaman den Syrer, der durch baden im Jordanfluß von Lepra (Aussatz) geheilt wird, den Blinden durch Waschungen im Teiche Siloah geheilt und die Heilung jener, die die Gebeine Elisas, den Schatten Sankt Peters oder das Handtuch des Paulus berührten. — Cyrill, Ambrosius und Augustin wie andere große alte Kirchenväter billigen den Glauben, daß ähnliche Wirkungen von Überresten der Heiligen ihrer Zeit ausgingen. Darum verwarf Ambrosius „die Vorschriften der Heilkunde als im Widerspruch zur himmlischen Wissenschaft, zu Wachen und Beten stehend", und diese Angabe wiederholt sich von Zeit zu Zeit das Mittelalter hindurch. Aus dieser Vorstellung erwuchs jener Fetischismus, den wir für lange Zeiten der medizinischen Wissenschaft im Wege stehen sehen.

Die in Übereinstimmung mit dieser Vorstellung entwickelte Theologie umgab alle Kuren, auch die aus wissenschaftlichen Anwendungen hervorgehenden, mit einem Dunstkreis von Übernatürlichkeit. Die Lebendigkeit der Wiederholungen der Bibelwunder in der ältesten Kirche hielt die Idee der Wundervermittelung durch das ganze Mittelalter aufrecht. Die Bezeugung der Fortdauer der Wunder durch die

---

„psychisch sehr wertvoller Antrieb" s. Littrés Médecine et Médecins S. 131. Die Jansenistenwunder in Paris s. in La Vérité des Mir. op. p. l'intercess. de M. de Paris von Carré de Montgéron Utrecht 1737, besdrs. d. Fälle v. Mar. Anna Couronneau, Phil. Sergent u. Gautier de Pezenas. — Einige gedankenvolle Bemerkgn. über d. Wertlosigkeit der bei den Heiligsprechungen in Rom vorgetragnen Wunderzeugnisse s. b. Maury Légendes pieuses S. 4—7.

[1]) Zu den ob. Anführungen vgl. die kurze, recht wertvolle Erörterung der Macht des Gemüts über den Körper bei Krankheiten in Dr. Berdoes Aufs. im Oktoberheft 1895 des Ninet. Cent. „Medical view of the Miracles at Lourdes"; ebenso Kant, Macht d. Gemüts, u. Charcot La foi qui guérit.

alten Kirchenväter ist überwältigend, aber überall zeigt sich, daß sie bei geringsten Anlässen Wunder dringend erwarteten, daß also so wenig dazu gehörte, daß es heutzutage gar nicht als beweiskräftig angesehen würde. — In diesem Dunstkreis theologischen Denkens sah die medizinische Wissenschaft sich plötzlich und gänzlich gehemmt. Die Schule von Alexandria unter dem Einfluß zuerst der Juden, dann der Christen, die beide von orientalischen Vorstellungen durchdrungen waren, nahm deren Anschauungen von Medizin mit Dämonen und Wundern in sich auf und umhüllte bald alles mit Mystizismus. Im byzantinischen Ostreiche brachte dieselbe Ursache dieselbe Wirkung hervor. Die Entwicklung gesicherter Wahrheiten der Heilkunde, die Hippokrates begonnen und Herophilus fortgesetzt hatte, schien für immer verloren. Die medizinische Wissenschaft in ihrem Streben nach Fortschritt glich einem von Windstille betroffenen Segelschiff. Sowohl die Gesamtstimmung rings umher als die Umgebung, durch die sie sich durchzuarbeiten hatte, widerstand jeglichem Fortschritt. Statt sich auf Beobachtung, Erfahrung, Versuch und Nachdenken zu stützen, wurde die Aufmerksamkeit nur auf übernatürliche Kräfte gerichtet[1]).

4. Teuflische Einflüsse als Krankheitsursache — „Pastorale Medizin" hemmt die wissenschaftliche Arbeit.

Besonders nachteilig für die wahre Entfaltung der medizinischen Wissenschaft unter den ersten Christen war ihre Neigung, Krankheit teuflischen Einflüssen zuzuschieben. Diese Vorstellung stammte bekanntlich weither und hatte, da sie in Chaldäa, Ägypten und Persien vorwog, natürlich Eingang in die heiligen Bücher der Ebräer gefunden. Außerdem hatte Paul, der Apostel, ausdrücklich gelehrt, die Heidengötter seien Teufel. Überall sahen die ersten Christen in Krankheit das boshafte Werk der entthronten Mächte des Bösen. Der Streit der Gnostiker und Manichäer hatte die Vorstellung bei den Theologen gezeitigt, daß der Hauptanlaß zu Krankheiten, die zwar auch Gott zur Strafe sende, teuflisch sei. Die großen Väter und bekannten Führer der ersten Kirche nahmen diese Vorstellung an und verstärkten sie noch. Origenes sagte: „Es sind Teufel, die Hungersnot, Mißwachs, Luftverderbnis und Pestilenz erzeugen. Sie kauern verborgen in den niedrigen Wolken und lassen sich locken durch Blut und Brandopfer, die die Heiden ihnen als ihren Göttern darbringen." Augustin lehrte: „Alle Krankheiten der Christen sind diesen Teufeln zuzuschreiben, namentlich quälen sie frischgetaufte Christen, ja sogar

---

[1]) Über den Mystizismus, der nach und nach in der Schule von Alexandrien aufkam s. Barthélemy St. Hilaire, De l'École d'Alexandrie, Paris 1845 VI 161. Über die Wirkung der neuen Lehre auf das östl. Kaiserreich s. Sprengel II 170. Bezgl. der gewöhnlicheren Heilungswunder und die Anerkennung der nichtchristl. durch die christl. Kirchenväter s. Fort, Medical Economy during the Middle Ages S. 84 86.

neugeborene unschuldige Kinder." Tertullian behauptete, ein böswilliger Engel laure jedem Menschen beständig auf. Gregor von Nazianz erklärte alle Körperleiden für Werke des Teufels und Arzneien für wirkungslos dagegen, aber für oftmals geheilt durch Auflegen geweihter Hände. Nilus und Gregor von Tours führten gleich Ambrosius Beispiele zum Beweise an, wie sündig es sei, auf Arzneien statt auf die Hilfe der Heiligen zu vertrauen.

St. Bernhard schreibt gewissen Mönchen warnend, in Krankheit zu Arznei Zuflucht zu nehmen entspräche weder ihrer Religion noch ihrer Ehre und der Lauterkeit ihres Ordens. Diese Ansicht ging sogar in die kanonischen Gesetze über, die die Vorschriften der Medizin für der göttlichen Erkenntnis zuwider erklärten. Regelmäßig traten die leitenden Kirchenmänner der Anschauung entgegen, daß Krankheit natürlichen Ursachen entspringe, und die meisten von ihnen verwarfen eher das Aufsuchen von Ärzten, als die Anwendung übernatürlicher Mittel[1]). Aus solchen und ähnlichen Ansichten entwickelte sich das System der „pastoralen Medizin", das nicht nur das Mittelalter hindurch, sondern auch heute noch bei Katholiken wie Protestanten wirksam ist. Wir brauchen — das ist zu bedenken — seine Erfolge in zahlreichen Fällen wunderbarer Heilung keineswegs bewußtem Betruge zuzuschreiben, aber zweifellos beruht in späterer Zeit eine nicht geringe Beimischung von Gläubigkeit auf Berechnung mit viel frommer Erfindung und Unterdrückung von Tatsachen. Gewaltige Einkünfte flossen verschiedenen Klöstern in allen Teilen Europas aus Reliquien zu, die als heilkräftig galten. Jede Kathedrale, jede Abtei und fast jede Pfarrkirche behauptete die Heilkraft der in ihrem Besitz befindlichen Reliquien. Während unzweifelhaft viel kindlicher Glaube dabei zugrunde lag, entwickelte sich fraglos ein reger Geschäftssinn daraus. Der Handelswert etlicher Reliquien war oft sehr hoch. 1056 setzte ein französischer Herrscher eine Pfandsicherheit von zehntausend Solidi für die Vorführung der Reliquien

---

[1]) Über chaldäische, ägypt. u. pers. Vorstellgn. vom teuflischen Ursprunge der Krankheiten s. d. schon zit. Autoren, besdrs. Maspero & Sayce. Bezgl. Origenes s. s. Contra Celsum lib. VII c. 31. Betr. Augustin s. De Divinatione Daemonum cap. III (S. 585 in d. Migne Ausg. Bd. 40). Anführungen über Tertullian u. Greg. v. Naz. s. in Sprengel u. in Fort S. 66. Betr. St. Nilus s. s. Biogr. in d. Bollandischen Acta Sanctorum. S. Gregor v. Tours Hist. Francorum lib. V cap. 6 u. s. De Mirac. S. Martini II 60. Ich entnahm diese Ausführungen Leas Hist. of the Inquis. of the Middle Ages III 410 Anmkg. Der Brief St. Bernhards an die Mönche von St. Athanas. s. s. Epistolae in Migne Bd. 182 S. 550/1. über das canon. Ges. s. unter Decretum Gratiani p. III: „Contraria sunt divinae cognitioni praecepta medicinae: a jejunio revocant, lucubrare non sinunt, ab omni intentione meditationis abducunt. Itaque qui se medicis dederit, seipsum sibi abnegat." Bezgl. der Verwandlung der griech. Mythologie in eine Teufelslehre, hauptsächlich durch Schuld St. Pauls s. d. ersten Korintherbrief X. 20. „..die Heiden, was sie opfern, das opfern sie dem Teufel u. nicht Gott."

des St. Just und des St. Pastor fest, als gerichtlich über das Eigentum daran zwischen ihm und dem Erzbischof von Narbonne entschieden werden sollte. Der deutsche Kaiser erklärte bei einer Gelegenheit die Waffe des St. Georg für eine hinreichende Grundlage zur Einrichtung eines städtischen Marktes. Der Körper des heiligen Sebastian brachte der Abtei Soissons gewaltigen Reichtum. Rom, Canterbury, Trier, Marburg, jede große Stadt zog reiche Einkünfte aus ähnlichen Quellen und die Republik Venedig wagte recht beträchtliche Summen an den Einkauf von Reliquien. Natürlich sahen dann weltliche und geistliche Körperschaften mit wenig Gunst auf eine Wissenschaft, die ihre Anlagen zu entwerten drohte.

Nirgends kann vielleicht in Europa die Philosophie dieser Entwicklung von Fetischismus heute besser erforscht werden, als in Köln. Im Dome werden in einem prächtigen Schrein seit dem zwölften Jahrhundert die Schädel der drei Könige oder Weisen aus dem Morgenlande aufbewahrt, die vom Stern von Bethlehem geleitet dem Heiland Gaben brachten. Diese Reliquien wurden eine mächtige Quelle des Reichtums für das Domkapitel jahrhundertelang. Aber andere kirchliche Körperschaften dieser Stadt waren ebenso fromm wie pfiffig, und so finden wir unweit davon bei der Kirche St. Gereon, wo man den Kirchhof umgegraben, die an den Wänden verteilten Gebeine als die Reliquien des heiligen Gereon und seiner Thebener Schar von Märtyrern. In der nahen Kirche St. Ursula sind ferner die Innenwände mit den späteren Kirchhofsausgrabungen als den Gebeinen der heiligen Ursula und ihrer elftausend Jungfrauen bedeckt. Die Tatsache, daß darunter nach dem Ausspruch von Anatomen viel Männerknochen sind, scheint im Mittelalter ihre Heilkraft im Wettbewerb mit den Reliquien in anderen Schreinen nicht vermindert zu haben. — Kein Irrtum in der Wahl dieser Heilmittel scheint ihre Wirksamkeit beeinträchtigt zu haben. Als Professor Buckland, der große knochenkundige Geologe, entdeckte, daß die Reliquien der heiligen Rosalie in Palermo, die von altersher Krankheiten geheilt und Seuchen ferngehalten hatten, Ziegenknochen sind, verursachte diese Tatsache nicht die mindeste Abnahme ihrer wundertätigen Kraft.

Andere Ausbreitungen von Fetischkuren waren der ärztlichen Wissenschaft nicht minder im Wege. Darunter sind recht wichtig die „Agnus Dei", Wachsstücke von Osterkerzen, mit eingepreßtem Bild eines Lammes und vom Papste geweiht. 1471 erörterte Papst Paul II. in der Kirche die Wunderkraft dieser Fetische, Menschen vor Feuer, Schiffbruch, Sturm, Blitz und Hagel zu schützen und Frauen im Kindbett beizustehen. Sich selbst und seinen Nachfolgern behielt er die Herstellung und Anfertigung vor. Noch 1517 gab Papst Leo X. als Auszeichnung Kärtchen heraus, worauf ein Kreuz und folgende Inschrift gedruckt war: „Dies Kreuz mißt den vierzigsten Teil der menschlichen Körpergröße Christi. Wer es küßt, bleibt sieben Tage vor Fallsucht, Schlagfluß und plötzlichem Tode bewahrt." — Natürlich rief ein so

bestätigter, von den nachfolgenden in aller Lehre des Glaubens und der Sitten unfehlbaren Kirchenhäuptern gebilligter Glaube eine starke Nachfrage nach Amuletten und allerlei Zaubermitteln hervor und unter solchen Einflüssen ergab sich ein Rückfall in den alten Fetischdienst. Nichts stand im allgemeinen beständiger der eignen Entwicklung ärztlicher Wissenschaft im Wege, als diese Fetischkuren, deren Wirksamkeit auf theologischen Schlüssen beruhte und von der Kirchenpolizei sanktioniert war.

Es hieße der menschlichen Natur zu viel zuzutrauen, wollte man sich einbilden, daß Hohepriester, die reiche Einkünfte aus dem Vertrieb der Agnus Dei zogen, oder Priester, die sowohl Reichtümer als Ehren aus den ihrer Obhut anvertrauten Schreinen herleiteten, oder weltliche Würdenträger, die viel in Reliquien angelegt hatten, die Entwicklung einer Wissenschaft begünstigen sollten, die ihre Interessen unterhöhlte[1]).

5. Theologischer Widerstand gegen ärztliche und Anatomiestudien.

Noch ein anderer Schlagbaum stand den Anfängen moderner Medizin und Chirurgie entgegen, die Anschauung, es sei gebotswidrig, sich mit den Körpern der Toten zu befassen. Diese Anschauung, die die Kirche gleich manchem anderen als ihre eigene Lieblingsidee behandelte, war durchaus ein Erbe der alten heidnischen Zivilisation. In Ägypten galten die Einbalsamierer sogar als verfemt. Spuren davon treten auch im griechisch-römischen Leben auf. Von da ging die Anschauung in die älteste Kirche über, wo sie durch das Hinzutreten der vielleicht edelsten mystischen Vorstellung verstärkt wurde, daß im menschlichen Körper der Tempel des Heiligen Geistes zu erblicken sei. Darum verdächtigte Tertullian den Anatomen Herophilus als einen Fleischer, und Augustin sprach von Anatomen im allgemeinen in ähnlichen Ausdrücken. — Aber jene edlere Auffassung wurde noch wirksamer mit einem mittelalterlichen Aberglauben verquickt, als die Formel, die als apostolisches Glaubensbekenntnis bekannt ist, mit ihrer Lehre von der körperlichen Auferstehung der vom Apostel Paulus gelehrten untergelegt wurde. Daraus erwuchs die Scheu, den Körper derart zu verstümmeln, daß seine Auferstehung am jüngsten Tage beeinträchtigt werden könnte, und allerlei daraus sich ergebende Gründe, die sich dem Zerlegen bei anatomischen Forschungen entgegenstellten.

---

[1]) S. Forts Medical Economy dur. the Middle Ages S. 211—3, auch die Reisehandbücher von Murray und von Baedecker f. Norddeutschland, u. versch. Gesch. d. Med. stellenweis, auch Collin de Plancy: Dict. d. reliques u. Scharen andrer. Betr. d. Entdeckung, daß die Reliquien d. heil. Rosalie in Palermo einfach die Knochen einer Ziege sind, s. Gordon Life of Buckland S. 94—96. über d. Agnus Dei s. Rydberg Magic of the Middle A. S. 62, 63 u. ebenda S. 64, 65 über „Empfängnis-Billets". über Leo's X. Kärtchen s. Häusser-Heidelberg Zeitalter d. Reformation.

Zu diesen Gründen gegen Sezierungen wurde nun noch ein anderer gefügt, der wohl mit Staunen erfüllt. Die allerphilosophischsten Geschichtsforscher der Neuzeit haben festgestellt, daß von allen menschlichen Organisationen die Romkirche den größten Strom unschuldigen Blutes vergossen hat. Niemand, der sich mit Geschichte vertraut gemacht hat, auch wenn er möglichst mildernde Umstände anerkennt und die ältere Kirche wegen ihrer zweifellos großen Verdienste ehrt, kann diese Feststellung ableugnen. Um so befremdender ist es also, daß einer der hauptsächlichen, im Mittelalter entwickelten Einwürfe gegen anatomische Forschungen der Grundsatz war, „die Kirche verabscheue das Blutvergießen". Aus diesem Grunde verbot das Konzil von Le Mans 1248 den Mönchen die Chirurgie. Etliche andere Konzile taten dasselbe und zu Ende des 13. Jahrhunderts fiel der ernsteste Schlag von allen, denn nun erließ Papst Bonifaz VIII. ohne alle Voraussicht der Folgen, wie man sie von einem unfehlbaren Lehrer doch hätte erwarten dürfen, ein Verbot gegen den in den Kreuzzügen aufgekommenen Gebrauch, bei den Toten, deren Überreste man in die Heimat zurückzuschaffen wünschte, das Fleisch von den Gebeinen abzutrennen.

Dem Verbote lag wahrscheinlich dieselbe Vorstellung zugrunde, die Tertullian veranlaßt hatte, Herophilus einen Fleischer zu nennen. Aber bald erstreckte man das Verbot auf jegliche Zerlegung und verkümmerte dadurch Chirurgie und Medizin für mehr als zwei Jahrhunderte. Es war für sie der schwerste Schlag, denn nun prägte sich dem Geist der Kirche der Glaube ein, daß jede Sezierung eine Schändung sei. Das führte dazu, daß durch Kirchengebote die denkendsten und gebildetsten Männer des Mittelalters der Heilkunde entfremdet wurden, so daß die Chirurgie der niedrigsten Klasse umherziehender Marktschreier verfiel. — So tief wurzelte diese Vorstellung im Geiste der allgemeinen Kirche, daß über ein Jahrtausend die Chirurgie als entehrend galt. Die größten Monarchen konnten sich nicht einmal eine gewöhnliche operative Hilfe verschaffen. Erst 1406 trat eine Besserung ein, da der deutsche Kaiser Wenzel anordnete, der Chirurgenberuf solle nicht länger mit Unehre behaftet sein

6. Neue Anfänge medizinischer Wissenschaft.

Trotz solchen starken Widerständen dauerte die Entwicklung ärztlichen Wissens an, jedoch nur langsam. Im zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hatte Galen, die große Autorität in Rom, die ärztliche Wissenschaft von da aus in der Welt verbreitet. Sein Geist überwand die Mängel seiner Methode, aber trotz des mächtigen Antriebes, den er der Medizin gab, stand sein Dogmatismus ihr noch lange nachher im Wege.

Die Orte, wo ärztliche Hilfe, wie sie nun war, angewendet werden konnte, waren zuerst hauptsächlich die Krankenhäuser verschiedener Klöster, namentlich die größeren des Benediktinerordens, die häufig in

Hospitale umgewandelt wurden. Manche Mönche widmeten sich soweit erlaubt den medizinischen Studien, und etliche Kirchenleute und Laien suchten sich Abschriften von alten ärztlichen Abhandlungen zu verschaffen und aufzubewahren. So wurden auch in den von Karl dem Großen und anderen eingerichteten Kirchenschulen allgemein Einrichtungen für ärztlichen Unterricht getroffen. Doch blieb alle diese Unterweisung, ob in Klöstern oder Schulen, jämmerlich armselig. Sie bestand nicht in der Entwicklung individuellen Denkens und Anwendens der Erfahrungen von Hippokrates, Aristoteles und Galen, sondern meist ausschließlich im papageimäßigen Nachsprechen ihrer Schriften. Aber während die ererbten Vorstellungen der Kirchenhäupter jeder Eigenentwicklung der ärztlichen Wissenschaft so ungünstig waren, gab es zwei Menschheitsgruppen außerhalb der Kirche, die zwar stark an allerlei Aberglauben gebunden, aber doch weniger beschränkt als die Mönche und Schüler der Kirchenschulen waren. Das waren die Juden und die Mohammedaner. Besonders die ersteren hatten manche nützliche gesundheitliche und vorsorgliche Vorstellung geerbt, die wahrscheinlich zuerst von den Ägyptern entwickelt und von ihnen auf die neuere Welt namentlich durch die heiligen, dem Moses zugeschriebenen Bücher übertragen waren.

Die jüdischen Forscher wendeten sich hauptsächlich der Medizin zu. Ihnen ist im wesentlichen die Errichtung der Schule von Salerno zu danken, die im zehnten Jahrhundert zur Blüte gelangte. Nach unserm heutigen Maßstab gemessen war gering, was sie erreichte, aber im Vergleich mit anderer medizinischer Unterweisung jener Zeit war sie weit überlegen. Sie entwickelte besonders hygienische Grundsätze und brachte die Medizin auf eine höhere Stufe. — Noch wichtiger ist das Erstehen der Schule von Montpellier, das fast ganz den jüdischen Ärzten zu danken war und die ärztlichen Studien zu einem noch höheren Punkte führte. Sie trugen viel zur Schaffung eines ärztlichen, dieses Namens würdigen Berufes in ganz Südeuropa bei.

Die Araber gaben vom zehnten bis vierzehnten Jahrhundert namentlich in Spanien der Medizin, und als Hilfswissenschaft auch der Chemie, viel geistigen Aufschwung. Anfangs des neunten Jahrhunderts, als die größeren christlichen Schriftsteller den Fetischismus theologisch stützten, erklärte der Moslem Abulpharagi: „Die sind die Auserlesenen und Gottes beste und nützlichste Diener, deren Leben der Hebung ihrer Vernunftfähigkeiten geweiht ist.“ Der Einfluß Avicennas, des Übersetzers von Aristoteles Werken, erstreckte sich im elften Jahrhundert über ganz Europa. Die Araber hatten selbst reiche Überlieferungen ärztlichen Wissens, aber ihre Übersetzungen der Schriften von Hippokrates und Galen bewahrten der Welt das beste medizinische Wissen auf und noch höher stand, was sie zur Arzneikunde beitrugen. Das blieb von Wert bis in unsere Zeit[1]).

[1]) Über die der Entw. d. Heilkunde von d. Juden geleisteten großen Dienste s. Monteil Méd. en France S. 58, auch d. Geschichten d. Heilk. besdrs. Puschmann, Neuburger u. Pagel, Hdb. d. Gesch. d. Med. Jena 1902

Verschiedene weltliche Christen erhoben sich auch weit genug über die vorwaltenden theologischen Anschauungen, um zu erkennen, wie wichtig eine fortschreitende wissenschaftliche Entwicklung war. Als erster von ihnen ist der Kaiser Karl der Große zu nennen. Er und sein großer Helfer Alkuin förderten nicht nur das ärztliche Studium an den von ihnen gegründeten Schulen, sondern sorgten auch für Anlegung von botanischen Gärten zum Anbau von Heilkräutern. Ebenso im 13. Jahrhundert Kaiser Friedrich II., der zwar in Bann getan war, aber auf verschiedenen Reisen und besonders in den Kreuzzügen viele griechische und arabische Handschriften sammelte und besonders dafür sorgte, daß die medizinischen aufbewahrt und durchforscht wurden. Er verbreitete auch bessere Ansichten über die Heilkunde und brachte sie in Gesetzen zur Geltung. — Männer der Wissenschaft im eigentlichen Wortsinne erstanden auch in den Jahrhunderten des völligen Übergewichts theologischen Denkens und kirchlicher Macht — einer allerdings noch mit Theologie verquickten, aber kostbare Keime enthaltenden Wissenschaft. Darunter Männer wie Arnold von Villanova, Bernhard von Gordon, Albert von Bollstädt, Basil Valentine, Raymond Lully und vor allen Roger Bacon. Sie alle pflegten die der Heilkunde dienenden Wissenschaften und hielten ungeachtet der Verdächtigungen als Zauberer und Bedrohungen mit Kerker und Tod die Fackel der Erkenntnis in Brand und händigten sie den kommenden Geschlechtern ein[1]).

Sogar aus der Kirche, als ihr Dunstkreis am dichtesten war, erhoben sich hie und da Männer, die an mehr oder weniger wissenschaftlichen Bestrebungen festhielten. Schon im neunten Jahrhundert verfaßte Bertharius, ein Mönch vom Monte Cassino, zwei Hefte Handschriften von Arzneiregeln aus alten Schriftstellern. Andere Mönche lernten daran, und in den folgenden Menschenaltern förderten Gelehrte wie Hugo, Abt von St. Denis, Notker, Mönch von St. Gallen, Hildegard, Äbtissin von Rupertsberg, Milo, der Erzbischof von Benevent und Johann von St. Amand, Domherr von Tournay, die Heilkunde so gut sie konnten. Leider faßten sie gewöhnlich ihre Aufgabe wie eine Mischung von Ableitungen aus der Bibel mit Dogmen von Galen und die Heilpraxis als eine Mischung von Beschwörungen mit Fetisch-

---

I 660. Den Ausspruch Abulpharagis s. b. Gibbon Decl. & Fall of the Rom. Emp. Kap. 52. Über die Dienste d. Juden u. Araber s. Bédarride Les Juifs en France, en Ital. et en Esp. auch Sismondi Hist. des Français I 191. Bezgl. d. Araber im besonderen s. Rosseeuw St. Hilaire Hist. de l'Esp. Paris 1844 III 191 ff. über die Wirkungen der mehr auf Hygiene als Therapeutik gerichteten Mos. Bücher bei d. jüd. Ärzten s. Sprengel u. besdrs. Frédault I 14. über d. Schule v. Salerno s. besdrs. Puschmann usw. a. a. O. I 637 ff.

[1]) über d. Fortschritte der Hilfswissenschaften der Heilkunde selbst in d. dunkelsten Zeiten s. Fort a. a. O. S. 374/5, Isensee Gesch. d. Med. I 225 ff., Monteil S. 89, Heller Gesch. d. Physik I B. 3 u. Kopp Gesch. d. Chemie. über Kais. Friedr. II u. s. „Medicinalgesetz" s. Baas S. 221 u. besdrs. Raumer Gesch. d. Hohenst. Lpz. 1872 III 259. über Albert v. Bollstädt u. d. a. ob. Gen. s. Puschmann usw. a. a. O. I 661 ff., 688 ff., 697 ff.

dienſten auf. Papſt Honorius tat etwas für Errichtung von ärztlichen Schulen, aber er ſuchte viel mehr den Lehrern und der Lehre kirchlichen und theologiſchen Zwang anzutun, ſo daß dadurch ſein Wirken faſt wertlos wurde. Alle Keime höherer Entwicklung blieben noch lange dem theologiſchen Geiſte untertan. Noch im ſechſten Jahrhundert hatte ein ſo bedeutender Mann wie Gregor I. ſich der Entfaltung dieſer Wiſſenſchaft feindlich gezeigt. Anfangs des 12. Jahrhunderts unterſagte das Konzil zu Rheims den Mönchen das Studium der phyſikaliſchen Geſetze, und eine Menge anderer Konzile ſetzte dieſe Beſchlüſſe durch. Um die Mitte desſelben Jahrhundert klagte St. Bernhard, die Mönche machten ſich zu viel mit Medizinkunde zu ſchaffen, und wenige Jahre ſpäter erſcheinen Verbote wie das des Papſtes Alexander III., der den Mönchen das Studium wie die Anwendung unterſagte. Lange Zeit treten Beweiſe davon auf, daß unter den hochſinnigeren Kirchenmännern das Verlangen ſich regte, dem Klerus die Pflege ärztlicher Wiſſenſchaft zu geſtatten. Päpſte wie Clement III. und Sylveſter II. ſcheinen dafür geweſen zu ſein und man hört ſogar davon, daß ein Erzbiſchof von Canterbury ein geſchickter Arzt geweſen ſein ſoll. Aber anfangs des 13. Jahrhunderts verbot das vierte Lateraniſche Konzil den Prieſtern, Diakonen und Subdiakonen alle chirurgiſchen Operationen. Honorius III. erneuerte einige Jahre ſpäter dies Verbot und erweiterte es. Im Jahre 1243 verbot der Dominikanerorden, mediziniſche Abhandlungen in ſeine Klöſter zu bringen, und zuletzt wurde alle Beteiligung von Klerikern an der Wiſſenſchaft und Kunſt der Heilkunde gänzlich abgeſchnitten[1]).

7. Theologiſche Abſchreckung von der Heilkunde.

Während verſchiedene Kirchenmänner, ohne ſich deſſen recht bewußt zu werden, manches für die Begründung des ärztlichen Studiums taten, ſuchten die Kirchenbehörden regelmäßig um ſo mehr, gerade die Männer davon abzuſchrecken, die bei einiger Freiheit es zu größter Entfaltung gebracht haben würden. Überall ſtellt ſich ein Empfinden in den Weg, daß angeſichts überreichlicher frommer Heilsmittel etwas gottloſes im Suchen nach Heilung durch natürliche Mittel liege. Überall und bei jeder

---

[1]) Angaben über dieſe Verordnungen von höchſter Kirchenſtelle u. von klöſterl. Autoritäten gegen Medizin und Chirurgie ſ. b. Sprengel II 351, Baas a. a. O. S. 204 u. a. m., auch Buckle's nachgel. Werke II 567. Baas gibt eine lange Liſte derj. kirchl. Würdenträger, die eine halb theolog. Heilkunde im Mittelalter ausübten. — Bezgl. Bertharius, Hildegard u. a. oben Erwähnte ſ. ebenfalls Sprengel II 354, 413, ſowie andre geſchichtl. Werke d. Mediz. über das heimliche Studieren u. Ausüben d. Heilk. durch etliche Kleriker trotz den kirchl. Verboten ſ. Raumer Hohenſtaufen VI 438. Einige Bemerkgn. über den Gegenſtand ſeitens eines bedeutenden, gelehrten Geiſtlichen ſ. b. Ricker, O. S. B.; Univ. Prof. in Wien: Paſtoral-Pſychiatrie, Wien 1894 S. 12, 13. Pagel, Berl. Prof. d. Med. Geſchichte ſagt vom Einfluß d. mittelalt. Kirche: Was die Araber noch unverdorben gelaſſen, das vollendete die Kirche.

Gelegenheit beruft man sich auf die Bibel und besonders auf den Fall Königs Asa, der den Ärzten mehr als den Priestern traute und darum starb. Deshalb beschuldigte St. Bernhard die Mönche, die Arznei nahmen, der Abtrünnigkeit von der Religion. Sogar die Schule von Salerno kam bei vielen strengen Kirchenleuten in Verruf, seit sie Diätregeln vorschrieb und so den Glauben bekundete, daß Krankheit aus natürlichen Ursachen entstände und nicht aus der Bosheit des Teufels. Außerdem wurde in dieser Schule Hippokrates studiert und gerade er hatte gelehrt, die sogenannte dämonische Besessenheit sei weder göttlicher noch teuflischer als jede andere Krankheit. Zweifellos war das der Grund, daß das Lateranische Konzil Anfangs des 13. Jahrhunderts den Ärzten bei Strafe des Ausschlusses aus der Kirche verbot, ärztliche Behandlung ohne Zuziehung kirchlichen Rates vorzunehmen.

Lange Zeit war das eine Lieblingsansicht der Kirche und fast 300 Jahr später erneuerte Papst Pius V. dies Gebot von Innozens und setzte es mit Strafen durch. Er befahl nicht nur, daß alle Ärzte, ehe sie zur Krankenbehandlung schritten, einen „Seelenarzt" hinzuziehen sollten, weil wie er sagt „Körperleiden meist von der Sünde stammen", sondern er befahl auch, daß wenn der Kranke binnen drei Tagen nicht einem Priester gebeichtet habe, der Arzt seine Behandlung bei Verlust seiner Berechtigung zur Praxis und seines etwaigen Lehrstuhles als Professor einzustellen habe, sowie daß jeder Arzt und Professor der Medizin einen Eid auf strengste Erfüllung dieser Bedingungen zu leisten habe.

Aus solchen die Entwicklung der Heilkunde noch mehr erschwerenden Anschauungen entstand ferner die Gewöhnung, die Männer der Wissenschaft ganz allgemein mit Zauberern und Magikern auf eine Stufe zu stellen, und daraus wieder die Beschuldigung der Ärzte mit Gottlosigkeit, worauf die Redensart beruhte: „Wo drei Ärzte beisammen sind, sind zwei Gottlose darunter[1]). Die Beschuldigung der Ärzte mit Magie war so landläufig, daß viele von ihnen sie selbst glaubten. Im 10. Jahrhundert geriet Gerbert, später bekannt als Papst Sylvester, in den Verdacht der Zauberei, als er Neigung zeigte, wissenschaftliche Methoden anzunehmen. Im elften Jahrhundert kostete dieser Verdacht dem Konstantin Afrikanus beinahe das Leben, als er den ausgetretenen Pfad der Heilkunde zu verlassen suchte. Roger Bacon, einer der größten Wohltäter der Menschheit, kam darüber auf Jahre ins Gefängnis. Diese Fälle sind typisch für viele andere. — Noch eine andere Beschuldigung der Ärzte, die Forschertalente bekundeten, war die des Mohammedanismus und des Averroismus[2]). Petrarca beschimpfte die Averroisten als „Menschen, die die Genesis leugnen und Christus anbellen".

---

[1]) „Ubi sunt tres medici, ibi sunt duo athei." — Pius V Bulle s. Bullarium Romanum, ed. Gaude, Neapel 1882. VII. 430/1.

[2]) Averroes, eigentlich Ibn Roschd, geb. 1126 in Cordova, gest. 1198 in Marokko, übers. d. Aristoteles, Verf. v. „Theologie und Philosophie".

Die Wirkung dieser weitverbreiteten theologischen Gegnerschaft war, daß das Studium der Heilkunde jahrhundertlang auf die niederste Art von Pfuscherei beschränkt blieb. In der Tat zog die Orthodoxie der ärztlichen Entwicklung eine Grenzlinie noch im späten Mittelalter: Thomas von Aquino lehrte, die Kräfte des Körpers seien unabhängig von seiner physischen Organisation, daher müßten diese mittels der scholastischen Philosophie und der theologischen Methode erforscht werden statt durch Untersuchungen der Körperstruktur. Daraus ergab sich im Gemisch mit Überbleibseln heidnischen Aberglaubens manche Lehre wie die, daß das Gehirn mit den Mondvierteln zu und abnehme, die menschliche Lebenskraft mit Ebbe und Flut des Ozeans, daß die Lunge das Herz in Bewegung setze, die Leber der Sitz der Liebe sei und die Milz das Zentrum des Witzes.

Eng mit dieser Denkweise war die Lehre von den Wahrzeichen verknüpft. Man sagte sich, der Allmächtige müsse doch entsprechend den von ihm vorgesehenen Krankheiten auch den Heilmitteln ein Kennzeichen gegeben haben. Also meinte man, Blutwurzel müsse wegen ihres roten Saftes gut für das Blut sein, Leberkraut mit dem leberförmigen Blatt gegen Leberleiden, Augentrost mit den augenähnlichen Flecken gegen Augenleiden, Schöllkraut mit seinem gelben Saft gegen Gelbsucht, Ochsenzunge einem Schlangenkopf gleichend gegen Schlangenbiß. Blutroter Flanell sollte dann auch Blutunreinigkeit heilen, daher auch Rheumatismus, und Bärenfett, da es von einem dichtbehaarten Tiere stamme, wurde denen empfohlen, die Kahlköpfigkeit fürchteten[1]). Eine andere von dieser theologischen Afterwissenschaft erfundene Methode war die, dem Dämon den von ihm gequälten Körper zu verekeln. Dazu ließ man den Kranken verschiedene unsagbare Dinge verschlucken oder anwenden, also Arzneien wie Krötenlebern, Frosch und Rattenblut, Fasern von Henkers Seilen und Salben, die man aus den Leibern gehängter Verbrecher herstellte. Manches davon stammte aus heidnischen Aberglauben, aber die theologische Schlußfolgerung legte dem orthodoxe Bedeutung bei. Als Beispiel solcher Mischung von heidnischer mit christlicher Magie sei das folgende aus einem mittelalterlichen Arzneibuche als Schutz gegen „nächtliche Koboldbesuche" angeführt: „Nimm Hopfenpflanzen, Wurmholz, Bischofskraut, Lupine, Eschenrinde, Bilsenkraut, Hasenwurz, Natterkraut, Heidelbeerpflanzen, Kropflauch, Knoblauch, Körner von gewöhnlicher Waldrebe und grauem Pfeffer, und Fenchel. Tu diese Kräuter in ein Gefäß, stelle sie unter den Altar, singe neun Messen darüber, siede es in Butter und Hammel-

Näheres s. Renan: Averroès et l'Averroisme, Paris 1861, S. 327—335. Eine völlig gerechte Darstellung des einzigen Umstandes, der eine Beschuldigung mit Atheismus rechtfertigen kann, gibt d. Geistl. Dr. Deems im Popular Science Mouthly, Febr. 1876.

[1]) Eine Zusammenstellung der unter der theol. Lehre von den Wahrzeichen entstandenen Aberglauben s. in Dr. Eccles' vorzüglicher kleiner Abhdlg. über d. Evol. of Medic. Science S. 140; auch Scoffern, Science and Folk Lore S. 76.

talg, tu viel geweihtes Salz hinzu, seihe es durch ein Tuch und wirf die Kräuter in fließendes Wasser. Wenn dann ein versucherisches Übel oder Älfen oder nächtlicher Koboldbesuch einen Menschen heimsucht, schmiere seinen Körper mit dieser Salbe ein, streiche sie ihm auf die Augen, räuchere mit Weihrauch und schlage oft das Zeichen des Kreuzes darüber, so wird sein Zustand bald besser sein."[1])

Auch in der Chirurgie hemmte dieselbe Verquickung von Theologie und Heidenglaube die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft bis herab in die Neuzeit. Die angebliche Gegnerschaft der Kirche gegen Blutvergießen hielt von der chirurgischen Praxis, wie schon erwähnt, die große gebildete Menge fern. Die Chirurgie blieb deshalb bis ins 15. Jahrhundert ein verachtetes Gewerbe, seine Ausübung blieb meistens in Händen von Marktschreiern, wovon noch in unseren Tagen der Titel „Barbier und Heilgehilfe" zeugt. Bei solcher Heilweise wurde bei Brüchen verschiedener Unrat angewendet, die Berührung des Henkers heilte Verrenkungen, der Hauch eines Eselhengstes sollte Gift austreiben und Reiben mit dem Zahn eines Toten Zahnweh[2]). — Die übermäßige Entwicklung von Wunder und Fetischkuren dauerte in der Kirche jahrhundertelang fort, und darin liegen wahrscheinlich die Hauptursachen der Feindschaft zwischen der Kirche auf der einen und den besseren Ärzten auf der anderen Seite, nämlich in der Tatsache, daß die Kirche sich im Besitze von etwas weit Besserem, als der wissenschaftlichen Heilmethoden wähnte. Unter dem Übergewicht dieses Glaubens verwandelte sich eine natürliche und löbliche Verehrung von Reliquien der christlichen Märtyrer mehr und mehr in reinen Fetischismus.

So wurde Wasser, worin ein einzelnes Haar eines Heiligen getaucht gewesen, als Abführmittel gebraucht. Wasser, in das der Ring des St. Remy getaucht war, heilte Fieber. Wein, worin Heiligenknochen getaucht waren, heilte Mondsucht, Öl aus einer vor St. Gallus brennenden Lampe heilte Geschwülste. St. Valentin heilte Epilepsie, St. Christof Halsleiden, St. Eutropius die Wassersucht, Ovid Taubheit, Gervasius Rheumatismus, Apollonia Zahnschmerzen, St. Veit, Anton und eine Menge anderer Heiligen die nach ihnen benannten Krankheiten. Sogar noch 1784 verordneten gewisse Behörden in

---

[1]) Ein Verzeichnis unnennbarer Unratstoffe, die in Deutschland Ende des 17. Jahrh. in Gebrauch waren, s. Lammert, Volksmediz. u. mediz. Aberglaube in Bayern, Würzbg. 1869 S. 34 Anmkg. Über d. ob. engl. Rezept s. Cockayne Leechdoms, Wortcunning and Starcraft of Early Engl. in d. Serie: Meister d. Schrift, London 1865 II 345 ff. Ein ferneres von Cockayne wiedergeg. Rezept nimmt 3 oder 4 Okt.-Seiten ein. Recht vollständ. Einzelheiten über diese Art Afterwissenschaft in Deutschland nebst Angaben von Überresten davon heutiger Zeit s. Wuttke, Prof. d. Theol. in Halle, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Berlin 1869. Betr. Frankr. s. Rambaud, Hist. de la Civilis. franc. I 371 ff.

[2]) Über den Tiefstand der Chirurgie im Mittelalter s. d. schon ob. zit. Gesch. d. Medizin, besdrs. Kotelmann, Gesundheitspflege im Mittelalter, Hamburg 1890. S. 216 ff.

Bayern, daß wer von einem tollen Hunde gebissen wurde, sofort Gebete vor dem Schreine des heiligen Hubert verrichten und seine Zeit nicht mit Versuchen ärztlicher oder chirurgischer Hilfe vergeuden solle[1]). Im 12. Jahrhundert versuchte man Kraftlose zu heilen, indem man sie veranlaßte, Wasser zu trinken, worin St. Bernhard seine Hände gewaschen hatte. Blumen, die auf dem Grabe eines Heiligen gelegen hatten, galten als besonders wirksam gegen etliche Krankheiten. Von der Kanzel behauptete man überall mit Salbung, daß die Fetischkuren wirklich heilten und in der Sammlung ausgewählter Geschichten des Erzbischofs Jakob von Vitry für den Gebrauch Betender war eine, die nach ihrer häufigen Wiederkehr in der mönchischen Literatur zu urteilen, tief in das Volksgemüt gedrungen sein mußte: „Zwei träge Bettler, der eine blind, der andere lahm, wollen den in Prozession herumgetragenen Reliquien des heiligen Martin ausweichen, damit sie nicht geheilt und dadurch ihrer Anwartschaft auf Almosen verlustig werden. Der Blinde nimmt den Lahmen als Führer auf die Schultern, aber in der Menge wurden sie mit fortgerissen und so wider Willen geheilt“ [2]).

Im Mittelalter spielte auch die Heilkraft des Speichels eine große Rolle. Der Gebrauch dieses Mittels war schon früh im Orient verbreitet, deutlich in Ägypten. Plinius widmet ihm einen großen Teil eines Kapitels; Galen billigte ihn; Vespasian soll, als er Alexandria besuchte, einen Blinden dadurch geheilt haben. Aber den kräftigsten Eindruck auf die mittelalterlichen Gemüter hatte das große Beispiel aus dem vierten Evangelium gemacht, wonach Christus selber davon Gebrauch gemacht haben soll. So drang es nicht allein in den Kirchenbrauch, sondern auch in die ärztliche Praxis[3]).

Als die theologische Atmosphäre sich verdichtete, hatte fast jedes Land seine lange Reihe von Heiligen, jeden mit einer besonderen Kraft über irgendein Glied oder ein Übel. Der die medizinischen Schulen beeinflussende Klerus vermengte absichtlich diese Fetischheilkunde mit den Anfängen der wissenschaftlichen. Im 10. Jahrhundert wurden sogar an der Schule von Salerno die Kranken nicht nur mit Arzneien, sondern auch mit Reliquien des heiligen Matthäus und anderer kuriert.

---

[1]) S. Baas a. a. O. S. 614; auch Biedermann: Deutschl. im 18. Jahrh.

[2]) Über die Heilwirkung von Blumen s. d. Bollandist. Lebensbeschr. d. Heiligen, zit. in Fort S. 279, auch 457/8. Die Gesch. von den wider Willen geheilten steht in d. Exempla von Jakob v. Vitry, herausgeg. v. Prof. T. F. Crane v. d. Cornell Univ., London 1890 S. 52 u. 182.

[3]) Über den Gebrauch d. Speichels in d. Heilk. s. Story, Castel of St. Angelo, and other essays, London 1877, S. 208 ff. über Plinius, Galen, u. a. s. ebenda S. 211; s. auch Buch Tobias 11, 2—13; bezgl. des Falles Vespasian s. Sueton. Vita Vesp; auch Tacitus Historiae lib. IV c. 81; wie F. Xavier ihn anwendete s. Coleridge a. a. O. Lond. 1872. Betr. ritueller Speichelanwendung in d. röm. Kirche s. Rit. roman. De Sacramento Baptismi.

Damals wie heute behauptete sich die menschliche Natur, indem sie verschiedene fromme Kuren in Mode brachte und sie dann wieder in den Hintergrund treten ließ. Gerade wie wir die Reliquien der heiligen Cosmos und Damian im frühen Mittelalter hoch im Schwunge, später aber unmodern werden sehen, so finden wir im 13. Jahrhundert die Gebeine des heiligen Ludwig in Mode kommend und Mengen von Heilungen wirkend, während sie im 14. unmodern geworden waren und aufhörten zu wirken, um eine Zeitlang den Reliquien des Rochus von Montpellier und der heiligen Katharine das Feld zu räumen, die ihrerseits manches Wunder taten, bis auch sie außer Mode kamen und anderen Heiligen Platz machten. Gerade so haben in neuerer Zeit die Heilwunder von La Salette ihren Ruf etwas verloren und die von Lourdes sind in Mode gekommen[1]). — Selbst so ernste Sachen wie Knochenbrüche, Steinleiden und Entbindungsnöte — Gebiete, auf denen die moderne Heilkunde einige ihrer größten Siege errang — wurden damals mit Reliquien behandelt, und bis heute sind die an den Schreinen der heiligen Genoveva in Paris, St. Antonius in Padua, der Druidenbilder in Chartres, der Jungfrau von Einsiedeln und von Lourdes, sowie an den Quellen von La Salette aufgehängten Gelübdspenden Überreste derselben Auffassung von Krankheit und Heilung.

So auch mit einer Menge heiliger Teiche, Flüsse und sonstiger Stellen der Erde. In Irland hatte wohl jede Pfarrei solch einen geheiligten Mittelpunkt. In England und Schottland waren ihrer viele, und noch 1805 gab der bedeutende römisch-katholische Dr. Milner eine sorgfältige ernste Schilderung einer wunderbaren Heilung bei einem heiligen Brunnen in Flintshire. In allen Teilen Europas dauerten fromme Wallfahrten zu Brunnen und Quellen lange nach dem Ende des Mittelalters fort und haben auch heute noch nicht ganz aufgehört.

Man braucht in Ursprung und Durchführung aller Fetischkuren nicht absichtliche Täuschung anzunehmen. Zwei verschiedene kritische Erforscher der modernen Wunder von La Salette haben zwar in ihrem Ursprung etwas unterlaufenen Betrug nachgewiesen, und die jetzige Wiederherstellung des Domes zu Trondjhem hat zwar die Tatsache enthüllt, daß die Heilkräfte der Domquelle, die einst dem Domschatz so große Einkünfte brachte, von Engelstimmen unterstützt wurden, die durch eine Röhre in der Wand — ähnlich der im Isistempel zu Pompeji entdeckten frommen Maschinerie — nachgeahmt wurden, aber es ist kaum zu bezweifeln, daß die große Masse der Quellen und Schreinkuren in ihrer Art auf Naturgesetzen beruhten und daß der

---

[1]) Eine dieser Listen von Heiligenkuren s. b. Pettigrew, On Superstitions connected with Medicine S. 37, 38, eine andere s. Jacob, Superstitions Populaires S. 96—100; auch Rydberg S. 69, sowie Maury, Rambaud u. a. m. Einen Vergleich zwischen Modewundern u. modernen Modemitteln d. Mediz. s. Littré a. a. O. S. 118, 136 u. a.; auch Sprengel II 143 u. beſdrs. A. Franklin Vie privée d'autrefois, les Médecins. Paris 1892 S. 222—247.

Glaube daran sich ehrlich auf Schriftbeweise bezog. Denn die theologische, der Wissenschaft sich entgegenstellende Begründung war einfach diese: wenn der Allmächtige für gut hielt, den Toten, der die Gebeine des Elisha berührt hatte, zu erwecken, warum sollte er nicht den Kranken wiederherstellen, der in Köln die Gebeine der Weisen aus dem Morgenlande berührte? Wenn Naaman durch Untertauchen in den Jordan und so viele andere durch Tauchen in den Teich Siloa geheilt wurden, warum sollten Menschen nicht durch Bäder in Teichen geheilt werden, die von ebenso heiligen Männern wie Elisha geweiht sind? Wenn ein Kranker durch Berühren der Gewänder St. Pauls hergestellt ist, warum sollte ein anderer nicht durch Berühren des nahtlosen Rockes Christi zu Trier oder des Leichentuches Christi zu Besançon gesund werden? Unvermeidlich ergab sich daraus die Frage, deren logische Beantwortung der Entwicklung ärztlicher Wissenschaft so besonders nachteilig war: Wozu sollten die Menschen sich um wissenschaftliche Heil- und Arzneikunde mühen, wenn Reliquien, Wallfahrten und heilige Gebräuche gemäß einer überwältigenden Zahl von sich aufdrängenden Zeugnissen die Masse kranker Leute in ganz Europa geheilt haben und noch heilen?[1])

Ferner brachte eine andere Richtung des theologischen Geistes in Verbindung mit zünftiger Ausschließung und Pöbelwahn unsägliches Unheil. Selbst denen, die sich soweit von der Abhängigkeit von Fetischkuren befreit hatten, um Ärzte zu Rate zu ziehen, wurde es verboten, gerade die besten zu befragen. Seit frühesten Tagen der europäischen Geschichte hatten die Juden die Führung in der Heilkunde übernommen. Ihr Anteil an der Gründung der großen Schulen von Salerno und Montpellier ist bekannt und in ganz Europa waren sie die anerkannten Führer in der ärztlichen Kunst. Die Kirchenbehörden waren ganz im Geiste der Zeit streng gegen diese Wohltäter. Daß Menschen, die offen die Mittel der Heilslehren ablehnten und deren Seelen unleugbar verloren waren, die Auserwählten heilen sollten, schien eine Beleidigung der Vorsehung. Predigtmönche verdächtigten sie von der Kanzel herab, und die Leiter von Staat und Kirche benutzten zwar oft heimlich ihre Hilfe, aber ächteten sie öffentlich.

---

[1]) Über neuzeitl. heil. Quellen s. Pettigrew a. a. O. S. 42, auch Dalyell, Darker Superstitions of Scotland S. 82ff.; auch Montalembert, Les Moines de l'Occid. III 323 Anmkg. über die irischen, u. viel absonderl. Einzelheiten s. S. C. Hall, Ireland, its Scenery and Character, London 1841 I 282 u. a. Bezgl. d. Falles in Flintshire s. Authent. Docum. rel. to the Mirac. Cure of Winifred White, of Wolverh. at Holywell, Flintsh. 28. 6. 1805 by John Milner, Vic. Apost. London 1805. über heilige Brunnen in Frankreich s. Chevart, Hist. de Chartres I. 84—89 u. franz. Lokalgeschichten überhaupt. über den an deutschen Quellen sich knüpfenden Aberglauben s. Wuttke a. a. O. § 12 u. 356. über eins der best angestellten Wunderwerke moderner Fiktion, das klar die neueste Entwicklung von Wunderkräften einer Modequelle in Frankreich zeigt, s. Gust. Droz, Auteur d'une Source. — Die Erwähnung der alten frommen Maschinerie in Trondjhem beruht auf persönl. Beobachtung seitens des Verfassers.

Gregor von Tours erzählt von einem Erzdiakon, der von einem Augenleiden durch den heiligen Martin nur teilweise befreit worden war und deshalb weitere Hilfe bei einem jüdischen Arzte suchte. Die Folge sei aber gewesen, daß nun ihm weder der Heilige noch der Arzt mehr helfen konnte. Die Päpste Eugen IV., Nikolaus V. und Calixtus III. verboten den Christen ausdrücklich, sich an jüdische Ärzte zu wenden. Das Trullanische Konzil im 8. Jahrhundert, die von Béziers und Albi im 13., die von Avignon und Salamanca im 14., die Synode von Bamberg und der Bischof von Passau im 15., das Konzil von Avignon im 16. und etliche andere verboten den Gläubigen ausdrücklich, jüdische Ärzte oder Chirurgen anzugehen. So angesehene Prediger wie Johann Geiler und Johann Herolt donnerten von den Kanzeln gegen sie und die sie anriefen. Noch mitten im 16. Jahrhundert, als das Stadtkonzil von Hall in Württemberg einem jüdischen Arzte einige Rechte „wegen seiner bewundernswerten Kenntnisse und Geschicklichkeit" gewährte, trat der Stadtklerus zu einem Einspruch zusammen und erklärte, es „sei besser mit Christus zu sterben, als von einem Judendoktor mit Hilfe des Teufels geheilt zu werden." Dennoch fuhren in höchsten Nöten Bischöfe, Kardinäle, Könige und sogar Päpste fort, Ärzte der verhaßten Rasse zu Hilfe zu rufen[1]).

8. Fetischheilungen unter dem Protestantismus. — Die königliche Handauflegung.

Die Reformation brachte keine rasche Änderung in der geweihten Anschauung von Heilkunde. Luther schrieb bekanntlich seine eigenen Krankheiten stets dem „Teufelszauber" zu und erklärte: „Satan bringt

---

[1]) Über theol. Einfluß auf d. Heilk. s. Fort Hist. of Med. Economy during the Middle-Ages, New York 1883 Kap. 13 u. 18; auch Collin de Plancy, Diction. des Reliques an versch. Stellen, auch Rambaud a. a. O. Paris 1885 I cap. 18, auch Sprengel II 345 u. a., sowie Baas u. a. m. — Beweise, daß die Schule v. Salerno nicht durch Benedictiner od. and. Mönche, sondern von Laien gegründet wurde, die keine theol. Fakultät einrichteten, s. Haeser, Lehrb. d. Gesch. d. Mediz. I 646, auch Baas. Die überraschende Mitteilung, daß verheir. Professoren, Frauen u. Juden zu den Lehrstühlen zugelassen waren, bringt Baas S. 208ff.; s. auch Dr. Paynes Art. in d. Encycl. Brit. Sprengels alte Theorie, die Schule sei von Benedict. gegründet, scheint jetzt ganz aufgegeben; s. darüber Haeser u. Baas; auch Daremberg, La Médecine S. 123. — Betr. Greg. v. Tours s. s. Hist. Francor. lib. 6. über die Bedeutung jüd. Ärzte u. ihre Vertreibg. s. Beugnot, Les juifs d'Occident, Paris 1824 S. 76, 91; auch Bédarride, Les juifs en France, en Italie et en Espagne, ch. 5. 8. 10 u. 13; auch Renouard, Hist. de la Medec. Paris 1846, I 439; auch namentlich Lammert, Volksmedizin usw. in Bayern, S. 6 Anmkg. Kirchl. Verordngn. gegen sie s. Acta Concil. ed. Hardouin X 1634, 1700, 1870, 1973 usw. Verdächtigungen durch Geiler u. a. s. Kotelmann a. a. O. S. 193/4. Bezgl. d. Reihe von Königen u. Päpsten, die ihre jüdischen Ärzte beibehielten, u. a. derartige sonderbare Dinge s. Prof. Levi aus Vorcelli, Cristiani ed. Ebrei nel Medio Evo S. 200—7; Innocens VIII Behandlung durch jüd. Ärzte s. b. J. A. Symonds Renaissance in Italy, Age of Despots.

alle Krankheiten, woran die Menschheit leidet, hervor, denn er ist der Fürst des Todes." Er vergifte die Luft, aber von Gott komme keine Krankheit. Von jener Zeit bis herab bis zu den Glaubenskuren — (Gesundbeterei) — von Boston, Old Orchard und unter der Sekte der „Sonderbaren Leute" in unserer Zeit zeigen sich die Folgen des Suchens der Krankheitsursachen in teuflischem Einfluß und der Heilung durch Fetische unter den Protestanten. Doch Luther mit seinem hartnäckigen Menschenverstand schied sich von einem Wahne, der seit dem Morgengrauen des Christentums bis heute in die Entwicklung der Heilkunde sich eingeschlichen hatte. Als der wirre Eiferer Karlstadt erklärte, „wer immer in Siechtum fällt, brauche keinen Arzt, sondern vertraue auf Gott und bete, daß sein Wille geschehe", fragte ihn Luther: „Eßt Ihr, wenn Ihr hungrig seid?" und als er eine bejahende Antwort erhielt: „Gerade so mögt Ihr auch des Arztes Hilfe gebrauchen, die geradeso Gottes Gabe ist, wie Speise und Trank oder was immer für des Leibes Unterhalt nötig ist." Ohne Zweifel beruht es darauf, daß die protestantischen deutschen Städte bereitwilliger als andere die anatomische Forschung durch Zerlegung zuließen[1]).

Vielleicht die bekannteste Entfaltung theologischer Auffassung in der protestantischen Kirche war die hauptsächlich in England aus einem französischen Keime des Denkens entstandene Einbildung, die Berührung durch den König sei gegen verschiedene Leiden heilsam, besonders gegen Epilepsie und Skrofeln. Diese wurden sogar „Königskrankheit" genannt. Diese Art der Heilwirkung fing, soweit geschichtlich erhellt, mit Eduard dem Bekenner im 11. Jahrhundert an und vererbte sich von Herrscher zu Herrscher, von heiligen katholischen auf protestantische Wüstlinge auf dem englischen Throne, mit stets wachsender Wirksamkeit. Die Wirklichkeit solcher Heilungen wird durch massenhafte Zeugnisse erwiesen. Tatsächlich gibt es in der Geschichte des Menschengeschlechts keine besser verbürgten Wunderkuren, als die durch Berührung von Heinrich VIII., Elisabeth, den Stuarts und besonders dem „auserwählten Gefäß Gottes" Karl II. vollbrachten. Elisabeth mochte zwar selbst nicht recht an die Wirklichkeit dieser von ihr bewirkten Heilungen glauben, aber ihr Kaplan, der nachmalige Dekan von Lichfield, Dr. Tooker bezeugt sie unbedingt aus seinem eigenen Wissen, ebenso William Clowes, ein Militärchirurg. Tooker erzählt in seinem „Charisma" von einem Katholiken, der so durch die Königin geheilt und dadurch zum Protestantismus bekehrt wurde. Ähnliche Zeugnisse sind für Heilungen, die Jakob I. vollbrachte, vorhanden. Auch Karl I. erfreute sich trotz öffentlicher Gegenerklärung des Parlaments derselben Gabe. Einmal sah der König in der Volksmenge einen Kranken,

---

[1]) Über Luthers Glauben u. s. Erwiderung an Karlstadt s. Tischgespräche (in Hazlitts engl. übers. S. 250—7) auch Briefstellen. Über moderne „Glaubenskuren" s. Dr. Buckley Art. im Century 1886: Faith Healing and Kindred Phenomena. über größere Bereitwilligkeit in protest. Städten zur Zulassung von Sezierungen s. Roth, Andreas Vesalius S. 33.

so weit ab von ihm, daß er ihn nicht berühren konnte, und sagte nur: „Gott segne dich und erhöre deine Bitte", worauf, so wird behauptet, die Blattern und der Ausfluß am Körper des Kranken verschwanden und in der Arzneiflasche, die er in der Hand hielt, erschienen. Wenigstens sagt so Dr. John Nicholas, Rektor des Wincheſter College, der es aus eigener Kenntnis als wörtlich wahr erklärt.

Aber der unwiderleglichſte Augenſchein ſolcher Wundergabe zeigt ſich bei Karl II., dem ärgſten zyniſchen Wüſtling, der je vor Georg IV. auf dem engliſchen Throne ſaß. Er berührte faſt 100000 Perſonen, und die Auslagen für goldene Medaillen, die den Geplagten bei dieſen Gelegenheiten verabfolgt (!) wurden, ſtiegen in wenigen Jahren auf 10000 Pfund. John Brown, der Leibchirurg Seiner Majeſtät, ſonſt am Thomashoſpital angeſtellt, Verfaſſer etlicher gelehrter Werke über Chirurgie und Anatomie, veröffentlichte Darſtellungen von 60 durch Berührung des Königs zuſtande gebrachten Heilungen, und der Leibchirurg Wiſeman, der dem Beweis der Wahrheit dieſer Heilungen ein ganzes Buch widmete, ſagt: „Ich ſelbſt war oft Augenzeuge vieler durch Seiner Majeſtät Handauflegung allein ohne jeden ärztlichen Beiſtand bewirkten Heilungen, und viele dieſer Kranken hatten vorher die Hilfe geſchickter Ärzte vergeblich geſucht." Doch es iſt beſonders lehrreich, daß, während in keinem andern Lande ſoviel Leute an Skrofeln der Handauflegung teilhaft wurden und in keinem ſoviel Erfolge bezeugt wurden, auch in keinem andern Lande ſoviel Leute an dieſer Krankheit ſtarben. Die Sterbeliſten erweiſen dies deutlich und der Grund iſt zweifellos, daß ſo allgemein ſtatt der wiſſenſchaftlichen übernatürliche Mittel angewendet wurden. Dies iſt nur eins der vielen Beiſpiele, die beweiſen, wie vernichtend die wiſſenſchaftliche Probe für die Wunder iſt, wenn die Menſchen ſich ihnen hingeben.

Auch bei Jakob II. wirkte dieſelbe Kraft. Aber wenn Lord Bacon davon ſpricht, daß „Einbildung dem Wunder nächſtverwandt iſt — ein wirkender Glaube", ſo ſcheint doch etwas anderes zum Aufſchluß über das Zeugnis des Dr. Heylin erforderlich, der von Heilungen erzählt, die die königliche Berührung bei kleinen Kindern in ihrer Mutter Arm bewirkt haben ſoll. Mythenbildung und Wundervertrieb waren augenſcheinlich hier wie ſo oft am Werke. Der Ruf dieſer Kuren war ſo groß, daß im Jahr vor Jakobs Entthronung ein Armer in Portsmouth im nordamerikaniſchen Staate New Hampſhire den Staatskongreß um Mittel anging, um die Reiſe nach England machen und dort durch königliches Handauflegen geheilt werden zu können. Der Thronwechſel ſcheint eine Zeitlang das Wunder nicht geſtört zu haben, denn, obgleich Wilhelm III. die ganze Sache als Aberglauben betrachtete und einmal zu einem Kranken bei der Handauflegung geſagt haben ſoll: „Gott gebe Euch beſſere Geſundheit und mehr Verſtand", verſichert Whiſton, die Heilung ſei trotz Wilhelms Ungläubigkeit erfolgt.

Von der Königin Anna erzählt Dr. Daniel Turner in ſeiner „Kunſt der Chirurgie", daß mehrere Fälle von Skrofeln, die erfolglos von ihm

und Dr. Charles Bernard, dem Leibchirurgen ihrer Majestät, behandelt waren, nachher der wirksamen Berührung der Königin gewichen seien. Natürlich sagt Collier in seiner „Kirchengeschichte" über diese Fälle: sie zu bestreiten „führt zum äußersten Skeptizismus, zur Ableugnung unserer Sinne und ist bis zur Lächerlichkeit ungläubig". Zeugnisse der Wahrheit dieser Kuren liegen tatsächlich massenhaft vor und eine Menge nüchterner Gelehrten, Geistlichen und Doktoren der Medizin erklärten den Augenschein für völlig überzeugend. Daß die englische Kirche die Lehre von der königlichen Handauflegung anerkannte, wird durch die Sondervorschriften bezeugt, die in das Gebetbuch der damaligen Zeit für die Gelegenheiten aufgenommen waren, wenn der König die Gabe anwendete. Das geschah mit großer Feierlichkeit und zeremoniellem Pomp. Wenn der König während des Gottesdienstes die Handauflegung verrichtete, sprach der diensttuende Bischof oder Priester die Worte: „Sie sollen ihre Hand den Kranken auflegen und sie sollen genesen." Dann kamen besondere Gebete, die Epistel und das Evangelium mit dem Segen, und zuletzt wuschen Se. Majestät ihre königlichen Hände in goldenen Gefäßen, die hohe Edelleute ihm hinhielten.

Auch in Frankreich hielt das königliche Handauflegen an und ward als ebenso wirksam bezeugt. An einem Ostersonntage legte jener fromme König Ludwig XIV. zu Versailles an 1600 Personen die Hand auf und noch 1825 Karl X. bei seiner Krönung 120 Kranken. Solche Heilkraft ward damals weit und breit anerkannt, von Katholiken wie Protestanten, auf dem Kontinent, in England und Amerika, und sie vererbte sich nicht nur trotz des Überganges der englischen Könige vom Katholizismus zum Protestantismus, sondern auch trotz der Ablösung der legitimen Souveränität der Stuarts durch die illegitime Nachfolge der Oranier. Und doch — wenige Jahre, nachdem die ganze Welt diesem Glauben angehangen hatte, verendete er — er verschrumpfte im zunehmenden Lichte der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts[1]).

9. Das Ringen der Wissenschaft um die Anatomie.

Wir wollen nun die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft aus den mittelalterlichen Ansichten und ihren Überbleibseln wieder aufnehmen. Durch die ganze Zeit des Mittelalters hatten einzelne

[1]) Über d. kgl. Handauflegen s. Becket Free and Impart. Inqu. into the Antiqu. and Efficacy of Touching f. the Kings Evil 1772, zit. in Pettigrew S. 128, auch Scoffern Science and Folklore Lond. 1870 S. 413 ff., Adams Healing Art, Lond. 1887 I 53—60 u. beſdrs. Lecky (Morals) I im Kap. Conv. of Rome, auch s. Hist. of Engl. in. 18. Cent, I K. 1. Sonderbare Einzelheiten über d. Zeremoniell s. Evelyns Diary 6. 7. 1660. Der Jes. Delrio schreibt in s. Disqu. magic. lib. II qu. 7 die von Königin Elisabeth bewirkten Kuren dem Teufel zu. Über d. Handauflegen in Frkr. s. A. Franklin a. a. O. S. 254 ff. u. über die Beanspruchung gleicher Begabung seitens gewisser Adelsfamilien der Feudalzeit s. Rambaud Hist. de la Civil. franc. I 375, auch H. Martin Hist. de la France populaire V 449.

Laien und Kleriker hier und da den Kirchenerlassen und dem Volksaberglauben getrotzt und bei medizinischen Studien und ihrer Anwendung beharrt, besonders an den größeren Universitäten, die sich der kirchlichen Leitung etwas entzogen hatten. Im 13. Jahrhundert gab die Universität Paris dem Unterricht in der Medizin eine starke Förderung. In diesem und dem folgenden treten die ersten einsichtsvollen Berichte über medizinische Fälle seit dem Eindringen des Christentums hervor. Im 13. Jahrhundert erwies sich auch der Erzfeind des Papsttums, Kaiser Friedrich II., als grundsätzlicher Freidenker, indem er von Zeit zu Zeit die Erlaubnis zur Zerlegung menschlicher Körper gewährte. In den nächsten Jahrhunderten folgten andere Monarchen seinem Beispiel, jedoch nur zaghaft. So gab Johann von Arragonien 1391 der Universität Lerida das Recht, jedes dritte Jahr einen Verbrecherleichnam zu sezieren[1]). 1415 und 1442 setzten Universitätsstatuten in anderen Teilen Europas jährlich je 2 Sektionen zu anatomischen Forschungen fest.

Während des 15. Jahrhunderts und im Anfange des 16. brachten die Neubelebung der Wissenschaft, die Erfindung des Buchdrucks und die großen Entdeckungsreisen dem Denken neue Anregung, und die ärztliche Wissenschaft hatte ihren Teil daran. Die alte theologische Denkweise ward ernstlich in Frage gestellt und machte auf manchen Gebieten anderen Anschauungen vom Weltall Platz. — Im 16. Jahrhundert erscheint Paracelsus, dessen großer Geist, obschon noch an manchem Aberglauben hängend, viel zur Befreiung der Heilkunde von geweihten und scholastischen Überlieferungen beitrug. Trotz den theologischen Dogmen richtete das anatomische Studium sich mehr und mehr an der Zerlegung des menschlichen Körpers auf. Das Verfahren der alten Alexandrinischen Schule kam so wieder in Aufnahme. Früh im 14. Jahrhundert durfte Mundinus, Professor der Medizin in Bologna, die Vorführung menschlicher Präparate in seinen Vorlesungen wagen. Aber endlich kam ein viel größerer Vorkämpfer wissenschaftlicher Wahrheit, Andreas Vesalius, der Begründer der modernen Wissenschaft der Anatomie. Der von diesem Manne gewagte Kampf gehört zu den Ruhmestiteln unseres Geschlechts.

Vesalius erwies sich von Anfang an als Meister. Im Suchen nach wirklicher Erkenntnis trotzte er schrecklichen Gefahren und besonders der Anklage als Gotteslästerer. Selbst solche Männer wie Tertullian und Augustin hielten in der ältesten Kirche bekanntlich die Anatomie für verabscheuenswert und die Verordnungen Papst Bonifaz' VIII. waren ausnahmslos auf das Verbot jeglicher Zerlegung gerichtet und bedrohten alle Zuwiderhandlungen mit dem Kirchenbann. Vesalius durchbrach kühn diese hergebrachten Schranken. Trotz Kirchenverbot, großem Widerstand seiner Fachgenossen und der Wut des Volkes

[1]) Über Förderung der ärztlichen Wissensch. u. Praxis durch Univers. besdrs. im 13. Jahrhdt. s. Baas a. a. O. 223/4. Die Regelung d. Sektionen s. v. Töply Gesch. d. Anat. im Handbuch v. Puschmann usw. II 199.

forschte er in seiner Wissenschaft mit der einzigen Methode, die brauchbare Ergebnisse liefern konnte. Keine Gefahr entmutigte ihn. Um sich Forschungsmaterial zu verschaffen, suchte er Galgen und Leichenhäuser ab, den Scheiterhaufen der Inquisition und Pestansteckung trotzend. Er als erster von allen begann die Wissenschaft der menschlichen Anatomie auf ihre feste neuzeitliche Grundlage zu stellen — auf sorgfältige Prüfung und Beobachtung des menschlichen Körpers. Das war seine erste große Sünde, die bald durch eine für noch größer gehaltene verschlimmert werden sollte.

Für das Christentum ist es vielleicht das unseligste, was geschehen konnte gewesen, es mit abgestandenen, im Niedergange befindlichen, wissenschaftlichen Formeln zu fesseln. Gerade wie zu Zeiten Roger Bacons ausgezeichnete Männer alles aufboten, um das Christentum an Aristoteles zu binden — gerade wie zu Zeiten Reuchlins und Erasmus sie darauf bestanden, es mit Thomas von Aquino zu verquicken, so boten solche Männer zur Zeit des Vesalius alles auf, das Christentum an Galen zu knüpfen. Das Geschrei ist zu allen Zeiten dasselbe gewesen, dasselbe, das wir noch heute hören, um das wissenschaftliche Forschen zu zügeln: das Geschrei nach „wohlgesinnter Gelehrsamkeit". Ob für Aristoteles gegen Bacon, für Thomas Aquino gegen Erasmus, für Galen gegen Vesalius eingetreten wird, das Geschrei ist immer dasselbe für die „lautere Lehre". Immer galt das ältere Wissen für ungefährlich.

Vesalius schenkte im Alter von 28 Jahren der Welt sein großes Werk über Anatomie. Damit endete die alte Welt und begann die neue. Seine Untersuchungen waren durch ihre Gründlichkeit ein Triumph der Wissenschaft, die Abbildungen dazu durch ihre Treue ein Sieg der Kunst. — Um sich soweit möglich gegen die vorauszusehenden Anfechtungen zu schützen, widmete Vesalius das Buch dem Kaiser Karl V. In der Vorrede verteidigt er seine Methode und verwirft das papageienhafte Nachplappern der mittelalterlichen Lehrbücher. Er verwirft die kläglichen Präparate und Methoden der Ärzte, die über die alten Meister hinauszugehen sich weigerten. Die Nachplapperer Galens eröffneten den Kampf sofort. Nach Art ihrer Zeit waren zuerst Spottnamen ihre Geschosse. Als aber das große Arsenal von solchen Beinamen erschöpft war, griffen sie zu schärferen Waffen — den Waffen der Theologie.

In diesem Falle lagen besondere Gründe vor, weshalb verschiedene theologische Behörden sich zum Eingriff berufen glaubten. Da war zuerst die alte, in der Kirche vorwaltende Vorstellung, daß den Christen das Zerlegen von Menschenkörpern verboten sei. Davon machte man gegen Vesalius nachdrücklich Gebrauch, aber zuerst siegte er für eine Zeitlang, denn eine Versammlung von Geistlichen entschied die Frage, ob Sezierungen des Menschenkörpers Schändungen Gottes seien, verneinend. — Der Grund war einfach, daß der große Kaiser Karl V. Vesalius zu seinem Arzte gemacht hatte und ihn nicht entbehren konnte.

Aber unter dem Nachfolger auf den Thronen von Spanien und den Niederlanden, Philipp II., änderte sich die ganze Sachlage. Vesalius beklagte sich jetzt, daß er in ganz Spanien nicht einmal einen menschlichen Schädel für seine anatomischen Studien erhalten könne. Die ärztlichen und theologischen Rückschrittler waren obenauf, wie sie allem Anschein nach in Spanien seither immer gewesen sind. Noch in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts beobachtete ein englischer Reisender, daß die spanischen Universitäten ihre ärztlichen Kurse ohne Sezierungen hielten und daß die Lehre vom Blutumlauf noch bestritten wurde, mehr als anderthalb Jahrhunderte, nachdem Harvey ihn erwiesen hatte.

Eine andere theologische Vorstellung versperrte Vesalius den Weg. Das ganze Mittelalter hindurch hatte man geglaubt, daß im Menschen ein unwägbares, unzersetzliches, unverbrennbares Knochengebilde — der zur körperlichen Auferstehung unentbehrliche Kern — vorhanden sei. Der Glaube an körperliche Auferstehung war trotz Paulus' Brief an die Korinther in die Formel gefaßt, die sich während der ersten christlichen Jahrhunderte zu dem bekannten apostolischen Glaubensbekenntnis entwickelt hatte, das für die ganze Christenheit „immer, überall und für alle" galt. Der vermutete Auferstehungsknochen wurde also in großer Verehrung gehalten und viele Anatomen suchten ihn zu entdecken. Aber Vesalius, der so vieles andere enthüllte, fand ihn nicht. Er begnügte sich zu sagen, er überlasse die Frage nach dem Vorhandensein eines solchen Knochens den Theologen. Er konnte nicht lügen, wünschte aber auch nicht, die Inquisition zu befehden. Doch er geriet in Verdacht. — Die Bedeutung dieses theologischen Punktes geht aus der Tatsache hervor, daß ein so hervorragender Chirurg wie Riolan den Henker zu Rate zog, um herauszubekommen, ob, wenn er einen Verbrecher verbrenne, alle Teile gänzlich zerstört werden. Erst dann ergab sich die Antwort, die den Aberglauben unabwendlich untergrub. Noch 1689 schleppte er sich in Frankreich weiter und stachelte die Kirche zum Widerstand gegen Sezierungen an. Noch im 18. Jahrhundert, als Joh. Bernoulli gelehrt hatte, am menschlichen Körper vollziehe sich eine Reihe beständiger Umwandlungen, so daß in einer bestimmten Anzahl von Jahren alle seine Teile sich erneuern, zog er sich soviel Übelwollen von seiten der Theologen zu, die in dieser Feststellung Gefahr für ihre Lehre von der Auferstehung des Leibes witterten, daß er Friedens halber die Beweise davon aus seinen gesammelten Werken ausschloß[1]).

---

[1]) Über die im Mittelalter hie und da erteilte Erlaubnis zum Sezieren menschl. Körper s. Roths Andreas Vesalius, Berlin 1892 S. 3, 13 ff.; betr. d. Mitwirkung religiöser Abneigungen bei Ves. Verfolgungen s. d. Biogr. v. Boerhaave u. Albinus 1725, Burggraeves Études 1841, auch Haeser, Kingsley u. als neuesten, gründlichsten Roth s. ob. Selbst Goethals fühlt sich, obwohl er Buchhändler in einem Lande in Belgien war, wo klerikale Macht rücksichtslos herrscht, anzuerkennen genötigt, daß in d. Behandl. des Ves. relig. Haß mitwirkte; s. s. Not. Biogr. sur André Vesale. — Über den Auferstehungsknochen s. Roth S. 145 u. Anmkgn, auch Vesalius De humani corporis fabrica, 1543 S. 126. Über Ves. s. besdrs. Portal Hist. de l'Anatomie et

In die theologiſche Anſicht geſchahen noch andere Einbrüche ſeitens der neuen Anatomenſchule und beſonders Veſalius. Verſchiedene Lehren vom menſchlichen Körper hatten ſich im Mittelalter entwickelt. Sie ſtützten ſich darauf, was der Körper hätte ſein ſollen, und als nun die anatomiſche Wiſſenſchaft zeigte, was er in Wirklichkeit iſt, brachen jene Lehren zuſammen. Ein Beiſpiel ſolcher volkstümlicher theologiſcher Begründung zeigt ſich in einem im 12. Jahrhundert weitverbreiteten Glauben, daß die Kinder in dem Jahre, da Saladin das Kreuz Chriſti eroberte, und im Jahre nach dem Schwarzen Tode nicht ſoviel Zähne wie ſonſt bekamen. So herrſchte auch zu Veſalius' Zeit eine andere derartige Lehre. Lange glaubte man, daß, weil Eva aus einer dem Adam entnommenen Rippe geſchaffen war, jedem Manne eine Rippe auf einer Seite fehlen müſſe. Dieſe Erſchaffung der Eva war ein Lieblingsgegenſtand der Bildhauer und Maler, von Giotto, der ſie an ſeinem ſchönen Campanile in Florenz darſtellte, bis zu den Illuſtratoren der Meßbücher, Bibeln und frommer Schriften. Aber Veſalius und ſeine Nachfolger ſetzten für denkende Menſchen dieſem Wahne von der fehlenden Rippe ein Ende und brachten der geheiligten Theorie noch eine weitere Niederlage. Natürlich ward dadurch die kirchliche Gewalt gegen die Neuerer in der Anatomie aufgebracht[1]).

Nun ſchmiedete man eine neue Waffe. Veſalius wurde angeklagt, einen Menſchen lebend ſeziert zu haben, und er flüchtete, entweder vor unmittelbarer Verfolgung, wie die meiſten Schriftſteller angeben, oder vor mittelbaren Einflüſſen, wie die neueren Verteidiger Philipps II. behaupten. Auf der Wallfahrt ins heilige Land, die er anſcheinend zur Sühne ſeiner Sünden unternahm, erlitt er Schiffbruch und ward der Welt in der Blüte ſeines Lebens und ſeiner Kraft entriſſen. Und doch nicht verloren. In dieſem Jahrhundert gab ein großer Maler ihn uns wieder. Durch Hamanns zauberiſchen Pinſel ſteht Veſalius wieder vor

---

de la Chir. Paris 1770 I 407. über die Vernachläſſ. d. Sezierung und Widerſtand gegen Harveys Entdeckung in Spanien ſ. Townsends Travels Ausg. v. 1792, zit. in Buckle, Geſch. d. Ziviliſ. in Engl. II 74, 75. Auch Henry Morley in ſ. Clement Marot and oth, essays. über Bernoulli u. ſ. Zwiſt m. d. Theologen ſ. Wolf, Biogr. z. Kulturgeſch. d. Schweiz II 95. Wie verſchieden Mundinus Sezierungsweiſe von der Veſalius war, ergibt ſich aus Cuviers ſorgfältiger Feſtſtellung, daß erſterer im ganzen nur drei Sezierungen ausgeführt hatte; gewöhnl. iſt nur von zwei die Rede. S. Cuvier, Hist. des Sc. nat. II 7; auch Sprengel II 432, Frédault I 207, Hallam Introd. to the Lit. of Europe I Kap. 2 u. Littré, auch Whewell, Geſch. d. indukt. Wiſſenſch. III 328 und die eingehende Schilderung von Mundinus Anteil am Fortſchritt der Anatomie b. Portal (ſ. ob.) I. 209—216, auch Puſchmann uſw. a. a. O. I 703 ff. über Joh. Bernoullis jetzt antiquier. Theorie (vgl. Cuviers „tourbillon vital") ſ. Daſtre La Vie et la Mort S. 222 ff.

[1]) Bezgl. d. angebl. veränderten Zahl der Zähne ſ. Gesta Philippi, Aug. Franc. Reg .... descripta a mag. Rigordo 1219, herausg. v. Pater Franc. Duchesne in Hist. Franc. Script. Paris 1649 V 24. Darſtellungen, wie d. Allmächt. Adam aus einem Haufen Staub u. Eva aus Adams Rippe erſchafft ſ. d. Nürnberger Chronik. Betr. Beziehungen zw. Anatomie u. Theol. bezgl. Adams Rippe ſ. Roth a. a. O. 154/5. S. auch Hecker, D. ſchwarze Tod, Kap. 4.

uns auf der Erde und wir blicken noch einmal in seine Zelle. Ihre von innen verrammelten Fenster und Türen bezeichnen den von außen andringenden Sturm der Frömmelei. Das Kruzifix, worauf sein Blick gerichtet ist, bezeichnet den Geist, in dem er arbeitet. Der Körper des von der Pest Befallenen unter seinen Händen verliert alles Abschreckende. Seine Seele selbst scheint von der Leinwand Strahlen zu entsenden, die uns für den guten Kampf unserer Tage stärken[1]).

Sein Tod war beschleunigt, wenn nicht verursacht, durch Menschen, die ihn geflissentlich der Religionsfeindschaft verdächtigten. Seine armen blinden Feinde halfen einen der größten Religionsapostel in ihm zu vernichten. Was war sein Einfluß auf die Religion? Er setzte an die Stelle der Wiederholung abgestorbener Theorien eine bewußte ehrerbietige Forschung in den Werken der großen, dem Weltall Leben spendenden Macht, an die der kläglichen unwahren Annahmen über den menschlichen Bau Darstellungen, die dem ganzen menschlichen Geschlechte weit heilsamere Wahrheiten enthüllten. — Mit dem Tode dieses Kämpfers scheint der Streit zu Ende. Sezierungen wurden immer häufiger von weltlichen und geistlichen Behörden gestattet und zuletzt ganz freigegeben. Die Wirkungen der Renaissance und Reformation zeigten sich nun in viel einsichtsvollerer Stellung des Papsttums gegen die medizinische Wissenschaft, denn verschiedene Päpste zeichneten sich nun durch Freigebigkeit gegen Anstalten für medizinische und chirurgische Forschung und Lehre aus. Noch lange machte sich allerdings Widerstand gegen medizinischen und chirurgischen Fortschritt geltend, in Spanien sowohl wie verschiedenen anderen von der alten extremen Orthodoxie beherrschten Ländern, und noch Mitte des 18. Jahrhunderts fühlten Gläubige sich gedrungen, den Papst Benedict XIV. um die Zulässigkeit von Sezierungen zu befragen. Seine Antwort behob dann alle Schwierigkeiten und der Kampf für die Wissenschaft war zuletzt auf diesem Gebiete vollständig gewonnen[2]).

10. Theologischer Widerstand gegen Impfung und Anwendung von Betäubungsmitteln.

Ich eile nun zu dem so seltsamen Ringen der Wissenschaft in der Neuzeit. Früh im letzten Jahrhundert wies Boyer auf die Impfung als ein Mittel zur Vorbeugung gegen Windpocken in Frankreich hin,

---

[1]) Das Hamannsche Gemälde von Vesalius bei s. Arbeit in d. Zelle befindet sich jetzt im Original in der Cornell Universität, ein Gegenstück von Tintorettos Vesalius im Oxford Chr. Ch. College, auch ein schöner Holzschnitt auf d. Titelbl. v. Vesal. Folio. über Ves. Tod s. außer Roth besdrs. Illustr. et clar. viror. Epist. select. Leyden 1617 S. 372/3.

[2]) Ein absonderl. Beispiel, wie aus Galen Waffen gegen Vesalius geschmiedet wurden s. in Lewes Goethes S. 343 Anm. Beweise, daß ich Ves. nicht überschätze s. b. Portal a. a. O. I 399. Dieser sagt von ihm: le génie le plus droit, qu'eut l'Europe u. ferner: Vesale me parait un des plus grands hommes qui ait existé. Die Anschuldigung, Anatomen zerlegten auch Lebendige, die schon vor Ves. Zeiten gegen wissensch. Forscher erhoben

und denkende Ärzte in England folgten auf Dringen von Lady Montagu und Maitland seinem Beispiel. Die ultrakonservativen Mediziner zu beiden Seiten des Kanals schraken darob zusammen und die Theologie fand bald tiefgründige Einwände gegen die neue Praxis. Die französischen Theologen der Sorbonne verdammten sie feierlich. Die englischen Theologen vertrat laut der Geistliche Edward Massey, der 1772 eine Predigt über „die gefährliche und sündige Anwendung der Impfung" veröffentlichte. Darin erklärt er, Hiobs Leiden seien wahrscheinlich ausgebreitete Blattern gewesen, die ihm zweifellos der Teufel eingeimpft habe. Solche Krankheiten würden von der Vorsehung zur Strafe für Sünden gesandt und der vorgeschlagene Versuch zur Vorbeugung sei „ein teuflisches Tun". Nicht minder heftig war des Pfarrers Delafaye Predigt: „Impfung eine unentschuldbare Handlung". Der Kampf dauerte 30 Jahre. Erfreulicherweise kämpften einige Kirchenmänner, darunter Maddox, Bischof von Worcester auf seiten der Vernunft, aber noch 1753 verurteilte ein bekannter Rektor von Canterbury vom Katheder herab die Impfung, und viele seiner Brüder folgten dem Beispiel. — Derselbe heftige Widerstand erhob sich in Schottland. Eine große Körperschaft von Kirchendienern verdammte einmütig die neue Art der Behandlung, die „der Vorsehung ins Gesicht schlage und Gottes Urteil zu vereiteln" suche.

In Amerika mußte die Frage auch ausgefochten werden. 1721 machte der Bostoner Arzt Dr. Zabdiel Boylston einen Impfversuch an seinem eignen Sohne. Alsbald entstand heftige Anfeindung, so daß der Stadtrat ihm die Wiederholung des Versuchs untersagte. Seine Widersacher standen unter Führung des schottischen Arztes Dr. Douglas, unterstützt von Berufsgenossen und Zeitungen. Die Heftigkeit der angreifenden Partei kannte keine Grenzen; man bestand darauf, Impfung sei eine Vergiftung, und drängte die Behörden Dr. Boylston wegen Mordversuchs anzuklagen. Hatte man den Fall nun weltlich erledigt, so wollte man auch geistlich dagegen vorgehen und behauptete, es „sei Gotteslästerung, am Morgen eine Familie mit Kinderblattern zu infizieren und abends Gott gegen die Krankheit anzurufen. Blattern seien eine Schickung Gottes für sündige Leute, der Versuch der Abwendung nur eine Herausforderung, Impfung sei ein Eingriff in Jehovahs Vorrechte, zu züchtigen und verwunden. Unter vielen mit der Sache gar nicht zusammenhängenden Bibelsprüchen wurde einer herangezogen, der ebenso zwingend gegen jeden Versuch von Krankheitsheilung gelten könnte, nämlich Hoseas Wort: „Er hat uns gestochen und wird uns heilen, er hat gezüchtigt und wird uns lösen". — So gehässig wurde der Streit, daß Dr. Boylstons Leben bedroht wurde. Man hielt es für nicht geraten, daß er abends sein Haus verlasse. Ein

---

wurde, s. Roth: Vesalis S. 473 ff. Daß die Reformation der Anatomie mehr Freiheit verschaffte s. ebenda S. 33. Über die von verschiedenen Päpsten der Renaissancezeit der ärztl. Wissensch. geleisteten Dienste s. Robert v. Töplys Kapitel über die Gesch. d. Anat. in Neuburger u. Pagels Gesch. d. Medizin.

brennendes Sprenggeschoß wurde sogar in Cotton Mathers Haus geworfen, der die neue Behandlung begünstigt und einen andern zu ihm geflüchteten Kirchenmann aufgenommen hatte.

Zur Ehre der puritanischen Geistlichen von Neu England sei es gesagt, daß viele von ihnen Boylstons stärkste Fürsprecher waren. Increase und Cotton Mather traten mit als die ersten zugunsten der Impfung ein, auf die der letztere Boylston erst aufmerksam gemacht hatte. Als der Streit seinen Höhepunkt erreicht hatte, stellten sich sechs der führenden Geistlichen von Boston auf Boylstons Seite und teilten den Verruf mit ihm. Obgleich die Gegner rasch mit dem Vorwurf gegen die Mathers bei der Hand waren, ihre leichtgläubige Stellungnahme in Sachen der übernatürlichen Kräfte deute auf Leichtgläubigkeit auch hierin, blieben sie fest und unter den vielen von den Geistlichen Neu-Englands ihrem Lande geleisteten Diensten sollte dieser vor allen unvergessen bleiben. Diese Männer hatten Schulter an Schulter mit Boylston und Benjamin Franklin denselben Waffen standzuhalten, die in Europa gegen die Verteidiger der Impfung geschleudert wurden, den Anklagen der Abtrünnigkeit vom offenbarten göttlichen Gesetz.

Bald stellten sich aber die Tatsachen den Gegnern deutlich entgegen. Binnen ein oder zwei Jahren nach dem ersten Versuch hatten fast dreihundert Personen in Boston und Umgegend sich impfen lassen, und davon starben nur sechs, während in derselben Zeit von etwa sechstausend Personen, die an Blattern erkrankt und nur mit den gewöhnlichen Arzneien behandelt waren, fast eintausend gestorben waren. Dennoch verzweifelten die Gegner nicht und, als sie den Erfolg der Impfung nicht mehr leugnen konnten, verfielen sie auf einen neuen Einwand und sagten: „Es war gut, daß Satan aus seiner Stätte bei den Menschen nun vertrieben wurde, aber gesetzwidrig war es, daß die Kinder der Pharisäer ihn mit Beelzebub austrieben. Immer müssen wir uns ein reines Gewissen wahren und nicht allein auf den Erfolg, sondern auch auf unser Tun achten.“ Aber die Tatsachen waren doch stärker, die neue Behandlung drang in der neuen wie in der alten Welt durch, obwohl die gehässige Anfeindung, wesentlich auf Grund dunkler Bibelstellen, noch länger als zwanzig Jahre fortdauerte[1]).

---

[1]) über d. Gegenstand im allgem. s. Sprengel a. a. O. VI. 39—80; über den Widerstand der theol. Fakult. Paris gegen d. Impfen s. Journal de Barbier VI 294, auch die Corresp. de Grimm et de Diderot III 259 ff. Betr. d. gehäss. Verdächtig. des Impfens durch den engl. Klerus u. Maddocks edle Standhaftigkeit dagegen s. Baron, Life of Jenner I 231/2 u. II 39, 40. Über die eifrige Gegnerschaft dess. Klerus s. Weld, Hist. of the Roy. Soc. I 464 Anm., die komische Seite davon s. Nichols, Liter. Illustr. V. 800; dasselbe in Schottland s. Lecky a. a. O. II 83; in Neuengland s. Green, Hist. of Medic. in Massachus. Boston 1881 S. 58 ff., sowie Kap. X der Memorial History of Boston von demselben Verf. u. O. W. Holmes, Franklins Brief s. in Massach. Hist. Collect. Serie II, Bd. VII, 17. Mehrere höchst sonderbare, während des hitzigsten Impfstreits erschienene Schriften sind mir durch die Bibliothekare des Harv. Coll. u. der Massach. Hist. Soc. freundlichst überlassen worden, darunter A. Reply to Incr. Mather v. Joh. Williams,

Die stete Entwicklung wissenschaftlicher Heilkunde führte zu Dr. Jenners Entdeckung der Kuhpockenimpfung. Auch dabei brachten etliche unklare Überbleibsel theologischer Vorstellungen viele Geistliche auf die Seite der rückständigen Ärzte. Vielleicht der schärfste von Dr. Jenners Feinden war sein Kollege Dr. Moseley, der auf das Titelblatt seines Buches: „Lues bovilla“ (die Kuhpockenseuche) mit Bezug auf Dr. Jenner und seine Anhänger den Spruch setzte: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Für Dr. Moseleys Buch trat besonders der Bischof von Dromore ein. 1798 ward eine „Gesellschaft der Impfgegner“ von Ärzten und Geistlichen gebildet, die das Volk von Boston zur Unterdrückung des Impfens aufriefen, weil es „Mißtrauen gegen den Willen des Himmels und Gottes selbst fördere und das göttliche Gesetz solche Behandlung verbiete.“ Noch 1803 donnerte der Geistliche Dr. Ramsden vor der Universität Cambridge gegen das Impfen in einer Rede, worin er Bibelstellen und Schmähungen auf Jenner durcheinander warf. Aber Plumptre und der Geistliche Rowland Hill in England, Waterhouse in Amerika, Thouret in Frankreich, Sacco in Italien und eine Schar guter, treuer Männer drängten vorwärts und zuletzt trugen Wissenschaft, Menschlichkeit und gesunde Vernunft den Sieg davon. Überraschende Ergebnisse folgten bald. Die Zahl der Sterbefälle an der schrecklichen Geißel sank erstaunlich. In Berlin starben in den acht Jahren nach 1783 über viertausend Kinder an Blattern, während in den acht Jahren nach 1814, da die Impfung eingeführt war, nur 535 daran starben, abgesehen von andern Krankheiten. In Württemberg starb in den zwanzig Jahren nach 1772 jedes dreizehnte Kind an Blattern, während in den elf Jahren nach 1822 von je 1600 nur eins daran starb. In Kopenhagen starben in den zwölf Jahren vor Einführung der Impfung 5500 Personen an Blattern und in 16 Jahren nach der Einführung nur 158 in ganz Dänemark. In Wien, wo jährlich durchschnittlich über 800 daran gestorben waren, sank die Sterblichkeit rasch und stetig, so daß sie 1833 auf weniger als dreißig gefallen war. In London, das ehedem so besonders schwer von dieser Geißel heimgesucht war, starb 1890 von allen Bewohnern nur einer daran. Für die ganze Welt berechnete einer der angesehensten Ärzte Englands das Ergebnis und sagt: „Jenner hat von jeder Generation zu allen Zeiten mehr Leben gerettet, rettet noch und wird retten, als alle Kriege Napoleons vernichtet haben.“ — Denen, die diese Geschichte bis hierher gelesen haben, wird es nicht entgangen sein, daß die Kirche in diesem Streite viel glimpflicher als in manchem früheren vorging. Der Grund ist nicht schwer zu finden, die Neigung der Theologie galt der Religionshebung und die Religion gab hier der Wissenschaft machtvolle Hilfe.

Boston, gedruckt von J. Franklin 1721, woraus obige Bibelbeweise entnommen sind. — Über das furchtbare Auftreten der Blattern in Neuengland bis zur Einführung der Impfung s. Mc. Master, Hist. of the People of the U. S., 1. Ausg. I 30.

Weit übler war die neueste Geschichte des andern großen Zweiges der christlichen Kirche — eine Geschichte, die sich abspielte, wo es am wenigsten zu erwarten war. Kaum bieten die Annalen der Welt einen überraschenderen Gegensatz zwischen Religion und Theologie. — Auf der religiösen Seite waren wenige Dinge in der Geschichte der Romkirche schöner, als das Verhalten ihrer Geistlichkeit in Kanada während der großen Schiffsfieberepidemie unter den Einwandrern um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Tag und Nacht pflegte die katholische Priesterschaft von Montreal furchtlos die Opfer sanitärer Unwissenheit. Sie opferte willig ihr Leben in der Krankenpflege und erfüllte das Gebot echter Religion. Aber 1885 geschah seitens ihrer Theologie etwas merkwürdiges. In Montreal brachen die Blattern sehr heftig aus. Die protestantische Bevölkerung litt infolge der Impfung nur wenig, aber Massen von Katholiken der Stadt verweigerten, von Resten alter unklarer orthodoxer Vorstellungen beherrscht, die Impfung und litten furchtbar. Als zuletzt die Seuche so ernst wurde, daß Handel und Verkehr zurückgingen und die Nachbarstädte sich mit Quarantänen zu schützen suchten, schickte man sich an, die Impfung zwangsweise durchzusetzen. Das Ergebnis war aber, daß Massen der katholischen Arbeiterbevölkerung sich widersetzten und mit Blutvergießen drohten. Die Geistlichkeit duldete anfangs dies Verhalten und bestärkte dann die Leute darin. Der Abt Filiatrault, Priester der Jakobskirche, sagte in einer Rede: „wenn wir mit Blattern heimgesucht sind, so geschah es, weil wir im letzten Winter den Leib im Karneval zu üppig ergötzt haben. Das hat den Herrn beleidigt. Zur Strafe unseres Übermutes sandte Gott uns die Blattern.“ Die klerikale Presse ging noch weiter. Der „Étendard“ ermahnte die Gläubigen, eher die Waffen zu erheben, als die Impfung zuzulassen, und wenigstens eine der weltlichen Zeitungen wurde diesen Bestrebungen dienstbar gemacht. Der Gesundheitsrat bekämpfte den Aberglauben und richtete an den katholischen Klerus ein Rundschreiben, worin er eine Empfehlung der Impfung erbat. Aber, wenn auch zwei oder drei dem nachkamen, die größere Zahl war doch untätig oder gar offen feindlich. Die Patres, deren Kirche grade mitten im Seuchenbezirk lag, fuhren fort, die Impfung zu verdächtigen. Die Gläubigen wurden ermahnt, sich auf verschiedene fromme Übungen zu verlassen. Unter Billigung der Oberen ward in großer Prozession die Jungfrau feierlich angerufen und der Rosenkranz fleißig abgebetet. — Mittlerweile wütete die unter den Protestanten fast erloschene Krankheit mit steigender Gewalt unter den Katholiken. Nach und nach wurde die Wahrheit auch den Frömmsten klarer und zuletzt wurden geeignete Maßnahmen erzwungen und die Seuche dadurch zum Stillstand gebracht. Aber inzwischen hatte sie furchtbare Verwüstungen unter den einfältigen Herzen angerichtet, und denen der Jugend Keime des Zweifels eingepflanzt, die den kommenden Geschlechtern noch Früchte bringen werden.[1])

[1]) Über die Gegnerschaft gewissenhafter Männer gegen Impfung in England s. Baron, Life of Jenner (s. ob.) I 353, II 43; ferner Duns, Life of

Eine andere Art von Fällen, in denen der theologische Geist sich mit der Rückschrittspartei der ärztlichen Wissenschaft verband, findet sich in der Geschichte gewisser Arzneien. Zuerst das Cocain: Schon Mitte des 16. Jahrhunderts war der Wert des Cocas in Südamerika entdeckt. Die Eingebornen von Peru priesen es hoch, und zwei bedeutende Jesuiten, wie Joseph Acosta und Antonio Julian bekehrten sich zu dieser Ansicht. Aber der konservative Geist in der Kirche war zu stark. Das zweite Konzil von Lima (1567), das alle Bischöfe von ganz Südamerika umfaßte, verdammte es und zwei Jahre später erklärte ein königliches Dekret: „Die Ansicht der Eingeborenen davon ist ein Blendwerk des Teufels." — Als Gegenstück zu diesem einzelnen Mißgriff der älteren Kirche begingen etliche Protestanten einen anderen. Anfangs des 17. Jahrhunderts lernten die Jesuitenmissionare in Südamerika von den Eingeborenen den Wert der sog. Peru- oder Chinarinde bei der Behandlung von Wechselfieber kennen. Als 1638 die Gräfin von Cinchon, Frau des Regenten von Peru, das Mittel mit größtem Erfolge gebraucht hatte, ward es in Europa eingeführt. Obgleich sein Alkaloid, das Chinin, vielleicht einem sog. Spezificum ganz nahe kommt und die Sterbeziffer in manchen Gegenden erstaunlich herabgemindert hat, widersetzten sich seiner Einführung viele konservative Mitglieder des ärztlichen Berufs aufs heftigste. Diesem Widerstande schlossen sich sehr viele Ultraprotestanten aus Feindschaft gegen die Romkirche an. Vom hitzigen Sektenstandpunkt aus wurde das Mittel als „eine Erfindung des Teufels" verrufen. So stark war der Widerstand, daß es erst 1653 in England eingeführt wurde. Selbst dann wurde es aber noch hauptsächlich aus Abneigung gegen alles Katholische verschmäht.

Was die theologische Methode auf der ultraprotestantischen Seite gerade zu dieser Zeit nützen konnte, zeigt die Tatsache, daß mitten in diesem Streite Hoffmann eine wissenschaftliche Deutung der Tätigkeit des Teufels, da er dem Hiob die Beulen beibrachte, zu geben versuchte. Dies Mühen um eine quasi-wissenschaftliche Erklärung, die den theologischen Geist befriedigen sollte, so lächerlich sie zuerst scheinen mag, ist doch ernster Beachtung wert, da dies den Anfang der unvermeidlichen Ausgleichsbestrebungen bildet, die in

---

Simpson, London 1873 S. 248/9, auch Werke Sir J. Y. Simpsons II. Viel statistische Angaben über Verminderung der Blatterfälle nach Einführung der Impfung s. b. Russel S. 380. Die überraschenden Londoner Zahlen 1890 vgl. Art. in Edinb. Rev. Januar 1891. Die bezügl. allgem. Angabe entstammt einer vor einigen Jahren von Sir Spencer Wells gehaltenen Rede. Über vereinzelte neuere Fälle schwacher Bekämpfung des Impfens durch protest. Geistliche s. Will. White, The great Delusion, London 1885. Über den Widerstand des röm.-kath. Klerus u. der Bauern in Kanada während der Pockenepidemie 1885 s. d. engl., kanad. u. amerik. Zeitungen, namentlich die recht gemäßigte und zuverläss. Korresp. in N. Y. Evening Post im Sept. Okt. jenes Jahres. — Eine der ersten Maßregeln P. Leo XII. war die Auflösung der Impfkommission, s. Farini Lo stato Romano I K. 2.

der Geschichte jeder Wissenschaft auftreten, sobald ihr der Sieg winkt[1]).

Doch nun zu einem für unsere Zeit typischen Konflikt in einem protestantischen Lande! 1847 hatte der schottische Arzt Young Simpson, der später in seinem Fache zu hoher Bedeutung gelangte, die Anwendung der Anästhesie in schwierigen Entbindungsfällen befürwortet, aber alsbald einen Sturm von Widerstand hervorgerufen. Diese Feindseligkeit erwuchs aus einem althergebrachten Glauben in Schottland. Schon die Edeldame Eufame Macalyane war 1591 angeklagt, bei der Geburt zweier Söhne schmerzlindernde Hilfe bei Agnes Sampson gesucht zu haben, und deshalb auf dem Schloßberge zu Edinburgh lebendig verbrannt worden. Diese alte theologische Ansicht bestand sogar noch Mitte des 19. Jahrhunderts. Von allen Kanzeln wurde Simpsons Chloroformierung als gottlos und schriftwidrig verdammt, Bibelstellen wurden reichlich angeführt und gewöhnlich dabei erklärt, Chloroform anwenden heiße „sich dem uranfänglichen Fluche des Weibes entziehen" wollen. Simpson schrieb etliche Verteidigungen des Segens, den er in Gebrauch bringen wollte, aber fast wäre er unterlegen; da griff er zu einer neuen Waffe, wahrscheinlich der widersinnigsten, wodurch eine große Sache je gewonnen wurde. Er sagte: „Meine Gegner vergessen den 21. Vers des zweiten Genesiskapitels; er ist die erste Aufzeichnung jener chirurgischen Ur-Operation, wobei der Schöpfer des Weltalls, ehe er Adam die Rippe aus der Seite nahm, um die Eva daraus zu bilden, ihn in tiefen Schlaf fallen ließ." Das war ein betäubender Schlag, aber er entkräftete die Gegner nicht ganz. Sie blieben noch stark genug zu entgegnen, daß „Adams tiefer Schlaf noch vor der Verhängung von Schmerz und Leid, noch im Stande völliger Unschuld eintrat." Aber nun trat ein neuer Kämpfer dazwischen: Thomas Chalmers. Von seiner Kanzel aus zerstreute er mit wenigen scharfen Beweisgründen die Feinde für immer, und der größte Kampf der Wissenschaft gegen Leiden war gewonnen — und nicht minder zugleich für die Religion. Klugerweise setzten die, die in Boston das Denkmal für einen der Entdecker von Mitteln zur Anästhetisierung errichteten, auf den Sockel die Bibelstelle: Auch dies kommt vom Herrn der Heerscharen, der in seinem Rate wunderbar und in seinem Tun erhaben ist.[2])

---

[1]) Über den Widerstand südamerik. Kirchenbehörden gegen Einführung von Cocain usw. s. Martindale, Coca, Cocaine and its Salts, London 1886, S. 7. Über theol. u. Sektenbekämpfung des Chinins s. Russel a. a. O. S. 194, 253, auch Eccles, sowie Meryon, Hist. of Medic. London 1861, I 74 Anm. Die starke Abnahme der Todesfälle nach Anwendung der Chinarinde beweisen die statist. Übersichten b. Russel S. 252; ebenda S. 294 s. Hoffmanns Versuch eines Kompromisses.

[2]) Über den Fall d. Euf. Macalyane s. Dalyell, Darker Superstis. of Scotl. S. 130, 133. — D. Streit Simpsons mit d. schott. Kirchenbehörden s. Duns a. a. O. S. 215—222 u. 256—260.

11. Endgültige Befreiung der Heilkunde von theologischen Anschauungen.

Während dieser geschichtlichen Entwicklung verblaßte der Hauptgedanke der ganzen theologischen Anschauung, als beruhe Erkrankung auf dem Zorne Gottes oder der Bosheit Satans. — Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entwarfen die bedeutendsten Geistlichen des amerikanischen Zweiges der anglikanischen Kirche ihr „Allgemeines Gebetbuch". So viel Weisheit und Frömmigkeit sie darin auch häuften, ist doch das bemerkenswerteste der Wandel in der Mahnung an die Gläubigen, zum Abendmahl zu erscheinen. In der alten englischen Form des Gebetbuchs hatte der Geistliche seine Herde zu warnen, daß sie „nicht Gottes Zorn entzünde" oder „ihn zur Verhängung von Krankheit und unbußfertigem Tode reize". In der neuen amerikanischen Form wurde alles dies und manch anderes fortgelassen. — Von diesem Tage begann ein rascher Fortschritt der medizinischen Wissenschaft und nie war er größer, als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die theologische Ansicht von Krankheit zerfloß und der theologische Einfluß auf die ärztliche Ausbildung ist nun fast ganz verschwunden. Besonders auf drei großen Gebieten sind Entdeckungen gemacht, die den Dunstkreis des Wunders zerstreut haben. Erstens ist der Zusammenhang zwischen Einbildung und Heilung erkannt worden, was trotz einiger Lücken von hohem Werte ist. Dieser Zusammenhang ist von jeher von der Wissenschaft geahnt worden. Als die Soldaten des Prinzen von Oranien 1625 bei der Belagerung von Breda massenhaft an Skorbut starben, sandte er den Ärzten ein paar kleine Phiolen mit einer Abkochung von Kamillen, Faulbaum und Kampfer und gab das für eine seltene kostbare Arznei aus, die mit großen Gefahren und Kosten aus dem Orient geholt sei, und wovon einige Tropfen genügten, einen Eimer Wasser wirksam zu machen. Diese so feierlich hingestellte Behauptung machte auf die Soldaten tiefen Eindruck, sie nahmen eifrig diese Arznei und genasen schnell in großer Zahl. Zwei Jahrhunderte später hatte ferner der junge Humphrey Davy verschiedenen Kranken, die vorher allerlei Gase hatten zur Heilung einatmen müssen, den Thermometerkolben unter die Zunge gehalten, um die Blutwärme zu messen. Er fand aber, daß die Kranken diese Thermometeranwendung für die eigentliche Kur ansahen, und wendete nun dies Mittel allein ohne vorgängige Einatmung der Gase an, mit bestem Erfolg. Zahllose Fälle dieser Art haben Licht in solche Kuren z. B. Prinz Hohenlohes metallische Zugmittel und viel andere zeitweise in Aufnahme gekommene Mittel gebracht, aber vor allem in die früher so häufigen und immer noch vorkommenden Wunderkuren.

Das zweite Gebiet ist das des Hypnotismus. In den letzten fünfzig Jahren sind viele Kennzeichen davon gesammelt und durch denkende geduldige Forscher von Geist ergänzt, namentlich durch Braid in England und Charcot in Frankreich. Dadurch haben sich gute Zugänge

zu diesem früher dem Wunder geweihten Gebiete geöffnet, jedoch 1888 schlug der Augsburger Dompredigers Steigenberger Lärm. Er fürchtete, die „anerkannten Wunder der Kirche würden ihre Geltung bei der Bevölkerung verlieren", verdächtigte den Hypnotismus als Dämonenlehre und schloß mit der eigenartigen Beweisführung, daß, zumal der Hypnotismus zugestandenermaßen alle geschichtlichen Wunder nicht erklären könne, es eitel sei, darauf überhaupt etwas zu geben. Aber die Erforschung des Hypnotismus geht ihren Weg fort und wird im 20. Jahrhundert das ihrige tun, um die Welt noch mehr dem Bereich der Wunder zu entrücken.

Einen überraschenden Sieg hat die Wissenschaft auf einem dritten Gebiet errungen. Die Bakteriologie, mit Leeuwenhoeks Forschungen im 17. Jahrhundert beginnend, von O. F. Müller im 18. fortgesetzt und im 19. von Ehrenberg, Cohn, Lister, Pasteur, Koch, Billings, Behring und ihresgleichen mit wunderbarem Geschick entwickelt oder angewendet, hat von vielen weitverbreiteten Krankheiten den Ursprung klargelegt und die Vorbeugung oder Heilung auch da angebahnt, wo man früher allgemein an „unerforschliche Vorsehung" glaubte. Endlich hat das genauere Studium der Psychologie, besonders in ihren Beziehungen zu Volkssagen und Liedern, Vorgänge wie die in der Entfaltung von Mythen und Legenden enthaltenen enthüllt: die Phänomene der hoffenden gespannten Erwartung, der Neigung zur Wunderbildung und das Gefühl der „Glaubensfreudigkeit".

Faßt man die Geschichte dieses langen Kampfes zwischen Wissenschaft und Theologie zusammen, so treten zwei Haupttatsachen hervor: erstens, daß in dem Maße, wie die Welt sich dem „Zeitalter des Glaubens" nähert, sie sich von gesicherter Wahrheit entfernt, und wie sie vom Glaubensalter zurückkommt, sie sich der gesicherten Wahrheit nähert. Zweitens daß, wie die Gewalt der Theologie über die Erziehung anwächst, die Heilkunde in Verfall gerät, und in dem Maße, wie diese Gewalt schwindet, die Heilkunde sich entfaltet. — Die Welt steht erst am Anfange medizinischer Entdeckungen, doch haben sie schon der Theologie ihr früher stärkstes Gebiet entrungen, indem auf diesem weiten Gebiete menschlicher Arbeit der Wunderglaube entwurzelt wurde, der für mehr als zwei Jahrtausend das Haupthemmnis auf der Bahn der Heilkunde gewesen war. Damit sind aber die Bahnen des Aufstiegs nicht allein der Wissenschaft, sondern auch der Religion geöffnet worden[1]).

---

[1]) Über Wunderkuren durch d. Kraft d. Einbildung s. Tuke Influence of mind in body Bd. II. Über d. Bekämpfung wissensch. Erforschung des Hypnotismus s. „Hypn. u. Wunder, ein Vortrag m. Weiterungen v. Max Steigenberger, Dompred. in Augsburg" 1888, besprochen in d. Science v. 15. 2. 89 S. 127. Neue Darlegungen über Entwicklung d. Studiums d. Hypnot. s. Liégois De la Suggestion et du Somnambulisme dans l. rapp. av. l. jurisprud. Paris 1889, Kap. 2. Bezgl. Glaubensfreudigkeit u. die Sucht, wunderbares zu übertreiben, s. im Lond. Graphic v. 2. 1. 1892 einen Bericht über die Hindu-Taschenspieler von „Prof." Hofmann, der selbst ein

sachverständ. Taschenspieler war. Er beweist, wie gröblich in den Schilderungen von Reisenden die Vorführungen der Hindus stets übertrieben sind; die Kunststücke seien leicht zu durchschauen und ganz minderwertig im Vergleich mit den Tricks, die jederzeit in europ. Hauptstädten gezeigt werden. Der bedeutende Prof. De Gubernatis, der die indischen Schaustellungen auch selbst besucht hat, versicherte d. Verf., die umlaufenden Schilderungen seien ungeheuer übertrieben. über Wunder im allgem. bleibt Humes bekannter Essay von hoher Bedeutung in der ält. Literatur; aber die vielleicht bemerkenswerteste Erörterung gibt Conyers Middletons Free inquire into the mirac. powers which are supp. to have subsisted in the Christ. Church, London 1749. Wahrscheinlich die sachgerechteste Erörterung gibt Lecky, Hist. of Europ. Morals I, Kap. 3, ebenso s. Rationalism in Eur. I c. 1 u. 2. Vielleicht die kühnste u. einleuchtendste neuere Darstellung enth. Max Müllers Physical Religion, 14. Vorles. d. Gifford-Stiftung vor d. Univ. Glasgow 1890, London 1891. S. auch als zwingend begründete Erörterung Matth. Arnold Literature and Dogma, besdrs. Kap. 5 u. als neue Äußerung von großer Klarheit u. Kraft Prof. Osler Address. bef. the John Hopk. Univers. abgedr. in d. Science v. 27. 3. 91.

Kapitel XIV.

Vom Fetisch zur Hygiene.

1. Die theologische Ansicht von Seuchen und Gesundheitspflege.

In allen Geschichtsaufzeichnungen bildet die Wiederkehr großer Seuchen eine hervorstechende Erscheinung. Verschiedene Anzeichen verraten ihre Häufigkeit in allen Zeiten. Thukydides berühmte Beschreibung der Seuche von Athen und ihre Erörterung durch Lukrez zeigen, wie ernst sie war. Im Mittelalter wüteten Seuchen von Zeit zu Zeit durch ganz Europa, wie der „Schwarze Tod" und das Schweißfieber, die Massen von Menschen dahinrafften. Nach zuverlässigen Schätzungen starb am Schwarzen Tod mehr als die Hälfte der damaligen Bevölkerung von England und in ganz Europa etwa 25 Millionen Menschen. 67000 Kranke starben daran 1552 in Paris allein und 1580 mehr als 20000. Ebenso furchtbar war die große Seuche im 17. Jahrhundert in England und andern Teilen Europas. Auch die, die anfangs des 18. Jahrhunderts den Süden Europas heimsuchte, sowie der Einbruch der Cholera zu verschiedenen Zeiten des 19. machten, obwohl sie nicht so schrecklich wie die Seuchen früherer Jahre waren, tiefen Eindruck auf die Einbildungskraft der Menschen.

Die ältesten Aufzeichnungen schreiben solche Pestilenz immer dem Zorn oder der Bosheit unsichtbarer Mächte zu. Diese Ansicht herrschte sogar in den kultiviertesten Zeitaltern vor Errichtung des Christentums. In Griechenland und Rom besonders galten Seuchen verschiedener Art als Schickungen göttlichen Zornes. In Judäa zeigen die biblischen Aufzeichnungen der Seuchen als der mit göttlicher Billigung auf die Erde gesandten Strafen die Fortdauer dieser Art des Denkens. In der Bibel finden sich viele Beispiele und Schilderungen davon, so die Seuche, die 14700 Kinder Israels fortraffte und erst durch die Gebete und Opfer des Oberpriesters Aaron zum Stillstand kam, die Vernichtung von 70000 Menschen durch die Pestilenz, womit König David dafür gestraft wurde, daß er die Zählung Israels angeordnet hatte, und die nur aufgehalten wurde, als Javehs Zorn mit Brandopfern abgewendet wurde, dann die vom Propheten Zacharias angedrohte und die in der Apokalypse beschriebene Seuche. Aus diesen Quellen ergoß sich der Strom der Vorstellungen in die erste christliche Kirche und von da durch fast zwanzig Jahrhunderte bis herab auf Zeiten unseres Gedenkens predigten die Kirchenoberen bei jedem Erscheinen

einer Seuche, ſtatt geſundheitlicher Maßregeln, ſtets die Notwendigkeit unmittelbarer Beſänftigung des Allmächtigen ob der ihm angetanen Beleidigungen.

Dieſe Anſicht der erſten Kirche wurde ausgiebig durch neuentwickelte theologiſche Gedanken über die Macht des Satans und der böſen Geiſter bereichert, wofür St. Pauls Erklärung, die Götter des Altertums ſeien Teufel, als hinreichende Begründung galt.[1]) Außerdem galten nach der Bibel Kometen, Sternſchnuppen und Erdbeben als „Zeichen und Wunder", Beweiſe göttlichen Zornes, Verkünder furchtbarer Heimſuchungen. Dieſer ſchwer auf den Gemütern von Millionen laſtende Glaube trug viel dazu bei, durch die Panik die Epidemien, wo ſie auftraten, zu verſchlimmern.

Als Haupturſache dieſer ungeheuren Verluſte an Menſchenleben kennen wir jetzt das Fehlen aller hygieniſchen Vorbeugung, ſowohl im Orient, wo verſchiedene Seuchen entſtanden, als in den europäiſchen Städten, auf die ſie ſich verbreiteten. Dazu traten dann noch gewiſſe theologiſche Lehren, die der Entwicklung geeigneter Geſundheitslehren entgegenſtanden. Aus dem Orient drang in das Denken des weſtlichen Europas die theologiſche Vorſtellung, daß die Erniedrigung der Menſchen Gottes Ruhm mehre, daß Vernachläſſigung des Körpers der Seele zum Heil gereiche und daher, daß Sauberkeit Stolz bekunde, Unreinigkeit aber Demut. In Schmutz zu leben galt bei vielen, für Kirche und Geſellſchaft vorbildlichen heiligen Männern als Beweis von Heiligkeit. Hieronymus und das Brevier der Romkirche rühmen voll Salbung, daß der heilige Hilarius lebenslang in ſeinem Schmutz blieb. Athanaſius preiſt den heiligen Anton, er habe niemals ſeine Füße gewaſchen. Die Heiligkeit St. Abrahams ward damit erwieſen, daß er 40 Jahre lang weder Hände noch Füße wuſch. Die heilige Sylvia wuſch nie etwas anderes an ihrem Körper als die Finger. Euphraxia gehörte einem Nonnenorden an, der gelübdemäßig ſich des Badens enthielt. Die heilige Maria von Ägypten war wegen ihrer Unreinlichkeit berühmt. Simeon, der Stylit, war in dieſer Hinſicht unſagbar — das geringſte, das von ihm ſich erzählen läßt, iſt, daß er in, ſeinen Beſuchern unerträglichem, Kot und Geſtank lebte. Das Buch Leben der Heiligen hebt wohlgefällig hervor, daß der Allmächtige, wenn etliche orientaliſche Mönche Neigung verſpürten, ſich zu waſchen, den Fluß in der Nähe,

---

[1]) über d. Seuche während des peloponneſ. Krieges ſ. Thukydides II. 47—54 u. III. 87. Allgemeines über dieſe u. a. Seuchen im Altertum ſ. Lucretius VI. 1088 ff. Bezgl. d. alten Anſchauungen von Heilkunde in Griechenland u. Rom ſ. Forſter, Inquiry im Pamphleteer XXIV 404. Über griech. Anſicht vom Wirken der Götter in Krankheiten u. namentl. in Seuchen ſ. Grote, Geſch. Griechenlands I 251, 485 u. VI 213, auch Herodot 3. B., Kap. 33 u. a. O. Die Anſicht d. Hebräer von gleichem Wirken des Allmächt. ſ. beſdrs. 4. B. Moſes 9, 4—34 u. 16, 49, Samuel 1, 24 u. Pſalm 106, 29, ferner d. bek. Stellen in Zachar. u. Offenbarung. Bezgl. d. älteren Urſprungs d. Seuche (Plagen) in Ägypten ſ. Haeſer, Lehrb. d. Geſch. d. Mediz. u. d. epid. Krankh. Jena 1875—82 III 15 ff.

der sonst ein Bad ermöglichte, austrocknen ließ. Die Akten der Heiligsprechung Alfons von Liguori preisen ihn, daß „er nie sein Gesicht mit Wasser wusch".

Die fromme Welt war tatsächlich sehr fern von dem John Wesley zugeschriebenen geistvollen Ausspruch, Reinlichkeit sei die Quelle der Gottseligkeit. Jahrhundertelang herrschte vielmehr die Vorstellung, Schmutz gehöre zur Heiligkeit. Zwar mag die Krankenpflege zu Seuchenzeiten den Kirchenleuten viel von ihren großen Verlusten beigebracht haben, aber der Schluß drängt sich auf, daß ihr Mangel an Reinlichkeit weit mehr daran schuld war. Guy de Chauliac, ein großer französischer Arzt im 14. Jahrhundert, bemerkte ausdrücklich, daß gewisse besonders schmutzige Karmelitermönche auch besonders zahlreich von der Pest ergriffen wurden. In einem einzigen Klostergehöft raffte der Schwarze Tod 900 Karthäusermönche hin.

Natürlich übte solches Beispiel der verehrten geistigen Führer auf die ganze Gesellschaft um so mehr Einfluß, als es die Sorglosigkeit und Trägheit bestärkte, zu der die Menschen ohnehin gewöhnlich neigen. Sowohl in den Hauptstädten Europas als allgemein im Lande wurden bis in die neueste Zeit die einfachsten gesundheitlichen Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt und die Seuchen weiterhin auf Gottes Zorn oder Satans Bosheit geschoben. Dem Glauben an Gottes Zorn ward in der Kirche gegen Ende des 6. Jahrhunderts durch Gregor den Großen ein neuer mächtiger Antrieb gegeben. Rom litt, als er 590 zum Papst gewählt wurde, unter einer schrecklichen Seuche, das Volk starb zu tausenden, aus einer um Gnade bittenden Prozession starben binnen einer Stunde achtzig. Wie die Heiden dem Apollo, so schrieben nun die Christen dem Jehova dies alles zu und die Chroniken reden von feurigen Pfeilen, die man vom Himmel in die fromme Stadt geschleudert sah. Aber zuletzt mitten in all dem Schrecken sah Gregor an der Spitze einer Bußprozession über dem Mausoleum des Hadrian den Erzengel Michael schweben, wie er gerade sein feuriges Schwert in die Scheide steckte, und hörte von drei Engeln den Sang der Himmelskönigin. Die Legende sagt nun weiter, daß der kluge Papst sogleich einen Lobgesang für dieses Zeichen anstimmte, daß die Seuche aufhöre, und als bald darauf die Seuche wirklich nachließ, wurde eine Kapelle auf die Höhe des Mausoleums gebaut und St. Michael geweiht. Später krönte man den Bau mit dem Kolossalstandbild des Erzengels, wie er das Schwert einsteckt, dort steht es noch und verewigt die Legende. So ließ man das größte von Roms antiken Grabmälern Zeugnis des mittelalterlichen Glaubens ablegen und aus Hadrians Grabmal ward die Engelsburg. Eine Legende wie diese, die auf den größten der ersten Päpste zurückgeführt wird und davon so imposant zeugt, beeinflußte ohne Zweifel die herrschende Theologie ganz Europas, die beständig ihr Denken auf Mittel zur Abwendung des göttlichen Zornes richtete.

Unter diesen Mitteln standen natürlich Beweise von Frömmigkeit obenan, besonders Gaben an Land, Geld oder Privilegien für Kirchen,

Klöster und Altäre — die Sitze von Fetischen, die angeblich Heilungen gewirkt hatten oder wirken sollten. Die ganze Entwicklung der neuzeitlichen, nicht bloß kirchlichen, sondern auch bürgerlichen Geschichte wurde stark durch die Ansammlung von Reichtümern beim Klerus in solchen Zeitläuften entkräftet. Es war auffällig, daß im 14. Jahrhundert nach der großen Seuche des Schwarzen Todes ein unendlich vergrößerter Teil des Eigentums an Land und Leuten in jedem europäischen Lande in den Händen der Kirche war. Ein großer Kirchenmann bemerkte mit Recht: „Seuchen sind die Erntezeiten der Diener Gottes.“ [1])

Andere Mittel zur Versöhnung der höheren Mächte waren Bußprozessionen, Umgänge mit Bildern der Jungfrau oder von Heiligen durch seuchenbefallene Städte, und unzählige Fetische. Ganz bekannt waren die Flagellantenzüge im 13. und 14. Jahrhundert, die verschiedene Teile Europas durchzogen, ihre nackten Körper geißelnd, Bußpsalmen schreiend, und oft aus wilden Frömmigkeitsschauern in tollste Orgien verfielen. — Manchmal wurden Seuchen auch weniger himmlischen Mächten beigemessen. Gerade wie vordem die Wut des „fern treffenden Apollo“ empfunden wurde, wenn sein Name nicht mit schuldiger Achtung behandelt war, so entdeckten die Kirchenbehörden zu Rom, als 1680 eine Seuche wütete, daß sie dem Verdrusse des heiligen Sebastian darüber entstamme, daß ihm noch kein Denkmal errichtet sei. Ein solches wurde nun in St. Peter ad vincula aufgestellt und die Seuche hörte auf.

Andererseits wurden theologische Kunstgriffe nicht minder schlau angewendet, um Satans Bosheit zu durchkreuzen. Auch diese Vorstellung schrieb sich weit her. In den heiligen Büchern Indiens und Persiens, wie in unseren, finden wir dieselbe Anschauung von Krankheit und sie führt zu ähnlichen Heilmitteln. Vielleicht das erstaunlichste Überbleibsel unter Christen davon zeigte sich bei der Seuche in Rom 1522. In diesem Jahre waren gewisse Leute am Mittelpunkte göttlicher Erleuchtung im Nachsinnen über die Sache zu dem Schlusse

---

[1]) Triumphierend wird St. Hilarius Schmutzerei im Röm. Brevier f. d. 21. Oktober erwähnt, nähere Einzelheiten s. in Hieronymus, Vita S. Hilarionis Eremitae in d. Migne Slg. Patr. lat. Bd. 23, S. 32. Athanasius Lob des unsauberen St. Anton s. s. Werke in d. 2. Serie d. Nicäan. u. nachnicäan. Patres IV. 209. über die Schmutzigkeit der andern ob. erw. Heiligen s. d. Lebensbeschr. d. Heil. in Leckys Hist. of Europ. Morals II. 117/8. Guy de Chauliacs Beob. üb. die Schmutzigkeit d. Karmeliter u. ihre große Seuchensterblichkeit s. Meryon, Hist. of Medic. I 257. über d. Sterblichk. d. Karthäusermönche in Seuchenzeiten s. im Märzheft 1891 d. 19. Cent. den sehr interess. Aufsatz Leckys über s. Besuch d. Grande Chartreuse. über d. Seuche 590 in Rom, die Sage von feurigen Pfeilen, die P. Gregor selbst erwähnte, u. vom Kastell S. Angelo od. Engelsburg s. Gregorovius Gesch. d. St. Rom im Mittelalter II 26—35, auch Story, Castle of St. Angelo etc. cap. II 24. Der Ausspruch: „Seuchen sind die Erntezeiten der Diener Gottes“ steht m. Bez. auf Charlevoix in Southey, Hist. of Brazil II 254 zit. in Buckle I 130 Anmkg.

gekommen, daß Satans Bosheit an der schweren Geißel schuld sei. Angesichts des Ausspruches des Paulus, daß die alten Götter Teufel seien, die doch den meisten Grund hatten, über ihre Vertreibung von Rom zu zürnen, und überzeugt, daß das große Amphitheater der erwählte Schlupfwinkel dieser dämonischen Götter sei, wurde ein bekränzter Ochse gemäß alter heidnischer Weise in Prozession ins Kolosseum geführt und feierlich geopfert. Doch das erwies sich als unwirksam und die Kirchenbehörden ordneten Sühneprozessionen und Zeremonien zur Besänftigung des Allmächtigen, der Jungfrau und der Heiligen an, die durch die zeitweiligen Versuche, ihre Feinde zu bestechen, beleidigt worden waren.

Aber diese Art theologischer Schlußfolgerung entwickelte eine viel unseligere Vorstellung, nämlich die, der Satan bediene sich zur Erregung von Seuchen besonders der Juden und Hexen als Sendlinge. Der Beweis für diesen Glauben ward hinsichts der Seuchen in der Tatsache erblickt, daß die Juden mit geringeren Verlusten als die Christen in solchen bösen Zeiten davonkamen. Das war zweifellos in gewissem Maße ihrem System von Gesundheitsfürsorge zu danken, das wahrscheinlich vor Jahrtausenden in Ägypten entstanden und durch jüdische Gesetzgeber und Staatsmänner überliefert war. Gewiß beobachteten sie sorgfältiger Gesundheitsregeln und regelrechtere Enthaltung von schädlicher Nahrung, als es damals unter Christen üblich war. Doch der große Haufen konnte einen so einfachen Grund nicht fassen und verfiel auf den Schluß, ihre Verschonung beruhe auf Beschützung durch den Satan, wofür sie dann die Seuchen erzeugten und Christen in Massen vergifteten. Daraus entstanden in ganz Europa Versuche, durch Foltern und Morden von Juden die Allmacht zu besänftigen, Satans Werk zu durchkreuzen und dadurch die Seuchen zum Stillstand zu bringen. Überall während großer Seuchen fanden nun Massenverbrennungen dieses frommen Volkes statt. In Bayern sollen zur Zeit des Schwarzen Todes zwölftausend Juden so geopfert sein, in der kleinen Stadt Erfurt dreitausend, in Straßburg bezeugt noch heute der Straßenname Rue Brûlée die Verbrennung von zweitausend Juden, weil sie angeblich die Brunnen vergiftet und die Pest 1348 verursacht haben sollten. Am königlichen Schlosse Chinon bei Tours wurden in einer riesigen, mit flammendem Holz gefüllten Grube an einem Tage 160 Juden verbrannt. Auf dem ganzen europäischen Festlande griffen diese tollen Verfolgungen um sich, doch ist mit Freuden hervorzuheben, daß Papst Clement VII. sich der Unvernunft der Masse entgegenstellte und soweit sein Einfluß auf die wahnwitzigen Volksmengen reichte, ihn zugunsten der Begnadigungen dieser angeblichen Feinde des Allmächtigen verwendete.[1])

[1]) Über eine altindische Auffassung, die Göttlichkeit wirke durch die Arzneimittel vgl. die Bhagavadgîtâ, übers. v. Telang S. 82, in Max Müllers Heil. Bücher d. Orients. Über die Notwendigkeit relig. Mittel bei Aneignung von Kenntnis d. Heilkunde s. ebenda S. 388 die Anugîta.

Noch 1527 rief beim Herannahen einer Seuche das Volk von Pavia den heiligen Bernhard von Feltre an, der Zeit seines Lebens ein wütender Judenfeind war, und es kam zu einem Beschlusse, daß, wenn er die Pest abwende, die Juden aus der Stadt vertrieben werden sollten. Der Heilige scheint auf den Handel eingegangen zu sein, denn die Juden wurden zu schuldiger Zeit ausgetrieben.

Auch der Wahn, daß Hexen Seuchen hervorbringen könnten, kam von weit her. Auch dieser Glaube floß hauptsächlich aus orientalischen Quellen in die Bibel über und von da in die erste Kirche, wo ihn eine ganze Reihe von Kirchenbehörden, Patres, Doktoren und Heiligen bestärkten, namentlich aber Papst Innocens VIII. 1484 mit seiner großen Bulle Summis Desiderantes. Diese Äußerung des Stuhles St. Petri lieferte die Kirche unfehlbar der Vorstellung aus, daß Hexen viel zum Entstehen von Krankheiten, Stürmen, kurz allerlei menschlicher Trübsal beitragen können. Die Bibelstelle, worauf das Vorgehen gegen Hexen in dieser Bulle so gut wie in so vielen Predigten und Abhandlungen jahrhundertlang gestützt wurde, war der berüchtigte Text: „Du sollst

---

über altpersische Vorstellungen, Krankheit sei vom bösen Geist gesandt u. durch Zauber zu heilen, ohne gerade Medizin u. Chirurgie auszuschließen, u. Krankheiten beruhten überhaupt auf d. bösen dämonischen Prinzip, s. d. Zend-Aveſta, in Darmsteters Übers., Stellen der Einleitung u. besdrs. S. 93; ebenda s. Krankh. durch Beherung S. 230, 293. Daß Zauber heilkräftiger als Mediz. u. Chir. sei s. Zend-Av. I 85, 86. Über Heilung durch Magie im alten Griechenl. s. Odyssee XIX, 457 „sie hemmten das schwarze Blut durch Zauberspruch". Über ägypt. Heilkunde, teils in Händen der Priester, teils in denen von Ärzten s. Rawlinsons Herodot II 136 Anm. Daß Vorstellungen von Krankheitsheilung durch Teufelaustreibung noch bei versch. Stämmen u. Völkern Asiens herrschen s. J. G. Frazer, The golden Bough: a study of compar. Relig. London 1890 II 184—192. Über die Flagellanten u. ihre Umzüge während d. schwarzen Todes s. Lea, Hist. of the Inquis. N. Y. 1888 II 381 ff. über Judenverfolgungen in Pestzeiten s. ebenda S. 379 ff. mit Quellenang. in d. Anmkgn. Über Seuchen im allg. s. Hecker, Epidemien des Mittelalters an etl. Stellen, aber namtl. Haeser a. a. O. III, 1—202, auch Sprengel, Baas, Isensee u. a. m. Kurze Angaben üb. d. ries. Menschenverluste durch Seuchen s. Littré, Medecine et Medec. Paris 1875 S. 3 ff. Eine Übers. üb. d. Wirkungen d. schwarzen Todes in England gibt Greens Short Hist. of the Engl. People Kap. 5. Die Sterblichkeit in Pariser Hosp. s. Desmazes, Supplices, Prisons et Graces en France, Paris 1866. Lebendige Beschreibg. seuchebefallener Städte s. d. bekannten Stellen in Thukydides, Boccaccio, de Foe u. vor allem Manzonis Promessi Sposi. Beispiele von Prozessionen z. Seuchenabwendung s. Leop. Delisle, Et. s. l. Condit. de la Classe agricole etc. en Normandie au Moy. âge S. 630; auch Fort. Kap. 23. Über St. Sebastians Ärger als Seuchenursache in Rom u. d. Aufhören nach Errichtung s. Statue s. Paul. Diacon. zit. in Gregorovius II 165. Über die Ochsenopferung im Kolosseum f. d. alten Götter als Mittel z. Seuchenabwendung 1522 in Rom s. ebenda VIII, 390. Über Judenmassaker (Progrom!) zur Abwendung von Gottes Zorn in Seuchen s. L'École et la Science, Paris 1887, S. 178; auch Hecker (s. ob.) u. bsdrs. Hoeniger, Gang u. Verbreitung d. schw. Todes in Deutschl. Berlin 1880. Dort ist S. 7—11 eine lange Liste von Städten gegeben, in denen Judenverbrennungen aus diesem Wahn stattfanden.

keine Hexe leben lassen." Diese Vorstellung blieb lange wirksam und ihre Entwicklung gehört zu den furchtbarsten Dingen in der menschlichen Geschichte.[1]) — In Deutschland entfaltete sie sich besonders schrecklich. Von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts überboten katholische und protestantische Theologen einander förmlich, Hexen der Erzeugung von Krankheit oder Unwetter schuldig zu finden. Weiber wurden zu tausenden gefoltert und getötet, und mit ihnen hie und da Männer und sogar kleine Kinder. Auf katholischer Seite fand man in der obengedachten Bulle hinreichende Billigung solchen Vorgehens und die Bischofspaläste in Süddeutschland wurden zu Fleischscharren — die fürstlichen Prälaten von Salzburg, Würzburg und Bamberg nahmen die Führung in dieser Schlächterei.

In Norddeutschland war der Protestantismus ganz ebenso bewußt grausam. Er gründete seine Theorie und Praxis gegen Hexen unmittelbar auf die Bibel und vor allem auf die Stelle, die hunderttausenden unschuldiger Männer, Weiber und Kinder das Leben kostete: „du sollst keine Hexe leben lassen". Natürlich strebten die protestantischen Behörden, zu zeigen, daß sie in dieser Hinsicht nicht weniger rechtgläubig seien, als die katholischen, und solche theologischen Juristen wie Carpzow, Dammhuder und Calow machten ihre Arbeit gründlich. Ein bedeutender Sachkenner schätzt die Zahl der in jenen hundert Jahren allein in Deutschland geschlachteten Opfer auf über hunderttausend.

Zu den Arten von Hexerei, denen man in Mittel- und Südeuropa besonderen Glauben beimaß, gehörte das Bestreichen der Stadtmauern und des Pflasters mit einer teuflischen, Seuchen erzeugenden Salbe. 1530 ward in Genf Michael Caddo nach fürchterlicher Folterqual hingerichtet, weil er so das Pflaster beschmiert haben sollte. Aber weit scheußlicher war das Totquälen ganzer Haufen von Leuten in Mailand im folgenden Jahrhundert, weil sie die Mauern bestrichen und so die Seuche herbeigeführt haben sollten. Bald darauf wurde in Toulouse und andern Städten dieselbe Strafe aus gleichem Grunde angewendet. Der Mailänder Fall charakterisiert die Vorstellungen damaliger Zeit von Gesundheitskunde in allen Klassen, den höchsten wie

---

[1]) Betr. d. Juden in Pavia s. Acta Sanctorum., Sept., t. VII. 893. über den völligen Mangel hygien. Vorsicht s. Hecker S. 292. Daß Strenggläubige ärztl. Mittel gegen Seuchen verwarfen, s. a. Fort S. 130. Eingehende Schilderungen der Maßnahmen d. Päpste Eugen IV., Innocens VIII. u. a. m. gegen Hexerei, der sie Unwetter und Krankheiten zuschrieben, u. über die Bulle Summ. Desid. s. die Kap. über Meteorologie u. Magie in dies. Werke. Der Wortlaut d. Bulle steht im Hexenhammer, in Binsfeld u. in Roskoff. Gesch. d. Teufels Leipz. 1869 II 222—5, u. eine gute Übers. u. Analyse in Soldan, Gesch. d. Hexenprozesse. Eine sehr gute genaue Darstellung von Inhalt u. Wirkung der Bulle s. b. Lea a. a. O. III 1540 ff. Die beste mir bekannte Darstellung des Gegenst. im allg. ist Prof. G. L. Burrs Vorlesung über The Literature of Witchcraft, vor der Amer. Histor. Assoc. in Washington 1890.

niederſten. Die Spanier beherrſchten damals die Stadt und ihre Behörden hatten von der ſpaniſchen Regierung den Wink bekommen, einige der Zauberei verdächtige Perſonen hätten kürzlich Madrid verlaſſen und kämen vielleicht nach Mailand, um dort die Mauern zu beſtreichen. Darüber redete man von den Kanzeln als von einem neuen Beweiſe teufliſcher Bosheit, der zu widerſtehen allein die Kirche die Möglichkeit biete. So wurde das Volk aufgeregt und wachſam gemacht. Eines Morgens im Jahre 1630 ſah nun eine alte Frau von ihrem Fenſter aus einen Mann auf der Straße, der mit ſeinen Fingern über die Mauer hin wiſchte. Sie rief ſofort ein anderes altes Weib hinzu und beide waren alsbald einig, dieſer Mann müſſe einer der teufliſchen Beſchmierer ſein. Für jeden gewöhnlichen Menſchen konnte kein Zweifel ſein, daß der Unglückliche, der ein Tintenfaß bei ſich trug, ſich an der Mauer Tintenflecke von ſeinen Fingern abzureiben verſuchte. Aber dieſe Erklärung war zu einfach für die, die ihn zuerſt beobachteten, wie für die, die ihn beſchuldigten. Eine Volksmenge rottete ſich zuſammen und ſchleppte den Mann ins Gefängnis. Auf der Folter wußte er anfangs gar nicht, was er bekennen ſollte. Aber aus den Fragen des Henkers und anderer entnahm er, weſſen er angeklagt war, und als er ferneren unerträglichen Folterqualen unterzogen wurde, bekannte er, was man von ihm verlangte. Doch immer weiter gequält, damit er Mitſchuldige verrate, nannte er aufs Gradewohl die er zufällig kannte. Dieſe wurden gefangen und ebenſo unerträglich gefoltert, da nannten ſie noch allerlei Leute, darunter einige aus den angeſehenſten Familien. Alle dieſe wurden gleicherweiſe viehiſch gequält.

Unter dem Heidentum durfte die Folterung nie bis ins unmenſchliche ausgedehnt und ins unerträgliche geſteigert werden. Darum macht Cicero das Foltern als Mittel zur Aufdeckung von Verbrechen überhaupt lächerlich, weil ein ſtahlharter Verbrecher widerſtehen und frei ausgehen könne, während ein Menſch von ſchwacher Körperverfaſſung trotz Unſchuld zum Bekennen gebracht werden könne. Daher wurden dem Foltern von den Heiden Grenzen geſetzt, aber als das Chriſtentum in Europa herrſchend geworden war, wurde mit einer vordem nie gekannten Grauſamkeit gefoltert. Dazu entwickelte man eine beſondere Lehre von den „Ausnahmefällen“ und rechnete dazu Ketzerei und Hexerei. Das ließ ſich einfach logiſch ſo begründen, daß Satan ſeinen Anhängern beſondere Widerſtandskraft gäbe, alſo bei Ketzern und Zauberern eine Beſchränkung des Folterns unnötig ſei. Das Ergebnis war in dem Mailänder, wie in tauſend andern Fällen, daß die Angeklagten alles, was man ihnen zumutete, bekannten und oft im Schauderkrampf der Seelenangſt noch mehr, als ihre Verfolger nur zumuten konnten. Zuletzt wurde eine Menge vornehmer Leute zu den erdenklich grauſamſten Todesſtrafen verurteilt. Die Aufzeichnungen darüber ſind geradezu fürchterlich. Die Prozeßakten ſind erſt neuerdings im Zuſammenhange ans Tageslicht gezogen, dabei Be-

schreibungen und Abbildungen von den Folterungen und Hinrichtungen — das ganze ein furchtbares Denkmal theologischer Unvernunft und menschlichen Wahnes. — Um den Unsinn auf die Spitze zu treiben, wurde einem armen Barbier mit der Folter das Geständnis abgepreßt, daß er die teuflische Salbe hergestellt habe. Er ward auf die scheußlichste Weise gerichtet, seine Familie gezwungen, einen anderen Namen anzunehmen, und dann aus der Stadt vertrieben. Sein Haus ward niedergerissen und daneben die „Schandsäule" errichtet. Dort stand sie bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Dann machte sich eines Nachts eine Gruppe junger Freidenker, die wahrscheinlich durch Beccarias Schilderungen angeregt waren, auf und stürzte dies fromme Denkmal.

Der Hergang zeigt den Höhepunkt und Niedergang der Bulle „Summis Desiderantes". Sie war von dem erlassen, den die Mehrheit der christlichen Welt für unfehlbar in seiner kirchlichen Glaubens- und Sittenlehre hält. Doch hier lag in Sachen des Glaubens und der Sitten eine wohlbedachte Kundgebung vor, die heute jedes Kind als völlig unwahr durchschaut. Daß Beccarias Buch über „Verbrechen und Strafen" mit seiner Bekämpfung der Folter von der Kirchenbehörde auf den Index gesetzt und damit allen Gläubigen verboten wurde, konnte doch nicht hindern, daß die Wahrheit über die unfehlbare Äußerung Innocens VIII. siegte.[1])

Im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts scheint der Scharfsinn von ganz Europa sich auf neue Entfaltungen von Fetischismus geworfen zu haben. Ein recht merkwürdiges Denkmal dieser Entwicklung in Italien findet sich in der königlichen Gemäldesammlung zu Neapel, wo man auf mehreren Bildern die Maßnahmen dargestellt sieht, um die Stadt vor Seuchen zu retten, besonders vor der Pest 1656. Ein Riesenbild zeigt ein absonderliches Beispiel der theologischen Lehre von der Vermittelung zwischen den Menschen und ihrem Schöpfer in weitester folgerechter Ausspinnung. Im Hintergrunde die verseuchte Stadt, vorn das Volk, wie es die Behörden um Abwendung der Seuche anfleht, die Behörden beten zu den Karthäusern, diese Mönche zu den

---

[1]) Über die fürchterlichen Wirkungen der päpstl. Bulle Summ. Desider. in Süddeutschland, die Grausamkeit der Protestanten in Norddeutschland, die unermeßliche Zahl von Weibern und Kindern, die in Deutschland überhaupt wegen Hexerei, Erregung von Unwetter und Pest zu Tode gemartert wurden, u. über die ungeheuerliche Lehre von den „Ausnahmefällen" s. d. Hauptwerke üb. Hexerei, namentlich Wächter, Beiträge z. Gesch. d. Strafrechts, Soldan, Horst, Hauber u. Längin, auch Burr. a. a. O. Über die zauberische Anstiftung von Seuchen in Mailand s. Manzonis Promessi Sposi u. La Colonna infame, u. über d. Ursprung der Beschuldigungen mit allen Einzelheiten des Prozesses s. d. Processo origin. degli Untori, Mailand 1839 stellenweis, aber besdrs. die große Bildtafel am Schlusse, die die Folterungen darstellt. S. auch P. Verri Scritti varii, Florenz 1854, Osserv. sulla Tortura. Über die spätere Geschichte der Schandsäule u. d. Verbot des Buches v. Beccaria durch d. Index s. Cantu Vita di Beccaria. Über Seuchenzauber im allg. s. Littré a. a. O. S. 492 ff.

drei Heiligen Martin, Bruno und Januarius, diese wiederum zur Jungfrau, die zu Christus betet, endlich dieser im Gebet zum Allmächtigen. — Noch ein anderes Gemälde stellt das von den Priestern angeführte Volk dar, wie es mit Wut die Juden, Ketzer und Hexen peinigt, die angeblich die Pest von 1656 verschuldeten, während in den Himmeln die Jungfrau und St. Januarius vor Christus zu vermitteln suchen, daß er sein Schwert einstecke und die Seuche aufhören lasse.

Kein Wunder, daß in solcher Denkatmosphäre die Sterbeziffern entsetzlich waren. In einzelnen Gegenden entrann von zehn einer und manche Orte starben gänzlich aus. Solche Fetischanrufung dauert in Neapel bis in unsere Zeit fort, das flüssigwerdende Blut des heiligen Januarius gilt noch immer als große Heilsmacht. Der Verfasser hat dies Wunder 1856 selber in der glänzenden, zur Kathedrale von Neapel gehörigen Kapelle des Heiligen mit angesehen. Die Kapelle war mit frommen Andächtigen aller Stände gefüllt, von Beamten in Staatskleidung, die den bourbonischen König vertraten, bis zu den ärmsten Lazzaroni. Der wie ein Menschenhaupt geformte Reliquienschrein, der den Schädel des Heiligen enthalten soll, ward zuerst auf den Altar gestellt, dann wurden zwei Phiolen, deren schwärzlicher Inhalt sein Blut darstellt, aus einem Wandgelaß genommen und neben das Haupt auf den Altar gestellt. Während die Priester Messen hersagten, wendeten sie die Phiolen von Zeit zu Zeit um. Das Flüssigwerden verzögerte sich aber und der große Volkshaufe brach in immer leidenschaftlichere Beschwerden und Bitten an den Heiligen aus. Dicht vor dem Altar hatten die Lazzaroni ihren Platz, die für Nachkommen der Familie des Heiligen gelten, und gerade sie waren besonders ungestüm. Dabei beten, schelten, ja drohen sie, schmähen sogar den Heiligen rundweg und sagen ihm, wenn er nicht dafür sorge, durch Flüssigmachen seines Blutes der Stadt seine Gunst zu erweisen, wären Cosmos und Damian gerade so gute Heilige wie er und gewiß recht froh, von der Stadt verehrt zu werden. Zuletzt drehte bei oben erwähnter Gelegenheit der Priester die Phiolen mit einer gewissen Plötzlichkeit um und erklärte, daß der Heilige das Wunder vollbracht habe. Sofort brachen Priester, Volk, Chor und Orgel in ein großes Tedeum aus, die Glocken läuteten, Kanonen donnerten. Nun wurde eine Prozession gebildet und der Schrein mit den heiligen Reliquien durch die Straßen getragen. Das Volk wirft sich zu beiden Seiten des Weges nieder und schüttet Schauer von Rosenblättern auf den Schrein und vor ihm auf die Straße. — Der Inhalt der kostbaren Phiolen ist wirklich eine interessante Reliquie, denn er veranschaulicht uns lebhaft jene Zeiten, wo Menschen, die für ihre religiösen Meinungen willig auf den Scheiterhaufen gingen, es nicht für Unrecht hielten, die Seelen ihrer Gefolgschaft durch fromme Lügen und geweihten Betrug zu retten. Für die wissenschaftliche Betrachtung ist das Wunder sehr einfach: die Phiolen enthalten ohne Zweifel eine bei niedriger Temperatur gerinnende Mischung, die, solange sie an ihrem Platz in einem Gelaß in der kalten

steinernen Wand steht, fest bleibt, aber heraus in die heiße, von Menschen überfüllte Kapelle gebracht und in den warmen Händen der Priester geschüttelt sich nach und nach erweicht und zuletzt flüssig wird. Es war bemerkenswert, daß zu jener Zeit selbst die Hochwürdenträger, die den König vertraten, mit Ehrfurcht auf das Wunder schauten. Sie empfanden augenscheinlich die „Freude am Glauben" und einer von ihnen versicherte dem Verfasser, daß das Wunder gar nicht anders wie durch übernatürliche Mächte zustande kommen könne.

Wer heute die schöne Stadt besuchen will, für den mag es beruhigend sein, daß, während das Wunder weitergeht, die öffentliche Gesundheit doch nicht mehr allein darauf angewiesen ist. Eine ungläubige Generation, besonders durch neuerliche Schrecken der Cholera belehrt, hat es für klug gehalten, die Macht des heiligen Januarius durch das „Risanamento" zu ergänzen, das hauptsächlich 1885 begonnen und seitdem fortgesetzt wurde. Die Entwässerung der Stadt ist wesentlich verbessert, die alten Brunnen sind geschlossen und gutes Wasser wird von den Bergen zugeleitet. Außerdem geschah beim letzten Ausbruch der Cholera vor einigen Jahren eine edle Tat, deren moralische Wirkung weithin heilsame Macht ausübte. König Umberto, als er von dem schrecklichen Seuchenausbruch hörte, ließ sich, obwohl unter dem Kirchenbann stehend, weder durch Freunde noch durch die Familie abhalten und ging direkt in die verseuchte Stadt. Dort in den Straßen, Plätzen und Krankenhäusern ermutigte er die Lebenden, versorgte die Kranken und Sterbenden und ergriff Maßregeln, der weiteren Ausbreitung der Seuche vorzubeugen. Zur Ehre der Kirche darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Kardinal Erzbischof San Felice sich ihm anschloß. — Wunder über Wunder! Die Wirkung dieses königlichen Besuches überbot alles, was der heilige Januarius hätte tun können. Denn nun erwuchs Vertrauen und Mut, was bald eine Verminderung der Sterbefälle bewirkte. Der König stand hierbei mehr unter göttlicher Eingebung und Leitung, als der Papst, denn die einfache Tatsache, daß König Umberto aller Gefahr trotzend nach Neapel ging, während Papst Leo XIII. im sichern Vatikan blieb, gewann das Volk mehr für das neue Regime und gegen das alte, als irgend sonst etwas.

In andern Teilen Italiens zeigt sich derselbe Fortschritt unter der neuen Regierung. Venedig, Genua, Livorno und namentlich Rom, das unter dem päpstlichen Walten abschreckend schmutzig war, sind nun reinliche (?) Städte geworden. Was die Reliquien des Januarius, Anton und eine Menge Lokalfetische in ganz Italien Menschenalter hindurch nicht vermochten, ward durch eine Reihe einfachster Gesundheitsmaßregeln erreicht.

Spanien zeigt ganz dieselben Kennzeichen eines Landes, worin theologische Betrachtungen jahrhundertelang alles beherrschten. Bis zum Dazwischentreten Napoleons galten in diesem Königreich alle sanitären Anstrengungen als sinnlos wenn nicht gottlos. Die nüchternsten Schilderungen von Besuchern der spanischen Halbinsel bis in

neuere Zeiten sind manchmal unwiderstehlich komisch in ihren Darstellungen vom Beharren des Volks bei schmutzigeren Einrichtungen, als sie je in einem amerikanischen Hinterwäldlerlager geduldet würden. Dabei gibt man sich die größte Mühe, Seuchen durch Glockenläuten, Prozessionen und den Lokalmadonnen gestiftete neue Kleider zu stillen. Doch auch hier hat heilsames Zweifeln seine gute Wirkung begonnen. Neuerliche Choleraausbrüche haben zur Einführung besserer Gesundheitsfürsorge verholfen.[1])

2. Allmählicher Verfall der theologischen Ansichten über Gesundhaltung.

Wir sahen, wie mächtig bei verschiedenen von der Theologie besonders abhängigen Völkern die der Hygiene entgegenwirkenden Kräfte waren, aber wir finden denselben, zwar schwächeren, aber doch noch stark wirksamen Einfluß in Ländern, die sich etwas von der theologischen Beherrschung befreit haben. In England waren während der mittelalterlichen Periode Judenverfolgungen gelegentlich vorgekommen, hie und da auch Hexenprozesse. Da jedoch die Folter in England selten angewandt wurde, gab es seitens solcher, die der Seuchenanstiftung beschuldigt waren, nur wenig mit Folterqualen erpreßte Bekenntnisse, die anderswo zu weitverbreiteten Grausamkeiten geführt hatten. Bis ins 16. und 17. Jahrhundert war die Unsauberkeit in der gewöhnlichen Lebensweise in England so, wie wir es uns heute kaum vorstellen können. Gärende organische Abfälle ließ man in ländlichen Wohnungen sich so anhäufen, daß der Fußboden teilweis daraus bestand. Zweifellos entstand daraus manche Krankheit. In seinem bekannten Briefe an den Arzt des Kardinal Wolseley schildert Erasmus den so auf den Fußböden englischer Häuser heimisch gewordenen Schmutz, weist jedoch, was bedeutsamer ist, schon darauf hin, daß darin eine Ursache der verheerenden Krankheiten jener Zeit zu liegen scheine. Er sagt: „Als ich in ein seit Monaten unbewohntes Zimmer kam, erfaßte mich sofort ein Fieber". Er schreibt die furchtbare Schweißfieberseuche dieser Ur-

[1]) Bezgl. des Rückfalles in Fetischismus in Italien zu Seuchenzeiten u. die Gemälde von der Heilwirkung des Januarius u. a. Heiligen stützte ich mich auf meine eignen Wahrnehmungen bei versch. Besuchen von Neapel. Zur Sache im allg. s. Peter, Études Napolitaines, besdrs. Kap. 5 u. 6 Näheres über das Flüssigwerden des Blutes d. H. Januarius, von Augenzeugen, deren einer ein hervorragender Katholik des 17. Jahrh. u. der andere ein angesehener Protestant unserer heutigen Zeit ist, s. in Murrays Handbuch f. Südital. u. Neapel d. Beschreib. der Kathedrale S. Gennaro; auch d. Erinnerungen d. General Thiébault II 504 ff. u. d. Cathol. World Sept.—Novbr. 1871. über die unglaubl. Schmutzerei in d. größeren spanischen Städten u. d. Widerstand, den noch das heutige Volk den einfachsten Anstandsmaßnahmen entgegensetzt, s. Bascome, Hist. of Epidem. Pest. London 1851 namentl. S. 119, 120. S. auch D'Ewes Autobiogr. London 1845 II 446 u. betr. versch. ob. Anführungen Buckles Gesch. d. Zivil. in Engl. II 531.

sache zu. Auch der bekannte Arzt Dr. Cajus riet sanitäre Vorsorge gegen die Seuche an, die späterhin auch Mead, Pringle und andere forderten. Doch war das vorwaltende Gewohnheitsdenken noch zu stark, es geschah wenig. Sogar im Empfangszimmer der Königin Elisabeth im Greenwichpalast war der Fußboden mit Heu bedeckt, nach englischer Art, wie einer der Chronikschreiber erzählt.

Im 17. Jahrhundert pflegte man Hilfe gegen die großen Plagen meist in besonderen Gottesdiensten zu suchen. Die bedeutendsten englischen Geistlichen jener Zeit studierten eifrig die alten Kirchenväter, deren theologische Anschauung von Krankheiten noch maßgebend war, auch dann noch, als die verschiedenen Heimsuchungen in der großen Londoner Seuche von 1665 ihren Höhepunkt erreichten. Die Stadt verlor mehr als 100000 Einwohner. Die Versuche zu sanitären Maßnahmen waren schwach und ärmlich. Das ärztliche Wissen der Zeit war noch stark mit abergläubischen Resten mittelalterlicher Denkweise durchsetzt. So schrieb man die Seuche allgemein dem göttlichen Zorne über die „Entheiligung des Sabbats" zu. Allerlei Bibeltexte wurden von den Kanzeln als Beweis verkündet, daß Seuchen als Strafen für Sünden vom Allmächtigen verhängt werden. Vielleicht die geisterhafteste von all den fürchterlichen Erscheinungen jener Zeit, die De Foe schildert, sind die Fanatiker, die nackt auf den Straßen mit einer Pfanne feuriger Kohlen auf ihrem Kopfe herumwandelten und nach dem Vorbilde Jonas von Ninive wehklagend den Untergang der Stadt innerhalb vierzig Tagen verkündeten. — Sünde erzeugte gewiß diese Seuche, aber es war eine sanitäre Sünde. Vor wie nach diesem Höhepunkt der Krankheit kamen Seuchen in London das ganze Jahrhundert hindurch vor, sie schwanden erst anfangs des 18. Der große Brand hatte wohltätig durch Forträumung mancher Ursachen und Ausgangspunkte der Ansteckung gewirkt. Breitere Straßen, besseres Pflaster und Wasserleitungen wurden hergestellt. Mit der Pest wurden auch andere Krankheiten, namentlich die bisher arg verwüstende Dysenterie seltener.

Während diese Epidemien in London schwanden, entstanden andere aus der gesundheitlichen Unwissenheit, wüteten furchtbar dort und anderwärts, besonders das Kerkerfieber. Die Gefängnisse jener Zeit waren unglaublich schlecht. Die Menschen wurden in Verließe gesteckt, die selten — wenn überhaupt — nach dem Tode vorheriger Bewohner desinfiziert wurden, an Gängen, die mit stinkigen Abzugskanälen unmittelbar in Verbindung standen, ohne eigentliche Desinfektion, Luftzuführung oder Ableitung. Daher herrschte in fast allen großen Gefängnissen für Verbrecher und Schuldner das Kerkerfieber, das sich von da aus oft in die angrenzenden Städte verbreitete. Das war besonders im 16. und 17. Jahrhundert der Fall. Zu Oxford im „schwarzen Landgericht" (Black Assize) starben 1577 in vierzig Stunden der Oberrichter, der Landrichter und an dreihundert Gefangene. Lord Bacon nennt das Kerkerfieber „die verderblichste Ansteckung nächst der Pest". Am Dorsetshire Gericht erlagen 1730 ihm der Oberrichter und viele

Anwälte. Der „High-Sheriff" von Somerset erkrankte auch tödlich daran. Ein einzelnes schottisches Regiment, dem einige Gefangene die Ansteckung übertrugen, verlor 200 Mann. 1750 wütete die Seuche zu Newgate im Herzen Londons so, daß zwei Richter, der Lord-Mayor, etliche Stadtälteste und viele andere daran starben.

Die Bemühungen um gesundheitliche Maßregeln waren gering, aber der theologische Geist entwickelte neue besondere Gebetsformen für die Leidenden und fügte sie dem irischen Gebetbuch ein. Diese Schablonengebete scheinen im ersten halben 18. Jahrhundert die Hauptzuflucht geblieben zu sein. Aber um 1750 begann John Howard die Arbeit, besuchte die Gefängnisse, machte ihren Zustand der Welt bekannt und ruhte nicht, bis sie erheblich verbessert waren. Dann wandte er dieselbe menschenfreundliche Tätigkeit in anderen Ländern den Gefängnissen zu, im fernen Osten wie in Südeuropa und setzte schließlich sein Leben dafür ein als Opfer einer Krankheit, die er sich bei seiner Sendung der Barmherzigkeit zugezogen hatte. Aber die hygienische Reform, die er begonnen, entwickelte sich weiter, bis dieser furchtbare Schandfleck von der modernen Zivilisation genommen war[1]).

Dieselben Erscheinungen zeigten sich in den protestantischen Kolonien in Amerika, doch hier, wo Seuchen stets auf Gottes Zorn oder Satans Bosheit geschoben wurden, gab es einen Fall, wo man für solche Heimsuchung der göttlichen Gnade Dank wußte. Die Pest unter den Indianern vor Ankunft der Plymouth-Colony führte ein bekanntes Buch jener Zeit auf die göttliche Absicht zurück, Neu England für die Boten des Evangeliums zu säubern. Aber dieselbe unter den Weißen aufgetretene Seuche wurde von derselben Autorität den Teufeln und Hexen zugeschrieben. In Cotton Mathers „Wunder der unsichtbaren Welt", 1693 in Boston erschienen, finden sich überraschende Beweise davon. Der große Puritanergeistliche schreibt: „Seuchen gehören zu den Plagen, womit uns der Teufel peinigt. Von den Israeliten heißt es in Korinth. 10. 10: Sie wurden vernichtet durch den Vernichter.

---

[1]) Über Erasmus s. den in Bascome a. a. O. zit. Brief, ebenda S. 206 d. Zustand des Empfangssaales der Königin Elisabeth, sowie die von Cajus, Mead, Pringle u. a. versuchten Sanitätsmaßnahmen. S. auch Baas u. a. ärztl. Autoren. über d. Seuche in London s. Green a. a. O. 9, 2; Pepys u. Evelyns Tagebücher v. 1665, u. ausführlicheres bei Lingard, Hist. of Engl., erweit. Ausg. v. 1849 IX 107 ff. Diese u. a. Seuchen werden vollständig u. v. ärztl. Standpunkt aus erörtert in Creighton, Hist. of the Epid. in Gr. Brit. II Kap. 1. Die Londoner Seuche als Strafe f. Sabbatschändung stellt der „hochwürdige" Henr. Burton 1641 dar in A Divine Tragedie lat. acted, or A Coll. of sundrie mem. expl. of Gods judgements upon Sabbath Breakers and other like libertines etc. Das Buch zeigt 56 Beispiele von hart gestraften, meist daran gestorbenen Sabbatbrechern in England mit Ort, Name u. Datum. Eine allg. Darstellung der Zustände Londons im 16. u. 17. Jahrh. u. des Nachlassens d. Seuchen infolge Wiederaufbaues der Stadtteile nach d. gr. Brande gibt Lecky, Hist. of Engl. in the 18. Cent. I 572/3; ebenda I 501/2 über d. Kerkerfieber.

Das heißt, die Pest war unter ihnen. Es ist der Vernichter, d. h. der Teufel, der die Seuchen über die Welt verstreut, Pestilenz und ansteckende Krankheit — es ist der Teufel, der uns oft damit heimsucht. Für den Teufel ist es leicht, die Luft um uns mit bösen Salzen zu tränken, die wenn sie mit den Salzen unseres Mikrokosmos zusammentreffen uns sofort in jene Gärung und Fäulnis versetzen, die alle unsere Lebenskraft zersetzt. Gerade wie ein Scheidewasser, aus Schwefel- und Salpetersäure gemacht, frißt es durch was es trifft. Und wenn der Teufel jene giftigen Arsenikdämpfe bläst, die wie Köcher voll Pfeilen sind, wie leicht kann er die zerstörenden Miasmen in die Säfte und Eingeweide der Menschen schießen lassen, die sie bald mit tödlichem Feuer entflammen. Daher kommen solche Seuchen wie jener Besen der Zerstörung, der unseres Gedenkens so einen Haufen Menschen von einer englischen Stadt in einer Heimsuchung fortfegte" usw.

Mather gibt auch mehrere Beispiele davon an, wie Hexen Krankheiten verursachten, und spricht von „einigen lange unter solchen Geist der Schwäche Gebeugten", die sich „wunderbar erholt haben als die Hexen starben", wovon er ein Beispiel anführt. Auch einen Fall erzählt er, wo ein Kranker „fast zum Sterben kam und mit dem Tode kämpfte, bis die Hexe vom Büttel ergriffen und abgeführt war, da begann er sich zu erholen und war bald ganz gesund"[1]).

In Frankreich spielte sich von Geschlecht zu Geschlecht derselbe Vorgang ab, Seuche auf Seuche kam und man suchte ihr mit Fetischen zu begegnen. In Marseille war die Pest anfangs des vorigen Jahrhunderts nach den Chroniken entsetzlich. Große Haufen unbeerdigter Toter auf den öffentlichen Plätzen werden erwähnt als „Pestvulkane", nackte pestkranke Männer und Weiber irrten durch die Straßen, vor Kirchen und Altären drängten sich dichte Massen, die um Gnade schrien. Andere Massen in wilden Ausschweifungen voll Fieberwahn, Raubbanden, die die Sterbenden töteten und die Toten plünderten — dreitausend verlassene Kinder in ein Hospital gebracht und dort sich selbst und dem Tode überlassen — schließlich starben über 50000 von noch nicht 90000 Einwohnern. — Mitten in diesen Schrecken stand eine Schar Männer und Frauen, ewiger Ehrung wert, die Ärzte von Paris und Montpellier, das Stadtoberhaupt und ein oder zwei seiner Beigeordneten, jedoch allen voran der Bischof Belzunce und der Chevalier Roze. Die Geschichte aller dieser ist ein Ruhm für die Menschennatur, aber als der edelste tritt Belzunce am meisten hervor. Viele andere Geistliche waren geflohen, er stand edel und fest zu seiner Herde. Tag

---

[1]) Die Stellen von Cotton Mather stehen in s. ob. zit. Buche S. 17, 18, 134/5. Johnson sagt, „durch diese Mittel schaffte Christus . . . nicht nur Pflanzraum für sein Volk, sondern beugte auch die harten grausamen Herzen dieser indianischen Barbaren so sehr, daß die bald darauf bei der Plymouth Plantage landende Handvoll seines Volks nur wenig Widerstand fand". S. Johns. Hist. of New Engl. London 1654, neugedruckt in d. 2. Serie d. Massach. Hist. Soc. Coll. I 67.

und Nacht pflegte er die Lebenden, tröstete die Sterbenden und tat das mögliche, die Ordnung zu erhalten. In ihm flossen die beiden Gegenströmungen, die religiöse und die theologische zusammen. Als Theologe ordnete er Prozessionen und Sühnedienste an, die allerdings das Übel eher steigerten als minderten. Außerdem ging er auf den wilden Traum einer hysterischen Nonne, die Anbetung des wirklichen Herzens Jesu ein, und war einer der ersten, die ihm seine Diözese weihten. Aber andererseits bekundete sich in ihm echt religiöser Geist aufs schönste, darum tat das Volk von Marseille recht, sein Standbild mitten in der Stadt in betender und segnender Haltung aufzustellen.

In ganz Europa und Amerika nannte man bis vor kurzem die aus Sorglosigkeit und Aberglauben erwachsenden Seuchen Schickungen der „unerforschlichen Vorsehung". Noch Ende des 18. Jahrhunderts, als große Seuchen in Österreich furchtbare Verwüstungen anrichteten, scheinen die Hauptmittel dagegen das Knien vor St. Sebastians Bild und die Anrufung von „Hexendoktoren" d. i. teufelsaustreibenden Mönchen gewesen zu sein. Ärztliche Hilfe zu suchen galt in der Nähe der Klöster für gottlos, und die riesige Sterbeziffer solcher Bezirke ist erst neuerdings herabgegangen, als wissenschaftliche Hygiene in Aufnahme kam. — Die alte Ansicht über Seuchen blieb auch im kalvinistischen Schottland voll im Schwange, nur mit dem Unterschiede, daß in römisch-katholischen Ländern Zuflucht zu Fetischen, Prozessionen, Beschwörungen, Hexenverbrennungen und anderen Sühnwerken priesterlicher Anschauung genommen wurde, in Schottland nach der Reformation zu Fasttagen und Hexenprozessen unter Leitung der Protestantenältesten. Die Schilderungen der Unsauberkeit in Schottland bis in jüngste Zeit erscheinen ungeheuerlich. Alles was heute fortkanalisiert wird, durfte in jenen Tagen rund um die Häuser gelassen oder auf die Straße geworfen werden. Die alte theologische Anschauung, daß „menschliche Hilfe vergeblich" ist, hemmte das wissenschaftliche Denken und vereitelte die sanitären Bemühungen. Die Folge war, daß trotz der jahrhundertlang immer wieder wütenden Seuchen keine verbesserten Gesundheitsmaßregeln zustande kamen. Seuchen blieben „Heimsuchungen" und die Aufgabe der Behörden blieb es nur, die Sünden ausfindig zu machen, wofür die Seuchen als Strafe galten, und nun gegen diese Sünden zu predigen. Erstaunliche Anschauungen wurden da zutage gefördert, die zu Anfällen von Strafwut führten. Dann wurden Verfehlungen, die sonst weniger ernst geahndet wurden, mit dem Tode bestraft. Jede Kanzel legte Gottes Wege den Menschen gegenüber zu solchen Zeiten so aus, daß die Seuchen eher zu als abnahmen. Die Wirkung solchen Suchens mehr nach übernatürlichen, als natürlichen Ursachen trat darin hervor, daß die Pest in einem Jahre des 15. Jahrhunderts den vierten Teil der ganzen Bevölkerung von Perth fortraffte und andere Städte ebenso litten, auch noch später. — Hie und da bemühten sich höher begabte Ärzte sanitäre Maßregeln durchzusetzen. 1585 versuchte man, die Straßen von Edinburgh zu

reinigen, aber nach den Chroniken „ließ man sich Zeit". Große Brände wurden da zur Wohltat, sie lüfteten und reinigten die Städte. Der Stadtrat von Edingburgh erklärte zwar das bekannte Brandunglück 1700 für „Gottes furchtbaren Verweis", aber nachher merkte man, daß Krankheit und Todesfälle weniger wurden[1]).

3. Der Triumph wissenschaftlicher Gesundheitspflege.

Bei solchen Zuständen tauchten schon an Stellen, wo höheres Denken gepflegt wurde, Lichtblicke wissenschaftlicher Wahrheit auf. Es begannen Versuche zum Ausgleich zwischen Theologie und Wissenschaft auch auf diesem Gebiete, nicht nur von Seiten der Kleriker, sondern schon im 17. Jahrhundert durch einen an Geistesgaben und Charakter bedeutenden Mann der Wissenschaft — Robert Boyle. Angeregt durch Entdeckungen auf anderen Gebieten, die schon viel theologische Anschauungen beseitigt hatten, konnte er sich der Überzeugung nicht länger verschließen, daß einige Epidemien, wie er sagte, auf einem „tragischen Zusammenwirken natürlicher Ursachen" beruhen. Doch er meinte noch, einige davon könnten wohl von Gott für Sünden auferlegt sein. Mit der Zeit bot dieser Ausgleich aber nicht weniger theologische als wissenschaftliche Schwierigkeiten. Für einen Katholiken hielt es schwer zu erklären, warum so viele streng rechtgläubige Städte bestraft und so viele ketzerische verschont wurden, und warum in streng kirchlichen Gegenden die armen Leute, deren Glauben an theologische Fetische außer Frage stand, in Pestzeiten wie Fliegen starben, während die Zweifler so häufig davonkamen. Gleiche Schwierigkeiten setzten die Protestanten in Verlegenheit, auch sie mochten fragen, warum die fromme Bauernschaft in ihren dürftigen Hütten hinsiechte, während ein so viel größerer Teil der zu Zweifeln geneigteren oberen Stände unbetroffen blieb. Allmählich tagte es in katholischen wie protestantischen Ländern, daß, wenn Seuchen Strafen für Sünde wären, es die Sünde der Unreinlichkeit sein müsse. Immer klarer wurde es, daß Wesleys großes Wort „Reinlichkeit gehört zur Gottseligkeit" nichts geringeres als die Wahrheit feststellte. Katholiken wie Protestanten fingen an, einzusehen, daß solche Gottseligkeit, wie sie damals aufgefaßt wurde, nicht wohl ein Mittel zur Fernhaltung von Seuchen sein könne, wohl aber jene gottgefällige Reinlichkeit[2]).

[1]) Über die Marseille entvölkernde Seuche s. Henr. Martin, Hist. de France Bd. 15, namentl. d. Urkunde im Anhange, auch Gibbon, Decline and Fall etc., Kap. 43. Über das Verlassen auf Hexendoktoren gegen Seuchen in Österreich bis Ende 18. Jahrh. s. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrh. Über Anrufung S. Sebastians s. d. häuf. Ausg. v. Vita et Gesta S. Seb. contra pestem patroni, mit Empfehlungen von Bischöfen u. a. kirchl. Würdenträgern in d. Vorrede. In d. Bibl. d. Corn. Univ. befindet sich d. Ausgabe v. 1693. Über das Herrschen von Schmutz u. Pest in Schottland s. Charl. Rogers Soc. Life in Scotl. Edinb. 1884 I 305—316; auch Buckle III 25.

[2]) Boyles Kompromißversuch s. Disc. on the Air in s. Werken IV 288/9, zit. v. Buckle I 128/9 Anmerk.

Die Triumphe der Gesundheitspflege in allen Kulturländern können uns mit Bewunderung erfüllen, nur muß es uns wie ein noch größeres Wunder erscheinen, daß sie so lange verzögert war. Oft war man nahe daran, den Schlüssel zum Anlaß und zur Bekämpfung von Seuchen zu entdecken. Es gehört jetzt zum grundlegenden gewöhnlichen Wissen, daß manche der schlimmsten Epidemien mit dem Trinkwasser eingeführt werden. Aber diese Tatsache hat in der menschlichen Geschichte erst mehrfach entdeckt werden müssen. Im peloponesischen Kriege behaupteten die Athener, ihre Feinde hätten die Zisternen vergiftet. Im Mittelalter beschuldigte das Volk allgemein die Juden der Brunnenvergiftung. Noch bei der Cholera 1832 wähnte der Pöbel, die Wasserträger, die Trinkwasser aus der durch die Kanalisationswässer verunreinigten Seine feilboten, hätten es vergiftet, und ermordete deshalb einige davon. So fest war man davon überzeugt, daß die Wasserkübel mit Deckel und Schloß versehen wurden. Wären die Männer wie Roger Bacon und seine vielen Nachfolger nicht durch theologische Autorität irregeführt, hätten Männer wie Thomas von Aquino, Vincent von Beauvais und Albert der Große sich nicht von den Pfaden der Wissenschaft fort in die dunkle, gewundene Sackgasse der Theologie ziehen und drängen lassen, die heutige Menschheit wäre bereits zur Lösung großer Probleme und zum Genuß großer Erfolge gelangt, die nun erst das Ende des zwanzigsten Jahrhunderts oder eine noch fernere Zeit sehen wird. Krankheiten wie Typhus, Influenza oder Grippe und Lungenentzündung, Schwindsucht, Scharlach, Diphtherie usw., die heute noch viele kostbare Leben vor der Zeit enden, hätten längst aufgehört die Welt zu geißeln.

Noch eins kann uns mit Befriedigung erfüllen: das Gesetz der Beziehung zwischen Theologie und Krankheit liegt nun klar in der Tatsache vor uns, daß in dem Maße wie die Welt von der Leitung durch Hippokrates überging zum Zeitalter des Glaubens, so auch die Häufigkeit und Schwere der großen Seuchen wuchs, und daß andererseits gerade in dem Maße wie die Welt von der alles überwuchernden und beherrschenden Theologie zurückkommt, eine Seuche nach der anderen verschwindet und die noch vorkommenden weniger und schwächer geworden sind[1]).

Die neue Geschichte der Hygiene zeigt eine lange Reihe von Siegen auf, die man an Großbritannien und den Vereinigten Staaten studieren mag. In ersterem war, trotz vieler Warnungen von bedeutenden Ärzten und vor allem schon im 17. und 18. Jahrhundert von Männern wie Cajus, Mead und Pringle, der Erfolg weit geringer, als er hätte sein können. Erst 1838 begann die systematische Arbeit der englischen

---

[1]) Über d. Beschuldig. d. Wasservergiftung u. Seuchenerzeug. bei d. Griechen s. Grote a. a. O. VI 213. Ähnl. Beschuld. d. Juden im Mittelalter s. in d. versch. ob. zit. Geschichtswerken; der allg. Volksverdacht gegen Pariser Wasserträger d. Neuzeit ist in d. neueren großen franz. Gesch.werken zu finden.

Behörden. Der damalige, im Vergleich mit dem Mittelalter glückliche Stand der Dinge war im Vergleich mit dem seitdem erzielten furchtbar. Die Sterbeziffer aller Stände war hoch, aber die der Armen entsetzlich. Von 77000 Armen in London litten 1837 und 1838 14000 am Wechselfieber und fast 6000 am Typhus. In manchen anderen Teilen der Britischen Inseln war der Gesundheitszustand nicht besser. Eine Gruppe edler Männer befaßte sich mit dem Problem, und in wenigen Jahren erhob sich einer von ihnen über seine Genossen, der verstorbene Edwin Chadwick. Er stieß auf zähen Widerstand und, obschon mancher Kirchenmann ihm half, der Beistand der Theologen und Kleriker hätte weit größer sein müssen. Zu viele davon waren mit dem meist kostspieligen und doch meist wertlosen Verfahren beschäftigt, „Seelen zu retten" durch Einschärfung von Dogmen. Doch einige höhere und viele niedere Geistliche taten großes, manche wagten ihr Leben, und einer davon, Sidney Godolphin Osborn, verdient dauerndes Gedenken seines Kampfes um die Erkennung und Beseitigung der sanitären in der Bauernschaft herrschenden Mängel.

Chadwick wurde 1848 als Mitglied des Armen- und Gesundheits-Rates weithin bekannt, jedoch zeitweise wegen Übereifers abgesetzt; aber ob von dieser oder jener Stelle aus bekämpfte er vierzig Jahre lang den Widerstand, entwickelte das neue Werk und eine der besten Darlegungen seiner Erfolge ist in seiner Ansprache an die Gesundheitskonferenz in Brighton 1888 enthalten. Aus diesen und anderen völlig zuverlässigen Quellen kann man eine Vorstellung von dem Triumphe der wissenschaftlichen über die theologischen Methode der Behandlung von Krankheiten gewinnen, sei es der epidemischen, sei es der vereinzelt auftretenden.

Die Sterblichkeit in London in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts schätzt man auf nicht weniger als 80‰. Um die Mitte des 19. stand sie auf 24‰ und in manchen Teilen der neuesten Statistik zeigt sich, daß sie auf 14 oder 15‰ herabgebracht ist. Vor 25 Jahren war die Sterbeziffer der königlichen Garde in London 20‰, sie war 1888 auf 6‰ vermindert. In der ganzen Armee ist sie von 17 auf 8‰ heruntergebracht. In der alten indischen Armee ebenso von 69 auf 20‰ und zuletzt auf 14‰. Chadwick bewies in seiner Rede, daß weit mehr getan werden müsse, denn er wies darauf hin, daß in der deutschen Armee die Krankheitssterbeziffer bis auf einen Bruchteil über fünf vom tausend vermindert sei. Die 1875 erlassene „öffentliche Gesundheitsakte" brachte die Sterbeziffer der Männer in England um 4‰ und die der Weiber um 6‰ von 1871 bis 1880 herab. In den zehn Jahren 1851/60 starben von jeden Million Einwohner Englands über 4000 an Krankheiten, die auf schadhafte Kanalisation und unreines Wasser zurückzuführen waren. Diese Zahlen sind bis 1888 auf unter 2000 herabgesunken. Die auffälligste Verminderung derartiger Todesfälle zeigte sich 1891 an typhoidem Fieber, die Verringerung betrug 50 %. An Blattern, der nächst dem schwarzen Tod in London früher ver-

heerendſten Seuche, ſtarb 1890 gerade eine Perſon. Die Hygiene minderte in Briſtol die Sterbeziffer an Schwindſucht von 4,4 auf 2,3, in Cardiff von 3,47 auf 2,31 und in ganz England von 2,68 im J. 1851 auf 1,55 i. J. 1888 herab.

Angeſichts ſolcher ſtatiſtiſchen Zahlen wird es klar, daß Edwin Chadwick und ſeine Genoſſen in 50 Jahren mehr zur Minderung von Krankheit und Tod getan haben, als in fünfzehnhundert Jahren alle Fetiſche, die theologiſcher Wahn anriet oder kirchliche Gewalt aufzwang.

Nicht weniger beweiskräftig iſt die Geſchichte der Hygiene in Frankreich. Dank der Abwendung theologiſcher Beherrſchung der Univerſitäten, der Abſchaffung der Klöſter und ſolchen Arbeiten in hygieniſcher Forſchung und Verbeſſerung, wie die von Tardieu, Lévy und Bouchardat hat die öffentliche Geſundheit wunderbaren Wandel erlangt. Sorgfältige Statiſtiken erweiſen eine merkliche Verlängerung der durchſchnittlichen Lebensdauer. Im 18. Jahrhundert betrug ſie nur 27 Jahr, von 1825—30 ſtieg ſie auf 32 J. 8 Mon. und ſeit 1864 auf 37 J. 6 Monat.

4. Die Beziehungen der wiſſenſchaftlichen Geſunheitspflege zur Religion.

Nun mag die Frage entſtehen, ob dieſer Fortſchritt in der wiſſenſchaftlichen Geſundheitspflege mit irgendeinem wirklichen Opfer an der Religion in höchſtem Sinne erkauft iſt. Ein Vorgang der neueren Geſchichte gibt darauf Antwort. Das Haupt des zweiten Kaiſerreichs in Frankreich war Napoleon III, ein bekannter Voltairianer. Auf dem Gipfel ſeiner Macht beſchloß er, der Muſikkunſt einen Bau zu errichten, der das ſchönſte ſeiner Art werden ſollte. Er wurde nach einem bisher, wenigſtens in neuerer Zeit nicht dageweſenen Maßſtabe entworfen und führte jahrelang zur Verausgabung von Millionen. Gleichzeitig entſchloß der Kaiſer ſich aber auch, das Hotel Dieu zu bauen, das große Pariſer Hoſpital, das nun ebenfalls in noch nicht dageweſenem Umfange errichtet wurde und Millionen koſtete. Aber mit dem gleichzeitigen Bau beider Anſtalten bekundete der Kaiſer deutlich, daß mit der höchſten Fürſorge für äſthetiſche Genüſſe eine gleiche für die Linderung menſchlichen Leides Hand in Hand gehen müſſe. Das ward buchſtäblich durchgeführt, der Opernpalaſt und das Hotel Dieu ſchritten im Bau gleichmäßig vor und erſterer durfte nicht früher als der andere eröffnet werden. Unter den „Allerchriſtlichſten Königen“ der Häuſer Valois und Bourbon vor Napoleon III zeigt die Geſchichte keine ſolche Rückſicht auf das religiöſe und ſittliche Empfinden des Volks. Katharina von Medici und ihre Söhne ſtürzten das Volk in Religionskriege, empfanden aber keine ſolche Rückſicht. Louis XIV, der das Edikt von Nantes zu Gottes Ruhme aufhob und die Nation für Menſchenalter in Not ſtürzte, dachte nie daran, den Bau ſeiner Pa-

läste und öffentlichen Gebäude zugunsten der Mildtätigkeit zu verschieben. Louis XV., dieser gehorsame Diener der Kirche, verriet nie das leiseste Bewußtsein davon, daß er zugleich mit den riesigen Ausgaben zur Befriedigung seiner Eitelkeit und der des Volkes hätte zugleich Werke der Barmherzigkeit durchführen sollen. Auch die französische Nation in jenen Zeiten, da sie ganz unter der Botmäßigkeit theologischer Anschauungen stand, scheint keinen Schimmer von der Vorstellung gehabt zu haben, daß Nation oder Monarch den Aufwand für kostspielige Kunstpflege hätte durch Fürsorge für die Linderung menschlicher Leiden rechtfertigen und ausgleichen sollen. Es blieb der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorbehalten, diese Empfindungen in Ruhe so stark zur Geltung zu bringen, daß der notorisch in aller Orthodoxie ungläubige Napoleon sie anerkennen und das große Beispiel geben mußte.

Auch die neue Geschichte der Vereinigten Staaten ist reich an solchen Lehren. Das gelbe Fieber, das ehedem nicht allein die südlichen Städte, sondern auch Neuyork und Philadelphia verheerte, ist jetzt fast gänzlich unterdrückt. Solche Epidemien wie die in Memphis vor einigen Jahren, und nun die völlige Befreiung der Stadt von solchen Heimsuchungen, seit die Gesundheitsvorkehrungen durch Mr. Waring umgeschaffen sind, haben dem ganzen Lande zur Lehre gedient. Cholera, die immer wieder das Land entvölkerte, flößt der Bevölkerung im allgemeinen kaum noch Furcht ein. Vom einst so tödlichen Typhus ist kaum noch etwas zu hören. Sonderbarerweise verursachen jetzt Krankheiten, die in alten Zeiten die Menschen zu hunderttausenden hinrafften, weniger Todesfälle, als einige für belanglos geltende, deren Heilung die Leute zu ihrem Schaden oft eher bei der Quacksalberei, als bei der ärztlichen Wissenschaft suchen.

Diese Entwicklung der wissenschaftlichen Behandlung und Hygiene in den Vereinigten Staaten ist auch von einem deutlichen Wandel in der Haltung der Kanzeln hinsichts der Anschauungen von Krankheit begleitet gewesen. Hier wie in andern Ländern wurden bis vor kurzem noch Todesfälle, die durch Mangel an gesundheitlicher Vorsicht beschleunigt waren, in den Begräbnisreden als „Folge nationaler Sünde“ oder als Werke der „unerforschlichen Vorsehung“ hingestellt. Diese Ansicht ist im wesentlichen geschwunden, die Geistlichen in den gebildeteren Landesteilen bemühen sich, nützliche Gedanken zu verbreiten und zur Vorbeugung von Krankheiten zu raten. Die Haltung auch der orthodoxesten Führer in Kirche und Staat hat sich durch solche Tatsachen gewandelt. Lord Palmerston, der das Verlangen der schottischen Geistlichkeit, zur Abwehr der Cholera einen Fasttag anzuordnen, abschlug und riet, lieber heimzukehren und die Straßen säubern zu lassen — der fromme Kaiser Wilhelm II., der aus ähnlichem Anlaß Gebetszusammenkünfte (und das Gesundbeten) verbot, weil darüber die menschlichen Mittel zur Hilfe vernachlässigt würden — alles dies steht in scharfem Gegensatz zu den älteren Methoden. — Es verdient,

im Gedächtnis behalten zu werden, wie in Philadelphia 1893 ein bedeutender Geistlicher der protestantischen Bischofskirche Stellung nahm. Der Bischof von Pennsylvanien hatte einen Aufruf zur Abhaltung besonderer Gebete erlassen, um die Cholera abzuwehren. Das verweigerte der Geistliche und sagte, das würde angesichts der schmutzigen Verfassung der Straßen, wie sie damals in Philadelphia obwaltete, gotteslästerlich sein.

Das ganze läßt sich dahin zusammenfassen, daß auf diesem, wie auf manchem anderen Gebiete der Triumph des wissenschaftlichen Denkens nach und nach viel dazu beigetragen hat, in der Welt nicht bloß eine Theologie, sondern auch einen religiösen Geist zu entfalten, der der Güte Gottes und der menschlichen Bestimmung immer mehr entspricht.[1])

---

[1]) Über die gesundh. Verbesserung in London u. Nordeuropa s. d. Leitartikel u. d. Bericht über d. Gesundh.-Konferenz in Brighton in d. Lond. Times v. 27. 8. 88. Als eine d. Hauptschriften üb. d. Sache im allg. s. Sir John Simon, Engl. Sanit. Instit. 1890, auch s. Gesundheitsbericht f. 1887 zit. in d. Edinb. Rev. Janr. 1891. S. auch Parkes Hygiene an versch. Stellen. Die große Zunahme d. durchschn. Lebensdauer unter besseren Zuständen in Frankr. s. Rambaud a. a. O. S. 682. Über drohende Entvölkerung in Memphis unter d. 1878 bestehenden Abfuhrsystem s. Parkes, Anhang üb. Amerika, S. 397. Über die von der staatl. Senatskomm. ans Licht gebrachten Tatsachen bei Untersuchung der Neuyorker Stadtviertel s. die N. Y. Senate Docum. 1865. Der Verf. war Mitgl. d. Kommiss. Über d. Abnahme der Todesziffer in d. Stadt N. Y. unter d. neuen Gesundheitsrat seit 1866, besdrs. b. Kindern, s. Buck, Hyg. and Pop. Health, N. Y. 1879 II 573; ebenda II 579 treffende Bemerkgn. über gottesdienstl. Handlungen in Seuchenzeiten. Über d. Gegensatz alter u. neuer Vorstellungen von Seuchen s. Ch. Kingsley in Frasers Magaz. Bd. 43 S. 134; auch d. Predigt Dr. Burns 1875 in d. Hauptkirche in Glasgow vor d. soz. wissensch. Kongreß. Als besdrs. glänzende wertvolle Darstellung d. Triumphe moderner Gesundheitspflege s. Mrs. Plunketts Artikel im Juniheft 1891 d. Pop. Science Monthly. Lord Palmerstons bekannte Antwort an den schott. Klerus steht bei Buckle III 471 ff. Kais. Wilh. II. Kab.-Order s. versch. Zeitungen v. Septbr. 1892 u. besonders Publ. Opinion v. 24. 9. 92.

Kapitel XV.

Von dämonischer Besessenheit zum Irrsinn.

1. Theologische Vorstellungen von Geisteskrankheit und ihrer Heilung.

Kaum einer der Siege der Wissenschaft hat besser für die Menschlichkeit gewirkt, als der in der modernen Behandlung Unzurechnungsfähiger erlangte. Er war das Ergebnis eines langen ernsten Kampfes zwischen zwei starken Kräften. Auf der einen Seite standen Reste von Aberglauben, die Metaphysik verschiedener Philosophen, der Dogmatismus vieler Theologen, die buchstäbliche Auslegung heiliger Bücher, besonders unserer eignen — all dies in den Wahn zusammengeballt, daß Wahnsinn hauptsächlich oder vorwiegend dämonische Besessenheit sei. Auf der anderen Seite hat die Wissenschaft gestanden und allmählich die Beweise angehäuft, daß Wahnsinn und Unzurechnungsfähigkeit immer die Folge physischer Erkrankung ist.

Nichts ist auf den ersten Stufen der Kultur einfacher und natürlicher, als der Glaube an verborgene selbstbewußte Mächte des Bösen. Elend und Unglück überkommen den Menschen, seine Unkenntnis natürlicher Gesetze hindert ihn, darin natürliche Ursachen zu erkennen, er schiebt sie also manchmal auf den Zorn eines guten, öfter aber auf die Bosheit eines bösen Wesens. Dies besonders bei Krankheiten. Ihre wirklichen Ursachen sind so verwickelt, daß sie erst nach Jahrhunderten wissenschaftlicher Arbeit zugänglich werden. Darum sind gerade sie meistens dem Einfluß böser Geister zugeschrieben worden.[1])

---

[1]) Über die allgem. Ansicht, Krankheit beruhe auf dämonischen Einflüssen, s. Sprenger, Gesch. d. Mediz. später Stellungnahme II 150, 170). Calmeil, De la Folie, Paris 1845 I 104/5, Esquirol, Des Maladies Mentales, Paris 1838 I 482, Tylor, Primit. Culture K. 14. Ein recht schlichter, ehrlicher Nachweis dieser Ansicht in uns. eigenen heil. Büchern s. Oort, Hoonkaas & Kuenen, The Bible f. Young People, engl. übers. Kap. V 167 ff.; auch Farrar, Life of Christ Kap. 17. Über dies. in Griechenland herrschende Ans. s. Maury, La Magie et l'Astrologie S. 262, wo u. a. auch die Stelle d. Odyssee 5. B. angeführt wird. über d. Einfluß d. Platonismus s. Esquirol a. a. O. usw.; die Hauptstelle s. im Phaedo. über die Hinneigung der ersten Kirchenväter u. Gelehrten zu dieser Vorstellung s. Zit. aus Euseb. Lactant. Hieron. Augustin, Jos. Chrysostom. Greg. v. Nazianz in Tissot L'Imagination S. 369, auch Jacob (d. i. Paul Lacroix) Croyances Populaires S. 183. S. auch Augustins De civit. Dei B. 22 Kap. 8 u. s. Enarratio in Psalm 135, I. über d. Loslösung d. relig. Orden in

Wenn aber gewöhnliche Krankheiten auf teufliſche Einwirkungen zurückzuführen nahe lag, um wievielmehr die rätſelhaften Gehirnerkrankungen. Dieſe ſchienen in der Tat der großen Maſſe nur denkbar als Werke des Satans. Jede Annäherung an die wahre Theorie des Zuſammenhanges zwiſchen phyſiſchen Urſachen und geiſtigen Wirkungen iſt eine hohe Errungenſchaft der Wiſſenſchaft. — Hier und da während der ganzen hiſtoriſchen Zeit war kühnen Menſchen ein Schimmer der Wahrheit aufgegangen, aber der großen Maſſe war bis zum Ende des 17. Jahrhunderts nichts klarer, als daß Wahnſinn in den meiſten oder gar allen Fällen teufliſche Beſeſſenheit ſei. Jedoch ſchon früh hatte in Griechenland und Rom die Wiſſenſchaft ſich behauptet und einen Anfang gemacht, der ſegensreiche Frucht bringen ſollte.[1]) Im fünften Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung ſtellte Hippokrates von Kos die große Wahrheit auf, daß jede Geiſtesſtörung nur auf Gehirnerkrankung beruhe, und eröffnete damit eine milde Wahrheitsentfaltung, die faſt ein Jahrtauſend fortwirkte. Im erſten Jahrhundert nach Chriſtus führte Aretäus dieſen Gedanken weiter, beobachtete die Erſcheinungen des Wahnſinns mit großer Schärfe und gelangte zu wertvollen Schlüſſen. Gegen Anfang des folgenden Jahrhunderts ging Soranus noch weiter auf der gleichen Bahn, die neue Forſchungsergebniſſe zur Bekräftigung der Wahrheit ergab. Gegen Ende desſelben Jahrhunderts leitete Galen eine neue Epoche ein und entwickelte dieſelbe Wahrheit weiter. Der Weg zur ſchonenden Behandlung Wahnſinniger wurde immer klarer. Im dritten Jahrhundert übernahm Celius Aurelian den Schatz aufgeſammelter Wahrheit, arbeitete ſie weiter aus und kam zu dem großen Gedanken, der, hätte die Theologie ihn nicht mit Bibelſtellen verdammt, fünfzehn Jahrhunderte von Grauſamkeit erſpart hätte — ein Gedanke, der erſt wieder anfangs des 19. Jahrhunderts Anerkennung fand, daß Wahnſinn Gehirnleiden iſt und mit freundlicher Milde zu behandeln iſt. Im ſechſten Jahrhundert wies Alexander von Tralles noch fruchtbarere Forſchungen auf und lehrte die Welt, wie Melancholie zu behandeln ſei. Endlich ſchloß im ſiebenten Jahrhundert, hauptſächlich unter heidniſcher Anleitung arbeitend, Paul von Aegina die große Reihe wiſſenſchaftlich vorgehender Männer. Unter dem Schutz des Kalifen Omar ſtellte er weitere Beobachtungen an und betonte die Notwendigkeit, Geiſtesſtörung als Krankheit anzuerkennen und ſie durchaus milde zu behandeln.

So war die große Nachfolge im Apoſtolat der Wiſſenſchaft. Gewiß keine andere hat je mehr Beweiſe von göttlicher Gnade, Erleuchtung

---

Italien von der vollen Oberherrſchaft dieſ. Vorſtellung ſ. Bècavin, L'École de Salerne, Paris 1888; auch Daremberg, Hist. de la Méd. Doch noch in der proteſt. Reform. hielt Luther (Tiſchgeſpräche) daran feſt, „der Teufel rufe alle Krankheiten hervor, womit die Menſchheit geſchlagen wird".

[1]) Es iſt bezeichnend für die wiſſenſch. Stellungnahme, daß d. griech. Wort für Aberglaube etymol. Furcht vor Göttern od. Dämonen bedeutet.

und Führung erbracht. Was sie gab, hätte der Welt eine der größten Segnungen bringen können.[1]) — Diese Entfaltung göttlicher Wahrheit wurde durch die Theologie unterbrochen. In die Kirche drang jene Glaubensströmung ein, die alle diese edlen Errungenschaften der Wissenschaft und Religion zugrunde richten und für Jahrhunderte körperliche und geistige Qualen über hunderttausende unschuldiger Männer und Weiber bringen sollte — ein Glaube, der für nahezu achtzehn Jahrhunderte seine grausame Herrschaft behalten hat, der Glaube, daß Wahnsinn im wesentlichen Besessenheit durch den Teufel sei.

Die Vorstellung, Geisteskrankheit sei die Bekundung diabolischen Wirkens, hatte üppig in den heiligen Büchern des Orients gewuchert. In der Reihe der mythologischen Tafeln von Assyrien, woraus die Ebräer so viele Legenden von der Schöpfung, dem Sündenfall, der Sintflut usw. in die Genesis übernommen haben, sind auch die Formeln entdeckt zur Austreibung der bösen, Krankheit erregenden Geister. In der persischen Theologie über den Kampf der guten und bösen großen Mächte war diese Vorstellung aufs höchste entwickelt. Aus diesen und anderen Quellen empfingen die Juden die Zutaten zu ihren ursprünglichen Auffassungen. Der „Mocker" (Spötter) des Gartens Eden wurde zum Satan mit Legionen ihm untertaner böser Engel und die Theorie von den teuflischen Ursachen der Geisteskrankheit faßte festen Fuß in der Bibel. Solche Beispiele beweisen dies, wie die Erzählung im alten Testament vom bösen Geist in Saul, worin wir heute einfach Melancholie erkennen, und im Neuen Testament allerlei Teufelaustreibungen, womit auch die einfache schöne Schilderung der Kraft verzerrt wird, durch die Jesus von Nazareth gestörte Gemüter durch seine Gegenwart besänftigte oder Ausbrüche des Wahnsinns durch seine Worte stillte. Auch in Griechenland bürgerte sich eine damit verwandte Vorstellung sowohl in den Volksglauben als in Platos und Sokrates Philosophie ein, und, wenn auch die großen Anführer in der Heilwissenschaft mit mehr oder weniger Bestimmtheit lehrten, daß Wahnsinn auf physischer Erkrankung beruhe, bestand doch im Volke eine starke Neigung, die beunruhigenderen Fälle davon dem Einfluß feindlicher Geister zuzuschreiben[2]).

---

[1]) Als Quellen für diese Entwicklung wissensch. Wahrheit u. Milde im Altertum s. besdrs. Krafft-Ebing, Lehrb. d. Psychiatrie, Stuttg. 1888 S. 40 ff.; Trélat, Récherch. Hist. s. l. Folie, Paris 1839, Semelaigne, L'Aliénation mentale dans l'Antiqu. Paris 1869, Dagron, Des Aliénés, Paris 1875; auch Calmeil a. a. O., Isensee, Gesch. d. Mediz. Berlin 1840 u. Falks Stud. üb. Irrenheilkunde der Alten, Allg. Ztschr. f. Psych. 1866.

[2] über die in Ninive gefundene Austreibungsformel gegen Krankheit s. G. Smith, Delitzschs deutsche übers. S. 34. Eine sehr interess. Stelle über eine babyl. Bronze mit d. Darstellung eines leibhaften Teufels u. sehr freie Äußerung über das Eindringen der Vorstellungen von satan. Macht in d. bibl. Bücher s. Sagre, Herodotus, Anhang II 393. Es ist in der Tat äußerst zweifelhaft, ob Plato selbst oder s. Zeitgenossen irgend etwas von bösen Geistern wußten, da diese Auffassung in d. griech. u. lat. Welt wahrscheinlich erst mit den oriental. Einflüssen eindrang.

Aus allen diesen Quellen, besonders aus der Bibel und Platos Schriften ging die Anschauung, Geisteskrankheit beruhe wesentlich auf satanischem Einfluß, in die alte Kirche über. Kein Glaube scheint in apostolischen Zeiten fester gehaftet zu haben. Die ersten Kirchenväter und die Rechtsgelehrten der folgenden Zeitalter nahmen ihn allgemein an, und die Schutzredner pflegten von der Macht der Teufelaustreibung als einem Hauptbeweise des göttlichen Ursprungs der christlichen Religion zu sprechen. — Dieser Meinung schlossen sich auch die hervorragendsten Männer an. Der Fall Gregors des Großen ist typisch dafür. Er war ein Papst von außerordentlich großzügigem Geiste und niemand wird bestreiten, daß er mit Recht zu den vier größten Gelehrten der westlichen Kirche gerechnet wird. Dennoch berichtet er feierlich, eine Nonne habe mit dem Salat, den sie aß ohne das Zeichen des Kreuzes darüber zu machen, einen Teufel mitverschluckt, der, als ein heiliger Mann ihm gebot wieder herauszukommen, antwortete: „Was scheltet ihr mich? ich saß auf dem Salat und das Weib schlang mich, ohne das Kreuz zu schlagen, mit ihm herunter.“ [1])

Infolge solcher Vorstellungen kamen der christlichen Kirche schon in der Frühzeit völlig die edlen Errungenschaften griechischer und römischer Wissenschaft abhanden. Sie entsagte ihnen auf diesem Gebiete grundsätzlich und legte sich für die angeblich Besessenen eine Schullehre zurecht, die nur die Entwicklung eines theologischen Dogmas war. Doch blieb lange Zeit, bis Theologie und Priestermessen zu voller Macht gelangten, diese Lehre in der Regel gemäßigt und nützlich.

Die nicht tobsüchtigen Irren wurden gewöhnlich zu den öffent-

---

die erst um die Zeit der Geburt Christi Übergewicht erlangten. Aber für die ersten Christen war ein Dämon eben ein Dämon u. Platos Dämonen, ob gute oder böse, waren heidnisch u. deshalb Teufel. Das griech. Wort „Epilepsie“ ist selbst ein Überbleibsel des alten, zu einem Wort erstarrten Glaubens, denn seine buchstäbl. Bedeutung drückt aus, daß böse Geister den Kranken befallen haben. G. Ebers Uarda II 206 erzählt von däm. Besessenheit u. Austreibung in Ägypten.

[1]) Bezgl. schlagender Beweise für den jüd. Glauben an teuflische Dazwischenkunft s. Josephus De Bello Jud. VII 6,3; auch s. Antiquitates Jud. II 5. Über den „ausgetriebenen Teufel“ Marcus 9, 17—29 als zweifellosen Fall von Epilepsie s. Cherullier, Essai sur l'Epilepsie, auch Maury, Artik. Démoniaque in d. Encycl. Moderne. In einer Stelle, Joh. 10, 20, wenigstens zeigt der Volksglaube die völlige Vermischung der Begriffe Wahnsinn u. Besessenheit: „er hat den Teufel und ist unsinnig“. Unter den vielen Stellen stützte man sich meist auf Matth. 8, 28 u. Lukas 10, 17 u. bezgl. der Anwendung von Fetischen zur Teufelaustreibung die Erzählung Apostelgesch. 19,12 von den Heilungen durch Berühren der Kleider des Paulus. Über d. Sache im allg. s. d. ob. zit. Quellen u. als typischen Satz Tertullian Ad scap. II. Basilius recht plumpe Ansicht s. b. Cudworth, Intellect. System II 648, auch Farrar a. a. O. Über den von Gregor d. Gr. erzählten Fall mit komischen Einzelheiten s. die Exempla d. Erzbisch. Jakob v. Vitry, herausg. v. Prof. Crane v. d. Corn. Univ. S. 59 Art. 130. Eine absonderl. Darstellg. griech. Ansichten s. b. Lélut, Le Démon de Socrate, Paris 1856 u. ebenda S. 201 ff. betr. d. Übergang dieser Ans. in d. Christentum.

lichen Gottesdiensten zugelassen, und zur Heilung milde Maßregeln angewandt, wobei Weihwasser, geweihte Salben, Hauch und Speichel von Priestern, Reliquienberührung, Besuche heiliger Orte und milde Formen von Beschwörung die Hauptsache waren. Es ist nicht zu bestreiten, daß vieles davon Gemütskranke hätte wohl beruhigen und ihre Heilung unterstützen können, wenn es verständig in dem Geiste der Liebe, Sanftmut und Frömmigkeit angewendet worden wäre, den die ursprünglichen Jünger von ihrem „Meister" geerbt hatten.

Von den tausenden damals besuchter verschiedenartiger Fetische sei hier als typisch das heilige Leichentuch von Besançon angeführt. Jahrhundertelang kamen von nah und fern Massen von Leuten, um es zu berühren. Man folgerte, wenn die Berührung des Gewandes Pauls von Ephesus Kranke geheilt habe, um wieviel mehr war von einem Tuch des Herrn selbst zu erwarten. Mit solchen Vorstellungen mischte sich ein unklarer Glaube an ärztliche Behandlung und aus derartigem Gemisch entstanden Rezepte wie folgendes: Wenn ein Elf oder Kobold kommt, streiche diese Salbe auf seine Stirn und seine Lider, räuchere mit Weihrauch und schlage oft das Kreuzeszeichen über ihn." — „Für einen teufelskranken Mann: Wenn ein Teufel einen Mann besitzt oder innerlich mit Krankheit zwingt, gib ihm einen Brechtrank aus Lupinen, Bischofswurz, Bilsenkraut und Schnittlauch, alles zusammen klein gewiegt, dazu Bier und Weihwasser." Dann wieder: „Ein Trank für Teufelsbesessene, aus einer Kirchenglocke zu trinken: Pfefferkraut, Hundszunge, Schafgarbe, Lupine, Hechtsblume, Fenchel und Flechten von Liebstöckel. Setze damit einen Trank an, singe sieben Messen darüber, tue Knoblauch und Weihwasser hinzu und laß den Besessenen das „Beati Immaculati" singen. Dann laß ihn die Gabe aus einer Kirchenglocke trinken und den Priester dazu das Domine Sancte, Pater omnipotens singen[1])."

Wäre das die schlimmste Behandlung der Verrückten gewesen, die die mittelalterliche theologische Atmosphäre erdachte, der Welt wären einige ihrer gräßlichsten Geschichtskapitel erspart worden sein. Leider führte aber die Vorstellung von satanischer Besessenheit der Irren zu Versuchen, den in ihnen hausenden Dämon zu bestrafen. Als diese theologische Ansicht und Übung weiter entwickelt und die Macht des Klerus sie durchzusetzen stärker wurde, schwand alle Milde dahin. Die Mahnungen der großen heidnischen und muselmännischen Ärzte, milde Behandlung anzuwenden, waren vergessen und immer strenger wurde die Behandlung. Immer weiter ging man in dem Wahne, daß Grausamkeit gegen Irre nur Bestrafung des in ihnen hausenden oder durch sie wirkenden Teufels sei. Dieser Neigung suchten nur wenige starke Kirchenleute und Laien zu widerstreben. Im vierten Jahrhundert bekannte sich Nemisius, der Bischof von Emisia zu dieser von heidnischen

---

[1]) S. Cockayne a. a. O. II 177 u. 355/6. D. hohen Wert priesterl. Speichels s. b. W. Story, Essays, Castle S. Ang. S. 208 ff.

Ärzten entwickelten Wahrheit und half ihnen, sie zu betätigen. Im 7. Jahrhundert machte ein lombardisches Gesetzbuch ähnliche Anstrengungen, im 8. scheint eins von Karls des Großen Kapitularien den gleichen Zweck verfolgt zu haben. Im 9. versuchte der große Kirchen- und Staatsmann Agobard, Erzbischof von Lyon, der seiner Zeit darin und manchen anderen Dingen überlegen war, auf diesem Gebiet die gesunde Vernunft zur Geltung zu bringen, und gegen Anfang des 10. bestand Regino, Abt von Prüm, im Trierer Sprengel darauf, Besessenheit als Krankheit zu behandeln. Aber alles vergeblich! die fast unmittelbar aus etlichen Bibelstellen hergeleitete, von den Theologen verstärkte Strömung war zu stark geworden.[1])

Beim Herannahen der Blüte des Mittelalters scheint der erste große Zufluß zu dieser Strömung aus dem Hirne von Michael Psellus gekommen zu sein. Bibelstellen, Platonische Philosophie, Aussprüche großer Kirchengelehrten mit Ausrufen Wahnsinniger durcheinander werfend gab er gegen Anfang des 12. Jahrhunderts eine Abhandlung über das Wirken der Dämonen heraus. Die fromme Wissenschaft ward dadurch in verschiedener Hinsicht recht bereichert, aber zwei seiner Schlußfolgerungen, die als Ergebnisse seines tiefsten Denkens von den Theologen erhärtet und durch die Prediger volkstümlich wurden, faßten bald bei dem denkenden Teile der Bevölkerung festen Fuß. Die erste, die er leicht auf die Bibel und Basilius gründen konnte, war, daß alle Dämonen, da sie von Feuer und Schwefel gepeinigt werden, wirkliche stoffliche Körper haben müßten. Die zweite war, daß, da alle Teufel von Natur kalt sind, sie gern belebende Wärme aufsuchten und deshalb in die Körper von Menschen und Tieren schlüpften[2]). An solcher Denkart genährt und in der Brunstatmosphäre mittelalterlicher Frömmigkeit entwickelt, wuchs die Vorstellung von teuflischer Besessenheit als Hauptursache des Irrsinns, blühte und trug Frucht in verderblicher Üppigkeit.

Bei alledem hatte das Mittelalter etwas wissenschaftliches Denken geerbt. Die Ideen von Hippokrates, Celius Aurelianus, Galen und ihren Nachfolgern belebten sich von Zeit zu Zeit. Die arabischen Ärzte,

---

[1]) Eine recht gründliche interess. Darstellung des ganzen Gegenstandes gibt Kirchhoff, Beziehungen des Däm. u. Hexenwesens z. deutschen Irrenpflege, in d. Allg. Ztg. f. Psychiatrie, Berlin 1888 Bd. 44 Heft 25. Als röm.-kath. Quelle s. Addis & Arnold, Cathol. Dict. Art. Energumens. Eine kurze beredte Übersicht gibt Krafft-Ebing a. a. O., zu. eine klare Ansicht des Überganges von heidn. Milde gegen Irre zu Strenge u. Grausamkeit unter der christl. Kirche Maudsley, Pathol. of Mind, London 1879 S. 523. S. auch Buchmann, die freie u. die unfreie Kirche, Breslau 1873 S. 251. Bezgl. andr. Anführungen s. Kirchhoff S. 334—6. Über Bischof Nemisius s. Trélat S. 48. Eine Darstellung von Agobards allg. Stellung in bezug auf diese u. a. Aberglauben s. Regin. Lane Pools Illustr. of the Hist. of Medieval Thought, London 1884.

[2]) S. Baas u. Werner, zit. b. Kirchhoff; auch Lecky, Rationalism in Europe I. 68 u. Anm. N. Y. 1884. Über Basils Glauben an die Leibhaftigkeit der Teufel s. s. Komment. z. Jesaias.

die Schule von Salerno, solche Schriftsteller wie Salicetus und Guy de Chauliac und selbst einige aus dem Ordensberufe taten manches, um wissenschaftliche Lehren lebendig zu erhalten. Aber die Flut des theologischen Denkens war zu stark, es wurde gefährlich, auch nur den Anschein zu erwecken, als hielte man die teuflische Macht für begrenzt. Den Teufel zu leugnen galt als Gottlosigkeit und nichts vielleicht heftete dem ärztlichen Berufe die Bezeichnung eines atheistischen fester an, als der Verdacht, daß er die teuflische Natur der Geistesstörung nicht voll anerkenne. Den alten Kirchenvätern folgend hielten Anselm, Abélard, Thomas von Aquino, Vincent von Beauvais, alle die großen Gelehrten der mittelalterlichen Kirche — einige davon trotz gelegentlicher banger Zweifel — die Vorstellung aufrecht, daß Irrsinn wesentlich teuflische Besessenheit sei. Dieser stetig auf Bibelstellen gestützte Glaube erfüllte sich dann immer mehr in jedem Vierteljahrhundert mit der Anführung der Stelle: Du sollst keine Hexe am Leben lassen. Keine andere Schriftstelle — vielleicht nur eine ausgenommen — hat mehr unschuldiges Blut vergießen lassen.

Überblicken wir die Geschichte des Mittelalters, so zeigt sich noch eine andere Zunahme, die viel hätte erhoffen lassen, denn zwei große Strömungen von Einfluß gab es in der Kirche und nie waren zwei Mächte einander weniger gleich. Einerseits wirkte der Geist des Christentums, wie er von Herz und Gemüt seines gesegneten Stifters ausging, unermeßlicher Kraft voll, die Entwicklung religiösen Denkens und Wirkens zu fördern und richtete sich besonders auf Hilfe für die Leidenden durch fromme Asyle und mildherzige Fürsorge. Nichts drückt dies besser aus, als die rührende Inschrift an einem großen mittelalterlichen Hospitale „Dem Christ in seinen Armen" (Christo in pauperibus suis). Aber andererseits wirkte die theologische Anschauung — hervorgegangen aus den Überbleibseln alten Aberglaubens und durch beständige Verkuppelung mit Bibelstellen fortgebildet — daß viele, wahrscheinlich alle Irren vom Teufel besessen oder im Bunde mit ihm seien, daß also die grausame Behandlung von Irren nur Strafe für den Teufel und seine Lieblinge sei. Durch solche Gedankenverbindungen entstand eine der größten Massen abergläubischer Grausamkeit, die je die Menschheit betroffen hat. Zu dieser selben Zeit war die Strömung christlichen Bemühens um die Gemütskranken so gut wie ganz abgeschnitten. Bei all der schönen Fürsorge des Mittelalters zur Erleichterung menschlicher Leiden gab es für die Irren fast keine Hilfe mehr. Einige Klöster gaben ihnen zwar Zuflucht, so das Londoner Bethlehem-Hospital im 13. Jahrhundert, zu Genf im 15., in Marseille im 16., die schwarzen Büßermönche in Südfrankreich, gewisse Franziskaner in Nordfrankreich, die Alexianerbrüder am Rhein und verschiedene andere Anstalten in anderen Teilen Europas. Aber, sonderbar genug, die einzige wirkliche Leistung der christlichen Kirche ward durch die Mohamedaner angeregt. Gewisse Mönche, die sich viel mit Loskauf christlicher Sklaven beschäftigten, fanden im 15. Jahrhundert, was John Howard

im 18. fand, daß die Araber eine großartige, barmherzige Fürsorge für Wahnsinnige eingerichtet hatten, wie man sie in christlichen Landen nicht kannte, und dies Beispiel führte zu besseren Vorkehrungen in Spanien und Italien.

Alle Ehre diesem Vorgehen und den Männern, die sich ihm widmeten, aber in der Regel waren diese Anstalten gering an Zahl und Bedeutung im Vergleich mit denen für andere Krankheiten, und gewöhnlich entarteten sie zu „Narrenhäusern", wo Teufel ausgetrieben wurden, hauptsächlich mit Grausamkeit[1]). — Die erste Hauptwaffe gegen den eingeschlüpften Teufel blieb die Beschwörung. Jedoch unter dem Einfluß immer weiterher geholter Bibelausdeutungen und immer spitzfindigerer theologischer Vernünfteleien wurde die Beschwörung etwas ganz anderes, wie die milden Verfahren früherer Zeiten. Eine kurze Beschreibung dieser großen Waffe zur Zeit ihrer höchsten Ausbildung möge zugleich die Gesetze beleuchten, die das Anwachsen der theologischen Urteilsweise hierin wie in anderen Dingen leiteten.

Grundlegende Voraussetzung aller großen Beschwörungsformen war die bibelgerechte Annahme, daß ein Hauptkennzeichen des Satans der Stolz sei. Stolz treibe ihn zur Auflehnung, des Stolzes halber sei er niederzuschlagen. Darum galt es zu seiner Austreibung als erstes, seinem Stolz den Garaus zu machen — ihn hinauszuekeln. — Diese Theorie ward ganz logisch ausgearbeitet, dem Buchstaben nach. Die Abhandlungen darüber setzen durch ihren Reichtum an lästerlichen widerlichen Benennungen in Staunen, die für den Beschwörer bei der Teufelaustreibung für zulässig galten. Der „Schatz der Beschwörungen" enthält Seiten über Seiten voll der gemeinsten Ausdrücke, wie sie die wüsteste Einbildungskraft nur erfinden konnte, um damit den eingeschlüpften Satan zu bewältigen[2]). Einige davon, die sich heute

---

[1]) Eine vollständige und gelehrte, wenn auch etwas einseitige Schilderung der früheren Wirkungen dieser milddenkenden Strömung s. b. Tollemer, Des Origines de la Charité Cathol. Paris 1858. Darin zeigt sich lehrreich, daß dies Buch voller Schilderung dessen ist, was die Kirche an Sklaven, Witwen und Waisen, Kranken, Schwachen, Gefangenen u. Aussätzigen tut, aber kaum eine Spur kirchl. Sorge für die Irren aufweist. Denselben Mangel weist zufällig ein typ. Beisp. in Kriegk, Ärzte, Heilanst. u. Geisteskranke im mittelalt. Frankfurt, Frankfurt a. M. 1863 S. 16, 17 auf, auch Kirchhoff S. 396/7. Zur Sache im allg. s. Semelaigne a. a. O. S. 214, auch Calmeil I 116/7. über d. Wirkung des muselmänn. Beispiels auf Spanien u. Italien s. Krafft-Ebing a. a. O. S. 45 Anmkg.

[2]) „Thesaurus Exorcismorum atque Conjurationum terribilium, potentissimorum, efficacissimorum, cum Practica probatissima: quibus Spiritus maligni, Daemones Maleficiaque omnia de Corporibus humanis obsessis, tanquam Flagellis Fustibusque fugantur, expelluntur" . . . Köln 1526. Manche Austreibungsbücher wurden verschiedentl. auf d. Index der Kirche gesetzt, aber dieses, von allen die reichste Sammlung u. fünf 1709 verbotene Handbücher einschließende, wurde niemals verboten. Kaum weniger schreckliche Handbücher blieben sogar noch später in Gebrauch u. Beschwörungsformeln für alle erdenklichen Fälle werden natürlich noch in allen Weihbüchern der Kirche, auch den neuesten, zu

allenfalls noch gedruckt wiedergeben lassen, lauteten: „Du wollüstig dummes Tier, du dürre Sau, verhungerte Unzucht, verrunzeltes Vieh, du räudiges Biest, du viehischstes Vieh, du verrückter Geist, du viehischer, närrischer Säufer, grindiger Wolf, scheußlichster Ohrenbläser, du russiger Geist vom Tartarus, ich jage dich tartarischen Lümmel in die höllische Küche, du ekelhafter Stümper, schmutziger Köhler, dreckige Sau, perfider Eber, neidisches Krokodil, stinkiger Knecht, wunder Basilisk, rostfarbne Natter, geschwollne Kröte, geknäulte Spinne, lausiger Sauhirt, du niederster der Niedrigen, verprügelter Esel" usw. usw. — Doch versuchte man nicht nur, dem Satan den Stolz mit solchen Flegeleien zu verekeln, sondern auch ihn mit fürchterlichen Worten zu scheuchen. Dazu holte man donnernde Namen aus dem Griechischen und Ebräischen herbei wie Acheron, Eheye, Schemhamphora, Tetragrammaton, Homoiusion, Athanatos, Ischiros, Äkodes und dergleichen[1]).

Auch wurden Versuche gemacht, ihn mit schmutzigen und ranzigen Droguen auszutreiben und darunter, soweit sie hier wiederzugeben sind, Asafötida oder Teufelsdreck, Schwefel, Meerzwiebeln usw., die unter seiner Nase in Brand gesetzt wurden. — Um ihn noch mehr zu peinigen, wurden Teufelsbilder bespien, von gemeinem Volk mit Füßen getreten und mit fauligem Unrat besprengt. — Doch das waren alles nur Vorbereitungen zur eigentlichen Beschwörung. Darin gipfelte erst das tiefste theologische Denken und die geweihte Wissenschaft. Die Formeln sind meist kindisch, aber einige erheben sich zu fast Miltonscher Größe, z. B.: „Durch die Apokalypse von Jesus Christus, die Gott gegeben hat, seinen Dienern jene Dinge bekannt zu machen, die alsbald kommen werden, und verkündet hat, indem er seine Engel sandte, . . . ich beschwöre euch, ihr Boten unsäglicher Verderbtheit! . . . Bei den sieben goldenen Leuchtern . . . und bei dem Einen, der gleich dem Sohne des Menschen mitten unter den Leuchtern steht, bei seiner Stimme, die der Stimme vieler Wasser gleicht . . . bei seinen Worten, ich bin am Leben, der ich tot war, und siehe da, ich lebe immer und ewig, und ich habe die Schlüssel zum Tode und zur Hölle, ich sage dir: weichet von hinnen, ihr Engel, die ihr den Weg zu ewiger Verdammnis weist!"

Daneben kamen lange Litaneien von Schimpfworten, Flüchen und Drohungen. Eine dieser austreibenden Beschwörungen lautete: „Möge Agnos dich züchtigen, wie er Ägypten züchtigte, mit Fröschen! Alle Teufel, die dir feind sind, mögen über dich kommen und dich nieder zur Hölle zerren! Möge . . . . Tetragrammaton . . . dich forttreiben und dich steinigen, wie Israel Achan steinigte! . . . Möge der Heilige

---

finden sein. Als Beispiel s. das vom Bischof in Passau 1849 veröffentlichte Manuale Benedictionum, oder den Exorcismus in Satanam, den der Papst 1890 herausgab und der heute noch im Laden der Propaganda in Rom zu haben ist.

[1]) S. d. Conjuratio S. 268, 300, 308 d. Thesaurus u. die allg. Gebrauchsanweis. S. 251/2.

Eine dich zertreten und dich an hölliſchen Zinken aufhängen, wie es den fünf Königen der Amoriter geſchah! . . . Möge Gott einen Nagel dir auf den Schädel ſetzen und ihn eintreiben mit einem Hammer, wie Jael dem Siſera tat! . . . Möge . . . Sother . . . deinen Kopf zermalmen und deine Hände abhacken, wie es dem verfluchten Dagon geſchah! . . . Möge Gott dich in ein hölliſches Joch hangen, wie gehangen wurden ſieben Söhne Sauls!" So geht es fünf enggedruckte Seiten weiter. Theſ. Exorc. S. 812—817. — Gelegentlich wurde der Dämon wie folgt angeſprochen (ebenda S. 859): „Du hartnäckiger Verfluchter, entfliehe! . . . warum zauderſt du und hältſt dich zurück, da du doch weißt, daß deine Macht an Chriſtus verloren iſt? Denn es iſt hart für dich gegen den Stachel zu löcken und wahrlich je länger du zögerſt, deſto ſchlimmer wird es dir gehen. Packe dich denn fort, ergreife die Flucht, du giftiger Ziſcher, du Lügenwurm, du Schlangenvater!"

Solche Maßnahmen und ihre Ergebniſſe galten als Ruhm der Kirche. Als typiſch ſei eine von einem Biſchof von Beauvais geleitete Beſchwörung erwähnt, die ſo wirkſam war, daß fünf Teufel ihren Sitz in einem Leidenden aufgaben und jeder für ſich ſelbſt und ſeine untergeordneten Kobolde mit Namensunterſchrift ſich anheiſchig machten, den Beſeſſenen nicht mehr zu behelligen. So rühmten ſich auch die Jeſuiten in Wien, ſie hätten in ſolchem Kampfe 12652 lebendige Teufel ausgetrieben. Die prieſterlichen Aufzeichnungen des Mittelalters und ſogar noch ſpäter brüſten ſich mit ſolchen „mächtigen Werken"[1]). — Das war der Erfolg tauſendjähriger theologiſcher Gedankenarbeit der tüchtigſten Geiſter in Europa an Hand der teils der Bibel entlehnten, teils vom Heidentum ererbten Angaben über den Satan und ſein Wirken unter den Menſchen. — Unter Führung der Theologie, die ſich immer ſo ſtreng gegen die „fälſchlich ſogenannte Wiſſenſchaft" gebärdete, war die Welt in der Tat weit von der beſänftigenden Behandlung der Beſeſſenen abgekommen, die Jeſus als einen der edelſten Namen den des „Großen Arztes" eintrug. Der Erfolg war natürlich, daß die Behandlung der Irren immer mehr in die Hände der Kerkermeiſter, Folterer und Henker kam.

---

[1]) In den vorigen Kapiteln, namentlich dem über Meteorologie, habe ich viel aus zahlreichen, in m. eignen Beſitz befindlichen Originalabhandl. zitiert, aber in dieſem habe ich hauptſ. die reichlichen Überſetzungen benutzt, die M. H. Drzewicki in ſ. ausgez. Artikel „Exorciso te" im Oktoberheft 1888 d. 19. Cent. gibt. Wertvolle Zitate über Urſprung u. Verbreitung der Beſchwörungen ſ. in Lecky Hist. of Europ. Morals (3. engl. Ausg.) I 379—385, auch Martène De ant. eccl. ritibus. Eine ſonderbare ausführl. Schilderung einer Austreibungskur, die der große Jeſuit Peter Caniſius an einem adeligen Fräulein in Öttingen in Bayern vornahm, ſteht in Raderus „Leben d. Caniſ." vor ſ. 1834 in Augsburg erſchienenen Summa Doctr. Christ. — Lord Aveburn (Sir John Lubbock) führt S. 30 ſ. Orig. of Civil. aus einem Werk über Neuſeeland an, man „wende dort bei Kranken die Beſchreiungen an, um die böſe Gottheit entweder zu beſänftigen oder auszutreiben. Zu dieſem letzteren Zwecke brauchen ſie höchſt drohende und ſchimpfende Ausdrücke".

Ein Rückblick auf den Anfang dieser unseligen Entwicklung ergibt, daß trotz der früher milderen Richtung in der Kirche die Synode von Ancyra i. J. 314 die Besessenen aus der Kirche zu jagen befahl. Die Westgothen peitschten sie, und Karl der Große, der so manche gute Verordnung erließ, setzte sie gefangen. Männer und Frauen, deren gestörte Gemüter durch sanftes Geschick hätten geheilt werden können, trieb man durch schädliche Arzneien und Brutalität in hoffnungslosen Wahnsinn. Einige wenige wurden als bloße Mondsüchtige geschont, sie wurden sorglos sich selbst überlassen und bald eine Beute des Spottes und liebloser Roheit, aber viele wurden als Gehäuse des Teufels bestraft. — Eine noch am wenigsten schreckliche Bestrafung, und vielleicht die gebräuchlichste war die Ausgeißelung des Dämons aus dem Körper des Irren. Diese Methode schien sogar einem so denkenden und milden Manne wie Thomas More noch im 16. Jahrhundert empfehlenswert. Wenn aber die Krankheit, wie dies natürlich bei solcher Behandlung geschah, fortbestand, hielten die Behörden es für gerechtfertigt, mit Folterungen die Austreibung zu versuchen[1]).

Interessante Denkmäler dieser unheilvollen Vorstellung sind noch vorhanden. In den großen mitteleuropäischen Städten sind noch die „Hexentürme" zu sehen, wo Hexen und Besessene gefoltert wurden, und „Narrentürme", wo die stillen Gemütskranken eingesperrt waren. — In den Kathedralen finden sich noch die Versteinerungen dieser Vorstellung. Teufel und Kobolde in Stein gehauen klimmen an den Türmen, laufen an Karnießen herum, lugen aus Blattwerk hervor, hocken auf Kapitälen, nisten unter Bänken und lodern an Fenstern empor. Die gebräuchlichste Darstellung über den Haupteingängen zeigt den Teufel und seine Helfer drohend, spottend und grinsend die Menschenseelen erhaschend und sie mit Schlangen geißelnd, mit dem Dreizack jagend oder mit Ketten in den Höllenrachen zerrend. Sogar in den verborgensten heiligen Stellen der Kirchen finden sich Darstellungen der teuflischen Macht, worin Weltlichkeit und Unzucht wetteifern. Maler und Glasbrenner sowie Bildhauer überbieten sich darin. Viele unter den älteren Ölgemälden stellen den Teufel als Drachen dar, wie er neben dem Haupte eines Sterbenden kauert und auf die dem Munde entschlüpfende Seele lauert, nur durch die Bemühungen des dienenden Priesters in Zaum gehalten. Typisch sind die Riesenbilder des Satans und die lebendigen Bilder der Teufelaustreibungen aus Besessenen auf den Kirchenfenstern des Straßburger Münsters, wo die Teufel in in die Schweineherde fahren. Auch im Dom zu Chartres stellen Fenstergemälde die Heilung eines Irren durch einen Heiligen dar, dieser mit einer langen, aus seinem Munde kommenden lateinischen Formel zur Teufelsbeschwörung, der Irre mit einem kleinen abscheulichen, gehörnten, behuften, geschwänzten Kobold, der ihm aus dem Munde

---

[1]) Th. Mores Vorschrift f. d. Geißelpfahl s. in Tuke, Hist. of Insan. in the Brit. Isles, London 1882 S. 41, 57.

kriecht. Viele tausende solcher Darstellungen kommen in den Domen, Abteien und Pfarrkirchen in Europa vor, alle sollten dem Volksgemüt den Schrecken vor jeglichem Teuflischen einprägen und den Haß gegen alles damit Beschuldigte. Diese steinernen Predigten gingen den gedruckten Büchern voraus, sie waren eine plastische Bibel, die Luthers gemalter Bibel vorausging[1]).

Satan und seine Kobolde kamen in allen Volksschauspielen als die Hauptperson vor, und der „Schlund der Hölle" war ein stetig wiederkehrendes Bühnenstück. Ein Mysterienspiel ohne reichliche Vorführung des teuflischen Elements hätte Gefahr gelaufen, ausgepfiffen zu werden[2]).

Nicht nur die Volkskunst, sondern auch die Volkssage verkörpert diese Vorstellungen. Die Chronikschreiber ergötzten sich daran, Reden von allen Kanzeln zwangen sie dem Volke auf, die Lebensbeschreibungen der Heiligen starrten davon. Kein Wunder, daß Männer und Weiber lebhaft von Einflüssen des Satans träumten, der Schrecken davor dem vor einer Seuche glich und daß dieser Schrecken die Krankheit übermäßig verbreitete, bis wir von Klöstern, Dörfern, ja ganzen Gegenden hören, die von Epidemien teuflischer Besessenheit ergriffen wurden[3]).

Und dieser Schrecken erzeugte natürlich nicht nur gewalttätige Grausamkeit gegen die vermeintlich Besessenen, sondern auch Gleichgültigkeit gegen die wirklich Irrsinnigen. Wie wir schon gesehen haben, geschah für diese, während in weitem schönen Maße für jede andere Form menschlichen Leides Fürsorge getroffen wurde, so gut wie nichts, und dies wenige war doch noch schlimmer, als gar keine Für-

---

[1]) Ich führe diese Einzelheiten aus einer Masse solcher eignen Wahrnehmungen in von mir besichtigten Kirchen an. Überraschende Beispiele solcher mittelalt. Grotesken s. in Wright, Hist. of Carricat. and Grotesque, Lond. 1875; Langlois, Stalles de la Cathedr. de Rouen 1838; Adeline, L. Sculpt. Grot. et Symbol. Rouen 1878; Viollet le Duc, Dict. de l'Archit.; Gailhabaud, Sur l'Archit. etc. Die Wiedergabe einer ill. Handschrift, worin Teufel unter d. Einfluß d. Beschwörung dem Munde des Besessenen entsteigen, s. Cahier & Martin, Nouv. Mélanges d'Archéol. Bd. üb. Elfenbein S. 136. Ein in Dunstwolken aus d. Munde eines Opfers auf Geheiß Fr. Xaviers entschlüpfender Dämon ist Taf. 32 d. Dév. de dix Vendredis dargestellt.

[2]) S. Wright a. a. O.; F. J. Mone, Schausp. d. Mittelalters, Karlsruhe 1846; K. Hase, Wunderspiele u. heil. Dramen. Beisp. d. Wundersp. s. in Marriot, Coll. of Engl. Miracle-Plays, 1838; in Hone, Alte Mysterien; in Sharpe, Dissert. on the Pageants . . . anc. performed at Coventry, das. 1828; in d. Veröffentl. d. Shakesp. u. a. Gesellsch. S. besdrs. The Harrowing of Hell, a miracleplay, nach d. Orig. im Brit. Mus. herausg. v. Halliwel, Lond. 1840. Eine noch vorhandne Aufzeichnung stellt Zahlung einer Geldsumme f. Unterh. d. Feuers im Höllenrachen dar. Hase (s. ob.) sagt davon S. 42: In wunderlich satyrgleicher Maskerade, der weder Hörner, nach Schwanz noch d. Huf fehlt, ging der Teufel auf d. Bühne dem Seelenfange nach; diese schlüpften in Form kleiner Bilder aus d. Munde Sterbender.

[3]) Diese Besessenheitsepidemien werde ich, da sie eine etwas andre Klasse von Erscheinungen bilden, im nächsten Kapitel schildern.

sorge. Von dieser Gleichgültigkeit und Grausamkeit zeigt ein einzelnes englisches Wort ein auffälliges Andenken — ein Wort, das ursprünglich Sanftmut und Barmherzigkeit bezeichnete, aber zum Ausdruck für wilden Aufruhr, Roheit und Verwirrung wurde — aus „Bethlehem Hospital" wurde Bedlam = Tollhaus.

Auch die neuere Kunst hat sich mit diesem Thema befaßt, und vielleicht die rührendste aller Darstellungen ist das Gemälde des großen französischen Meisters Robert Fleury. Es stellt ein zartes, an eine Säule gebundenes Weib dar, das dem Spott und Hohn, den Schmähungen und Würfen der Raufbolde von der Straße preisgegeben ist[1]).

Hier und da erhoben sich selbst in den schlimmsten Zeiten Männer, die eine mildere Ansicht durchzusetzen suchten, aber mit nur wenig Erfolg. Giraldus Cambrensis wagte an die Tatsache zu erinnern, daß von einigen Irren im Neuen Testament als von Mondsüchtigen gesprochen wird, und die Annahme zu vertreten, ihr Wahn möge durch den Einfluß des Mondes hervorgerufen sein, aber man blieb dabei, ihre Tollheit sei nicht vom Monde, sondern vom Teufel verursacht, der sich des Mondlichtes für seine Zwecke bediene[2]).

Eine Folge dieser Art Vorstellung war eine Art der Behandlung, die das Gemütsleben besonders vertiefte und verbreitete: die Vorführung großer religiöser Aufzüge. Haufen von schreienden, heulenden, Heilige anrufenden und sich mit Peitschen geißelnden Männern und Weibern besuchten verschiedene heilige Altäre, Bilder und Orte in der Hoffnung, die Mächte des Teufels zu vertreiben. Die einzige Folge war eine Zunahme der Zahl der Kranken.

Für hunderte von Jahren entwickelte diese Vorstellung von diabolischer Besessenheit sich stetig weiter. Man glaubte, daß Teufel auch in Tiere schlüpften und demgemäß wurden auch Tiere der Beschwörung unterzogen, angeklagt, gefoltert, überführt und hingerichtet. Der große Ambrosius erzählt, daß ein Priester beim Messelesen durch das Quaken der Frösche in einem nahen Sumpfe gestört wurde, daß er sie deshalb beschwor und daß sie ihren Lärm einstellten. Vom heiligen Bernhard erzählt der mönchische Chronikschreiber, er sei, im Begriff die Kanzel zur Predigt zu besteigen, in seiner Abtei von einer Wolke von Mücken überfallen worden. Stracks sagte der Heilige die Formel des Bannfluches her, da fielen die Mücken tot in Haufen auf das Pflaster und wurden schaufelweise hinausgeschafft. Einem Heiligen des neunten Jahrhunderts wird eine Beschwörungsformel zugeschrieben, die noch in unseren Tagen gebraucht wurde. Danach sind alle der Ernte schädlichen Tiere vom Teufel besessen oder von bösen Geistern, und namentlich sollen Mäuse, Maulwürfe und Schlangen mit Beschwörung und Bannfluch bekämpft werden. Die Anwendung von Beschwörungen

---

[1]) Das typische Gemälde des Kampfes eines Priesters mit dem Teufel befindet sich in der städt. Bildergall. von Rouen; das moderne ist das von Rob. Fleury in d. Luxemb. Gal. zu Paris.

[2]) S. Giraldus Cambrensis, zit. v. Tuke a. a. O. S. 8, 9.

gegen Raupen und Heuschrecken war ebenso allgemein. Ein Bischof von Lausanne fand im dreizehnten Jahrhundert, daß die Aale im Genfer See die Fischer schädigten und versuchte die Schwierigkeit durch Beschwörung zu beheben, und zweihundert Jahre später exkommunizierte einer seiner Nachfolger alle Maikäfer in seinem Sprengel. Noch 1731 wurde in das Gemeindebuch von Thonon eingetragen: Es wird beschlossen, die Stadt soll gemeinsam mit anderen Pfarrbezirken von Rom eine Exkommunikation der Insekten zu erlangen suchen und zu den Kosten ihren Teil beitragen.

Wagte jemand zu leugnen, daß Tiere vom Satan besessen sein könnten, so wies man ihn sofort zum Schweigen durch den Hinweis darauf, daß im Paradiese Satan in die Schlange gefahren sei und daß der Stifter des Christentums selber die Teufel aus und in die Schweine hineingetrieben habe[1]). — Ein auf das hartnäckigste festgehaltener Aberglaube dieser Art war der Wahn, daß ein menschliches Wesen in ein niederes Tier verwandelt werden könne. Die im Mittelalter gefürchtetsten Raubtiere waren die Wölfe. Im Winter von Hunger und Kälte getrieben, verließen sie die Berge und Wälder und raubten nicht nur Herdentiere, sondern brachen auch in die Dörfer ein und ergriffen Kinder. Von Zeit zu Zeit träumten Männer und Frauen, deren Hirn überreizt war, sie seien in verschiedene Tiere und besonders in Wölfe verwandelt worden. Wenn sie dies bekannten und dabei andere hineinverwickelten, gab es immer viel Hinrichtungen. Außerdem wurden viele zweifellos gesunde Opfer unter dem Verdacht desselben unmöglichen Verbrechens durch Foltern zum Bekennen gezwungen und unbarmherzig auf den Scheiterhaufen gesandt. Solcher Verzauberungsglaube durchzog ganz Europa und dauerte selbst in protestantischen Ländern noch lange fort. Wahrscheinlich hatte im 15., 16. und 17. Jahrhundert kein Artikel des Hexenbekenntnisses mehr Anhänger als dieser.

Die reformierte Kirche nahm in allen ihren Zweigen den Glauben an Hexerei und teuflische Besessenheit an und entwickelte ihn sogar noch weiter. Niemand übertrieb diese grundlegende Vorstellung mehr als Luther. Er verwarf zwar einzelne Teile des Hexenwahns durchaus, aber er schrieb dem Einflusse der Teufel nicht nur seine Krankheiten, sondern auch seine Träume und fast alles zu, was ihm in die Quere kam oder störend war. Die Fliegen, die ihm über das Buch schwirrten, die Ratten, die ihn in der Nacht nicht schlafen ließen, hielt er für Teufel. Als der Erzbischof von Mainz solche Vorstellungen bekämpfte, schrieb Luther dies buchstäblich dem Teufel zu, der im Herzen des Prälaten

---

[1]) S. Menabrea, Jugem. rendus au Moyen Age contre les animaux, Chambéry 1846 S. 31 ff., Desmazes, a. a. O. S. 89, 90, 385—395, u. E. P. Evans Crim. Prosec. and Cap. Punishm. of Animals, London 1906. Die bei Exkommun. von Tieren angewendete Formel und Zeremonie s. b. Rydberg S. 75 ff., auch Roskoff Gesch. d. Teuf. I 306. Ein sonderb. Überbleibsel findet sich noch in d. gr. Springproz. v. Echternach.

wirke. Seinen Schülern trug er Geschichten von Menschen vor, die durch tollkühnen Kampf mit dem Teufel zu Tode gekommen waren. Daß Irrsinn ein Werk des Satans sei, war ihm eine ausgemachte Sache und auch er nahm Handauflegungen an solchen Leidenden vor. Gegen einige riet er strengere Maßnahmen an, und sein Abscheu vor Blödsinn, weil er ihn für die Folge satanischer Einwirkung hielt, war so groß, daß er bei einer Gelegenheit die Tötung eines blödsinnigen Kindes angeraten zu haben scheint, weil es unmittelbar vom Satan stamme. Dennoch war Luther einer der sanftesten und liebevollsten Menschen; in der ganzen Reihe damaliger Literatur gibt es kaum etwas rührenderes, als seine Worte und Liebeserzeigungen gegen Kinder. Zur Bekräftigung seiner Vorstellungen von Wahnsinn legte er besonderen Wert auf die Äußerung des Apostels Paulus über die Bezauberung der Galater und hinsichts des Schwachsinns auf die Erzählung in der Genesis von der Geburt der Kinder, deren Väter „Söhne der Götter" und deren Mütter „Töchter der Menschen" waren. — Besonders eine seiner Vorstellungen war kennzeichnend. Das Niederfahren Christi zur Hölle war häufig Gegenstand der Erörterung in der reformierten Kirche. Melanchthon hielt bei seiner großen Vorliebe für die griechischen Studien dafür, daß der Heiland mit seinem Abstieg zur Hölle bezweckt habe, dort die Bekanntschaft der großen edlen Männer des Altertums, wie Plato, Sokrates und der übrigen zu machen. Aber Luther beharrte dabei, daß der Zweck gewesen sei, Satan in einem Kampf von Angesicht zu Angesicht zu bewältigen.

Solche Vorstellung vom teuflischen Einfluß durchzog seine Unterhaltung, seine Predigten, seine Schriften und verbreitete sich von da aus durch die ganze lutherische Kirche.

Calvin haftete auch an denselben Vorstellungen und führte sie, da er mehr Macht und weniger Herzensmilde als Luther hatte, mit größerer Rücksichtslosigkeit durch. Beza war besonders streng gegen die, die den Wahnsinn für eine körperliche Erkrankung erklärten. „Solche Leute werden durch die heilige wie profane Geschichte widerlegt", sagte er.

Unter dem Einfluß so unfehlbarer Lehren in der älteren wie in der neueren Kirche wandelte natürlich jener Aberglaube sich immer mehr in Grausamkeit, und wie die in den Bildwerken, Fenstern und Wandausschmückungen der großen mittelalterlichen Kirchen volkstümlich gemachten Bibelstellen viel dazu beigetragen hatten, jenen Wahn im Volke zu entfalten, so wirkte Luthers Bibelübersetzung, besonders in den zahlreichen mit Bildern ausgestatteten Ausgaben, mit ungeheurer Macht zu seiner Verbreitung und Vertiefung mit. In jeder Bauernhütte konnte jemand die Geschichten vorbuchstabieren vom Teufel, der Christus durch die Lüfte auf die Zinne des Tempels getragen — von dem von sieben Teufeln besessenen Weibe — von den ausgetriebenen, in die Schweine fahrenden Teufeln usw. Jedes Bauernkind konnte gelehrt werden, die hübschen Bilder in der Familienbibel oder

dem Katechismus zu verstehen, die alle diese Stellen so lebhaft erläuterten. In den so tief eingepflanzten Vorstellungen fanden die Männer, die im 17. und 18. Jahrhundert gegen diese Massen von Torheit und Grausamkeit ankämpften, die schlimmste Schranke für die gesunde Vernunft.[1])

So war die Behandlung der Irrsinnigen durch die Theologie geworden und so das durch die Vorherrschaft des Priestertums aufgezwungene Verfahren für länger als tausend Jahre. — Wie nun eine Atmosphäre sich ausbreitete, in der dieser Glaube sich verflüchtigte, wie seine Hauptgrundlagen durch die Wissenschaften untergraben wurden und wie allmählich ein Reich der Menschlichkeit heraufzog, das soll nun dargelegt werden.

2. Der Beginn eines heilsamen Skeptizismus.

Wir haben nun die Art mit Irrsinnigen zu verfahren auf ihrer Höhe gesehen, wie sie sich unter dem Einfluß der Theologie entwickelt und durch die Priestervorherrschaft verstärkt hatte. Wir sahen auch, wie unter Luthers und Calvins Einfluß die Reformation den Glauben an die Bosheit und Macht eines persönlichen Teufels eher vertiefte als schwächte. Auch war dies in den reformierten Kirchen ebenso wie in der alten nicht etwa ein Gegenstand bloßer Theorie. Wie in den ältesten Zeiten des Christentums seine Priester sich besonders darauf stützten — zum Beweise ihrer göttlichen Sendung — daß sie Macht über den Feind der Menschheit in den Körpern der Menschen hätten, so suchte nun die Priesterschaft der einzelnen wetteifernden Bekenntnisse nach Anlässen, die Wahrheit der eigenen und die Falschheit der gegnerischen Lehren durch sichtbare Austreibungen von Teufeln festzustellen. Allerdings wichen ihre Methoden etwas voneinander ab. Wo die Katholiken Weihwasser und geweihtes Wachs brauchten, genügten den Protestanten Bibelstellen und inbrünstiges Gebet, aber die ergänzende physische Belästigung des inwohnenden Teufels unterschied sich nicht wesentlich. Scharf war nun auch der Wettbewerb um die unglücklichen Opfer der Behandlung. Jede Seite leugnete natürlich rundweg jegliche Wirksamkeit der gegnerischen Anstrengungen und blieb dabei, daß alle scheinbaren Siege über den Satan nicht seiner Niederlage, sondern dem stillschweigenden Einverständnis des Gegners zu danken sei. Wegen der Worte des Meisters: „Niemand kann den

---

[1]) Betr. Luther s. s. Auslegung d. 1. B. Moses 6, 1, ausf. Erklärg. d. Ep. an d. Galater 3, 1; kürzere Erkl. ders., auch die Tischgespräche, in Hazlitts engl. Übers. S. 251/2. Mit Bezug auf die Grotesken in mittelalt. Kirchen bemerkte der Verf. beim Besuch d. Stadtkirche in Wittenberg gerade gegenüber der Kanzel, wo Luther so oft predigte, die sehr lebhaft dargestellte Figur eines Koboldes, der auf die Gemeinde herabschaut. Man kann nur annehmen, daß dies mittelalt. Überbleibsel Luther dies Lieblingsthema während seiner Predigten eingab. — Über Beza s. s. „Anmerk. z. Neuen Testam." Matth. 4,24.

Teufel mit Beelzebub austreiben", waren die Kranken nun in größerer Not um Hilfe, als vorher. Mehr als ein armes Opfer hatte nun abwechselnd die römische Beschwörung, lutherische und vielleicht auch calvinistische Zeremonien zu erdulden.[1])

Aber von viel ernsteren Folgen war ein anderer Wettstreit, in den im 16. Jahrhundert die Priesterschaft aller Bekenntnisse sich verwickelte. Die Wiederbelebung der medizinischen Wissenschaft durch das Studium des Altertums ließ plötzlich hoffen, daß den Händen der Kirche dieser Beruf sich entwinden werde, dessen sie sich so lange hatte erfreuen und seine Monopolerträge hatte genießen dürfen. Nur eine Klasse von Krankheiten blieb unbestritten die ihre — jene, die man immer noch auf die persönliche Einwirkung des Satans zu schieben für zulässig hielt — darunter natürlich vorweg der Irrsinn. Es war sicherlich kein Wunder, daß ein Zeitalter der religiösen Gegensätze und Erregungen außerordentlich ergiebig an geistigen Leiden sein mußte und daß nun ihre Opfer zahlreicher als je wurden. Aber eine so einfache Erklärung genügte den Seelenärzten nicht, darum ersannen sie eine einfachere: ihre Kranken, so gaben sie an, waren behext, und ihre Zunahme kam nur von der anwachsenden Zahl der als Hexen bekannten Verbündeten des Satans.

Schon vor dem Ende des 15. Jahrhunderts hatte Papst Innocent VIII. die aufrüttelnde Bulle erlassen, womit er die Erzbischöfe, Bischöfe und andere Kleriker Deutschlands aufrief, gemeinsam mit den Inquisitoren diese Leibeignen Satans mit der Wurzel zu vertilgen, von denen es hieß, sie schwärmten durch das ganze Land und wüsteten mit schwärzesten Verbrechen. Andere Päpste hatten den Aufruf erneuert, und, obwohl keine dieser Urkunden die Schuld für Besessenheit ausdrücklich auf Hexerei schob, hoben die Inquisitoren es aufs deutlichste in ihrem furchtbaren Handbuch „der Hexenhammer" hervor und schrieben die besonderen Mittel vor, wodurch der so entstandenen Besessenheit abgeholfen werden sollte. Diese Lehren schlugen in allen religiösen Gemütern überall tiefe Wurzeln. Während der langen Zeit der Hexenverbrennung, die der Reformation folgte, kann es zweifelhaft erscheinen, ob irgend eine andere einzelne Ursache so oft die Verfolgungswut

---

[1]) Beispiele dieses Wettbewerbs gibt Freytag: Aus dem Jahrhundert der Reformation S. 359—375. Der Jesuit Stengel widmet in seinem: „De judiciis divinis" (Ingolstadt 1651) ein ganzes Kapitel einer vom großen Canisius angestellten Austreibung eines Geistes, der eine protestantische Verschwörung vereitelt hatte. Zu den übermütigsten katholischen Satyren dieser Zeit gehören die, worin Luther wegen der ihm nachgesagten vergeblichen Beschwörung verhöhnt wird. — Für die Haltung des katholischen Klerus sind die beste Quelle die vertraulichen jesuitischen „Litterae annuae". Bis heute noch beschäftigen sich die zahlreich im Gebrauch der Kirche befindlichen Bücher über „Pastorale Medicin" hauptsächlich mit dieser Sorte von Bekämpfung des Teufels. — Der Taufexorzismus blieb bei den Lutheranern bis ins 18. Jahrhundert in Gebrauch (vgl. Kraffts Historie vom Exorzismo. Hamburg 1750).

wachrief, wie die Nachrede der angeblichen Beherung manches armen irrsinnigen oder närrischen oder hysterischen Geschöpfes. Die Verfolgung, einmal in Gang gebracht, wuchs von selbst, denn unter der fürchterlichen Lehre von den „ausgenommenen Fällen", wonach bei Ketzerei und Hexerei den Folterungen keine Grenze gesetzt war, wurden die Hexen gezwungen, ihre vermeintlichen Mitschuldigen anzugeben, die ihrerseits wieder andere angaben und so fort ohne Ende.[1])

Die Schrecken solcher Verfolgung mit dem Bewußtsein von einem stets gegenwärtigen Teufel, das sie anfachte und der Panik, die sie entfesselte, konnte den Wahnsinn, den sie zu heilen vorgab, nur verschlimmern. Wohlverbürgt, wenn auch seltener als oft angenommen wird, waren die Fälle, daß verrückte Weiber sich freiwillig selbst dieses unmöglichen Verbrechens bezichtigten. Eine der bedeutendsten Autoritäten für Geisteskrankheiten erkennt jetzt unter den unglücklichen, wegen Hexerei vernichteten Wesen die Opfer von Geistesstörung. Ein ebenso bedeutender Fachmann in Deutschland sagt, er habe durch sorgfältigstes Studium der Protokolle der Folterverhöre oft ihre Antworten und aufgezeichneten Äußerungen denen ganz gleich gefunden, die noch heute in den Irrenhäusern gang und gäbe sind. Er führt einige Formen von Wahn an, die beständig und unverkennbar bei den damaligen Opfern der Anklagen wegen verbrecherischen Umgangs mit dem Teufel vorkamen[2]).

Die Folge des weitverbreiteten Schreckens war natürlich ein stetiges Anwachsen der Geistesstörungen. Ein neuzeitlicher großer Fachmann sagt, obwohl das moderne Leben die Gemütserkrankungen begünstige, sei die Zahl der Irren jetzt viel geringer, als in den Zeitaltern des Glaubens und der Reformation. Reichliche Beweise dafür finden sich in den, von den rechtgläubigen Kirchenmännern und Juristen bestätigten Hauptaufzeichnungen über das Verfahren mit den Besessenen. Eine Art der Behandlung der der Hexerei Bezichtigten macht dies ersichtlich, die „tortura insomniae". Für Gehirnleiden ist Ruhe und regelmäßiger Schlaf das wohltätigste aller Mittel. Doch bei jenem Ver-

---

[1]) Der Jesuitenprofessor Stengel in Ingolstadt, der in seinem großen Werk „De judiciis divinis" als Gründe, warum ein barmherziger Gott Krankheit zuläßt, seinen Wunsch anführt, seinen Ruhm durch die von seiner Kirche vollbrachten Wunder zu mehren, und sein Verlangen, den Glauben der Menschen zu prüfen, indem er sie wählen läßt zwischen der heiligen Hilfe der Kirche und dem unerlaubten Beistand der Ärzte, findet einen Unterschied zwischen einfacher Besessenheit und der durch Beherung entstandnen, die sehr viel schwerer zu behandeln sein soll.

[2]) S. Tuke a. a. O. S. 36, auch Kirchhoff S. 340. Die besonders erwähnten Irrsinnsformen sind „dementia senilis" und — Epilepsie! Ein überraschender Fall freiwilligen Hexenbekenntnisses eines Weibes, das in d. Heilung vom Irrwahn begriffen war, wird sehr ausführlich von Reginald Scot in s. Discovery of Witchcraft, London 1584, erzählt. Es ist leider nur zu wahrscheinlich, daß die durch leichte unerkannte Manie verursachte „Seltsamkeit" oft zu einer Anklage als Hexe statt zum Verdachte des Wahnes führte.

fahren wurden die Halbverrückten Nacht für Nacht und Tag für Tag am Schlafen und sogar am Ruhen verhindert. Auf diese Weise wurde jede zeitweise Störung zu dauerndem Wahnsinn, milde Fälle wandelten sich in Tobsucht, Folter und Tod folgten und „Gottes Wegen zu den Menschen" war Genüge geschehen[1]). — Aber die verächtlichsten Geschöpfe in allen diesen Jahrhunderten waren die Ärzte, die sich auf die Seite der religiösen Rechtgläubigkeit stellten. Auf Seiten der Wahrheit stehend opferte Flade sein Leben, Cornelius Agrippa seine Freiheit, Weyer und Loos ihre Laufbahn, Bekker seine Stellung und Thomasius seine Muße, seinen Ruf und seine Freunde. Der anderen Seite verbündete sich eine Menge sonst ganz achtbarer Gelehrter, die Bibelsprüche, Metaphysik und vorgebliche Beobachtungen vermengten, um die Wohlgesinntheit zu stützen und Verwirrung von dem Aberglauben fernzuhalten, der ihnen als ein „ganz gesicherter und dem Volke zu erhaltender Glaube" galt[2]).

Gegen eine Form von Irrsinn waren sowohl Katholiken wie Protestanten besonders grausam. Nichts ist in Zeiten religiöser Erregung verbreiteter, als die befremdliche Wahnvorstellung des Kranken, eine göttliche Person zu sein. In der glänzendsten je erdachten Darstellung von Wahnsinn zeigt Kaulbach inmitten seiner wundervollen Gruppen einen Irren, der die Aufmerksamkeit auf sich als den Heiland der Welt zu ziehen sucht. — Manchmal, wenn diese Krankheitsform sich milder als Hysterie kennzeichnete, wurde der Betroffene mit Ehrfurcht behandelt und sogar zur Heiligkeit erhoben. Davon sind typische Beispiele Franz von Assisi und Katharina von Siena in Italien, Bridget in Schweden, Therese in Spanien, Marie Alacoque in Frankreich und Louise Lateau in Belgien. Häufiger aber verletzten solche Fälle das öffentliche Empfinden, dann wurde besondere Strenge angewendet. Dafür ist typisch der Fall des Simon Morin, der sich den Sohn Gottes selbst wähnte. Er ward deshalb lebendig verbrannt und seine Asche in alle Winde verstreut[3]).

Die Unergründlichkeit der Theologen und Juristen erzeugte beständig neue Theorien von den Arten, wie der Teufel in die „Besessenen" fahre. Eine solche war, daß Satan mit dem Essen in den Mund gelangen könne — vielleicht in Form eines mit dem Salat verschluckten Insekts. Keine geringere Autorität als Gregor der Große, der Papst und Heilige, hatte das ja bestätigt. Eine andere Theorie be-

---

[1]) Vgl. Kirchhoff a. a. O., S. 344.

[2]) Wie Kreaturen dieser Art argumentierten, s. b. Diefenbach, D. Hexenwahn vor u. nach d. Glaubensspaltung in Deutschl. S. 342—6 mit langer Namenliste.

[3]) Wie häufig Irre dieser Wahnform verfallen, zeigt Calmeil II 257, auch Maudsley, Pathol. of Mind S. 200 u. 418—424; seine Darlegungen sind wertvollste Bereicherungen des menschl. Denkens. Ferner Rambaud a. a. O. II 110. Über die besonderen Verirrungen d. ob. genannten Heiligen u. a. Ekstatiker s. ebenf. Maudsley S. 71, 72 u. 149, 150. Warlomonts Louise Lateau, Paris 1875 schildert den neuesten Fall dieser Art.

ſagte, Satan ſchlüpfe beim Atmen in den geöffneten Mund. Es gibt wohlverbürgte Fälle, daß Gelehrte und Geiſtliche, wenn ſie böſe Geiſter austrieben, ſich ſehr in acht nahmen, daß der Böſe aus dem Munde der Beſeſſenen nicht in ihren eigenen überſpringe. Wieder eine andere lehrte, der Teufel könne menſchliche Weſen im Schlaf beziehen. Noch in einer vergleichsweiſen neuen Zeit war ein König von Spanien gewöhnt, zwiſchen zwei Mönchen (?) zu ſchlafen, die den Teufel fernhalten ſollten[1]).

Häufig waren die Klöſter die Quellen der Form von Geiſteskrankheit, die als Wirkungen einer Beherung galten. Augenſcheinlich begünſtigte ſeit älteſten Zeiten das Kloſterleben die Entſtehung von Wahnſinn. Solche Fälle wie der des heiligen Anton ſind typiſch für derartige Wirkungen auch auf ſtarke Geiſter. Am meiſten wurden die Weiberklöſter zu Brutſtätten dieſer Krankheit. Unter der großen Menge von Frauen und Mädchen in der Abgeſchloſſenheit — viele gegen ihren Willen zur klöſterlichen Abgeſondertheit gezwungen, nur aus dem Grunde, weil ihre Familien ihnen keine Mitgift geben konnten — ungeſtilltem Sehnen, Verdacht, Hader, allerlei Eiferſucht, Neid und Haß, wie im Kloſterleben unvermeidlich, preisgegeben — konnten Gemütserkrankungen ſich jederzeit leicht entwickeln. Hyſteriſche Erregung der Nonnen nahm manchmal komiſche, meiſtens aber tragiſche Geſtalt an. Es iſt bedeutſam, daß die Orte, wo zuletzt noch Hexenhinrichtungen ſtattfanden, meiſt in der Nähe großer Nonnenkloſter liegen. Die letzte berüchtigte der Myriaden von in Deutſchland wegen dieſes eingebildeten Verbrechens gerichteten Schlachtopfer war Schweſter Maria Renata Sänger, Subpriorin eines Nonnenkloſters bei Würzburg[2]).

Dasſelbe Bild zeigte ſich, wo junge Weiber gewiſſen fanatiſchen proteſtantiſchen Predigern preisgegeben waren. Zeitweiliger wie dauernder Irrſinn entwickelten ſo ſich häufig unter den Hugenotten in Frankreich, und ſind ebenſo in Amerika ſeit den Tagen der Verfolgung von Salem bis zu den heute noch abgehaltenen Zuſammenkünften in den ſog. „camp meetings“ zu beobachten[3]).

Verſchiedentliche Proteſte oder Ratſchläge gegen ſolche Syſteme ſind

---

[1]) Über d. Teufels Eindringen durch d. Mund ſ. Calmeil I 105/6. Vom Dr. Borde, der ſich fürchtete, der ausgetriebne böſe Geiſt könne in ihn fahren, ſ. Tuke a. a. O. S. 28. Betr. d. König v. Spanien ſ. d. bekannte Kap. in Buckle, Geſch. d. Zivilſ. in Engld. II 470.

[2]) Unter der Menge von Quellen hierzu ſ. Kirchhoff a. a. O. S. 337; eine treffende Darſtellung der dunkeln Seite d. Kloſterlebens zeichnet der fromme röm.-kath. Manzoni in ſ. Promessi Sposi. Über Maria Renata ſ. Joh. Scherrs treffl. Aufſatz in ſ. „Hammerſchläge u. Hiſtorien“. Über die ſo entwickelte Hyſterie ſ. d. Schriften von Carpenter u. Tuke, u. über ihr natürl. Entſtehen in Nonnenklöſtern ſ. Maudsley, Responsibility in Mental Disease S. 9. Im Kapitel „Beſeſſenheit u. Hyſterie“ wird hierauf noch näher eingegangen werden. 1883 erklärte d. Jeſ. Pater Hahn die myſt. Viſionen u. Offenb. der heil. Thereſe für Symptome der Hyſterie, ſeine Schrift wurde ſogleich auf den Index geſetzt.

[3]) Dieſe Seite d. Sache wird in einem ſpäteren Kapitel näher erörtert.

seit den Tagen St. Agobards von Lyon im 9. Jahrhundert bis zu Pomponatus im 16. mehr oder weniger zaghaft von denkenden Männern vorgebracht. Die ärztliche Wissenschaft hat manchen Schritt zum Bessern getan, aber die theologische Strömung hat gewöhnlich alle überwältigt, die für wissenschaftliche Behandlung eintraten. Zuletzt gegen Ende des 16. Jahrhunderts machten zwei Männer den Anfang mit einer ernsteren Anfechtung des althergebrachten Aberglaubens. Das Aufleben der Wissenschaft und der Antrieb zur Erforschung der Wirklichkeit, den das Zeitalter der Entdeckungen gab, erzeugte ohne Zweifel eine Atmosphäre, die das Werk dieser Männer möglich werden ließ. Im Jahre 1563 mitten in den Vorführungen teuflischer Besessenheit durch die hervorragendsten Theologen und Richter, die mit ihren Amtsgewändern angetan weise dareinschauten, während schreiende, betende und lästernde Weiber gefoltert wurden, erhob sich ein Mann, der es wagte, wirklich geltend zu machen, daß manche von den angeklagten Personen einfach irrsinnig seien. Dieser Mann war Johann Weyer.

Sein Einspruch erscheint uns heute nicht mehr sonderlich kühn. In seinen Büchern „De praestigiis Dämonum“ und „De Lamiis“ gab er sich Mühe, die religiöse oder theologische Aufnahmefähigkeit nicht zu überanspruchen, doch fühlte er sich gedrungen, die Aufmerksamkeit auf das Gemisch von Betrug und Täuschung hinzulenken, wenn Leute sich für behext ausgaben, und zu betonen, daß oft nicht ihre Ankläger, sondern die vermeintlichen Hexen selbst es waren, die wirklich leidend waren, und darauf zu dringen, daß diese vor allem einem Arzte vorgeführt werden müßten. — Sein Buch wurde sofort von allen bedeutenden Theologen angegriffen. Auch einer der berühmtesten Laien seiner Zeit, Johann Bodin, schrieb besonders scharf dagegen und siegte allem Anschein nach durch ausgiebige Anwendung von Bibelstellen. Damit schien dieser Aberglaube wieder für tausend Jahre in Europa gefestigt. Aber es lagen Zweifel in der Luft und etwa ein Vierteljahrhundert später erschien in Frankreich die Schrift eines bei weitem nicht so edlen Mannes, aber eines weit größeren Geistes — Michel de Montaigne. Die Neigung zum Zweifeln überhaupt, die sein Buch im französischen Volke verbreitete, trug viel zur Erzeugung einer Atmosphäre bei, worin der Glaube an Hexerei und dämonische Besessenheit unvermeidlich einschrumpfen mußte. Aber dieser Vorgang blieb im Verborgenen, so bedeutsam er war, und die theologische Seite schien noch siegreich.

Die Entwicklung der neuen Wahrheit und ihr Kampf gegen den alten Irrtum ging weiter. In Holland schrieb Balthasar Bekker sein Buch gegen die schlimmsten Formen des Aberglaubens und versuchte, der wissenschaftlichen Seite durch eine Stelle des zweiten Briefes Petri zu Hilfe zu kommen, die beweisen sollte, daß die Teufel durch den Allmächtigen so eingeschränkt worden seien, daß sie auf der Erde die ihnen nachgesagten Dinge gar nicht mehr ausüben könnten. Aber

Bekkers protestantische Brüder trieben ihn von seiner Kanzel und kaum kam er mit dem Leben davon.

Die letzten Kämpfe eines Aberglaubens pflegen die heftigsten zu sein, das erwies sich auch in diesem Falle. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren die aus der alten Lehre erwachsenden Grausamkeiten zahlreicher und schlimmer, als je vorher. In Spanien, Schweden, Italien und vor allem in Deutschland traten immer neue Anstrengungen hervor, die neue Wahrheit sich nicht entwickeln zu lassen. — Aber inmitten aller dieser reaktionären Wut begannen Schimmer gesunder Vernunft aufzuleuchten. Es ist bezeichnend, daß gerade zu dieser Zeit, als der alte Aberglaube anscheinend überall triumphierte, die Erklärung von Poulet, er und sein Bruder hätten sich nebst einem Vetter durch Bestreichen mit Salben in Wölfe verwandelt und Kinder verschlungen, ihnen keine strenge Bestrafung eintrug. Die Richter schickten ihn in ein Narrenhaus. Trotz ungestümer Anstrengungen von den Kanzeln herab, den Aberglauben zu retten, begannen immer mehr große Schriftsteller und Juristen, namentlich in Frankreich, Lichtblicke von Wahrheit, aber auch den Mut zu haben, sie zu vertreten. Sèguier brachte die französischen Gerichtshöfe dahin, mehrere Todesurteile gegen Zauberer zu anullieren. Malebranche wies in seiner „Recherche de la vérité darauf hin, daß zu seiner Zeit, wo die Gerichtshöfe aufhörten Hexen zu verbrennen, auch die Zahl der Zauberer merklich abnahm — ein Beweis, daß viele Fälle sog. Zauberei lediglich auf geistiger Ansteckung beruhten[1]).

Doch gerade jetzt angesichts des herannahenden 18. Jahrhunderts wurde der theologischen Strömung neue Kraft durch einen großen Kirchenmann zugeführt — den größten Theologen, den Frankreich je hervorbrachte, dessen Einfluß auf die Religion und auf das Gemüt Louis XIV. unermeßlich war — Bossuet, den Bischof von Meaux. Man hatte Grund gehabt zu erwarten, daß Bossuet wenigstens etwas zur Milderung des Aberglaubens beitragen werde, denn seine Schriften zeigten, daß er in vielem, was bis dahin der teuflischen Besessenheit zugeschrieben wurde, einfachen Irrsinn erblickte. Leider ließ ihn dasselbe Haften am Bibelbuchstaben, das ihn zum Gegner jeder anderen damals entfalteten wissenschaftlichen Wahrheiten machte, auch dieser entgegentreten. Er hielt und veröffentlichte zwei große Reden, die zwar einen kleinen Fortschritt in der Form des Glaubens zeigten, aber deß' ungeachtet den Grundgedanken teuflischer Besessenheit hartnäckig aufrecht erhielten. Was das zu bedeuten hatte, ergibt eine stets wiederkehrende Behauptung, nämlich, daß „ein einzelner Teufel die Erde ebenso leicht umdrehen könne, wie wir ein Spielkügelchen drehen“[2]).

---

[1]) S. Esquirol, Malad. mentales, Kap. über Dämonomanie u. Malebranche B. II Tl. 3, letzt. Kap.

[2]) S. die beiden Predigten „über Dämonen“ in Bossuets Werken, Ausg. v. 1845, III 236 ff.; auch Drzewiecki im 19. Cent. a. a. O. Noch 1718 wurde in Bordeaux ein „Zauberer“ verbrannt.

3. Der Endkampf und Sieg der Wissenschaft — Pinel und Tuke.

Die neugestärkte theologische Strömung schien unwiderstehlich zu werden, doch es schien nur so. Der französische Skeptizismus entfaltete sich weiter, Anzeichen völligen Wandels unter der großen Zahl denkender Menschen traten immer mehr hervor. Das Parlament von Rouen hatte 14 Zauberer zum Feuertode verurteilt, diese Hinrichtung wurde aber um zwei Jahre aufgeschoben; augenscheinlich waren die Beamten doch zweifelhaft geworden. Schließlich erließ 1672 Colbert, der große Minister Louis XIV. eine Verordnung, die solche Gerichtsverfahren verbot und die Behandlung der Verurteilten als Irrsinnige anordnete. 1725 konnte der Hofarzt St. André ein Werk herausgeben, das grundsätzlich die sog. teuflische Besessenheit als Irrsinn erwies. Der große Kanzler Daguesseau erklärte dem Pariser Parlament, der Zauberei werde am besten Einhalt getan, indem man davon nicht mehr rede, die sog. Zauberer seien eher zu bemitleiden als zu strafen.

Natürlich verstärkte die französische Philosophie seit ihrer ersten Entwicklung im 18. Jahrhundert unter Montesquieu und Voltaire diese Bewegung. Die Ergebnisse der Untersuchungen an Schädeln von „Besessenen" wirkten bestätigend und 1768 kam es zu einer Festsetzung durch das Parlament von Paris, daß besessene Personen einfach als Kranke betrachtet werden sollten. — Noch glimmte der alte Glaube weiter, flackerte auch von Zeit zu Zeit in den Teilen Frankreichs neu auf, die am meisten unter klerikaler Herrschaft standen, bis ihm in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts durch die Untersuchungen von Charkot und seinen Gefährten ein Schlag versetzt worden ist, der ihn wahrscheinlich bald ganz verlöschen wird. Ein Hauptbeweis für die satanische Einwirkung besonders auf Menschen, worauf viele Generationen hindurch die Theologen ganz besonderen Nachdruck gelegt hatten und wegen dessen Scharen von Mädchen und hunderte von alten Frauen den grausamsten Todesarten überliefert worden waren, ergab sich als nichts weiter, wie die Folge der mannigfachen Formen der Hysterie[1]).

In England spielte sich derselbe Krieg ab. John Locke hatte die Wahrheit verkündet, aber die Theologen beherrschten weiter mit ihrer Ansicht die öffentliche Meinung. Allen voran, die in dieser Richtung große Macht übten, stand John Wesley, und die Stärke und Schönheit seines Charakters machte seinen Einfluß in dieser Hinsicht um so unheilvoller. Dieselbe Abhängigkeit vom bloßen Bibelbuchstaben, die ihn zu dem Ausspruch bewog, „die Hexerei leugnen heißt die Bibel auf-

---

[1]) Über Colberts Einfluß s. Dagron Des Aliénés S. 8, auch Rambaud a. a. O. II 155. Über St. André s. Jakob Croyances popul. S. 189, 190. Über Charcots Untersuchungen der jetzt als Meteorismus hystericus bekannten Symptome, die ehedem von Kirchengerichten als Beweis von Schwangerschaft durch Umgang mit dem Satan angesehen wurde, s. Snell, Hexenprozesse u. Geistesstörung, München 1891 Kap. 14.

geben", beherrschte ihn auch hinsichts des Irrsinns. Er bestand kraft der Autorität des alten Testaments darauf, daß körperliche Leiden manchmal von Teufeln herrühren, und kraft des Neuen Testaments, daß die Götter der Heiden Dämonen seien. Er glaubte, daß Träume zwar in einigen Fällen durch körperliche Zustände und Leiden entstehen, aber der Bibel gemäß auch durch verborgene Mächte des Bösen verursacht würden. Er führt das Zeugnis eines Arztes an zum Beweise, daß „die meisten Irren wirklich dämonisch Besessene" seien. In seiner großen Rede über „böse Engel" geht er ausführlich darauf ein, bekämpft die Vorstellung, Besessene seien Epileptiker, selbst wenn die gewöhnlichen Anzeichen von Epilepsie sich zeigen. Er lehnt sich dagegen auf, „den Ungläubigen solche Beweise einer unsichtbaren Welt preiszugeben, wie sie in der teuflischen Besessenheit sich darbieten". Augenscheinlich glaubte er, daß manche, die durch seine eigenen Predigten hysterisch gemacht worden waren, vom Satan besessen seien. Er beharrt auf allem diesem und noch allerlei derartigem mit der ganzen Macht, die ihm seine tief religiöse Natur, seine unvergleichliche Belesenheit in der Bibel, sein natürlicher Scharfsinn und seine Beredsamkeit verliehen.

Aber auch hier wirkte die Wissenschaft weiter. Der alte Glaube ward immer haltloser, eine der Wahrheit günstige Atmosphäre entwickelte sich immer mehr, und die Parlamentsakte von 1735 strich das Verbrechen der Hexerei aus dem Gesetzbuche. Das war der Anfang vom Ende.

In Deutschland zog ein ähnlicher Sieg der Wissenschaft herauf. In Preußen, der festen alten Monarchie, vereitelte Friedrich Wilhelm I. die Anstrengungen der eifernden Geistlichkeit und der rechtgläubigen Juristen, die alte Lehre in ihrem Besitzstande zu erhalten. Im ganzen protestantischen Deutschland, wo sie am strengsten geherrscht hatte, wurde es zur Regel, sie aus den Kirchenformeln, Katechismen und Liederbüchern auszumerzen, und sie wurde nach und nach nur ein Gegenstand scherzhafter Anspielung. Aus Macht der Gewohnheit und um der Beharrung willen wiederholten einige der konservativeren Theologen zwar noch immer die alten Gründe und manche blieben dabei, der alte Glaube sei unentbehrlich für die gewöhnliche Rechtgläubigkeit, aber er war augenscheinlich reine hergebrachte Formsache geworden. Die Leute glaubten einfach, daß sie es glaubten, und nun schien eine Verbesserung in der Behandlung der Irren möglich[1]).

In Österreich betraute die Regierung den Dr. Anton Haën mit sorgfältigen Untersuchungen über die Ursachen teuflischer Besessenheit. Er hielt nicht viel von der Fähigkeit der Kirche, auf Erörterungen

[1]) Über John Locke s. s. Lebensbeschr. v. King S. 326/7. Aus Wesleys beinahe unzähligen Schriften hierüber, möchte ich s. Predigt über Evil Angels u. s. Briefe an Dr. Middleton hervorheben; außerdem manche überraschende Behauptungen u. Begründungen in s. ges. Werken, besdrs. Bd. III, VI u. IX. S. auch Tyerman, Life of Wesley II 260 ff. Luthers großes Lied „Ein feste Burg" blieb natürlich eine hervorragende Ausnahme von der Regel, aber die allgem. Anschauung drückte das Volkswort aus: „Auf Teufel reimt sich Zweifel". S. Längin Relig. u. Hexenproz. S. 345/6.

über die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit solcher Fälle einzugehen, sondern entschied einfach nach sorgfältigen Forschungen, daß von den vielen ihm vorgeführten Fällen angeblicher Besessenheit nicht ein einziger einen solchen Glauben rechtfertige. Nun suchte man diese Untersuchungen zu vervollständigen, und viel geschah durch Männer wie P. Frank und van Swieten, namentlich aber den Reformkaiser Joseph II., um Männer und Frauen, die sonst dem herrschenden Aberglauben zum Opfer gefallen wären, zu retten. Leider hatte Joseph die ganze Macht der Kirche gegen sich aufgebracht und die meisten seiner guten Bestrebungen schienen zunichtgemacht zu werden. Aber was der edelste des alten Kaisergeschlechts nicht auf einmal fertig bringen konnte, das taten die deutschen Wissenschaftsmänner nach und nach. Ruhig und gründlich durch unwiderlegliche Beweise deckten sie die alte im heidnischen Griechenland und Rom wissenschaftlich festgestellte Tatsache wieder auf, daß Irrsinn einfach ein physisches Leiden ist. Aber sie gaben ihr jetzt eine unerschütterliche Grundlage, denn durch Gehirnsezierung von zahlreichen angeblich Besessenen fanden sie den augenscheinlichen Beweis von Gehirnerkrankungen. Typisch ist ein Fall aus Hamburg 1729. Eine Frau zeigte in hohem Grade alle anerkannten Merkmale, wonach sie als von diabolischer Besessenheit betroffen galt. Beschwörungen, Predigten und geweihte Mittel aller Art wurden vergeblich versucht. Dann wurden mildere ärztliche Mittel angewandt, worauf sie soviel besser wurde, daß sie zum Abendmahl zugelassen wurde, ehe sie starb. Die im Beisein von 15 Ärzten und einem öffentlichen Notar vorgenommene Leichenöffnung ergab, daß sie einfach an chronischer Hirnhautentzündung (Meningitis) gelitten hatte. Das Werk der deutschen Wissenschaft ist auf diesem Gebiete in der Tat edel, eine lange Reihe ihrer Vertreter von Cornelius Agrippa bis Virchow hat eine Schranke aufgerichtet, gegen die alle Anstrengungen der Rückschrittler vergeblich ankämpfen[1]).

In der frühen Kolonialzeit Nordamerikas herrschte der Glaube an teuflischen Einfluß vollständig. Die beiden Mathers, obschon ihrer Zeit in manchen Dingen überlegen, waren hierin gleich Kindern ihrer Zeit. Sie teilten den Glauben völlig und die Schrecken der Salemzauberei gehörten zu ihren Erfolgen, aber die Erörterungen über jene Torheit durch Calef weckten ernste Gegnerschaft und ein besserer Einfluß verbreitete sich rasch durch die Kolonien.

Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts war der Glaube an teuflische Besessenheit tatsächlich in allen gebildeteren Gegenden verschwunden und im 19. hatte er seinen Halt sogar in den Gegenden verloren, wo der mittelalterliche Geist noch am stärksten fortdauert. Im ganzen Mittelalter war Satan eine Hauptperson in den Mysterienspielen, aber 1810 versagte die bayerische Regierung den Passionsspielen in Oberammergau die Spielerlaubnis, falls Satan darin irgendwie auftreten

---

[1]) S. Kirchhoff S. 385—7; auch Längin a. a. O.

sollte. Trotz heroischer Anstrengungen, den alten Glauben aufrecht zu erhalten, war sogar die kindliche Gläubigkeit der Oberbayern auf dem Punkte angelangt, der eine Vorführung des Satans einfach zu einer Herausforderung zum Gelächter gemacht hätte.

Sehr bezeichnend war auch ein Versuch, der in Wemding in Süddeutschland 1892 gemacht wurde. Dort war ein Knabe hysterisch geworden und der Kapuzinerpater Aurelian versuchte eine Teufelsaustreibung, wobei er die Frau des Bauern Herz beschuldigte, den Knaben behext zu haben, was im 17. Jahrhundert ihr das Leben gekostet haben würde. Darauf verklagte der Ehemann Herz den Pater Aurelian wegen Verleumdung. Dieser betonte in seiner Verteidigung, der Knabe sei vom bösen Geist besessen, wie je einer, und was gesagt und getan wäre, entspreche den Regeln und Verordnungen der Kirche, wie sie in den von den Päpsten, Konzilen und zahllosen Bischöfen seit undenklichen Zeiten gutgeheißenen Dekreten, Formeln und Ritualen enthalten seien. Alles vergeblich. Das Gericht verurteilte den guten Pater zu Bußen und Haftstrafe. Ganz wie in einem berühmten englischen Falle wurde also „die Hölle kostenpflichtig abgewiesen".

Noch bezeichnender ist die Tatsache, daß kürzlich ein Knabe vor zwei bayerischen Priestern erklärte, er sei vom Teufel besessen. Da aber alle kirchlichen Exorzismen erfolglos blieben, wurde der Junge zum Pfarrer Kneipp in die Wasserheilanstalt gebracht und dort rasch kuriert[1]).

---

[1]) über bemerkenswert interessante Artikel über die neuerdings wieder auftretenden Bestrebungen etlicher Priester in Italien und Süddeutschland, den Glauben an teuflische Besessenheit neu aufleben zu lassen, wobei der Bischof von Augsburg mitwirkte, s. Prof. Evans, Modern Instances of Diabolic Possession und Recent Recrudescence of Superstition im Pop. Science Monthly, Dezbr. 1892 u. Okt., Novbr. 95. Prof. Wahrmund's „Ultramontan" bringt d. ganzen Bericht des Kapuziners Aurelian. S. auch Heyne „über Besessenheitswahn" Paderborn 1904, als krit. Würdigung des Wemdinger Falls. Seltsame kath.-orthod. Darstellungen einer Reihe von Austreibungen, die 1842 von Jesuiten u. einem Bischof an einer „besessenen", augenscheinl. hysterischen Frau vorgenommen sind, gibt Prof. K. Möller-Löwen in s. „Leben und Briefe v. J. Th. Laurent, apost. Vikar von Hamburg u. Luxembg.", II 241 ff. — Hase sagt von der Rolle des Teufels in Oberammergau: Früher eröffnete Satan das Stück auf s. Throne sitzend, umringt von s. Scharen nebst Tod u. Sünde und hatte durchweg eine wesentliche Rolle; aber er ist vom Fortschritt der Aufklärung überwunden, dem sich sogar die Oberbayern nicht entziehen konnten. (S. 80.) — Der Hauptpunkt ist, daß Satan u. s. Wirken aus den heutigen Wunderspielen völlig verschwunden ist. Bei den Oberammerg. Passionsspielen 1880 konnte d. Verf. nicht die geringste Anspielung auf teufl. Wirken im Laufe der Darstellung einer Reihe lebender Bilder aus d. Alten oder Neuen Testament entdecken, die mit einer kleinen Pause von morgens 9 bis nachm. 4 Uhr dauerte. Trotz eingehendster Darstellung auch kleiner Ereignisse aus d. Leben Christi, wobei zeitweise hunderte von Figuren auf d. Bühne waren, kam keine Person, kein Wort vor, das an die Hauptperson d. mittelalt. Kirchenspiele erinnerte. D. Verf. sammelte auch alle Photogr. von den Bildern, alle Musikstücke u. sonstige auf die Vorstellungen vor 30 Jahren bezügliche Gegenstände, aber in keinem davon kam ein Überbleibsel des alten Glaubens zum Vorschein. — Wie d.

Aber wenn auch der alte Aberglaube abgedankt war, der unvermeidliche Konservatismus in Theologie und Medizin ließ noch manche Mißbräuche fortbestehen, nachdem praktisch schon seit Jahren die theologische Grundlage dazu geschwunden war. Auch glimmte da ein Gefühl von Abscheu gegen Irre weiter, das von der alten Feindseligkeit gegen sie herstammte, und genügte, jeder wirklichen Reform für viele Jahre die Bahn zu verlegen.

Was die alte Theorie gewesen war, selbst unter günstigsten Umständen und unter den besten Menschen, zeigte schon die Tatsache, daß Thomas More anerkannt Irrsinnige öffentlich ausgepeitscht wissen wollte, und Shakespeare ließ eine seiner Charakterrollen sagen, für Wahnsinnige gehöre „ein dunkles Haus und eine Peitsche". Was die alte Praxis war und blieb, wissen wir nur zu gut. Das alte protestantische England — damals vielleicht das humanste — bietet eine ganze Kette von Beispielen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war das Bethlehem Hospital bekanntlich so abscheulich, daß niemand hinein wollte. Im 17. fand John Evelyn es nicht besser. Im 18. war es nach Hogarths Gemälden und zeitgenössischen Berichten im wesentlichen, was es in den Jahrhunderten vorher gewesen war[1]).

Der erste humane Anstoß von einiger Bedeutung auf diesem Gebiete ist anscheinend in Amerika gegeben. Gewisse Mitglieder der Gesellschaft der Freunde gründeten 1751 ein kleines Hospital für die

---

kath. Kirche noch an d. Wirklichkeit dämon. Besessenheit festhält, ergibt folgende Definition v. Kard. Hor. Mazella, Mitgl. d. heil. Kollegs unter Pius X., in s. Praelectiones scholastico-theol. Rom 1899 II 330: „Besessenheit ist ein Akt des Teufels, der in d. Menschen eindringt u. sich dort einnistet, Störungen der Sinne u. Bewegungen verursacht, mancherlei Qual bereitet u. manchmal außerordentl. Kräfte verleiht". Ebensowenig hat d. Kirche die alte Lehre v. Zauber aufgegeben, ihre Theol. lehren noch alle, daß Zauberei als Verbrechen wie als Tatsache unleugbare Wirklichkeit sei. Der Jes. Gurter, Prof. in Innsbr., billigt in s. authorit. Theol. dogm. Compend. Innsbr. 1907 II 365 des gr. Jes. Suarez Ansicht, das Bestehen d. Zauberei leugnen heiße vom Glauben abirren . . . u. Kardin. Mazella schreibt a. a. O. S. 349: „Magnetismus, Spiritisums u. Hypnot. sind neue Formen der alten Magie u. stammen von einem ehemaligen Mörder". Etliche Theologen verdammen überhaupt jede ärztl. Anwendung von Hypnot. u. Magnetismus, andre möchten sie nur in den Grenzen gemäß Dekret der Kongreg. d. Inquisition v. 30. 7. 1856 zulassen . . . Eine hypnot. Person zeige nur zu leicht die Phänomene des Hellsehens, wobei der Teufel gleich zur Hand ist und aus dem Mund des Mediums spricht. S. Mazella a. a. O. S. 350 u. Lehmkuhls Theol. moralis, Freiburg 1910 I 280 ff.

[1]) Über Sir Thom. More u. d. Zustand von „Bedlam" s. Tuke a. a. O. S. 57—73. Eine der Shakespeare-Stellen kommt in „Was ihr wollt" Akt III Sz. 2 vor. Über die zurückgebliebene Gleichgültigkeit gegen die Leiden der Irren so lange nach d. allg. Schwinden des sie früher verursachenden Glaubens s. einige ausgez. Bemerkungen in Maudsley, Responsil. in Mental Dis. London 1885 S. 10—12. — Das ältere Verfahren in England ist von Rich. Carew in s. Survey of Cornwall, London 1602 u. 1769, seltsam so beschrieben: „Zu unsrer Vorväter Zeiten, als noch Frömmigkeit das Wissen so übertraf, wie das Wissen jetzt die Frömmig-

Irren nach besseren Grundsätzen in Pennsylvanien. Sie bezweckten „ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk“. Zwanzig Jahr später gründete Virginia ein ähnliches Asyl und allmählich entstanden andere in den anderen Kolonien. — Auf eine wissenschaftliche Grundlage wurde diese Barmherzigkeit aber erst in Frankreich gestellt und zu wirklichen Erfolgen geführt, die die Welt zur Menschlichkeit bekehren konnten. In diesem Falle wie in so vielen anderen ward von Frankreich aus nicht nur der Skeptizismus verbreitet und volkstümlich gemacht, der die theologische Theorie zerstörte, sondern auch die aufopfernde Hingebung, die zur neuen wissenschaftlichen Anschauung führte und die Welt mit einem neuen Schatz von Kultur begabte. — 1756 wendeten einige Ärzte von dem großen als Hotel Dieu bekannten Hospital gegen die in der Behandlung der Irren obwaltenden Grausamkeit ein, daß diese die Krankheit nur verschlimmere. Aus anderen Orten folgten gleiche Einsprüche, zuerst mit wenig Erfolg, aber gerade beim Ausbruch der französischen Revolution nahmen Daquin, Tenon, La Rochefoucauld-Liancourt und andere die Sache wieder auf, und 1791 wurde eine Kommission mit Reformen beauftragt. — Glücklicherweise ward zur Leitung der Bewegung ein Mann ausersehen, der ihr schon sein Herz zugewendet hatte, Jean Baptiste Pinel. Er war 1792 Arzt von Bicêtre, eine der ausgedehntesten Asyle für Irre in Frankreich, geworden und widmete diesem Wirken nun alle seine Kräfte. Zuerst hörte man wenig auf ihn. Die schrecklichsten Revolutionsszenen zogen herauf, doch er arbeitete bescheiden und ergeben weiter, anscheinend ohne an den großen ringsum wütenden politischen Sturm zu denken. — Sein erster Schritt war, die ganze theologische Lehre von „Besessenheit“ völlig aus dem Spiel zu bringen, namentlich die Vorstellung, daß Wahnsinn die Folge irgendeines verborgenen geistigen Einflusses sei. Er führte einfach die Anschauung durch, daß Irrsinn ein körperliches Leiden ist.

Es ist sonderbar, daß ohne die Vorherrschaft der zersetzenden Philosophie des 18. Jahrhunderts und der Terroristen während der französischen Revolution Pinels segensreiches Werk aller Wahrscheinlichkeit nach hintertrieben, er selber wegen Ketzerei verdammt und aus

---

keit zu kurz kommen läßt, gab es viele Tauchplätze für Verrückte, darunter in unsrer Centgrafschaft einen in Alternunne, genannt Sankt Nunnes Teich — vielleicht gab der Schrein dieses Heiligen der Kirche ihren Namen —. Das aus dem St. Nunnesquell rinnende Wasser fiel in ein viereckiges dicht ummauertes Becken, das bis an den Rand gefüllt werden konnte. Auf die Mauer wurde der Verrückte mit dem Rücken nach dem Teiche zu gestellt und durch einen plötzlichen Stoß vor die Brust rücklings kopfüber ins Wasser geworfen. Da faßte ihn ein kräftiger Bursche so, daß er sich nicht wehren konnte und tauchte ihn auf und nieder längs und quer durch das Wasser, bis der nicht mehr konnte und seine Narrheit etwas vergaß. Dann brachte man ihn in die Kirche und sang gewisse Messen über ihn; wenn er dann wieder bei Verstand war, dankte man dem heiligen Nunne. Aber wenn die Besserung nicht genug schien, wurde er immer und immer wieder getaucht, so lange noch etwas Leben in ihm war, damit er sich bessere.“

seiner Stellung vertrieben worden wäre. Zweifellos wären dieselben Anfechtungen gegen ihn vorgebracht, die etwas früher die Kirche gegen das Impfen als Schutz gegen Blattern inszeniert hatte. Aber gerade zu der Zeit hatten die großen Kirchenmänner andere Dinge zu denken, als die Bekämpfung dieser besonderen Ketzerei. Sie waren zu sehr damit beschäftigt, ihre eignen Köpfe vor der Guillotine zu bewahren, als daß sie auf das, was in Pinels Kopf vorging, hätten achten können. So konnte er in Frieden arbeiten, in kurzer Zeit war nun das Reich der Teufelslehren in Bicêtre zu Ende. Was die Beschwörungen und Fetische, Gebete und Umzüge, Trinken von Weihwasser und Glockenläuten in 1800 Jahren nicht vermocht hatten, das vollendete er in wenigen Monaten. Seine Methode war einfach; statt der bis dahin obwaltenden Roheit und Grausamkeit wendete er Milde und Freundlichkeit an. Die Besessenen wurden aus ihren Verließen in sonnige Räume gebracht und ihnen Spielplätze zur freien Verfügung gestellt. Die Ketten wurden beiseite geworfen. Gleichzeitig wurden die Geisteskräfte der Kranken durch passende Beschäftigung neu geweckt, die Krankheit mit Arzneien bekämpft, die sich durch Versuche, Beobachtung und Nachdenken als wirksam erwiesen hatten. So wurde einer der größten, wenn auch erst spät erkannten Triumphe moderner Wissenschaft und Menschlichkeit erzielt.

Die von Pinel erlangten Erfolge hatten sofort nicht allein in Frankreich, sondern in ganz Europa gewirkt, die Nachrichten verbreiteten sich von einem Hospital zum anderen. Nach seinem Tode setzte Esquirol sein Werk fort. Bisher hatte die Theologie Richter, Folterer und Henker zur Durchführung ihrer grausamen Vorstellungen erzogen, jetzt wuchs eine Schule von Ärzten heran, um die Wissenschaft auf diesem Gebiete zu entwickeln und ihre Verordnungen in Barmherzigkeit durchzuführen[1]).

Ähnlich war in England die Entwicklung einer besseren Wissenschaft und Praxis. Ungeachtet der Kühlheit und sogar Feindseligkeit der bedeutenderen Männer der Staatskirche und der Bibelbeweise Wesleys, daß die Irren von Teufeln besessen seien, kam die wissenschaftliche

---

[1]) Über die von Tenon u. s. Genossen geleisteten Dienste, sowie das Wirken Pinels s. besdrs. Esquirol Des Maladies mentales, Paris 1838 II 444—6. Allgemeines z. Sache u. die damalige Verfassung der Hospitäler s. Dagron a. a. O. Prof. Clouston, Oberarzt d. Kgl. Irrenanstalt Edinburgh schreibt 1896 in s. Jahresbericht S. 22/3: Im Orient sah ich den fürchterl. Gegensatz in d. Behandlung Geisteskranker zwischen d. Orient u. dem Westen aus religiösen Gründen. Die Mohammedaner betrachten ihre geistesschwachen Brüder als der Gnade des Allmächtigen bedürftig u. behandeln sie daher mit duldsamer, wenn auch nachlässiger Milde. Die Christen im Orient sehen sie dagegen, wie es bei uns vor 200 Jahren geschah, als vom Teufel Besessene an, denen Ketten und Geißeln gebühren u. furchtbare Austreibungsversuche. Im Keller unter dem Maronitenkloster bei Beyrout in Syrien erdulden die Unglücklichen scheußliche Grausamkeiten im Namen u. mit d. Mitteln d. „Religion". — Vgl. auch Dr. Wolf Bechers Artikel über Hospitale in Puschmann usw. Handb. d. Gesch d. Medizin. In Fez bestand schon im 7. Jahrh. ein Asyl f. Irre, in Bagdad eines im

Methode stetig mehr zu Kräften. 1750 lenkten die Zustände der Irrenhäuser zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich und man fand, daß dort ganz unzulässige Vorstellungen herrschten und daß die darnach eingerichtete Behandlung geradezu ungeheuerlich war. Die Kranken waren in der Regel in Zellen eingemauert und oft an die Wand gekettet. In anderen spielten Auspeitschungen und Verhungerungen die Hauptrolle, manchmal tötete man die Kranken durch Mißhandlungen. John Howard erklärte 1789, er habe in Konstantinopel ein in mancher Hinsicht besseres Irrenasyl gefunden, als das St. Lukashospital in London. Das war nur zu begründet. Seit der Kalif Omar die wissenschaftliche Erforschung des Wahnsinns durch Paul von Ägina beschützt und gefördert hatte, war bei den Moslems immer die Behandlung der Irren barmherziger geblieben, als unter dem in der Christenheit vorwaltenden System[1]).

1792, in demselben Jahre, in dem Pinel sein großes Werk in Frankreich begann, fing William Tuke ein ähnliches Werk in England an. Zwischen beiden Reformern scheint indes keine Verbindung bestanden zu haben, jeder arbeitete unabhängig vom anderen, aber die Ergebnisse waren bei beiden dieselben, auch im wesentlichen ihre Methoden, und in William Tukes kleinem Hause zu York begann eine bessere Ära für England.

Der Name, den er dem kleinen Asyl gab, ist ein Denkmal sowohl für das alte Reich der Grausamkeit wie das neue der Menschlichkeit. Jeder alte Name für solch Asyl war durch lange Zeiten voll Elend verhaßt und abstoßend geworden. In einem Augenblick glücklicher Eingebung hatte Tukes milddenkende Frau, eine Quäkerin, einen neuen Namen ersonnen. Danach bekam die neue Anstalt den Namen „Zuflucht" (Retreat). — Von den vielen einflußreichen Leuten in Kirche und Staat erhielt Tuke wenig Hilfe. Der Einfluß theologischen Geistes zeigte sich, als im selben Jahre Dr. Pargeter seine „Beobachtungen über Geistesstörungen" veröffentlichte. Er verriet darin viel Vorurteil über die Natur und Ursachen des Irrsinns und faßte sein Wissen in dem frommen Ausspruch zusammen: „Hier müssen unsere Untersuchungen haltmachen und wir müssen erklären: Wunderbar sind des Herrn Werke und seine Wege gehen über unsere Fassung". So schien die Anschauung der Kirche überhaupt zu sein. Die neue „Zuflucht" lag zwar am Sitze des einen der beiden großen Mittelpunkte der Kirchlichkeit in England, aber von Beistand oder Ermutigung seitens des Erzbischofs von York oder seiner Geistlichkeit ist nichts zu hören. Nur einige von Tukes Quäkerbrüdern und Schwestern scheinen ihm

---

11. Jahrh. unter dem Namen „Haus der Gnade". Der Gedanke, Irrenasyle zu gründen, drang erst im 15. Jahrh. von Granada aus in das christl. Spanien. — Theol. Vorurteil, daß Geisteskrankheit Folge von Sünde sei, verblendete selbst ausgezeichnete ärztl. Fachmänner noch bis z. Mitte d. 19. Jahrh. u. ließ sie widerliche Grausamkeiten begehen.

[1]) S. Tuke a. a. O. S. 110; auch Trélat, Rech. histor. s. l. Folie.

Rückhalt geboten zu haben. In einem Briefe über seine Anstrengungen schrieb er damals: „Alle Menschen scheinen mich zu verlassen“[1]).

In dieser Atmosphäre englisch konservativer Gegnerschaft oder Teilnahmlosigkeit konnte das Werk nicht rasch gedeihen. Noch 1815 brandmarkte ein Mitglied des Parlaments die Irrenasyle als eine Schande der Nation. Noch 1827, und sogar noch 1850 kamen Überbleibsel der alten widersinnigen Roheit zutage. Bis weit in die Neuzeit hinein waren lange Reihen Irrsinniger in den Hospitalen St. Lukas und Bedlam an die Wände der Gänge gekettet. Aber Gardiner Hill in Lincoln, Conolly in Hanwell und eine neue Schule von Irrenärzten setzten Tukes Werk fort, und in England siegte nun die Praxis, wie vorher schon die Theorie gesiegt hatte.

Es bedarf keiner Vergleichung zwischen den Verdiensten der beiden Wohltäter unseres Geschlechts, Pinel und Tuke. Sie dachten und handelten ganz unabhängig voneinander, jeder half und nützte der Menschheit in seiner Art. Es bleibt nur hervorzuheben, daß Frankreich Pinel hochgeehrt hat als Befreier der Welt von einem der grausamsten Aberglauben und Schöpfer eines weiten Reiches von Menschlichkeit, aber England bisher seinem Wohltäter auf diesem Gebiete noch kein ehrendes Gedenken bereitet hat. Der York-Münster enthält viele Grabmäler von Männern, von denen einige ihren Mitmenschen Segen brachten, während andere nur feierlich eingesetzte Trugblender und Schmarotzer am bürgerlichen Gemeinwesen waren. Doch hat der große Tempel noch keine Weihe durch ein Denkmal für den Mann erhalten, der mehr zur Linderung menschlicher Not beigetragen hat, als mancher dort Gefeierte.

Aber beiden Männern ist ihr Ehrenplatz in der Geschichte sicher. Sie standen mit Grotius, Thomasius und Beccaria zusammen als Männer, die in der Neuzeit ihr Bestes taten, um unverdientem Leide vorzubeugen. Sie waren nicht zu Duldern wie ihre großen Genossen berufen, die mitansehen mußten, wie ihre Schriften — wie so viele gesegnete Gaben Gottes für die Menschen — verdammt wurden, wie die von Grotius und Beccaria durch die katholische Kirche und die von Thomasius durch einen großen Teil der protestantischen. Sie brauchten nicht wie Grotius und Thomasius ihr Leben durch die Flucht zu retten, aber ihr Wirken ist darum nicht geringer. Die französische Revolution schützte Pinel, und der Verfall der kirchlichen Vorherrschaft öffnete Tuke sein Wirkungsfeld. Aber ihre Triumphe gehören doch zum rühmlichsten unseres Geschlechts, denn sie waren die ersten anerkannten Sieger in einem Kampfe der Wissenschaft für die Menschlichkeit, der fast zweitausend Jahre gedauert hatte[2]).

---

[1]) S. Tuke a. a. O. Kap. üb. d. Gesch. d. Irren S. 116, auch J. Conolly Treatm. of the Insance Lond. 1856.

[2]) Vgl. auch Trattato medico della pazzia Florenz 1793 v. Dr. Chiarugi, der d. Florentiner Irrenhaus sogar noch vor Pinel u. Tuke zu reformieren begann.

XVI. Kapitel.

Vom Besessensein zur Hysterie.

1. Die Epidemien von Besessenheit.

Der Triumph der Wissenschaft bestand in der Zerstörung der Vorstellung, daß Irrsinnige „vom Teufel besessen" seien, sowie in der Feststellung der Wahrheit, daß Irrsinn ein körperliches Leiden ist, und indem sie an Stelle abergläubischer Grausamkeit gegen Irre eine milde, freundliche, auf festgestellte Tatsachen gegründete Behandlung setzte. — Der Satan, der so lange einzelne Männer und Frauen verwirrt hatte, war verlöscht. Nur seine fossilen Überreste bestanden weiter. Sie finden sich noch, außer in Bildwerken und geschichtlichen Fensterbildern der mittelalterlichen Kirchen, in etlichen Liturgien und in volkstümlichen Ausdrucksweisen. — Aber ein anderer Satan lebte noch — ein Satan, der in größerem Maßstabe wirkte — der die Massen befiel. Denn nach jenem Triumph der wissenschaftlichen Methode blieb noch eine Klasse von geistigen Störungen bestehen, die nicht in Asylen behandelt werden konnte, die wissenschaftlich noch nicht ganz geklärt war und darum den Verteidigern der alten theologischen Ansicht Recht zu geben schien. Dies waren die Epidemien von „teuflischer Besessenheit", die verschiedene Teile der Welt jahrhundertlang befielen.

Als die konservativeren Theologen sich gezwungen sahen, in den Fällen von Einzel-Irrsinn ihren alten Standpunkt aufzugeben, wiesen sie sogleich auf diese, ihrer Ansicht nach der Wissenschaft entrückten Epidemien als klare Beweise von der Macht des Satans hin. Als Grundlage führten sie aus dem Alten Testament die vielen Erzählungen von Zauberei an, aus dem Neuen die Erörterungen des Paulus über die mögliche Beherung der Galater, und die Bezauberungen des Volkes von Samaria durch Simon den Magier. — Natürlich hatten solche Führer sehr viele Anhänger aus der allezeit häufigen Klasse derer, die da meinen: „Ein Narr macht viele. Man folgt ihm gern und hält vom Denken sich lieber fern"[1]! Freilich schien der Fall schwierig zu liegen. Obschon in der ganzen genauer bekannten Geschichte dies Phänomen öfter aufgetreten war, und obwohl jedem klassisch Gebildeten die Erinnerung nahe lag an die wilden Orgien der Priester, Priesterinnen und Gläubigen des Dionysos und der Kybele, und an die Epidemien

[1]) Über große Ärzte, die vor hysterischen Manien stutzten, s. Kirchhoffs im vor. Kap. zit. Schrift S. 351.

von Raserei, die davon ihren Namen hatten, so hatten die großen Kirchenväter und Gelehrten doch für jeden auf diese Tatsachen pochenden Zweifel eine runde Antwort hinterlassen. Sie wiesen einfach auf St. Pauls Erklärung hin, daß die Götter der Heiden Teufel seien. Diese Beispiele ließen sich also gerade als Beweis für die teuflische Besessenheit verwerten[1]).

Doch es waren noch eher die Epidemien von Besessensein im Mittelalter und in neueren Zeiten, die der theologischen Ansicht als Stütze dienten, und von diesen will ich eine Reihe typischer Beispiele vorführen. — Schon im 11. Jahrhundert kommen deutliche Erwähnungen epidemischer Besessenheit vor, wobei namentlich Weiber und Kinder rasten, sprangen, tanzten und in Zuckungen fielen. In so rohen Zeiten würden solche Kundgebungen kaum der dauernden Aufzeichnung wert gelten, aber bezeichnend genug kamen sie anfangs des 11. Jahrhunderts in entgegengesetzten Teilen Europas, in Norddeutschland und in Süditalien vor. Noch öfter in demselben Jahrhundert zeigt sich ein Aufflackern derselben Erscheinungen, aber erst anfangs des 13. findet sich ein Aufleben in größerem Umfange. In Erfurt befiel 1237 eine Tanzkrankheit und Springwut an hundert Kinder, wovon viele in der Folge starben. Die Krankheit verbreitete sich in der ganzen Gegend und 50 Jahre später trat sie in Holland auf.

Die größten Bekundungen traten aber erst im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts auf. Anlaß dazu lag reichlich vor. Es war die Zeit der Bedrängnis, Hungersnot und Pest. Der Kreuzzugstaumel hatte alles ergriffen, ihm folgte ein wilder mystischer Fanatismus, die schrecklichste Seuche in der menschlichen Geschichte entvölkerte das Land, der schwarze Tod, der Städte zu kleinen Dörfern machte und Europa mit jener Mischung von Frömmigkeit und seltsamer Gefühllosigkeit erfüllte, die immer hervortritt, wenn große tödliche Seuchen herrschen. Doch ein Heilmittel gegen den schwarzen Tod glaubte man in den Flagellanten- oder Geißler-Umzügen gefunden zu haben. Große Massen von Männern, Weibern und Kindern zogen durchs Land schreiend, betend, sich mit Peitschen und Geißeln schlagend und die göttliche Gnade und St. Veits Vermittelung anflehend. Der furchtbarste Heilversuch nahm die Form von Judenverfolgungen an. Die Vorstellung hatte sich augenscheinlich im Volke verbreitet, der Allmächtige sei in Zorn über die Duldung seiner Feinde entbrannt und nur durch ihre Vernichtung zu besänftigen. In den Hauptstädten und Dörfern Deutschlands wurden darum die Juden geplündert (!), gefoltert und zu zehntausenden gemordet. Ohne Zweifel vereinte sich in alledem viel Gier mit dem Fanatismus, aber der Fanatismus grün-

---

[1]) Über Mänaden, Korybanten und die Krankheit „Korybantismus" s. die verständlichen u. objektiven Äußerungen in Smith, Dict. of Antiquities u. das Lexikon von Lewis & Short, auch die Schilderung in Heckers Der Schwarze Tod u. d. Tanzwut. Eingehendere Erörterungen s. b. Semelaigne a. a. O. S. 28 ff.

dete sich auf einfache zwingende Vorstellungen. Der Pfeil, der damals die Kinder Israels traf, beschwingte und schärfte sich aus ihren eignen heiligen Schriften. In allen Verfolgungen zu verschiedenen Zeiten wirkte immer dieselbe biblische Beweisführung, nämlich, daß Gottes Zorn gegen die Dulder seiner Feinde erregt sei und daß wegen dieser Duldung nun über Europa dasselbe hereinbrach, was der Prophet Samuel gegen Saul verkündet habe, weil er die Feinde Jehovas begnadigt hatte.

Die Gerechtigkeit erfordert, hervorzuheben, daß Päpste und Könige bemüht waren, den Grausamkeiten Einhalt zu gebieten. Obgleich der Hinweis auf Samuel und Saul noch zweihundert Jahre später von einem sehr gewissenhaften Papste benutzt wurde, um die Herrscher Frankreichs zur Ausrottung der Hugenotten aufzureizen, trat das Papsttum des 14. Jahrhunderts für die Schonung der Juden ein. Aber selbst diese Dazwischenkunft war lange wirkungslos, die Hochflut des Volksaberglaubens war zu stark geworden, um durch die geistigen und zeitlichen Mächte gebannt zu werden[1]).

Solche religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Gärungserreger ließen 1374 am Niederrhein die vielleicht größte aller Bekundungen von Besessenheit ausbrechen, eine Epidemie des Tanzens, Springens und Rasens. — Die dagegen versuchten Mittel schienen im ganzen die Krankheit nur zu steigern. Die Betroffenen tanzten stundenlang fort, bis sie in äußerster Erschöpfung zusammenbrachen. Einige sagten, es käme ihnen vor, als seien sie in Blut gebadet, einige hatten Erscheinungen, andere prophezeiten. — Dieser Massenbesessenheit mischte sich deutlich eine lasterhafte Strömung bei, die die Krankheit noch mehrte.

Die unmittelbare Quelle dieser Erscheinungen scheinen die wilden Gelage am Johannistage gewesen zu sein. Darin hatten sich einige alte heidnische Gebräuche erhalten, wenn auch unter äußerlich christlicher Form. Wilde bacchanalische Tänze waren so zu halbreligiösen Zeremonien geworden. Dieser religiöse und soziale Dunstkreis war der Entfaltung der Keime geisterhaften Einflusses günstig, die in diesen schwärmerischen Orgien sich neu belebten, und sie pflanzten sich weit und breit durch große Teile der Niederlande und Deutschlands, besonders aber die ganzen Rheinlande fort. In Köln traten fünfhundert Geplagte

---

[1]) S. Wellhausen, Artikel Israel in d. Encycl. Brit. 9. Ausg.; auch d. Neudruck davon in s. Hist. of Israel, Lond. 1885 S. 546. über dämon. Epidemien s. Isensee, Gesch. d. Medizin I 260 ff. u. Heckers Abhandlg. Betr. Geschichte von Saul als Hauptpunkt in d. allg. Entwicklung d. Sache s. Granv. Sharps The Case of Saul, show. his Disorder a Real Spirit. Possession, Lond. 1807 an versch. Stellen. über die Berufung des Papstes auf den Fall Sauls zur Aufstachelung des Königs v. Frankr. gegen die Hugenotten hoffe ich in einem künftigen Kapitel über die Kirche u. d. internat. Gesetz ein Verzeichnis von Quellen geben zu können. Über d. Sache im allg. mit interess. Einzelheiten s. Laurent, Ét. s. l'Hist. de l'Humanité. S. auch Maury a. a. O.

auf einmal auf, in Metz tanzten 1100 zugleich auf den Straßen, in Straßburg kam es zu noch schlimmeren Erscheinungen, und von diesen Städten aus breitete sich das Unwesen über die Dörfer und das Land aus.

Meistens waren es Weiber, aber auch viele Männer und zwar solche, die eine vorherrschend sitzende Lebensweise führten. Mittel dagegen wurden in großem Maßstabe versucht, Beschwörungen zuerst, dann hauptsächlich Wallfahrten zum Altar des heiligen Vitus (Veit). Die Beschwörungen vermochten so wenig, daß der Glauben des Volkes daran schwand, und die Hauptwirkung der Wallfahrten schien die Vermehrung der Unordnung zu sein, indem große Massen der geisterhaften Ansteckung ausgesetzt waren.

Gegen diese überwältigende Strömung konnte auch die Wissenschaft Generationen hindurch nichts ausrichten. Die Ärzte schienen sich das ganze 15. Jahrhundert von der Sache völlig fernzuhalten. Gelegentlich wagten einige denkende Männer manche von diesen Krankheitserscheinungen natürlichen Ursachen zuzuschreiben, aber dies war eine volksfremde, augenscheinlich gefährliche Lehre für die, die sie verkündeten. — Doch zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurden Fälle von Massenbesessenheit zuerst in das ärztliche Bereich gebracht, und der Mann, der diese Entfaltung ärztlicher Wissenschaft einleitete, war Paracelsus. Er war es, der zuerst Europa zu bedenken gab, daß diese Leiden weder von Heiligen noch Dämonen gesandt seien, sondern daß die „Tanzbesessenheit" nur eine Krankheitsform sei, deren Heilung durch geeignete Arzeneien und Lebensordnungen bewirkt werden könne. — Paracelsus scheint ernsteren Anfechtungen entgangen zu sein. Vielleicht brauchten die theologischen Führer einige Zeit, um zu verstehen, daß er einen neuen Gedanken in die Welt gesetzt habe, aber bald verstanden sie ihn und richteten sich in ihrer Weise darauf ein. Etwa fünfzig Jahre lang wurde der neue Gedanke ganz im Verborgenen gehalten, aber 1561 ließ ihn ein anderer Arzt, Johann Weyer in Grave neu aufleben, sehr auf Gefahr seiner Stellung und seines Rufes[1]).

Obschon dem neuen Gedanken so widerstrebt wurde, muß er doch bei denkenden Männern auf fruchtbaren Boden gefallen sein, denn seit der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts nahmen der Veitstanz und die ihm verwandten Formen dämonischer Besessenheit allmählich ab und wurden manchmal schon als Krankheiten behandelt. Im 17. Jahrhundert hörten wenigstens in Nordeuropa die Erscheinungen von Massenbesessenheit fast gänzlich auf. Hier und da kamen zwar noch einzelne Fälle vor, aber kein wildes Rasen verbreitete sich mehr über weite Landstriche und erfaßte nicht mehr tausende von Leuten. Doch in

---

[1]) Über Paracelsus s. Isensee I. Kapt.; auch Pettigrew, Superstit. conn. with the Hist. and Practice of Medic. and Surg., Lond. 1844, Einltg. u. Heckers Auff. üb. d. Tanzwut. Über Weyer s. die im vor. Kap. angeg. Quellen, besdrs. s. Biogr. v. Prof. Binz.

seinen Nachwehen im 17. Jahrhundert führte dieser Aberglaube noch zu den allerschlimmsten Grausamkeiten[1]).

Während dieser satanische Einfluß so massenhaft Unheil in Nordeuropa angerichtet hatte, trat er in Italien in auffällig gleicher und doch befremdlich ungleicher Weise auf. Auch dort ergriff die Tanz- und Springwut ganze Gruppen und Gemeinwesen. Aber sie wurden einer physischen Ursache zugeschrieben — man erfand die Theorie, der Biß der Tarantelspinne erzeuge irgendwie die übernatürliche Einwirkung und das Tanzen sei Begleiterscheinung davon und zugleich das Heilmittel dagegen. — Es machte auf die Führer der öffentlichen Meinung in Italien im 16. Jahrhundert augenscheinlichen Eindruck, als Fracastoro ärztliche Mittel zur Heilung der Besessenen anwandte. Es ist zwar bemerkenswert, daß die von ihm erfolgreich verwendete Arzenei nach heutiger Kenntnis gar keine unmittelbare Wirkung haben konnte, aber die Wirkung war da, sie beruhte wesentlich auf dem Glauben der Leidenden an die eingebildete Wirksamkeit. Diese Form der Besessenheit schwand also aus dem Bereich des Übernatürlichen und wurde als Tarantismus bezeichnet. Obwohl sie viel länger, als die entsprechenden Erscheinungen in Nordeuropa andauerte, war sie zu Anfang des 18. Jahrhunderts fast verschwunden und obwohl sie hin und wieder noch vereinzelt auftrat, lebt sie doch hauptsächlich nur als „Tarantella" weiter, die der Reisende in Neapel tanzen sieht und als groschenheischenden Angriff auf seine Börse kennen lernt[2]).

Aber lange vor dem Verschwinden dieser Art von Besessenheit waren andere, anscheinend noch unerklärlichere Erscheinungen aufgetreten. Wie die erste große Tanzepidemie aus religiösen Zeremonien hervorgegangen war, so fanden neue verschiedene Formen ihren Hauptursprung dort, wo man die Hauptstätten religiösen Lebens vermutete — in den Klöstern, namentlich denen für Weiber. — Von vielen Beispielen genüge eines als typisch. Die Chronisten des 15. Jahrhunderts berichten, die Insassin eines deutschen Nonnenklosters sei von der Sucht erfaßt worden, ihre Gefährten zu beißen. Ihre Sucht steckte an, bis die meisten, ja alle ihre Schwesternonnen sich einander zu beißen begannen. Diese Leidenschaft sprang von Kloster zu Kloster in anderen Teilen Deutschlands, dann auf Holland über und sogar über die Alpen hinüber auf Italien. — In Frankreich hatte eine Klosternonne angefangen wie eine Katze zu miauen, alsbald fingen die anderen auch damit an und dies Übel wich erst strengen Maßregeln[3]).

Im 16. Jahrhundert gab die protestantische Reformation den

---

[1]) Hinsichtlich Abnahme d. Epid. um 1600 s. d. Anführungen von Schenck v. Grafenberg in Hecker a. a. O.; auch Horst Dämonomagie u. Zauberbibliothek.

[2]) S. Hecker, Epid. of the Middle Ages S. 87—104, auch Auszüge u. Beob. in Carpenter, Mental Physiology, Lond. 1888 S. 312—5, auch Maudsley, Path. of Mind, S. 73.

[3]) S. Zit. aus Zimmermann, Einsamkeit, in Carpenter S. 314/5.

Hexenverfolgungen neue Kraft, die neue Kirche suchte die alte an Eifer und Kraft zu überbieten. Aber in Frankreich schien die maßgebende Meinung solchen Formen des teuflischen Einflusses weniger günstig; namentlich seit Montaigne 1580 seine Essays herausgegeben hatte, war eine Atmosphäre des Zweifels über viele führende Geister gekommen. — 1599 kam in Frankreich ein Fall vor, der das Anwachsen dieser Neigung zum zweifeln in den oberen Schichten der Kirche erwies. In dem Jahre war das Landmädchen Martha Brossier angeblich vom Teufel besessen und anscheinend unmittelbar unter satanischem Einfluß. Sie streifte umher und bat, man solle ihr den Teufel austreiben. Ihre Verwünschungen und Lästerungen riefen wo sie ging Schrecken und Staunen hervor. Mythen fingen an, sich im großen Stil zu bilden, wuchsen und verbreiteten sich. Die Kapuziner donnerten von den Kanzeln in ganz Frankreich über diese Beweise von Satans Macht. Der Lärm wurde so groß, daß zuletzt der aufgeweckte skeptische König Heinrich IV. beunruhigt wurde. Nun sollte der Papst Maßregeln zur Abwendung des Übels ergreifen. — Glücklicherweise saß damals auf dem bischöflichen Stuhle zu Angers ein Prälat Miron, der augenscheinlich etwas von Montaignes Zweifeln eingesogen hatte. Als der Fall vor ihn gebracht wurde, unterzog er ihn den althergebrachten geweihten Mitteln. Zuerst ließ er in Gegenwart des Mädchens zwei Becken hereintragen, das eine voll geweihten, das andere voll gewöhnlichen Quellwassers, ohne daß das Mädchen über den Inhalt belehrt wurde. Es ergab sich aber, daß bei der Besprengung mit dem Weihwasser die Teufel sich ganz ruhig verhielten, während bei Besprengung mit gewöhnlichem Wasser Martha in Krämpfe fiel. — Darauf machte der schlaue Bischof einen andern, ebenso angelegten Versuch. Laut befahl er, man solle ihm das Beschwörungsbuch bringen, vorher hatte er aber heimlich angeordnet, ihm den Virgil zu bringen, und das geschah. Kaum hatte der Bischof die ersten Verse der Aeneide vorgelesen, so ließen die Teufel Martha in Krämpfe fallen. Bei der nächsten Gelegenheit brachte ein lateinisches Wörterbuch, das sie aber für ein Beschwörungsbuch hielt, dieselbe Wirkung hervor.

Der Bischof wurde dadurch zu dem Ausspruch veranlaßt, die ganze Sache sei eine Mischung von Irrsinn und Betrug, aber die Kapuziner verdächtigten diese Ansicht als gottlos und blieben dabei, diese Bezeugungen bewiesen die Gegenwart Satans, der damit seine Kräfte offenkundig machen wolle. Das Volk stand im allgemeinen auf seiten seiner Prediger. Martha wurde nach Paris gebracht, wo verschiedentliche Beschwörungsversuche gemacht wurden. Der Pariser Pöbel hing ihr so gläubig an, wie zwanzig Jahre vorher den Mördern der Hugenotten, zweihundert Jahre später dem Robespierre und noch neuerdings dem General Boulanger.

Bischof Miron war aber nicht der einzige Zweifler. Kardinal Gondi, Bischof von Paris, beauftragte nun gemeinsam mit dem Parlament die bedeutendsten Ärzte der Stadt, darunter Riolan, über den

Fall sich zu äußern. Verschiedene Untersuchungen wurden vorgenommen und der Wahrspruch lautete, Martha sei nicht besessen. Dank also der ärztlichen Wissenschaft und trotzdem die Mönche von ihren Kanzeln weiter donnerten, wurde das, was fünfzig oder hundert Jahre früher den Mittelpunkt einer großen Massenbesessenheit gebildet haben würde, isoliert und daran verhindert, eine Volksplage hervorzurufen.

Ein anderes Beispiel zunehmender Neigung zum zweifeln war gerade in der Touraine vorgekommen. Vierzehn Personen waren wegen Zauberei zum Tode verurteilt, aber die öffentliche Meinung war stark genug, eine neue Untersuchung durch eine Sonderkommission durchzusetzen, die ihr Urteil dahin abgab, den Gefangenen täte eher ärztliche Hilfe als Strafe not. Darauf wurden sie in Freiheit gesetzt[1]). — Aber im 17. Jahrhundert strebte der Klerus mit Macht nach Zurückdrängung dieses von Montaigne ausgegangenen „bösen Herzens des Unglaubens", und eine theologische Reaktion brach nicht nur in Frankreich, sondern in allen Teilen der christlichen Welt aus. Der Glaube an teuflische Besessenheit, obschon im Absterben begriffen, flackerte hektisch, heiß und boshaft für ein Jahrhundert wieder auf. 1611 spielte sich in Aix ein typisches Beispiel ab. Eine epidemische Besessenheit war dort ausgebrochen und Gauffridi, ein angesehener Mann, wurde als vermeintlicher Urheber auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Michaelis, ein priesterlicher Beschwörer, erklärte, er habe einem der Besessenen 6500 Teufel ausgetrieben. Ähnliche Epidemien traten in verschiedenen Teilen der Welt auf[2]).

Zwanzig Jahre später kam ein noch überraschenderer Fall in Loudun in Westfrankreich vor, wo ein Ursulinerinnenkloster „von Dämonen befallen" war. — Das Kloster war vorzugsweise mit Damen edler Geburt gefüllt, die ohne zum Heiraten genügende Mitgift, nach der Sitte der Zeit zu Nonnen gemacht waren. — Es ist nicht schwer einzusehen, daß solche Einsperrung einer Menge verschiedenaltriger Weiber zu unseligen Folgen führen mußte. Jeder Leser von Manzonis „Promessi Sposi" mit der wundervollen Schilderung des Fühlens und Handelns einer edlen, gegen ihren Willen im Kloster gehaltenen Dame kann sich vorstellen, welche Verzweiflung und Wut solche Gesellschaften beseelen muß, in denen Stolz, Dürftigkeit und die Unterdrückung menschlicher Instinkte furchtbar verheerend wirken. Solche Wirkungen zeigten sich das ganze Mittelalter hindurch, aber besonders im 16. und 17. Jahrhundert nahmen sie die Gestalt von Ausbrüchen diabolischer Besessenheit häufig an[3]).

---

[1]) Über den Fall Brossier s. Calmeil, La Folie, Bd. I B. 3 Kap. 2; De Thou Hist. sui temporis im Journ. de l'Estoile 1599 März/April, in d. Memoirensammlg. v. Michaud u. Poujoulat; auch Bayles Diction. Art. Brossier. über d. Fälle in Tours s. Madden Phantasmata I 309/10.

[2]) S. Dagron Kap. 1.

[3]) Über Klöster als Mittelpunkte von „Besessenheit" u. hyster. Epidemien s. Figuier du Merveilleux I 45 ff.; auch Calmeil, Längin, Kirchhoff,

In dem Falle von Loudun traten die gewöhnlichen Erscheinungen satanischer Einflüsse ein, eine Insassin nach der andern fiel in Krämpfe, einige erwiesen anscheinend übernatürliche Kräfte, andere eine höchst überraschend gesteigerte Schärfe der Wahrnehmung, viele stießen lästernde und obszöne Rufe aus. — In der Nähe des Klosters wohnte ein Priester Urbain Grandier, berühmt durch den Glanz seiner Schreibweise und Predigten, aber locker in seinem Lebenswandel. Mehrere Nonnen waren augenscheinlich in ihn verliebt und riefen in ihrer wilden Raserei und Verzweiflung seinen Namen. In derselben Stadt waren auch etliche andere Geistliche und Laien, mit denen Grandier in kleine nachbarliche Gegensätze geraten war. Einige davon hatten die Aufsicht über das Kloster zu führen. — Aus diesem Gemenge von Besessenheit innerhalb und Bosheit außerhalb des Klosters entstand die Beschuldigung, Grandier habe die jungen Nonnen behext. — Der Bischof von Poitiers nahm sich der Sache an. Eine Untersuchung wurde angestellt und ergab, daß wenn Grandier erschien, jedesmal die Besessenen schrien, kreischten und alle Zeichen von Besessenheit aufwiesen. Grandier wehrte sich verzweifelt und rief den Erzbischof von Bordeaux De Sourdis an. Dieser ordnete eine sorgfältigere Untersuchung an und ließ die Nonnen voneinander und den gegen Grandier stark eingenommenen Mönchen trennen. Da ergaben sich nun solche Widersprüche in ihren Aussagen, daß die ganze Anklage in nichts zusammenfiel. — Aber Grandiers und des Teufels Feinde ruhten nicht und brachten es dahin, daß der Kardinal Richelieu, der auf Grandier einen alten Haß gehabt zu haben scheint, einen Vertreter namens Laubardemont entsandte, der eine neue Prüfung vornehmen sollte. Fürchterliche Szenen spielten sich nun ab. Das ganze Kloster hallte lauter als je von Schreien, Stöhnen, Heulen und Flüchen wieder, bis zuletzt Grandier, obgleich er auch im Folterkrampf sich weigerte, die ihm von seinen Feinden untergeschobenen Verbrechen zu bekennen, auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde.

Von diesem Mittelpunkte aus verbreitete sich die Epidemie massenhaft in Männer- und Weiberklöstern. Mehrere größere Städte im südlichen und westlichen Frankreich erlagen demselben Einfluß, die „Besessenheit" nahm einige Jahre hindurch zu und erstarb dann allmählich, obgleich vereinzelte Fälle seit jener Zeit noch bis heute vorkommen[1]). — Wenige Jahre später zeigte sich ein noch schlagenderes Beispiel unter den französischen Protestanten. Die Hugenotten, die sich

---

Maudsley u. a. m. Über ähnl. Wirkungen bei protest. Versammlungen in Schottland u. bei sog. camp-meetings in England u. Amerika s. Hecker, Essay, Schlußkapitel.

[1]) Unter den vielen Schilderungen des Falles Grandiers ist die beste engl. geschriebne die in Trollopes Sketches fr. French Hist. Lond. 1878. S. auch Bazin Hist. de France s. Louis XIII., Bayle Dict. Art. Grandier; Dr. Gabr. Legué Urb. Grandier etc. u. üb. einen gleichzeitigen Fall in Madrid s. Hume Court of Phil. IV S. 271/2 u. Lea Relig. Hist. of Spain u. Hist. of Inquis. of Spain II 134 ff.

vor den Verfolgungen ins Cevennengebirge geflüchtet hatten, wurden durch Ludwig' XIV. Grausamkeiten immer mehr in Schrecken gesetzt und begannen die Anzeichen höchster religiöser Erregung aufzuweisen. Sie versammelten sich an einsamen wüsten Orten und dort brach unter ihnen eine Epidemie aus, die sie dem Allmächtigen, ihre Feinde aber dem Satan zuschrieben. Männer, Weiber und Kinder predigten und prophezeiten. Große Versammlungen wurden von Zittern befallen. Einige unterzogen sich furchtbarsten Peinigungen ohne Schmerz zu verraten. Marschall Villars, der dorthin gesandt wurde, bezeugt, daß in einer Stadt alle Weiber und Mädchen ohne Ausnahme vom Teufel besessen waren und springend und schreiend durch die Straßen liefen. Solche der Wissenschaft damals unerklärliche Fälle verstärkten die theologische Ansicht aufs neue[1]).

Gegen Ende desselben Jahrhunderts zeigten sich ähnliche Massenerscheinungen in Amerika. — Das Leben der ersten Ansiedler war geeignet, die vom Mutterlande mitgebrachten Keime der Lehren von der Besessenheit rasch zu entwickeln. Von dunkeln Tannenwäldern umgeben, dicht neben Indianern wohnend, die als Kinder des Satans argwöhnisch betrachtet wurden, den Angriffen wilder Tiere ausgesetzt, die anscheinend von der Macht des Bösen gesandt waren, um die Auserwählten zu quälen, in den langen Winterabenden keinen ablenkenden Lesestoff, kaum andere Abwechslung als Nachbarzank, und als eifrige Bibelleser in buchstäblichster Auslegung stets von neuem die schwärmerischsten Stellen zur Andacht wählend — unter solchen Verhältnissen ist es erklärlich, daß sie bald ihre Vorstellungen den dunkleren Seiten der Natur zuwandten[2]). — Diese Furcht vor Zauberei wurde durch gelehrte Abhandlungen mächtig angestachelt. Solche Schriften kamen aus dem damals von Aberglauben erfüllten Europa und wirkten stark auf gewissenhafte Prediger, die sie wieder auf das Volk verbreiteten. Natürlich zeigten sich dann vereinzelte Fälle teuflischer Besessenheit in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts, so in Boston, Springfield, Hartford, Groton und anderen Orten, auch Todesurteile kamen vor. — Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts fing die Frucht dieser Vorstellungen zu reifen an. 1684 gab Increase Mather sein Buch „Remarkable Providences" heraus, worin er ausführlich auf teuflische Besessenheit und Hexerei eingeht. Nach England gesandt übte dies Buch nicht geringen Einfluß und kam mit der Empfehlung von keinem geringeren Manne wie Richard Baxter zurück. Dadurch gewann es in der Heimat an Einfluß. — 1688 befielen die Teufel eine arme Familie in Boston, vier Kinder, das älteste dreizehn Jahre alt,

---

[1]) S. Bersot, Mesmer et le Magn. animal, 3. Ausg. Paris 1864. S. 95 f.

[2]) Über die Idee, Amerika sei bis zu den Zeiten der Pilgerväter ein Sondergebiet des Satans gewesen, s. die Literatur der ersten Puritanerzeit, namentl. Wigglesworths Dichtungen, die in Tylers Hist. of Amer. Literat. II 25 ff. besprochen sind.

begannen zu springen, wie Hunde zu bellen und wie Katzen zu schnurren und sich über Stechen, Kneifen und Schneiden zu beklagen. Um der Sache abzuhelfen ward eine alte Irländerin verhört und hingerichtet.

All solcher Wahn wäre bald wie ein böser Traum verflogen, hätte er sich nicht in einem ungewöhnlichen Manne verkörpert, in Cotton Mather, dem Sohne von Increase Mather. Tief religiös, ausgezeichnet geschickt, sehr gelehrt und um das Wohl seiner Herde in dieser und jener Welt besorgt, war er den Klerikern im allgemeinen hinsichts der Hauptstreitpunkte zwischen Wissenschaft und Theologie weit voraus. Er befreite sich von seinem früheren Aberglauben vom göttlichen Ursprung der hebräischen Vokalpunktion, er lehnte sich gegen die alte theologische Vorstellung vom Zinsennehmen auf, begünstigte die Impfung als Schutzmittel gegen Blattern, als noch eine Menge Geistliche und Laien dagegen waren, erkannte Newtons Astronomie an, trotzdem sie wegen ihrer „atheistischen Tendenz" verrufen war und stellte sich dem althergebrachten Dogma entgegen, daß Kometen „Zeichen und Wunder" seien. Allerdings hatte er auch die Fehler seiner Befähigungen, darunter pedantische Eitelkeit, Stolz auf seine Ansichten und Herrschsucht, aber für seine Zeit war er unverhältnismäßig liberal und unzweifelhaft aufrichtig. Viel von seines Vaters Theologie hatte er abgeworfen, er war einer der besten Bibelkenner seiner Zeit und konnte nicht darüber hinweg, daß die Bibel ausdrücklich Zauberei und teuflische Besessenheit anerkennt und darauf Todesstrafe setzt. Darum veröffentlichte er 1689 seine „Denkwürdige Vorsehungen über Hexerei und Besessenheit". Das Buch war auf dem Titelblatt mit einer Empfehlung der Geistlichen von Boston und Charleston versehen und wurde bald zum Familienlesebuch für Männer, Frauen und Kinder in Neuengland.

Dank allen diesen Einflüssen auf die öffentliche Meinung brach 1692 eine neue Besessenheit aus, die geschichtlich eine der interessantesten ist. Samuel Parris war Geistlicher an der Kirche in Salem und kein Papst hatte je höhere Vorstellungen von seiner eigenen Unfehlbarkeit, kein Bischof mehr Vorliebe für Zeremonien, kein Inquisitor eine größere Leidenschaft zum spähen und lauschen[1]). — Schon lange war allerlei im Werke, viele seiner unabhängigen mutigen Pfarrkinder tadelten sein Vorgehen, Streitigkeiten entstanden, einige Führer in der Gemeinde wollten sich gegen ihn erheben. Sein Vorgänger George Burroughs hatte Verwirrung und Zwietracht gesät, dazu kamen nun neue Verwicklungen durch Parris Anmaßungen. Es gab zahllose Zänkereien und Prozesse, alles Dinge, die als Ursachen satanischer Auftritte wesentlich auch in und außer dem Kloster zu Loudun wirkten und nun gar in einer kleinen durchwühlten Stadt zu wirken begannen, wo es kein geistiges Leben gibt und Männer wie Frauen

---

[1]) Merkw. Beispiele davon s. in Upham Hist. of Salem Witchcraft Bd. 1.

Ersatz dafür hauptsächlich in religiösen, politischen, sozialen und persönlichen Händeln finden.

In dieser so mit Keimen von Ungesundheit durchsetzten dunkeln Atmosphäre entdeckte man plötzlich, daß zwei junge Mädchen in Parris Familie an teuflischer Besessenheit litten. Sie klagten über stechen, kneifen und schneiden, fielen in befremdliche Krämpfe und redeten wirre, boten überhaupt die Anzeichen teuflischer Besessenheit, wie sie in Hintertreppengeschichten und volkstümlichen Hexenbüchern dargestellt werden, und besonders solche, wie sie kurz vorher von Cotton Mather in seinem Buche „Denkwürdige Vorsehungen" beschrieben waren. Die beiden Mädchen wurden von Parris und anderen dahin gebracht, zu gestehen, wer sie behext habe. Sie beschuldigten zuerst eine arme alte Indianerin, deren alter Mann dann auch hineingezogen wurde. Das lieferte sofort dem Pfarrer Parris ein neues Ziel für seine Tätigkeit. Seine Pflicht preisend brachte er ganz Salem in Aufruhr und die Umgegend dazu. Zwei Beamte wurden aufgeboten, eine Menge Volks lief hinzu und im Gemeindehaus wurde großer Gerichtstag gehalten. Die nun folgenden Szenen wären die ergiebigste Posse gewesen, wenn sie nicht zu so tragischen Vorgängen geführt hätten. Bei der Vorführung der Beschuldigten fielen die beiden Besessenen in Krämpfe, und als die beiden alten Leute ihre Unschuld zu erweisen sich bemühten, überschrie sie das Kreischen der Besessenen, das Bibelvortragen der Geistlichen und die Verwünschungen des Pöbels. Eine namentlich, die zwölfjährige Anna Putnam, drängte sich dreist vor und spielte in dem Schaustück eine Hauptrolle. Die Sucht griff auf andere Kinder über, dann wurden auch zwei oder drei verheiratete Frauen, angesichts der großen Aufmerksamkeit für die Besessenen und von jener krankhaften Nachahmungssucht beeinflußt, die heute die Wissenschaft in allen solchen Fällen beobachtet, davon ähnlich befallen und klagten ihrerseits verschiedene andere Personen an. Das alte Indianerweib wurde von Parris, ihrem Herrn ausgepeitscht, bis sie den Umgang mit dem Satan bekannte, und andere wurden durch Zwang und Täuschung zum Bekennen gebracht. Diese hysterischen Bekenntnisse infolge unerträglicher Qualen oder Erinnerungen an Träume, die durch die Hexensagen und Predigten der Zeit hervorgerufen waren, enthielten solche Dinge wie fliegen durch die Luft zu den Versammlungen, Teilnahme an Hexenmälern, unterzeichnen von Teufelsverschreibungen und Annahme der Satanstaufe.

Die Besessenen hatten anfangs nur arme herumstreifende Weiber bezichtigt, aber bald durch den Erfolg ermutigt griffen sie höher und ruhten nicht, bis mehrere davon zum Tode verurteilt waren und alle Männer, Weiber und Kinder unter die Schreckensherrschaft gerieten. Manche flohen auswärts und einer der ersten Bürger von Salem trug beständig Waffen und hielt ein gesatteltes Pferd im Stalle bereit, um bei etwaiger Anklage zu fliehen. Mit ihren Erfolgen wurden die hysterischen besessenen Weiber immer erfinderischer und behaupteten,

sie sehen die Teufel vor Gericht die Angeklagten zur Verteidigung beraten. Rang ein Angeklagter verzweifelt die Hände, so taten es die Besessenen auch, ahmten jede Gebärde nach, womit ein Angeklagter den Himmel anrief; neigte eine Angeklagte erschöpft das Haupt, so senkten sie ihres und klagten, der Teufel wolle ihnen das Genick brechen. Der Gerichtssaal hallte wieder von heulen, schreien, beten und fluchen, Richter, Geschworene und Volk erbleichten vor Schreck und manchmal fingen die Angeklagten selbst an, an ihre Schuld zu glauben.

Ganz sonderbar war an allen diesen Fällen die Mischung von Wahn und Betrügerei. Es war meistens Methode in der Tollheit. Etliche von den Besessenen bezichtigte Hexen standen in Streitigkeiten mit den Kirchlichen in Salem, andere hatten gegen Parris prozessiert, noch andere waren Gegner der mit den Mädchen mehr oder weniger in Beziehungen stehenden Leute. Eine der furchtbarsten Anklagen, die einer edlen, liebenswürdigen Frau das Leben kostete, beruhte zweifellos darauf, daß sie besser lebte und sich kleidete. Alter schlummernder nachbarlicher und persönlicher Hader nahm hierin geifernde Rache. Denn die Hauptlehre im Glaubensbekenntnis eines Fanatikers ist es immer, daß seine Feinde die Feinde Gottes sind.

Wer immer wagte, den leisesten Zweifel gegen das ganze Verfahren durchblicken zu lassen, war in Gefahr, sofort der Anklage des Bundes mit dem Satan zu verfallen. Ehemänner und Kinder kamen an den Galgen, weil sie gewagt hatten, die Anklagen gegen ihre Frauen und Mütter für grundlos zu halten. Einige Geistliche wurden angeklagt, weil sie Mitglieder ihrer Kirche zu retten gesucht hatten[1]). — Ein armes Weib wurde beschuldigt, das große Gemeindehaus von Salem böse angesehen zu haben und gleich darauf sei der Teufel dort eingedrungen und ein Teil des Hauses eingestürzt. Diese Ursache für den Absturz eines Stücks schlechtgenagelter Vertäfelung entsprach völlig den Ansichten Cotton Mathers wie der Richter und Geschworenen — das Weib wurde trotz aller Unschuldsbeteuerungen gehängt. Noch eine andere Frau aus einer der angesehensten Familien der Gegend wurde der Hexerei beschuldigt. Die Kinder wurden furchtsam, wenn sie ihnen nahe kam. Niemand schien es einzufallen, daß ein gehässiger alter Groll zwischen Parris und der Familie der Angeklagten die Kinder beeinflußt und ihre Aufmerksamkeit auf die Dame gelenkt haben möge. Die Tatsache, daß sie ein gänzlich makelloses Leben geführt hatte, blieb unbeachtet, dennoch sprachen die Geschworenen angesichts ganz unzureichender Beweise ein Nichtschuldig aus. Darauf fingen alle die Kinder zu schreien und kreischen an,

---

[1]) Dies ist durch Upham bewunderswert klargestellt und die anwaltmäßige Gründlichkeit, mit der er alle verborgnen Triebfedern zu den Anklagen aufgedeckt hat, ist eine Hauptursache, wodurch sein Buch zu einem der wertvollsten Beiträge zur Geschichte und Philosophie der dämonischen Besessenheit, die je geschrieben sind, gemacht wird.

bis der Gerichtshof das ungeheuerliche Unrecht beging, das Verfahren noch einmal von neuem zu eröffnen. Als Grund gab der Richter eine ganz harmlose Äußerung der Dame bei der Untersuchung an. Zuletzt sprachen die Geschworenen sie schuldig. Sie wurde verurteilt, in die Kirche in schweren Ketten geführt, feierlich exkommuniziert und vom Geistlichen dem Satan überwiesen. Doch etwas gesunder Sinn waltete noch, der Gouverneur begnadigte sie, aber der kirchliche Druck und das Volksgeschrei waren zu mächtig. Der Gouverneur wurde bewogen, seine Begnadigung zurückzunehmen, und sie ward, ihre Unschuld beteuernd und für ihre Feinde betend, hingerichtet[1]).

Ein anderer typischer Fall war folgender. Pfarrer Burroughs, gegen den beträchtliches Übelwollen herrschte und dessen kleine Sprengelzwistigkeiten mit der mächtigen Familie Putnam ihn um sein Pfarramt gebracht hatten, wurde von den Besessenen, allen voran als einflußreichste Anna Putnam, als einer ihrer Plagegeister genannt. Burroughs Lebensführung war ganz einwandfrei gewesen, die Putnams wußten auch weiter nichts gegen ihn vorzubringen, als hauptsächlich, daß er seiner Frau untersagt habe, in dem Pfarrbezirk herum von den eigenen Familienangelegenheiten zu reden. Er wurde der Beherung der Kinder angeklagt, verurteilt und gerichtet. Im letzten Augenblick betete er laut und feierlich das Vaterunser, was vermeintlich keinem Zauberer möglich sein sollte, und dies im Verein mit seinen treugläubigen christlichen Bekundungen vor der Hinrichtung brachte in vielen den Glauben an die Wirklichkeit teuflischer Besessenheit ins Wanken. — Bald wurde auch bekannt, daß eines der Mädchen gestanden hatte, einige der Hingerichteten und namentlich Burroughs fälschlich bezichtigt und deshalb Vergebung erbeten zu haben. Aber vorläufig gab man noch nichts darauf. — Solche, die nicht gestehen wollten, wurden gebunden und solchen Qualen unterworfen, daß neue Enthüllungen dadurch sicher erlangt wurden. — In dem Verfahren gegen Giles Corey gipfelten die Schrecken der Verfolgung. Er sah, daß er unrettbar verloren war und weigerte sich, da er seine Familie vor der Schändung bewahren und ihr Eigentum vor der Konfiskation retten wollte, sich zu verteidigen. Dennoch wurde der Achtzigjährige in den Tod getrieben und, als im Todeskrampfe die Zunge ihm aus dem Munde kam, stieß der Sheriff Landrichter sie ihm mit seinem Gehstock in den Rachen zurück.

Alles mußte der rechtgläubigen Ansicht von der Besessenheit dienen. Als bei einer Gelegenheit der Karren, mit dem acht Verurteilte zum Richtplatz geschafft werden sollten, im kotigen Wege stecken blieb, riefen einige der Besessenen, sie sehen den Teufel wie er versuche seine Verbündeten der Strafe zu entziehen. Überall kamen Bekenntnisse von Hexerei vor, aber wie die Bekenntnisse zustande kamen, ergibt sich aus rührenden, nachher von mehreren Frauen gemachten Angaben.

---

[1]) S. Drake, The Witchcraft Delusion in New Engl. III 34 ff.

Um die Gründe befragt, weshalb sie auf die Bezichtigung, Kranke behext zu haben, dies fälschlich zugaben, sagten sie: „Infolge der plötzlichen Überraschung, da wir uns doch allesamt eines solchen Verbrechens unschuldig wußten, waren wir aufs äußerste erstaunt, bestürzt, verwirrt und erschreckt, und ganz von Sinnen. Wenn unsere nächsten und liebsten Verwandten uns in so drohender Lage und schrecklichem Zustande sahen, kannten sie die große Gefahr und begriffen es gebe keinen anderen Weg mehr, unser Leben zu retten, . . außer innigem Mitleid, überredeten uns, zu bekennen, was wir bekannt haben. Aber das Geständnis, das wir gemacht haben sollen, war wirklich nichts anderes, wie das, was uns die Herren vorgesagt haben. Sie sagten uns, wir wären Hexen, das wüßten wir recht gut, und sie wüßten auch, daß wir es wüßten — bis wir es zuletzt selbst glaubten — und unser Verstand, unsere Vernunft und Einsicht war ganz dahin, wir waren nicht mehr imstande, unsere Lage zu beurteilen — und all die harten Peinigungen, die sie uns antaten, machten uns unfähig, uns zu verteidigen — wir sagten nur, was sie verlangten, alles und jedes, und das meiste, was wir sagten, war wirklich nur, daß wir zu allem, was sie auf uns einredeten, ja sagten . . . ." [1]).

Fall auf Fall, worin Hysterie, Fanatismus, Grausamkeit, Ungerechtigkeit und Betrug ihre Rolle spielten, führte zum Schaffot. In kurzem waren zwanzig Menschen grausam gerichtet, und die Zahl der Angeklagten wurde immer größer. Weder höchste Stellung, noch edelster Charakter boten Schutz. Täglich wurden die Besessenen dreister, verschmitzter und wilder. Keine Verteidigung half mehr. Zugunsten mehrerer Frauen, deren Lebenswandel der reinste und frommste gewesen war, wurden Bittschriften eingereicht, doch umsonst. Irgendeine Bibelstelle mußte immer herhalten, jede Barmherzigkeit fernzuhalten. Man erinnerte daran, daß „selbst Satan in einen Engel des Lichts verwandelt" sei, und vor allem ertönte der alttestamentarische Befehl, der in Europa solche Massen in die Folterkammern und auf die Scheiterhaufen gebracht hatte, „Du sollst keine Hexe leben lassen".

Solche Kirchenleute wie Noyes, Parris und Mather im Bunde mit solchen Richtern wie Stoughton und Hathorn ließen nichts ungeschehen, um dies Vorgehen noch anzustacheln. Der große Cotton Mather machte aus diesem so behandelten Krankheitsausbruch sein berüchtigtes Buch: „Wunder der unsichtbaren Welt" und dankte Gott für die Triumphe über Satan, die so in Salem gewonnen waren. Sein Buch wurde vom Gouverneur der Provinz, dem Präsidenten des Harvard College und verschiedenen bedeutenden Theologen in Europa wie Amerika empfohlen.

Aber trotz solchen Anstrengungen führte Beobachtung und Nachdenken über das Beobachtete, die zusammen den Anfang aller wahren Wissenschaft bilden, eine neue Ordnung der Dinge herauf. Das Volk

---

[1]) S. Calef in Drake Bd. 2, auch Upham.

begann abzufallen. Der Richter Bradstreet, der 30 oder 40 Personen verurteilt hatte, wurde des Widersinns der ganzen Sache inne. Der Geistliche von Andover brachte den gesunden Verstand gegen die theologische Ansicht zur Geltung, und sogar eine Dame von so hoher Stellung, wie Frau Phips, die Frau des Gouverneurs, begann Milde zu zeigen. — Wegen dieses Unglaubens wurde jeder von ihnen des heimlichen Einverständnisses mit dem Satan beschuldigt, aber solche Anklagen schienen nun ihre Kraft zu verlieren.

Inmitten aller dieser Täuschungen und Schrecken stand Cotton Mather fest wie immer. Seine Anstrengungen, den versinkenden Aberglauben aufrecht zu erhalten, waren heroisch, aber zuletzt ging er einen Schritt zu weit. Selbst von einer Sucht zur Mythenbildung und Wundertäterei besessen beschrieb er einen Fall von Hexerei mit noch größerer Übertreibung als gewöhnlich, und nun trat ihm Robert Calef entgegen. Calef war ein Bostoner Kaufmann, der den gesunden Verstand des Geschäftsmannes mit beträchtlicher Schärfe der Beobachtung, Denkkraft und Wahrheitsliebe verband, und er begann, an Mather und andere zu schreiben und auf die schwachen Punkte des Systems hinzuweisen. Mather, empört, daß ein so tief unter ihm Stehender es wagen wollte anderer Meinung wie er zu sein, heuchelte zunächst Verachtung gegen Calef, aber als der ihm immer schärfer zuleibe ging, verdächtigte Mather ihn und nannte ihn „Köhler der Hölle". Doch alles umsonst. Calef heftete sich noch fester an die Ferse des großen Theologen. Denken und Vernunft begannen nun wieder zu walten.

Als die Besessenen angefangen hatten, gewisse hochgeachtete Personen zu beschuldigen, stiegen in der ganzen Gemeinde doch Zweifel auf. Hier wiederholte sich, was die Menschen wieder zur Besinnung gebracht hatte, als in den deutschen Bistümern die der Hexerei Beschuldigten zuletzt die Bischöfe und die Richter selbst, die zum Spruche saßen, der Zauberei bezichtigten. Die Partei der Vernunft wurde stärker. Bald war Pfarrer Parris in die Verteidigung gedrängt, denn einige der Besessenen begannen zu gestehen, daß sie Leute zu Unrecht beschuldigt hatten. Herkulische Anstrengungen wurden von gewissen Geistlichen und frommen Laien gemacht, um den schwindenden Glauben zu stützen, aber die mehr denkend beanlagten Männer wendeten sich immer mehr gegen ihn. Geschworne von unerschütterlicher Überzeugung zogen feierlich ihre Wahrsprüche zurück und baten öffentlich Gott und Menschen um Verzeihung. Am überraschendsten war der Fall des Richters Sewall. Er hatte als Mann von höchster Charakterfestigkeit angesichts der aus der Schrift hergeleiteten Autorität und der von den großen englischen Richtern festgestellten Grundsätze die Angeklagten ohne Zögern verurteilt, aber nun dämmerte die Vernunft in ihm auf. Er blickte rückwärts und sah, wie nichtig das ganze Vorgehen gewesen war. Nun machte er öffentlich ein Geständnis seiner Irrtümer. Sein Tagebuch enthält viele Stellen, die von tiefer Zerknirschung zeugen,

und späterhin bis an sein Lebensende war er gewohnt, stets einen Tag im Jahre sich in die Einsamkeit zurückzuziehen und dort den ganzen Tag in Fasten, Beten und Reue zu verbringen. — Der Oberrichter Stoughton aber gab nicht nach, zuletzt beklagte er den „bösen Geist des Unglaubens", der das ruhmreiche Werk der Befreiung Neuenglands von den Dämonen durchkreuzt habe.

Die Kirche von Salem widerrief feierlich die Exkommunikationen der Verurteilten und entsetzte Pfarrer Parris seines Amtes. Cotton Mather verbrachte seine letzten Jahre im Groll über den Glaubensverfall und die Undankbarkeit der Leute, für die er so viel getan hatte. Recht bezeichnend ist eine seiner Klagen, da sie die Entwicklung einer wissenschaftlicheren Denkweise sowohl auswärts als daheim bekundet. Er klagt in seinem Tagebuch, daß die englischen Verleger willig Calefs Buch druckten, aber seines nicht mehr herausgeben wollten, und erklärt dies für einen „Angriff auf Gottes Ruhm".

Etwa vierzig Jahr nach der Besessenheitsepidemie in Neuengland trat eine andere Reihe typischer Erscheinungen in Frankreich auf. In der französischen Hauptstadt starb 1727 ein einfacher freundlicher Geistlicher, der Diakon Pâris. Er hatte ein frommes christliches Leben geführt und wurde von den Massen wegen seiner Mildtätigkeit verehrt. Leider hatte er sich den Lehren Jansens über die Gnade und den freien Willen angeschlossen und, obwohl er in der gallikanischen Kirche blieb, wurde er samt seinen Gesinnungsgenossen von den Jesuiten angegriffen und schließlich durch die päpstliche Bulle „Unigenitus" verdammt. — Seine Überreste wurden auf dem Friedhof St. Medard begraben, die Jansenisten kamen in Haufen, dort ihre Gebete an seinem Grabe zu sprechen, und bald begannen sich dort Wunder einzustellen. Bald vervielfältigten sich diese. Kranke legte man auf seinen Grabstein und viele wurden geheilt. Wunderbare Geschichten wurden von Augenzeugen bestätigt. Die mythenbildende Neigung, die Sucht, Wundergeschichten zu entfalten, vergrößern und auszubreiten, kamen in Gang und fanden ungehinderten Lauf. — Viele denkende Menschen überzeugten sich, daß alles wahr sei. Einer der ersten englischen Gelehrten kam herüber, prüfte die Geschichten und erklärte, es könne kein Zweifel an der Wirklichkeit der Heilungen sein.

Das dauerte etwa vier Jahre, als 1731 sich heftigere Wirkungen zeigten. Etliche Personen fielen, wenn sie sich dem Grabe näherten, in Krämpfe, Hysterie und Starrsucht. Diese Krankheiten verbreiteten sich, wurden epidemisch und bald wurden Mengen von Leuten ähnlich befallen. Beide Religionsparteien machten aus diesen Fällen was sie konnten. Vergeblich erklärten so angesehene Ärzte wie Hecquet und Lorry sie alle aus natürlichen Ursachen, die Theologen beider Richtungen erklärten sie für übernatürlich, die Jansenisten schoben sie auf Gott, die Jesuiten auf den Satan.

In letzter Zeit sind solche Fälle in Frankreich sehr klug behandelt. Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts die arabischen Priester in

Algier Fanatismus gegen die französischen Christen durch Wundervorführungen zu erregen suchten, sandte die französische Regierung, statt die Priester zu verfolgen, den berühmtesten Jongleur seiner Zeit, Robert Houdin auf den Schauplatz und für jedes Wunder eines Arabers gab Houdin zwei zum besten. Verwandelte ein Araber eine Rute in eine Schlange, so verwandelte Houdin seine Rute in zwei Schlangen und nachher zeigte er dem Volke, wie er es machte. — So nahm auch bei der großen Ausstellung die französische Regierung, um die üblen Wirkungen der Sucht des Tischrückens und Klopfens zu bekämpfen, die Gelegenheit, daß französische Schulmeister und Lehrer in großer Zahl die Ausstellung besuchten, wahr, öffentliche Belehrungen zu veranstalten, wobei alle die Kniffe der Dunkelkammern, Handfesselung, Materialisation von Geistern, Vorführungen der Geister von Verstorbenen und Geisterporträts ausführlich von gewerblichen Artisten vorgemacht und dann vollständig erklärt wurden.

So auch in diesem Falle. Die Regierung ließ einfach das Tor des Kirchhofs schließen, und nun die Menge nicht mehr an das Grab gelangen konnte, hörten die Wunder von selbst auf. Ein kleiner Pariser Spottvers half, die Sache vollends zu beenden. Ein Schelm schrieb an das Friedhofstor:

„De par le Roi, Défense à Dieu
de faire miracles en ce lieu —“,

also etwa:

„Befehl des Königs! Gott, halt ein!
Hier lasse deine Wunder sein!“

Doch der theologische Geist blieb mächtig, die französische Revolution hatte ihn damals noch nicht in Schranken gewiesen. Die Agitation wurde fortgesetzt und, obgleich auf dem Friedhof die Wunder und Fälle von Besessenheit verhindert waren, verbreitete sie sich. Wieder hatte die Mythenbildung und der Vertrieb von Wundern freien Lauf. Man erzählte von Leuten, die sich auf Röstfeuer gelegt und keine Brandwunden erlitten hätten. Manche hätten sich mit Riesenlasten bepackt und übernatürliche Widerstandskraft dagegen erwiesen, und einer sollte sich freiwillig gekreuzigt haben. — Solche Erregungen wirkten lange verwirrend und raubten manchen vorübergehend oder dauernd das bißchen Verstand, das sie besaßen. Erst als die Aufregung eine alte Geschichte geworden war und der Reiz der Neuheit nicht mehr wirkte, die Befallenen sich auch nicht mehr mit besonderem Interesse betrachtet sahen, erlosch die Epidemie[1]).

Aber in Deutschland trat der Glaube um so grausamer auf. 1749

---

[1]) S. Madden, Phantasmata Kap. 14, auch Sir Jam. Stephen, Hist. of France, lect. 26, ferner Henry Martin, Hist. de France XV 168 ff. u. Calmeil Bch. 5 Kap. 2, Heckers Essay u. Figuier Hist. du merv. Als Beispiel d. Wundermache s. d. fragwürdige Souvenirs de la Marqu. de Créquy III K. 3.

wurde die Unteräbtissin eines Klosters bei Würzburg der Beherung ihrer Mitnonnen beschuldigt. Es war die gewöhnliche Geschichte, im wesentlichen dieselben Sachen wie in Loudun, die Weiber fuhren gegen ihren Willen auf, Träume vom Satan in Gestalt eines jungen Mannes, kleine Eifersüchteleien, Ärger, Streitigkeiten, rätselhaftes Aufbrüllen, Trugstücke, Dinge, die unerklärlich durch die Luft flogen, hysterische Schreie und Krämpfe und schließlich Folter, Geständnis und Hinrichtung der vermeintlich Schuldigen[1]). — Mehrere solche Epidemien brachen von Zeit zu Zeit auch in anderen Teilen der Welt aus, obwohl, da moderne Zweifel vorwalteten, mit weniger grausamen Folgen.

1760 wurden einige kalvinistisch methodistische Gemeinschaften in Wales so inbrünstig, daß sie vor Freude zu springen begannen. Die Sucht breitete sich aus und führte zur Bildung einer Sekte, die sich die Springer nannten. Ein ähnlicher Ausbruch fand später in England statt und wiederholte sich zu verschiedenen Zeiten auch an anderen Orten, so auch in Amerika[2]). — 1780 trat ein anderer Ausbruch in Frankreich ein, aber diesmal waren nicht die Jansenisten, sondern die streng Rechtgläubigen betroffen. Eine große Schar junger Mädchen zwischen zwölf und neunzehn Jahr alt waren in der Rochuskirche zu Paris zu Predigten und Zeremonien zusammengekommen, die wie darauf berechnet waren, hysterische Zustände wachzurufen. Ein Mädchen fiel in Krämpfe, sogleich wurden andere Kinder ebenso befallen, bis 50 oder 60 auf dieselben Possen verfielen. Die Sucht sprang auf andere Kirchen und Versammlungen über, erzeugte schwere Wirren und in einigen Fällen sehr schwere Leiden.

Um dieselbe Zeit brach etwas Ähnliches unter den Protestanten auf den Shetlandsinseln aus. Eine Frau war in der Kirche von Krämpfen befallen und das Übel ergriff andere, hauptsächlich Frauen, die in die gewöhnlichen Verdrehungen und Schreie verfielen. Als recht wirksame Kur erwies sich die Drohung, die Befallenen in einen nahen Sumpf zu werfen.

2. Anfänge heilsamer Zweifel.

Aber gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde eine für die Wissenschaft recht wichtige Tatsache festgestellt. Man fand, daß diese Bekundungen keineswegs in allen Fällen aus übernatürlichen Ursachen entstehen. 1787 ereignete sich in Hodden Bridge in Lancashire ein bekannter Fall. In einer Baumwollspinnerei steckte ein Mädchen einem anderen, die große Angst vor Mäusen hatte, eine solche in den Busen. Das Mädchen fiel vor Schreck sogleich in Krämpfe, die 24 Stunden anhielten. Kurz darnach wurden drei andere ebenso befallen, dann

---

[1]) S. Soldan, Scherr, Diefenbach u. a. Kaiser Joseph II. u. später Montgelas in Bayern unterstellten die Austreibung der staatl. Aufsicht, vgl. Goyau L'Allem. rélig. etc. I 43, 99.

[2]) S. Adams Dict. of All Relig. Art über Jumpers; auch Hecker, Tanzwut, Kap. 4 in s. Epidemien d. Mittelalters.

sechs und dann noch mehr, bis im ganzen 24 ergriffen waren. Nun geschah etwas, das helles Licht auf frühere solche Zufälle warf. Diese Epidemie erlosch, aber sie sprang auf eine andere fünf Meilen entfernte Fabrik über. Dort litten die Befallenen an Würgeerscheinungen, sie tanzten, rauften sich die Haare und liefen mit den Köpfen gegen die Wand. Man glaubte fest, die Krankheit sei mit der Baumwolle eingeschleppt, aber der dort wohnhafte Arzt unterhielt die Patienten mit elektrischen Schlägen und alsbald schwand die Krankheit.

Im Berliner Charité Krankenhaus trat 1801 ein gleich wichtiger Fall ein. Ein Mädchen fiel in starke Krämpfe. Die Krankheit erwies sich ansteckend, mehrere andere wurden ebenso befallen, aber alle wurden mit Opium, das damals Modearznei gewesen zu sein scheint, rasch geheilt. — Derselben Art war ein Fall in Lyon 1851. Sechzig Weiber arbeiteten zusammen in einem Speicher, als eine von ihnen nach einem heftigen Streit mit ihrem Manne in starke nervöse Anfälle geriet. Die anderen mit ihr sympathisierenden Weiber liefen zusammen, um ihr zu helfen, aber eine nach der anderen geriet in ähnliche Verfassung, bis zwanzig hingestreckt dalagen und eine noch weitere Ausbreitung der Epidemie wurde nur dadurch verhindert, daß der äußere Anlaß klar festzustellen war[1]).

Während aber diese Fälle in den Augen der Wissenschaft für die alte Auffassung von teuflischen Einflüssen verhängnisvoll schienen, gab die große Mehrheit solcher Epidemien, wenn sie unerklärt blieben, der alten Ansicht immer wieder neue Kraft. — In römisch katholischen Ländern traten diese Erscheinungen gewöhnlich in Klöstern auf oder in Kirchen, wo junge Mädchen zur ersten Kommunion zusammengeführt wurden, oder vor Altären, die für wundertätig galten. — In protestantischen Ländern treten sie in Zeiten großer religiöser Erregung auf und namentlich, wenn große Mengen junger Frauen dem Einfluß geräuschvoll schaumschlägerischer Predigten ausgesetzt sind. Davon hat man in Amerika wohlbekannte Beispiele bei den „Springern" und „Stoßern" gesehen, auch verschiedentlich Abenteuerlichkeiten sog. Erweckung, namentlich unter den Negern und „armen Weißen" der Südstaaten. — Wenn geeignete Vorbedingungen für die Entfaltung der Krankheit gegeben sind, was im allgemeinen bei vorwiegend aus jungen Weibern bestehenden Versammlungen zutrifft, kann jeder fanatische oder übereifrige Priester oder Prediger leicht hysterische Ergriffenheit aufstacheln, die leicht epidemisch werden kann. — Als neueres Beispiel großen Maßstabes wähle ich den typischen Fall teuflischer Besessenheit in Morzine, einem französischen Dorf an der Schweizer Grenze, der besonders lehrreich ist, da er gründlich von einem zuständigen Manne der Wissenschaft durchforscht ist.

---

[1]) S. hierzu Tuke, Infl. of the Mind usw. I 100, 277, auch Hecker a. a. O.

Etwa 1857 wurde ein krankes Mädchen in Morzine, das sich wunderlich benahm, für vom Teufel besessen gehalten, und nach Besançon gebracht, wo sie freundlichen und verständigen Geistlichen in die Hand gekommen zu sein scheint, und unter Anwendung der in der dortigen Kirche aufbewahrten Reliquien, besonders des Leichentuches Christi, wurde der Teufel ausgetrieben und das Mädchen geheilt. Natürlich wurde davon viel unter der Bauerschaft gesprochen, und bald zeigten sich andere Fälle. Der Pfarrer von Morzine versuchte, die Sache zur Ruhe zu bringen, indem er seinen Unglauben an solche Fälle von Besessenheit bekannte, aber sofort erhob sich großes Geschrei gegen ihn, besonders von den Besessenen selbst. Die Sache wurde nun viel besprochen und die Krankheit breitete sich rasch aus. Mythenbildung und Wundersucht taten das ihrige, erstaunliche Geschichten wurden erfunden und in die Welt gesandt. Die Besessenen sollten an Bäumen wie die Eichkätzchen aufgeklettert sein, übernatürliche Kraft gezeigt, die Gabe des Zungenredens auf deutsch, lateinisch und sogar arabisch erwiesen und von ihnen bis dahin ganz unbekannten geschichtlichen Ereignissen gesprochen, auch die heimlichen Gedanken von Personen aus ihrer Umgebung enthüllt haben. Mit solchen Bekundungen verborgener Kräfte mischten sich Lästerungen. — Aber plötzlich trat etwas anscheinend noch wunderbareres ein, als alle diese Wunder. Ohne merkbare Ursache schwand diese Epidemie der Besessenheit und mit ihr verschwanden die Teufel.

Nicht lange danach besuchte Professor Tissot, ein durch ärztliches und philosophisches Wissen hervorragendes Mitglied der Fakultät von Dijon, den Ort und begann eine Reihe von Untersuchungen. Er sagt uns, daß er einige Gründe für das plötzliche Verschwinden Satans herausfand, die nie bekannt geworden waren. Er entdeckte, daß die Regierung in aller Stille ein oder zwei übereifrige Geistliche auf eine andere Pfarre gesetzt, Polizisten zur Aufrechterhaltung der Ordnung nach Morzine gesandt und angeordnet hatte, die sich ungebärdig Benehmenden einfach wie Irrsinnige zu behandeln und in Anstalten zu schaffen. Diese Politik trieb getreu den französischen Verwaltungsformen den Teufel aus, die Besessenen wurden meistens kuriert und die Sache schien zu Ende. Doch fand Tissot einige der Kranken noch leidend, kam aber durch verschiedene Forschungen und Versuche zu der Überzeugung, daß sie einfach an Hysterie litten. Eine seiner Feststellungen ist besonders merkwürdig. Um die Patienten besser beobachten zu können, lud er einige zum Essen ein, gab ihnen ohne ihr Wissen Weihwasser in den Wein und die Speisen und fand, daß es keinerlei Wirkung hervorbrachte, obwohl die Folgen sich sonst sofort zeigten, wenn die Besessenen darum wußten. Selbst nach tiefen Zügen so verabreichten Weihwassers blieben sie besessen, verlangten, der Teufel solle ihnen ausgetrieben werden, und einige bekamen dann Krämpfe, wobei anscheinend der Teufel aus ihrem Munde sprach. Augenscheinlich hatte der Satan nicht die leiseste Vorstellung davon,

daß er gründlich mit der wirksamsten Arznei traktiert war, die die alte Theologie kannte[1]).

Zuletzt veröffentlichte Tissot die Ergebnisse seiner Versuche und bald wurde ihm mit den stereotypen Redewendungen geantwortet. Sie glichen der Galilei von seinen kirchlichen Gegnern gegebenen Antwort, als er ihnen die Monde des Jupiter durch sein Fernrohr zeigte und sie erklärten, die Monde würden erst durch das Fernrohr hervorgebracht. Tissots kirchliche Gegner behaupteten, das Nichtwirken des Weihwassers auf die Dämonen beweise nichts weiter als die außerordentliche Arglist des Satans. Er habe als rechter Erzfeind nur gewollt, man solle denken, er sei nicht da, und so habe er seinen Widerwillen gegen Weihwasser überwunden und es hinuntergeschluckt, um seine Gegenwart zu verbergen.

Tissot suchte auch die von den Besessenen geübte Gabe des Zungenredens zu erforschen. Hinsichts Latein und Deutsch bot sich keine große Schwierigkeit. Es war keineswegs schwer, sich vorzustellen, daß einige von den Mädchen ein paar Worte der früher in den benachbarten Schweizer Dörfern gesprochenen Sprache in der Schweiz oder gar in Deutschland gelernt haben konnten, und das Lateinische hatten sie von frühester Kindheit an genügend in der Kirche gehört, um davon einige Worte nachsprechen zu können. Wenn sie aber wirklich arabisch gesprochen haben sollten, konnte das auf Beziehungen der Besessenen mit Zuaven oder Spahis des französischen Heeres beruhen. Doch konnte Tissot keine solche Beziehungen feststellen und bezeichnete diesen Punkt als den verwirrendsten. — Bei genauerer Nachforschung führten sich aber alle die wunderbaren Fälle des arabisch Sprechens auf einen einzigen zurück. Er fragte nun, ob jemand anders noch in dem Orte das Arabische spreche oder kenne. Nein, niemand, wurde ihm geantwortet, also fragte er weiter, ob denn, soweit sich jemand entsinne, jemals eine Person dort gelebt habe, die arabisch gesprochen oder verstanden habe. Da er auch darauf eine verneinende Antwort erhielt, fragte er die Zeuginnen, woher sie denn wüßten, daß die von dem besessenen Mädchen gesprochene Sprache arabisch gewesen sei. Darauf konnte niemand Antwort geben. Aber er wurde mit Geschichten bestürmt, wie die von einem Ferkel, das sich nicht weiter treiben lassen wollte, als es plötzlich das Kreuz auf der Dorfkirche erblickte, und von den klerikalen Gegnern wurde er gründlich heruntergemacht, daß er solche augenscheinlichen Beweise nicht glauben wolle.

Bei Tissots Besuch 1863 hatte die Besessenheit im allgemeinen aufgehört und nur wenige schwache Fälle kamen noch vor. Aber sein Besuch rief eine neue Streitfrage wach, deren Widerhall lange und laut von den Kanzeln und aus den klerikalen Zeitschriften tönte.

---

[1]) Erstaunliche Schilderungen der Heilwirkungen u. a. Kräfte des Weihwassers s. in Abbé Gaumes L'Eau bénite au 19. siècle, Paris 1866.

Die Gläubigen behaupteten, der Satan sei durch Vermittelung der heiligen Jungfrau vertrieben. Die Nichtgläubigen deuteten auf das Widerstreben der Besessenen, in Heilanstalten eingeschlossen zu werden, als die Hauptursache hin. — Unter diesen Umständen kündete der Bischof von Annecy an, er werde Morzine besuchen und die Firmelung abhalten. Sogleich tauchte die Losung auf und verbreitete sich, er werde dem getanen Werke eine rechtgläubige Vollendung geben und die noch zurückgebliebenen Teufel beschwören. Unmittelbar darauf traten mehrere neue Fälle von Besessenheit auf. Junge schon geheilte Mädchen hatten neue Anfälle, die noch glühende Asche wurde zu hellen Flammen angefacht, namentlich durch eine „Mission", die in der Pfarrei von mehreren Priestern abgehalten wurde, um das Volk zu seinen kirchlichen Pflichten zu rufen. Missionen in den römisch-katholischen Ländern stehen den „Erweckungen" in einigen protestantischen Sekten sehr nahe. Mengen junger Weiber wurden von den Predigten und Aufrufen der Priester so erregt, daß sie alsbald wieder in die alte Krankheit verfielen. Bei der Ankunft des Bischofs stieg sie auf den Höhepunkt. — Ein Augenzeuge erzählt davon wörtlich: „Beim feierlichen Eintritt des Bischofs in die Kirche warfen die Besessenen sich vor ihn auf die Erde oder gar auf ihn unter Schreien, Fluchen, Lästern, so daß das ganze Volk von Schrecken ergriffen wurde. Die Besessenen folgten bis zur Mitte der Kirche dem Bischof, schrien ihn an und drohten ihm. Die Ordnung wurde nur durch das Dazwischentreten von Soldaten aufrecht erhalten. Während der Firmelung verdoppelten die Kranken ihr Geheul und höllisches Gelärme und versuchten, dem Bischof ins Gesicht zu speien und ihm seine Gewandung abzureißen. In dem Augenblick, als der Prälat den Segen sprach, begann eine noch schimpflichere Szene. Die Heftigkeit der Krankheit ging in Wutrasen über und von allen Seiten der Kirche erhob sich gellend fürchterliches Geheul. So erschrecklich war das Getöse, daß vielen die Tränen in die Augen traten und manche Fremde voll Bestürzung waren."

Unter der großen Zahl Erkrankter waren nur zwei Männer, vom Reste nur zwei ältere Frauen, die große Mehrheit waren junge Weiber zwischen 18 und 25 Jahren. — Bald danach griffen die öffentlichen Behörden wieder ein und suchten, die Kranken zu heilen und das Volk von der Sucht abzubringen durch Gesang, Tanz und andere Unterhaltungsspiele, bis endlich alles überwunden war[1]). — Ihrem Wesen nach ähnliche Szenen traten neuerdings auch in protestantischen Ländern auf, aber mit dem Unterschiede, daß was die romkirchlichen

---

[1]) S. Tissot, L'Imagination: ses bienfaits et ses égarements surtout dans le domaine du Merveilleux, Paris 1868, l. IV. c. 7 § 7: Les Possédées de Morzine; auch Constans, Relation sur une épidémie d'hystero-Démonopathie, Paris 1863; auch Pitres Leçons clin. s. l'Hysterie I l. 4, wo eine 1876 in Verzegnis in Friaul aufgetretne epid. Besessenheit beschrieben ist.

Prieſter im allgemeinen dem Satan zuſchrieben, von den proteſtantiſchen dem Allmächtigen angerechnet wurde. Unter vielen ſolchen Bekundungen waren typiſch die in der Methodiſtenkapelle zu Redruth in Cornwall — Krämpfe, Laufen, Springen, bis etwa viertauſend Perſonen davon erfaßt waren. Dieſelbe Sache zeigte ſich bei den „Erweckungen" und Feldverſammlungen in den ungebildeteren Teilen Amerikas, aber nicht in den ungebildeteren allein. Im Juni 1893 war bei einem Begräbnis in Brooklyn eine Leidtragende in hyſteriſche Zuſtände verfallen. Auf einmal traten an verſchiedenen Stellen des Kirchenraumes mehrere andere Fälle auf, und einige wurden ſo ernſtlich krank, daß ſie ins Hoſpital gebracht werden mußten.

Auch anderwärts ſind ſolche Erſcheinungen aufgetreten, aber mehr nach mittelalterlichem Muſter. Bei den Tigretiern in Abyſſinien gibt es Tanzepidemien, wobei Wunderkuren angewendet werden, oft mit Erfolg. — Berichte von ähnlichen Bekundungen ſind auch von Miſſionaren von der Weſtküſte Afrikas erſtattet. Einer davon (Pfarrer J. L. Wilſon) erblickt darin die Kennzeichen der in den Evangelien erwähnten Fälle von Beſeſſenheit und iſt daher geneigt, ſie dem Satan zuzuſchreiben[1]).

3. Theologiſche Darſtellungen. — Schließlicher Triumph der wiſſenſchaftlichen Anſichten und Methoden.

Aber glücklicherweiſe war lange vor dieſen letzteren Vorfällen die Wiſſenſchaft bis in dies Gebiet vorgedrungen und hatte allmählich dieſe Klaſſe von Krankheiten vermindert. Zu den früheren Kämpfern für den guten Zweck gehörte der holländiſche Arzt Boerhawe. Er fand in einer Abteilung des Haarlemer Krankenhauſes etliche Kinder, die in Krämpfe fielen und einander verſchiedene Tollheiten nachahmten. Sogleich ließ er einen Ofen mit glühenden Kohlen mitten in den Raum ſtellen und erklärte, während er Brenneiſen glühend machte, dem erſten Kinde, das wieder in Krämpfe fiele, würde er ein Mal auf die Arme brennen. Es kam kein Fall mehr vor[2]).

Solche und ähnliche erfolgreiche Maßnahmen der ärztlichen Wiſſenſchaft gegen geiſtige Störungen brachten die nächſte Stufe in der theologiſchen Entwicklung zuſtande. Die Kirchen ſuchten ſich in gewöhnlicher Weiſe hinter einem Ausgleich zu verſchanzen. Die Keime dazu finden ſich ſchon 1600 im großen Werke des Jeſuiten Delrio, das dann hundert Jahre als Lehrbuch der Kleriker gegen Hexerei diente. Von Delrio wurde angenommen, daß Krankheiten zwar natürliche Anläſſe haben, aber um ſie zur Wirkung zu bringen, müſſe Satan in den menſchlichen Körper gelangen. Dies Buch lehrt, Satan

---

[1]) Über die Fälle in Brooklyn ſ. N. Y. Trib. etwa 10. Juni 1893. Über d. Tigretier, mit beſdrs. intereſſ. Anführungen, ſ. Hecker Kap. 3 S. 1. Die Fälle in Weſtafrika ſ. b. J. L. Wilſon, Western Afr. S. 217.

[2]) S. Moreau de Tours Folie des enfants S. 388/9.

„greife die Irren bei Vollmond an, wenn ihr Hirn voll Saft" sei, in andern Fällen von Erkrankung „rege er die schwarze Galle an", Epilepsie erzeuge er durch Verstopfung der Hirnhöhle und bei Blindheit und Taubheit „lasse er die Augen und Ohren stocken". Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde diese Theorie augenscheinlich für unhaltbar befunden und ein anderer Ausgleich wurde in England versucht. — In der dritten Ausgabe der Enzyklopädia Britannica von 1797 wurde die rechtgläubige Ansicht in dem Abschnitt Dämonisches in folgenden Worten vorgebracht: „Die Wirklichkeit der teuflischen Besessenheit gründet sich auf die gleichen Beweise von Augenschein, wie das System des Evangeliums im allgemeinen". — Diese Behauptung war zwar notwendig, um die Empfindungen der älteren Theologie zu befriedigen, aber sie war doch zu gefährlich, um in die neuzeitlich zweifelsvolle Welt ohne einige Begründung hinausgesandt zu werden. Darum schob man eine andere Ansicht unter, nämlich, daß die Leute des Neuen Testaments „die volkstümliche Sprechweise annahmen, wenn sie von solchen Unglücklichen redeten, die allgemein als teuflisch besessen galten." Zwei oder drei Ausgaben enthielten diesen sonderbaren Ausgleichsversuch. Aber erst gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts verlöschte die ganze Erörterung im stillen.

Die Wissenschaft ließ sich auf keine dieser Ansichten ein und drängte vorwärts, und gegen Ende des 18. Jahrhunderts berichtet Bailly, der mit Franklin in dessen Wohnung und mit Lavoisier eine Reihe von Experimenten über Mesmerismus vorgenommen hatte, daß alle beobachteten Nervenerscheinungen nur auf dem Einfluß des geistigen Willens auf den Körper beruhten.

Die letzte große Vorführung des alten Glaubens in England geschah 1788. Damals lebte bei Bristol ein epileptischer Trunkenbold, George Lukins. Beim Betteln gab er sich als besessen aus, bewies es durch Springen, Kreischen, Bellen und gab eine Parodie auf den Lobgesang (Te deum) zum besten. — Man brachte ihn feierlich in die Tempelkirche und sieben Priester suchten den bösen Geist mit vereinten Kräften zu beschwören. Auf ihre Anrufung des Satan schwor er „bei seiner höllischen Höhle", er werde aus dem Manne nicht herauskommen — eine Eidesform, die nirgends außer in Bunians „Pilgerfortschritt" vorkommt, sagt der Chronist, woher Lukins sie wahrscheinlich hatte. — Aber die sieben Priester hatten zuletzt doch Erfolg, sieben Teufel wurden ihm ausgetrieben, worauf Lukins sich zurückzog und für den Rest seines Lebens als ein Denkmal der Gnade erhalten wurde. — Mit dieser großen Anstrengung schien die alte Theorie wirklich erschöpft.

Die Wissenschaft hatte augenscheinlich festen Halt gewonnen. Im Jahre 1876 ward in einer kleinen Stadt bei Amiens in Frankreich ein junges, an allen üblichen Erscheinungen der teuflischen Besessenheit leidendes Weib zum Priester gebracht. Er wurde ersucht, den Teufel auszutreiben, aber er schaffte sie einfach ins Krankenhaus, wo sie rasch

geheilt ward[1]). — Der schließliche Triumph der Wissenschaft auf diesem Teile der weiten Gebiete vollzog sich hauptsächlich in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts. — Den edlen Bahnen von Paracelsus, John Hunter, Pinel, Tuke und Esquirol folgend ist eine Schar von Denkern und Arbeitern erstanden, die durch wissenschaftliche Beobachtung und Untersuchung einen neuen, immer kostbarer sich mehrenden Schatz von Wahrheit entfaltet haben.

Von den vielen Tatsachen, die so gegen die letzte Feste des Fürsten der Finsternis aufgerichtet sind, möge hier besonders die Lehre von der „erwartungsvollen Aufmerksamkeit" genannt sein — die Erwartung einer Erscheinung, die so lange gesteigert wird, bis das Verlangen danach krankhaft und unüberwindlich wird, deren Entstehung vielleicht sogar unbewußt vor sich geht. Andere, zu Epidemien führende Klassen von Erscheinungen sind als Folgen krankhafter Nachahmungssucht festgestellt. Noch andere Gruppen hängen mit dem Hypnotismus zusammen, noch viele mehr stellen sich als zu den unzähligen Formen und Folgen der Hysterie gehörig heraus. Die Erforschung der Wirkungen der Einbildung auf körperliche Vorgänge hat ebenfalls beträchtliche Erfolge gezeitigt. — Ergänzend half schließlich ein Heer von Geschichts und Literaturforschern, denen die Klarstellung der Mythenbildung und Wundersucht gelang. — So ist jene Wolke von übernächtlicher Geisterseherei verflüchtigt, die so lange über den Gemütskrankheiten hing, und so sind sie nun in die sichere Hand der Wissenschaft gebracht[2]).

Noch zögern gewissenhaft einige, die ihr Heil darin suchen, ein Stück vom alten Glauben an teuflische Besessenheit festzuhalten. Die starre Erklärung John Wesleys im letzten Jahrhundert, die „Hexerei leugnen heiße die Bibel aufgeben" hallt noch wieder bei dem hervorragenden katholischen Kirchenmanne, der erklärte, die teuflische Besessenheit zu leugnen bedeute, Jesus und seine Apostel der Betrügerei

---

[1]) S. Figuier u. Calmeil a. a. O. u. Delrio Disqu. magicae.

[2]) Ich habe hier nicht näher auf die große, reiche Literatur dieser Gebiete eingehen können, doch möchte ich von leicht zugänglichen Quellen nennen: Brierre de Boismont, Hallucinations (engl. v. Hulme 1860), James Braid, Power of the Mind over Body, Lond. 1846, Krafft-Ebing, Lehrb. d. Psychiatr. Stuttg. 1888, ‚Tuke', Infl. of the Mind etc. Lond. 1884, ‚Maudsley', Pathol. of The Mind, Lond. 1879, ‚Carpenter', Mental Physiol. 6. Ausg. Lond. 1888, ‚Lloyd Tuckey', Faith Cure im 19. Cent. Dezbr. 1888, ‚Pettigrew', Superstit. etc. Lond. 1844, Snell, Hexenprozesse u. Geistesstörung, München 1891. Sehr wertvolle Studien interess. Fälle bietet The Law of Hypnotism v. Prof. ‚R. S. Hyer' v. d. Südw. Univ. Georgetown, Texas 1895. Über Mythenbildung und Wundersucht finden sich interessante ergänzende Darlegungen in Andrew Langs und Baring-Goulds neueren Büchern. Recht sonderbare Mythen hängen mit den bekannten Vorstellungen orientalischer Gaukler zusammen . . . Graf Gubernatis in Florenz, der große Orientkenner, der erst neuerdings diese Vorstellungen gesehen und studiert hatte, sagte mir, sie seien weit entfernt von allem Wunderbaren und viel unbedeutender, als die Leistungen unserer Taschenspieler in den westlichen Hauptstädten.

beſchuldigen, und fragte: „Wie kann das Zeugnis der Apoſtel, der Kirchenväter und Heiligen geleugnet werden, die die Beſeſſenen ſahen und als ſolche erklärten?“ Und noch ſchwächere Nachklänge tönen noch im proteſtantiſchen England[1]).

Aber ungeachtet dieſer bewußten Gegnerſchaft hat in neueſter Zeit die Wiſſenſchaft auf dieſen Gebieten Hand in Hand mit der chriſtlichen Mildtätigkeit gewirkt, um eine beſſere Zukunft für die Menſchlichkeit heraufzuführen. Der denkende Arzt und der fromme Kirchenmann zeigen ſich nun ſtets zuſammen am Werke und es iſt nicht zu viel erwartet, daß Satan, aus den Irrenanſtalten vertrieben, eheſtens auch aus den Klöſtern und den öffentlichen Gottesdienſten (camp-meetings) verſchwinden werde, ſogar in den ungebildetſten Gegenden des Chriſtentums.

---

[1]) S. ‚Abbé Barthélemi‘ im Dict. de la Conversation; auch ‚Rev. W. Scott‘, Doctrin of Evil Spirits proved, Lond. 1853, auch den kraftvollen Einſpruch des Dekan Burgon gegen das Treiben der Reviſoren des Neuen Teſtaments, die im Evang. Matth. 17, 15 ſtatt „Irren“ (lunatic) das Wort „Epileptiker“ ſetzten, vgl. Quart. Rev. Januar 1882. S. auch Bizouard Rapports de l'homme avec le démon Paris 1863 u. Taczak, dämon. Beſeſſenheit, die die mittelalt. Dämonenlehre ebenſo aufrecht erhalten wie Joſ. v. Görres in ſ. Chriſtl. Myſtik, Regensb. 1836—42, dem klaſſ. Werke kathol. Dämonologie.

XVII. Kapitel.

Vom Turmbau zu Babel zur vergleichenden Philologie.

1. Die geheiligte Theorie in ihrer ersten Form.

Von den Wissenschaften, die als spaltende Keile gegen die schwere Masse der kirchlichen Rechtgläubigkeit gedient haben — um sie zu klüften, zermürben und das Licht echten Christentums eindringen zu lassen — hat vielleicht keine ein mehr in die Augen fallendes Werk getan, als die vergleichende Philologie. In einer wichtigen Hinsicht weicht die Geschichte dieser Wissenschaft von der jeder anderen ab, denn sie ist die einzige, deren Folgerungen die Theologen zuletzt vollständig angenommen und als das Ergebnis ihrer eigenen Studien sich zu eigen gemacht haben. Diese Aneignung gibt uns eine große Lehre, nämlich, daß sie die viele Jahrhunderte hindurch gepflegten theologischen Ansichten zerstört und die Kirche genötigt hat, Anschauungen anzunehmen, die in unmittelbarem Gegensatz zum klaren Buchstaben der Bibel stehen, und daß sie doch den unleugbaren Erfolg hatte, dem (wahren) Christentum eher förderlich als schädlich zu sein. Sie hat zweifellos viel dazu beigetragen, unsere Grundlagen der Religion von dem dogmatischen Rost zu reinigen, der ihren Bau zernagte.

Wie dieser Erfolg erreicht wurde und warum die Kirche sich jene Ergebnisse so vollständig zu eigen machte, das werde ich mich bemühen, im folgenden Kapitel zu zeigen.

Schon auf recht frühen Kulturstufen begannen die Menschen zu fragen, woher die Sprachverschiedenheit stamme, und die Antworten darauf verkörperten sich natürlich in den Mythen, Legenden und Chroniken der heiligen Schriften. — Drei Fragen drängten sich zuerst auf: Wie entstand die Sprache, welche war die erste und wodurch entstanden die Verschiedenheiten? Auf die erste lautete die Antwort einfach: jedes Volk meinte, daß ihm die Sprache mittel- oder unmittelbar von einer besonderen oder nationalen Gottheit verliehen sei, so den Chaldäern von Oannes, den Ägyptern von Thoth, den Ebräern von Javeh. — Die ebräische Antwort ist dargestellt in dem großen Gedicht, das den Anfang unserer Bibel bildet. Javeh spricht und wird von Adam vollständig verstanden, die Schlange spricht mit Eva und wird vollständig verstanden, Javeh führt Adam die Tiere vor, der jedem seinen Namen verleiht. Die Sprache war also gottgegeben und fertig. Von der Tatsache, daß jede Sprache das Ergebnis eines Werdeganges

ist, hatten die Sammler unserer heiligen Schrift augenscheinlich keine Ahnung.

Die Antwort auf die zweite Frage war ebenso einfach. Da ganz allgemein jede Nation ihre Hauptgottheit als den „Gott über alle Götter" ansah, wie auch jede sich für die auserwählte hielt und ihre eigene heilige Stadt als wirklichen Mittelpunkt der Erde ausgab, so hielt jede ihre eigene Sprache für die erste und den Ursprung aller. Diese Antwort galt jedem „auserwählten" Volke, und besonders den Ebräern, anfangs als feststehend. In ihrer ganzen Geschichte, ob nun der Allmächtige im Paradiese mit Adam redet oder auf dem Berge Sinai die Gebote aufschreibt, immer bedient er sich derselben Sprache, des Ebräischen.

Die Antwort auf die dritte Frage, über die Sprachverschiedenheit, war viel schwieriger. Natürlich gaben die Erklärungen über die Unterschiede Anlaß zu etwas verwickelten Legenden.

Das von Comte aufgestellte Gesetz des „Willens und der Ursachen" fand auch hier, wie in so vielen anderen Fällen, Bestätigung. Dies Gesetz sagt, daß die Menschen, wenn sie die natürlichen Ursachen der Dinge nicht kennen, sie sie einfach einem Willen gleich ihrem eigenen zuschreiben. So erhalten sie eine Theorie, die vorläufig die Stelle der Wissenschaft einnimmt und zugleich die Grundlage für die Theologie bildet.

Davon begegnen jedem denkenden Leser der Geschichte Beispiele in Menge. Ehe die einfacheren Gesetze der Astronomie bekannt waren, nahm man an, die Sonne werde jeden Morgen am Himmel herausgerollt und jeder Stern jeden Abend durch die rechte Hand des Allmächtigen an das Firmament angehängt. Ehe man die Gesetze der Kometen kannte, hielt man sie für Geschosse, die ein zorniger Gott auf die verderbte Welt schleudert. Ehe die wirkliche Ursache der Blitze erkannt war, galten sie als das Werk eines guten Gottes in seinem Zorne oder böser Geister in ihrer Bosheit. Ehe die Gesetze der Meteorologie bekannt waren, dachte man, Regen entstehe dadurch, daß der Allmächtige oder seine Engel die „Fenster des Himmels" öffneten, um „die Wasser über dem Himmelsgewölbe" auf die Erde herabzulassen. Ehe die Gesetze, von denen die physische Gesundheit abhängt, ergründet waren, galten Gemütskrankheiten allgemein als teuflische Besessenheit. Alle diese frühen Auffassungen wurden natürlich den geheiligten Büchern der Welt einverleibt, namentlich unsern eignen[1]).

So entstand auch in diesem Falle der Sprachverschiedenheit die Ansicht von der unmittelbaren Einwirkung des göttlichen Willens. Da man die Verschiedenheit unbequem fand, schob man sie auf einen ge-

---

[1]) Jeder, der sich von der mittelalt. Ansicht der unmittelbaren persönlichen Befassung des Allmächtigen mit dem Weltall überzeugen will, kann das am leichtesten, wenn er die Bilder der bekannten Nürnb. Chronik durchsieht, die ihn in seinem Wirken an jedem der 6 Tage u. dann ausruhend darstellen.

ärgerten göttlichen Willen. Diesen Ärger wußte man sich aber nur als eine Folge menschlicher Sünde zu erklären. — Aus dieser deutelnden Auffassung erwuchsen dann Mythen und Legenden ebenso zahlreich und natürlich, wie Erlen längs der Wasserläufe. Die älteste bekannte Form davon findet sich in den chaldäischen Sagen und nirgends deutlicher, als in der vom Turmbau zu Babel. — Die unter den assyrischen Ruinen gefundenen Inschriften haben neuerdings helles Licht in diese und andre biblische Mythen und Legenden gebracht. Die Entzifferungen der Schriftzeichen dieser Inschriften durch Grotefend, Delitzsch, und das Lesen der Texte durch George Smith, Oppert, Sayce u. a. m. zeigten uns die Überlieferungen in einer ursprünglicheren Form, als sie in unserer Bibel erscheinen.

Gleich so vielen andern Bibellegenden vermengte die ebräische Babelerzählung verschiedene Bestandteile. Durch ein Wortspiel, wie die Geschichte der Mythen und Legenden sie häufig aufweist, flocht sie die frühere Erklärung der Verschiedenheit menschlichen Sprechens und der großen Turmruine in Babel in eins zusammen. Der Name Babel (bab—el) bedeutet „Tor Gottes“ oder „Göttertor“. Alle neueren Gelehrten von Ruf stimmen darin überein, daß dies die eigentliche Bedeutung des Namens ist. Aber das ebräische Wort, das „verwirren“ bedeutet, ähnelt dem Worte Babel etwas, so daß aus diesem Gleichklang durch einen der gewöhnlichsten Hergänge der Mythenbildung dem ebräischen Geiste der unbestreitbare Beweis hervorzugehen schien, daß der Turm mit dem Sprachgewirre zusammenhänge. So wurde dies zu einem Bestandteile unseres theologischen Erbes.

In unserer Bibel (Genesis XI, 1—9) heißt es zuerst: „Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache“ und weiterhin: „Wohlauf, lasset uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des andern Sprache vernehme! Also zerstreute sie der Herr von dannen in alle Länder, daß sie mußten aufhören die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, daß der Herr daselbst verwirrt hatte aller Länder Sprache, und sie zerstreuet von dannen in alle Länder.“ — Soweit war die ältere chaldäische Form der Legende, wie sie in den assyrischen Keilschriften gefunden ist, nur wenig geändert. Ihr Charakter ist recht einfach. Prof. Sayce sagt wörtlich: „Das führt uns zurück in das Zeitalter, als man die Götter noch im sichtbaren Himmel wohnend dachte und deshalb die Altäre noch ihnen so nahe wie möglich zu errichten trachtete.“ Und dieser bedeutende Gottesmann hätte hinzufügen können, es führe uns auch in die Zeit zurück, in der man sich vorstellte, Jehovah müsse, um den Turm genauer zu betrachten, von seinem Sitze über dem Himmelsgewölbe herab auf die Erde steigen.

Was die eigentlichen Gründe zur Erbauung der Türme, die so auffällige Gebilde der chaldäischen Baukunst ausmachen — wovon jedes einzelne zur Entstehung der in unsre Bibel übergegangenen Erklärungssage geführt haben könnte — so tritt sachlich eine vollständige Übereinstimmung zwischen den maßgebenden Gelehrten dahin zutage,

daß die Türme ursprünglich als Teile von Tempeln, aber eigentlich behufs astronomischer Beobachtungen errichtet wurden, denen die Chaldäer sich so viel hingaben und zu denen ihr ganz ebnes Land bei sehr klarer Luft so wohlgeeignet war. Die wirkliche Ursache des Einsturzes solchen Baues gibt einer der neuerdings entdeckten beschriebenen Tonzylinder, der von einem, von den meisten Archäologen für identisch mit dem Turm zu Babel gehaltenen Turm spricht, wie folgt an: „Der die Stufen der sieben Sphären benannte Bau, der Turm von Borsippa, war von einem früheren Könige errichtet. Bis 42 Ellen Höhe war er gediehen, aber nicht zu Ende geführt. Im Laufe der Zeit ist er eingestürzt. Sie hatten nicht für Wasserabzug gesorgt, so daß Regen und Nässe in das Ziegelwerk drangen. Die Verkleidung aus gebrannten Ziegeln ward dadurch abgedrängt und die Schichten von rohen Ziegeln stürzten über den Haufen." — Wir können wohl verstehen, wie leicht „die Götter mit Hilfe der Winde", wie die chaldäische Legende sich ausdrückt, einen so gebauten Turm zum Einsturz bringen konnten.

Es ist lehrreich, mit der erklärenden, zuerst bei den Chaldäern entwickelten Sage, der die Ebräer eine etwas andere Form gaben, verschiedene sonstige Sagen zur Deutung der Sprachverschiedenheit zu vergleichen. Die Hindusage von der „Verwirrung der Zungen" lautet: „Da wuchs in der Mitte der Erde der wunderbare „Weltenbaum" oder „Baum der Erkenntnis". Er war so groß, daß er fast zum Himmel reichte. Er sagte zu sich: ich werde mein Haupt zum Himmel heben und meine Zweige über die ganze Erde breiten und alle Menschen unter meinem Schatten sammeln und sie schützen und hüten, daß sie nicht getrennt werden. Aber Brahma strafte den Stolz des Baumes, schnitt ihm die Zweige ab und warf sie auf die Erde, von da sie aufwuchsen als Wata-Bäume, und er ließ Verschiedenheiten des Glaubens, der Sprache und der Gewohnheiten vorwalten auf der Erde, daß die Menschen über ihre Oberfläche zerstreut wurden."

Noch überraschender ist eine mexikanische Sage, wonach der Riese Xelhua die große Pyramide von Cholula baute, um den Himmel zu erreichen, bis die Götter voll Zorn über seine Kühnheit Feuer auf den Bau warfen und ihn einstürzen ließen, worauf jede besondere Familie eine eigene Sprache bekam. — Solche Erklärungssagen sind weit über die Erde verbreitet. Eine wohlbekannte Sagenform, mehr der chaldäischen, als der späteren ebräischen gleich, erschien unter den Griechen. Danach türmten die Aloiden den Berg Ossa auf den Olymp und den Pelion auf den Ossa, um den Himmel zu erreichen und Jupiter zu entthronen. — Noch eine andere Form drang in das antike Denken ein. Man glaubte wie Philo Judäus, daß im goldnen Zeitalter Menschen und Tiere alle dieselbe Sprache redeten, daß aber die Götter ihre Sprache verwirrten, weil die Menschen zu stolz waren und ewige Jugend und Unsterblichkeit forderten[1]).

[1]) Über die Feststellung, daß der Turm zu Babel der Turm „Birs Nimrud" inmitten der Ruinen der Stadt Borsippa war, s. Rawlinson, auch

Natürlich war die Lesart der Sage, die dem Christentum sich am meisten aufzwang, die von den Juden entwickelte und ihren heiligen Büchern einverleibte Abwandlung der chaldäischen Form. Für den heutigen Denker ist dies sehr belehrend. Das Herabsteigen des Allmächtigen vom Himmel, um den Turm zu besehen und seinem Bau durch Zerstreuung der Erbauer ein Ende zu machen, weist auf die Zeit, als seine Wohnung gerade über dem festen Himmelsgewölbe vermutet wurde — die Zeit, zu der er seinen Bogen durch die Wolken spannte, um Hoffnung zu geben; als er herabkam, um in der Abendkühle zu wandeln und mit dem Menschen zu plaudern, den er gemacht hatte, als er Kleider aus Fellen für Adam und Eva anfertigte, sich am Geruch des Fleisches freute, das Noah für ihn verbrannte, mit Abraham unter den Eichen von Mamreh speiste, mit Jakob rang und mit seinen eignen Fingern für Moses auf die Steintafeln schrieb.

So ergab sich die Antwort auf jene dritte Frage über die Sprachen. Alle drei Antworten, der heiligen Schrift einverleibt und dem jüdischen Geiste eingepflanzt, lieferten der christlichen Kirche die Keime einer theologischen Entwicklung der Philologie. Diese Keime entfalteten sich rasch in dem warmen Dunstkreise der Frömmigkeit und der Unkenntnis der Naturgesetze, der die Kirche anfangs durchzog, und daraus erwuchs eine große rechtgläubige Theorie der Sprache, die durch die ganze Christenheit „immer, überall und von jedermann“ fast zweitausend Jahre geglaubt wurde, und mit der bis ins 19. Jahrhundert alle Wissenschaft bei Strafe und Buße übereinzustimmen hatte.

Schrader, The Cuneiform Inscriptions and the Old Testament, London 1885, I, 106—112 ff. u. besdrs. G. Smith, Assyr. Discoveries S. 59. Über einige dieser von Smith gefundenen u. entzifferten Inschriften s. s. Chald. Account of Genesis N. Y. 1876 S. 160—2. Betr. d. Feststellung des Ursprungs d. Wortes Babel s. Ersch u. Gruber, Art. Babylon, auch Sayce in d. letzten Ausg. d. Encycl. Brit.; ferner Colenso, Pentateuch Examined IV 302 u. John Fiske, Myths and Myth-makers S. 72, dann Lenormant, Hist. ancienne de l'Orient, Paris 1881 I 115 ff. über Eigenart u. Zweck d. gr. Turms am Tempel Belus s. Smith, Bibel Dict. Art. Babel m. Zit. a. Diodorus; auch Rawlinson, besdrs. im Journ. d. Asiat. Ges. 1861; auch Sayce, Relig. of the anc. Babylonians (Hibbert Lect. f. 1887) Lond. 1887 Kap. 2 u. a. m., besdrs. S. 96, 397, 407; auch Max Duncker, Gesch. d. Altertums Bd. I Bch. 2 Kap. 1. über ähnl. Legenden in andern Weltteilen s. Jeremias, D. A. Test. im Lichte d. Orients, Lpz. 1906 S. 283, auch Humboldt, Amerik. Forschungen, auch Brinton, Myths of the New World, auch Colenso s. ob. Der Turm von Cholula ist durch Humboldts u. Lord Kingsboroughs Beschreibungen wohlbekannt. Vortreffl. bildl. Darstellungen der Ansicht von Babel, wie ihn theolog. Einbildung sich dachte, s. b. Kircher, Turris Babel, Amsterd. 1679. über das Ges. v. Willen u. Ursachen nebst klaren Folgerungen s. Beattie Crozier, Civilis. and Progress, Lond. 1888. S. 112, 178/9, 273. über Philo Jud. s. s. De confusione linguarum. Gute Darstellung im allg. s. in Bible Myths, N. Y. 1883 Kap. 3. über Aristoteles' befremdl. Mangel an Interesse für irgendwelches System der Verschiedenheiten menschl. Sprache s. Max Müller, Lect. on the Science of Language. London 1864. Ser. I Kap. 4 S. 123—5.

Doch war schon zu einer sehr frühen Zeit dem menschlichen Denken eine Ahnung von der modernen wissenschaftlichen Ansicht von Philologie aufgegangen. Lucretius hatte eine Theorie vorgebracht, zwar unhaltbar, aber doch auf die Wahrheit hinleitend, nämlich: „Die Natur trieb den Menschen, die verschiedenen Sprachlaute zu versuchen, und so entstanden die Namen der Dinge, ganz auf demselben Wege, wie die Unfähigkeit zu sprechen ihrerseits die Kinder antreibt, Gebärden anzuwenden." Aber unter den frühen Kirchenvätern scheint Gregor von Nyssa der einzige gewesen zu sein, der ein Echo dieser Äußerungen wahrgenommen hatte. Alle andern großen Begründer der christlichen Theologie, soweit sie sich über den Gegenstand ausließen, nahmen in der Regel die Ansicht an, daß die vom Allmächtigen gesprochene und von ihm den Menschen verliehene Sprache die ebräische war. Davon seien alle andern Sprachen bei der Zerstörung des Turmes zu Babel abgeleitet. Diese Lehre wurde besonders von Origenes, Augustin und Hieronymus aufrecht erhalten. Origenes lehrte: „Die den Ebräern, zuerst durch Adam, gegebene Sprache verblieb lange dem Teile der Menschheit, der nicht irgend einem Engel anvertraut wurde, sondern Gottes eigner Bezirk blieb." Augustin meinte, daß, als die anderen Rassen sich durch ihre Sprache schieden, die Familie des „Heber" die Sprache bewahrte, die aller Wahrscheinlichkeit nach die Gemeinsprache der Rasse gewesen war, und daß man sie deshalb die „hebräische" (oder ebräische) fortan genannt habe. Hieronymus schrieb: „Das ganze Altertum versichert, daß das hebräische, worin das alte Testament geschrieben ist, der Anfang aller menschlichen Sprache war."

Inmitten so großer Autoritäten kämpfte selbst Gregor von Nyssa vergebens. Er scheint die Sache sehr ernst genommen zu haben, nicht nur Gründe, sondern auch Spott anwendend betont er, daß Gott nicht ebräisch sprach und daß auch Moses Rede nicht bloß eine Mundart von einer der aus der „Verwirrung" entstandenen Sprachen war. Er macht den Menschen selbst zum Erfinder des Sprechens und greift dann wieder zur Spötterei. Gegen seinen Widersacher Eunomius sagt er, er wolle seine niedrige, verworfene Geschwätzigkeit mit Stillschweigen übergehen und nur einige Punkte seines unnützen Wortschwalles herausgreifen, wo er Gott darstelle, wie er unsern Ureltern, wie ein Schulmeister vor ihnen sitzend, Worte und Namen beibringt. Aber die große Autorität von Origenes, Hieronymus und Augustin überwog natürlich, und die von Lucrez und dann von Gregor von Nyssa angeregte Ansicht starb aus. „Immer, überall und von jedermann" wurde in der Kirche die Lehre angenommen, daß die Sprache des Allmächtigen ebräisch war, daß er sie Adam lehrte und daß alle andern Sprachen der Erde davon in der die Zerstörung des Turmes begleitenden Verwirrung ausgegangen seien[1]).

[1]) Über Lucretius Behauptung s. De rerum naturae, Buch 5 d. Munro Ausg. m. übers. Cambridge 1886 III 141. Über Greg. v. Nyssa, Origenes u. Hieron. s. Benfey, Gesch. d. Sprachwissensch. in Deutschl., München

Diese Vorstellung trieb Wurzeln und Zweige und entfaltete immer neue kräftige Formen. Wie alle Gelehrten heute wissen, kamen die Vokalpunkte in der ebräischen (Schrift-)Sprache erst in einer späten Zeit, etwa zwischen dem zweiten und zehnten Jahrhundert auf. Aber in der mittelalterlichen Kirche wurden sie bald als Teile des großen Wunders, als das Werk der rechten Hand Gottes betrachtet, und nie vor dem 18. Jahrhundert durfte an dem göttlichen Ursprung dieser rabbinischen Zutaten zum Wortlaut gezweifelt werden. Wer zu glauben zauderte, daß diese Punkte recht eigentlich von Gottes eigner Hand hingetüpfelt seien, galt als fürchterlicher Ketzer.

Gerade an diesem, anscheinend so unbedeutenden Punkte setzte der Kampf zwischen der Theologie und der Wissenschaft der vergleichenden Philologie ein, bei dem unmittelbar göttlichen Ursprung der rabbinischen Punktierung. Der erste, der diesen göttlichen Ursprung der Vokalpunkte und Akzente bestritt, scheint ein spanischer Mönch gewesen zu sein, Raimund Martin, der sein Buch „Pugio Fidei" oder Dolch des Glaubens im 13. Jahrhundert herausgab. Aber er und sein Buch verschwanden spurlos unter den Wogen des Ozeans von Rechtgläubigkeit. Noch dreihundert Jahre länger blieb die geheiligte Theorie voll bestehen. Doch anfangs des 16. Jahrhunderts ließ ein Jude, Elias Levita, einen andern Schimmer von Wahrheit aufblitzen, und das scheint etwas gewirkt, wenigstens den Keim wissenschaftlicher Wahrheit lebendig erhalten zu haben.

Die Reformation mit ihrer Neubelebung genaueren buchstäblichen Studiums der Schriften und der Übertragung aller Unfehlbarkeit der Kirche und der Päpste auf den Buchstaben der Bibel, verstärkte eine Zeitlang die Hingebung des Christentums an die geheiligte Sprachentheorie. Man glaubte fest daran, daß die Schreiber der Bibel nur wie Federn in der Hand Gottes (Dei calami) gewesen seien. Daher der Schluß, daß nicht nur der Sinn, sondern auch die Worte, Buchstaben und sogar die Punktierungen aus dem heiligen Geiste hervorgingen. Über die Frage nach dem Ursprung der ebräischen Punkte entstand nur in einer Hinsicht Streit, aber dieser wuchs zu hitzigem Kampfe. Man begann besonders zu bemerken, daß die Vokalpunkte der ebräischen Bibel in den Synagogenrollen nicht vorhanden waren, im Talmud nicht erwähnt werden und dem Hieronymus noch unbekannt gewesen zu sein schienen. Aus diesem Grunde wagten einige ernste Männer

---

1869 S. 179 u. betr. d. zit. Stelle Greg. v. N.'s s. s. Contra Eunomium XII in Mignes Patr. graec. II 1043. Betr. Hieron. s. s. 18. Epistel in Mignes Patr. lat. Bd. 22 S. 365; bzgl. Augustin ist Dods engl. Übers. d. Civit. Dei, Edinb. 1871, II 122 benutzt. D. Anf. d. Origenes entstammt s. 11. Homilie, die Guichard zit. in s. L'Harmonie Etymol. Paris 1631, Buch 16, Kap. 11. Völlig überzeugende Beweise dafür, daß die Juden ihre Babelsage u. a. Legenden von den Chaldäern übernahmen s. b. George Smith, Chaldean Acc. of Genes. an versch. Stellen, aber besdrs. als sehr glänzende, wenn auch augenscheinl. etwas zögernde Zusammenfassung S. 291. Vgl. auch Dante Paradiso 26.

zu denken, sie könnten auch nicht als Teile und Zubehör dessen gelten, was ursprünglich dem Adam offenbart worden sei. So dachte auch Zwingli, der in vielen Dingen den meisten Reformatoren voraus war. Er bezweifelte zwar nicht den göttlichen Ursprung und die Bewahrung der ebräischen Sprache im ganzen, aber er leugnete das Alter der Vokalpunkte, bewies ihren unwesentlichen Charakter und wies auf die Tatsache hin, daß Hieronymus sie gar nicht erwähnt. Seine Ableugnung war lange die Zuflucht derer, die diese Ketzerei teilten.

Doch die volle rechtgläubige Theorie blieb bei der großen katholischen wie protestantischen Masse bestehen. Die Stellung der ersteren ist klar erläutert in dem eindrucksvollen Werke des Domherrn Marini, das 1593 in Venedig erschien, betitelt: „Noahs Arche, ein neuer Schatz der heiligen Sprache." Dieser wuchtige Foliant beginnt mit dem Ausspruch, die ebräische Sprache sei beim ersten Beginne der Welt eingegeben. Dann wird stetig die Lehre aufrecht erhalten, die göttliche Eingebung erstrecke sich nicht nur auf die Buchstaben, sondern auch die Punktierungen. — Erst lange nach dem Beginn des 17. Jahrhunderts wird ein gründlicher Gelehrter kühn genug, dieser abgeschmackten Lehre zu widersprechen. Dieser neue Sturmläufer war Capellus, Professor des Ebräischen in Saumur. Aber er durfte seine Gründe nicht in Frankreich vorbringen, war vielmehr genötigt, sein Buch in Holland herauszubringen, doch selbst da traten ihm soviel Schwierigkeiten in den Weg, daß es zehn Jahre dauerte, ehe er wieder eine andere Abhandlung von Bedeutung veröffentlichte.

Das Buch von Capellus schien sehr vielen offenmütigen Gelehrten die Frage zum Abschluß zu bringen, auch Hugo Grotius war darunter. Aber viele Theologen empfanden diese Ansicht als einen Schlag gegen die Heiligkeit und Unversehrtheit der Bibel, und 1648 erhob sich der große Gelehrte Johann Buxtorf der jüngere, um die Festung der Rechtgläubigen zu verteidigen. In seiner „Abhandlung über den Ursprung der Vokalpunkte" brachte er den ganzen Vorrat von Kenntnissen ins Treffen, um die Lehre zu stützen, daß die rabbinischen Punkte und Akzente von Gottes rechter Hand aufgeschrieben wären. — Der Kampf schwoll hitzig auf, Gelehrte wie Voß und Brian Walton unterstützten Capellus, Wasmuth und viele bekannte andere waren ebenso scharf gegen ihn. Die Schweizer Protestanten stellten sich besonders scharf auf die rechtgläubige Seite. Ihre Zustimmungsformel von 1675 erklärte die Vokalpunkte für inspiriert, und drei Jahre später verboten die Genfer Calviniſten in einem besonderen Kirchengesetz innerhalb ihres Bereichs die Anstellung irgendeines Kirchendieners, ehe er nicht öffentlich anerkannt habe, daß die ebräischen Texte, wie sie heute in der Masoretischen Ausgabe vorliegen, sowohl in den Konsonanten als den Vokalpunkten göttlich und authentisch seien.

Während in Holland ein so großer Mann wie Hugo Grotius die Ansicht Capellus unterstützte und in Frankreich neben vielen anderen katholischen und protestantischen Gelehrten auch der hervorragende

katholische Gelehrte Richard Simon ähnliche Stellung gegen den göttlichen Ursprung der ebräischen Punktierung nahm, wurde gegen sie ein anscheinend überwältigender Heerbann aufgeboten. In Frankreich tat Bossuet, der größte Theologe, den Frankreich je besessen, sein bestes, um Simon zu bewältigen. In Deutschland schleuderte Wasmuth, Professor zuerst in Rostock, dann in Kiel, seine „Vindiciae" gegen die Neuerer. Doch war die Schlacht gerade in dem Augenblick schon gewonnen. Capellus Beweisgründe waren unwiderleglich, und ungeachtet der bischöflichen Befehle, des Geschreis der Theologen und des Spottes der Kritiker bekam seine Anwendung streng wissenschaftlicher Beobachtung und Schlußfolgerung die Oberhand.

Doch ein zufälliger Beobachter hätte, lange nachdem die Schlacht schon zu Ende war, den Sieg noch für zweifelhaft halten können. Wie gewöhnlich bei theologischen Streitigkeiten wurden Versuche gemacht, die tote Lehre in einen Schein von Leben zurückzugalvanisieren. Unter diesen Versuchen war der noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts von zwei Bremer Theologen, Hase und Eicken gemachte berüchtigt. Sie gaben zugleich in Leyden und Amsterdam in zwei dicken Folianten eine Sammlung heraus, worin das bedeutendste die Abhandlung über „die Unversehrtheit der Schrift" von Johann Andreas Danzius, Professor der orientalischen Sprachen und Ehrenmitglied der philosophischen Fakultät von Jena ist. Die Vorrede bildet eine gezwungene widerwärtige Empfehlung durch drei bedeutende Professoren von Leyden. Voll Eifer wird darin hervorgehoben, daß „die Religion selbst völlig von der unfehlbaren, wörtlichen und buchstäblichen Eingebung des Wortlauts der Bibel abhängt". Mit leidenschaftlicher Beredsamkeit bekämpft Danzius die Lästerer, die es wagen, den göttlichen Ursprung der ebräischen Punktierung in Frage zu stellen. — Doch dies war die letzte große Anstrengung. Daß die Sache verloren war, zeigte bald die Tatsache, daß Danzius sich genötigt sah, andere Geschosse wie Beweise zu brauchen, und besonders seine Gegner zu beschimpfen. Von dieser Zeit an konnte die alte geheiligte Theorie vom Ursprung der ebräischen Punktierung als tot und begraben gelten.

2. Die geheiligte Sprachentheorie in ihrer zweiten Form.

Aber bald sollte der Kampf auf einem größeren und weit wichtigeren Gebiete entbrennen. Da die Eingebung der ebräischen Punktierung aufgegeben war, verfiel der große Haufe der Rechtgläubigen auf den Rest der Theorie und verschanzte ihn stärker als je zuvor, die Theorie nämlich, daß die ebräische Sprache die erste von allen gewesen sei.

Um über diese neue Phase klarzuwerden, müssen wir etwas zurückgreifen. Mit der Renaissance und der Reformation hatte auch das Studium des Ebräischen im 15. und 16. Jahrhundert sich neu belebt und dadurch mehrte sich auch das Ansehen der geheiligten Lehre vom Ursprung der ebräischen Sprache. Alle die frühen Lehrbücher des

Ebräischen, von dem Reuchlins an, treten für den göttlichen Ursprung und die wunderbaren Bevorzugungen des Ebräischen ein. „Die geheiligte Sprache" = lingua sacra heißt es stets. Im Jahre 1506 redet Reuchlin, obschon selbst von einer großen Kirchenpartei wegen fortschrittlicher Ansichten verfolgt, vom Ebräischen als der „vom Munde Gottes gesprochenen" Sprache. — Diese Vorstellung drang ins Volk durch die in Straßburg 1508 erschienene Ausgabe der Margarita Philosophica. Dies Buch ist in der Aufeinanderfolge seiner Ausgaben ein Spiegel für die menschliche Erkenntnis gegen Ende des Mittelalters und im Aufgang der neuen Zeit, und enthält eine absonderliche Einführung in die ebräische Sprache. Dort heißt es: „das Ebräische war die Ursprache im Verkehr zwischen Gott und den Menschen und zwischen diesen und den Engeln". Das große Titelbild stellt Moses dar, wie er die ebräisch beschriebenen Gesetztafeln von Gott entgegennimmt, und erinnert als schlüssiger Beweis daran, daß Christus selbst, indem er sich ein Ebräermädchen zur Mutter wählte, das Ebräische zu seiner Muttersprache machte.

Hier muß indes hervorgehoben werden, daß Luther in einem der Ausbrüche gesunden Menschenverstandes, die so oft in seiner Laufbahn vorkommen, die Erklärung bekräftigt, die Worte „Gott sagt" haben nichts mit dem wirklichen Reden einer menschlichen Sprache zu tun. Dennoch gab er der allgemeinen Ansicht nach. Zur selben Zeit bietet sich in der römischen Kirche ein typisches Beispiel der theologischen, auf die Philologie angewendeten Methode, wie sie auch in anderen Wissenschaften zur Anwendung kam, in Cajetans, des großen Gegners Luthers, Behauptung, daß die drei Sprachen der Inschriften am Kalvarienkreuz „sämtliche Sprachen darstellen, weil die Zahl drei Vollkommenheit bedeute".

1538 machte Postillus einen recht wichtigen Versuch vergleichenden Sprachstudiums, aber unter der rechtgläubigen Annahme, alle Sprachen seien aus einer Quelle, nämlich dem Ebräischen abgeleitet. Natürlich schlenderte und stolperte die vergleichende Philologie auf diesem Pfade in endlose Torheiten hinein. Die wunderlichsten Anstrengungen wurden gemacht, um jede Sprache auf die geheiligte zurückzuführen. Englische und lateinische Wörterbücher erschienen, die zu jedem Wort eine ebräische Wurzel zu geben suchten. Keine Unterstellung war zu töricht für dies Streben, die Wissenschaft nach der Bibel zurechtzulegen. Da das Ebräische von rechts nach links geschrieben wird, sagte man, es müsse auch irgendwie so gelesen werden, daß eine befriedigende Etymologie herauskäme. Die ganze fromme Gelehrsamkeit strebte nicht nach der Wahrheit als solcher, auch nicht nach geordneter Einteilung der Sprachen oder ihren wirklichen Ableitungen und Quellen, sondern nur nach Beweisen zur Stützung dessen, was zur Aufrechterhaltung der vermeintlichen Schriftwahrheit dienen konnte, nämlich, daß alle Sprachen vom Ebräischen stammten.

Selbst die allerersten Gelehrten in ganz Europa blieben bei diesem

stolpernden Herumtappen an rechtgläubige Notwendigkeit gebunden. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts sagt der große Schweizer Gelehrte Conrad Geßner im Eingang seines Mithridates: „Während das Ebräische von allen Sprachen die erste und älteste ist, die allein wahre und unvermischte, sind alle übrigen nur Mischsprachen, denn es gibt keine, in der nicht Worte in verstümmelter Form aus dem Ebräischen entnommen wären." — Typisch sind gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Äußerungen zweier sehr bekannter englischer Geistlichen. Dr. William Fulke, Leiter der Pembroke Hall in der Cambridge Universität, spricht in seinem 1580 erschienenen Buche „Entdeckung der Gefahrenklippe der römischen Kirche" von dem Ebräischen als der „ersten Sprache der Welt, der wegen ihrer Überlegenheit ‚die heilige Sprache' genannten." — Noch begeisterter sagt Dr. William Whitacker, Königl. Professor der Gottesgelahrtheit und Leiter des St. Johns Collegs zu Cambridge, in seinen 1588 zuerst gedruckten „Disputationen über die heilige Schrift": „Das Ebräische ist die älteste aller Sprachen und die, die allein in der Welt vor der Sintflut und der Errichtung des Turmes zu Babel herrschte. Denn sie war es, die Adam und alle Menschen vor der Flut redeten, wie die Bibel bekundet und alle Kirchenväter bezeugen." Dann führt er viele Stellen aus Hieronymus, Augustin und anderen, sowie Chrysostomus zum Beweise dafür an, daß „Gott selbst die Art und Weise des Schreibens zeigte, als er das mit seinen eignen Fingern geschriebene Gesetz Moses übergab"[1]).

---

[1]) über d. ganz bibl. Beweisführung aus d. verschiednen, die fromme Philologie begründenden Stellen u. wie man sich ihrer bediente, s. Bensey a. a. O. S. 21—26; ebenso über den Ursprung der Vokalpunkte; er hält dafür, daß sie zuerst im 2. christl. Jahrh. eingesetzt wurden u. daß dieser Vorgang sich bis ins 10. Jahrh. fortsetzte. — über Raimund M. s. Pugio fidei s. G. L. Bauer, Prolegomena zu s. Revision von Glassius Philologia Sacra, Leipz. 1795 — s. besdrs. Bd. II, 8—14. Betr. Zwingli s. Praef. in Apol. comp. Isaiae (Werke III). S. ferner Morinus, De Lingua primaeva S. 447. Bezgl. Marini s. s. Arca Noë: Thesaur. Ling. Sanct. Venedig 1593, namentl. d. Vorrede. über Capellus im allg. s. Bauer a. a. O. Sein Arcanum Punctat. Revelatum erschien in Leyden 1624, s. Critica sacra 1650. S. über Ludov. Capellus u. d. schweizer. Theol. auch Wolfius, Biblioth. Hebr. II 27. Den Streit beschreibt Schnedermann, Die Controverse des Ludov. Capellus mit den Buxtorfen, Leipz. 1879 zit. in Art. Hebrew d. Encycl. Brit. über Wasmuth s. s. Vindiciae Sct. Hebr. Script. Rostock 1664. über Reuchlin s. s. Widmungsvorrede z. Rudim. Hebr. Pforzheim 1506, Folio, worin er spricht von der „in divina script. dicendi genus, quale os Dei locutum est." Die Angabe in d. Margar. Philos. über das Ebräische stützt sich zweifellos auf Reuchlins 1506 ersch. Rudimenta, die darin zit. werden. Es ist bezeichnend, daß dieser Abschnitt aus d. folgenden Ausg. d. Marg. verschwand; aber dies Verschwinden ist begreiflich angesichts d. Tatsache, daß Greg. Reysch, ihr Verfasser, Mitgl. d. päpstl. Kommission zur Aburteilung Reuchlins in s. Streite m. d. Dominikanern geworden war, aber es für klug hielt, Reuchlins Partei zu nehmen u. jeden Schein zu meiden, als sei er von ihm beeinflußt. Alle andern in m. Besitz befindl. Ausg. d. Marg. begnügen sich, bei „Alphabet" zu sagen, Adam habe die ebr. Buchstaben erfunden.

Diese geheiligte Anschauung ging in voller Kraft auf das 17. Jahrhundert über und schwemmte eine Zeitlang alles vor sich dahin. Hervorragende katholische wie protestantische Ausleger vertraten und entfalteten sie weiter. Große Prälaten beider Bekenntnisse wachten darüber und begünstigten die Verteidiger, die am eifrigsten jeden Änderungsversuch bekämpften. — Stephan Guichard errichtete ihr neue Stützpfeiler im katholischen Frankreich, indem er in einer Vorrede die Absicht bekundet, „den Leser im ebräischen Wort nicht nur das lateinische und griechische erkennen zu lassen, sondern auch das italienische, spanische, französische, englische, flämische, deutsche und viele andere Sprachen". Wie der reinste Abcschütze in der Philologie jetzt weiß, liegt die größte Schwierigkeit, die Guichard entgegenstand, darin, aus der ebräischen zur arischen Sprachgruppe zu gelangen. Wie er dieser Schwierigkeit zu begegnen sucht, zeigt folgende Angabe: „Hinsichts der Ableitung von Worten durch Zusetzen, Fortlassen und Umsetzen von Buchstaben kann dies wohl und sollte auch geschehen, wenn Ableitungen gefunden werden sollen — eine ganz glaubliche Sache, wenn wir berücksichtigen, daß die Ebräer von rechts nach links, die Griechen und andern aber von links nach rechts schrieben. Alle Gelehrten erkennen solche Ableitungen als notwendig an ... sonst ... könnte gewiß niemand irgend eine Etymologie auf das Ebräische zurückführen".

Mit dieser Art philologischer Taschenspielerei konnte natürlich alles mögliche bewiesen werden, was dem Verfasser für seinen frommen Zweck nötig schien. — Zwei Jahre später veröffentlichte Andrew Willett in London sein „Hexapla" oder „Sechsfachen Kommentar zur Genesis", worin er behauptet, daß die einzige Sprache der ganzen Menschheit im Anfang „das Ebräische war, das in Hebers Familie bewahrt wurde". Er müht sich auch zu zeigen, daß der Turm zu Babel „nicht so nach Bal benannt wurde, wie einige sich einbilden, sondern nach der Verwirrung, denn das bedeutet das ebräische Wort ballal", und er beruft sich dafür auf Chrysostomus.

1627 bestieg Dr. Constantine l'Empereur den Lehrstuhl der Philosophie der geheiligten Sprache an der Universität Leyden. In seiner Antrittsrede „über die Erhabenheit und Nützlichkeit der ebräischen

---

über Luthers Ansicht betr. d. Ausdrucks „Gott sprach", s. Farrar, Language and Languages. Eine sehr wertvolle Äußerung über d. Meinungsstreit in d. Reform. tut Max Müller (s. ob.) Lekt. 4 S. 132. Die bei den Reformatoren vorwaltende Ansicht s. b. Calovius I 484 u. Tholuck, The Doctrine of Inspir. in d. Theol. Essays, Boston 1867. Sowohl Müller wie Benfey heben den Unterschied zw. d. kirchl. u. d. altheidn. Ansicht über „Barbaren" hervor; vgl. Müller Lekt. 4 S. 127 u. Benfey Gesch. d. Sprache in Deutschl. S. 170ff. Eine sehr interess. Liste der Bibeldrucke gibt Leblois L. Bibles et les initiateurs de l'humanité VI 207/8. über Gessner s. s. Mithridat. (de differ. linguar) Zürich 1555. über Fulke s. d. Parker Soc. Public. 1848 S. 224; über Whitacker s. s. Disput. on Holy Script. in ders. Serie S. 112 bis 114.

Sprache" tritt er selbst als Zeuge für den göttlichen Ursprung und die wunderbare Reinheit der Sprache ein. Er sagt: „Wer kann die Tatsache in Frage stellen, daß das ebräische Idiom mit der Welt gleichaltrig ist, höchstens solche, die großsprecherisch ihre eigne Sophisterei verherrlichen möchten." — Zwei Jahre nach Willett tritt in England der berühmte Dr. Lightfoot auf, zu seiner Zeit der größte Kenner des Ebräischen, Griechischen und Lateinischen, aber alle seine Gelehrsamkeit beugte sich vor der Anpassung an theologische Anforderungen. In seinem 1629 erschienenen „Erubhin" folgt er ganz den geheiligten Anschauungen, obwohl die Anfänge sonderlichen Bemühens sich zeigen, einige Sprachschwierigkeiten zu überwinden. Ein Satz wird sowohl die Stärke seiner Gläubigkeit als die Schärfe seiner Schlußfolgerung zeigen, womit er der Schwierigkeiten Herr zu werden gedachte, die nun die Gelehrten in der geheiligten Theorie zu finden anfingen. „Die ebräische Sprache braucht keine anderen Empfehlungen, als die sie in sich selbst trägt, nämlich an Heiligkeit — sie war Gottes Zunge, und an Alter — sie war Adams Zunge — Gott der erste Begründer, Adam ihr erster Sprecher ... Sie begann mit der Welt und mit der Kirche und blieb und wuchs an Ruhm bis zur babylonischen Gefangenschaft ... Wie der Mann im Seneca, der durch Krankheit sein Gedächtnis verlor und seinen eignen Namen vergaß, so verloren wegen ihrer Sünden die Juden ihre Sprache und vergaßen ihre eigne Zunge ... Vor der Sprachverwirrung redete alle Welt ihre Zunge und keine andere, aber seit der Verwirrung der Juden reden sie die Sprachen aller Welt und nicht ihre eigne."

Aber grade mitten in dem Jahrhundert (1657) erschien in England ein Vorkämpfer der geheiligten Theorie, wichtiger als je einer, Brian Walton, Bischof von Chester. Seine vielsprachige Bibel beherrschte die englische Schriftauslegung für den ganzen Rest des Jahrhunderts. In der Vorrede seines großen Werkes beweist er ausführlich den göttlichen Ursprung des Ebräischen und die Ableitung aller andern Sprachen davon. Er nennt es wahrscheinlich, „daß der erste Vater der Menschheit der Erfinder der Buchstaben war". Was er darüber schreibt ist voll interessanter Einzelheiten. Er sagt, der wälsche Davis habe schon zu beweisen gesucht, daß das Walisische oder Wälsche die Ursprache sei, ebenso Wormius das Dänische, Mitilerius das Deutsche, aber er, der Bischof bleibt fest bei der geheiligten Theorie und belehrt uns, „sogar in der neuen Welt sind Spuren des Ebräischen gefunden, nämlich in Neuengland und Neubelgien, wo das Wort Aguarda Erde bedeutet, und der Name Joseph sich unter den Huronen findet". Bischof Walton mußte zwar die Eingegebenheit der rabbinischen Punktuierung aufgeben, desto zäher scheint er aber auf den Rest der geheiligten Sprachentheorie zurückgekommen und ihr Hauptvorkämpfer unter den englisch sprechenden Völkern geworden zu sein.

Gleichzeitig trat in Deutschland eine große Autorität für dieselbe Lehre ein. 1657 veröffentlichte Andreas Sennert seine Antrittsrede

als Professor der heiligen Literatur und Dekan der theologischen Fakultät zu Wittenberg. Keine Mühe wurde gescheut, um Luthers alte Universität zur Festung der rechtgläubigen Theorie zu machen. Seine Rede gleich vielen andern in verschiedenen Teilen Europas beweist, daß zu jener Zeit eine Antrittsfeier ohne Verkündung rechtgläubig theologischer Ansichten nicht geduldet worden wäre. Wenig Vergangenes ist rührender für das Gefühl, natürlicher für den philosophischen und ergiebiger für den fortschrittlichen Geist, als Festreden an theologischen Hochschulen. Die Zuhörer waren meist ältere schätzenswerte Leute, deren theologische Unterweisung in der Jugend abgeschlossen war, und die nun im Alter mit Eifersucht darüber sorgfältig wachten, daß kein frischer Zug des Denkens eindringe. Natürlich sucht dann ein unter solchen Umständen einzuführender Theologieprofessor seine Zuhörer zu gewinnen. Sennert tut dies in vollem Maße, sowohl in seiner Rede als in seinem Lehrbuche, das neun Jahre später erschien. Denn er erklärt den göttlichen Ursprung für aller Anzweiflung entrückt und sagt: „Noah empfing die ebräische Sprache von unsern Ureltern und bewahrte sie inmitten der Wasser, Heber und Peleg retteten sie aus der Verwirrung der Sprachen."

Dieselbe Lehre wurde nicht minder laut von der größten Autorität in der Schweiz verkündet, Professor Buxtorf in Basel, der das Ebräische die „Zunge Gottes, der Engel und der Propheten" nannte. Die Wirkung dieser Behauptung zeigt sich daran, daß dies Buch 1663 seine sechste Auflage erreichte. — Sie hallte durch England, Deutschland, Frankreich und Amerika wieder und wurde womöglich noch weiter entwickelt. In England machte sich Theophilus Gale daran, zu beweisen, daß nicht allein alle Sprachen, sondern alles Wissen der Welt aus den ebräischen Aufzeichnungen stamme. — Diese rechtgläubige Lehre wurde vollständig auch in Holland verteidigt. 1694 veröffentlichte Morinus, Doktor der Theologie, Professor der orientalischen Sprachen und Pastor zu Amsterdam, sein großes Werk über die Ursprache. Das Titelbild zeigt die Sprachenverwirrung zu Babel und als Gegenstück dazu das pfingstliche Zungenreden der Apostel. Im ersten Buche beweist er, daß die Sprache nur durch unmittelbare Verleihung vom Himmel in die Welt kommen konnte, daß eine ursprüngliche Sprache die Mutter aller übrigen und diese noch in ihrer uralten Reinheit im Ebräischen vorhanden ist. Das zweite Buch ist dem Nachweise gewidmet, daß die ebräischen Buchstaben von Gott verliehen sind, unverändert blieben und die Quelle aller andern Alphabete sind. Aber im dritten Buche fühlt er sich angesichts des Gegendogmas, das von vielen bedeutenden, auf die Autorität der Bibel fromm bedachten Männern aufrechterhalten wird, zu dem Zugeständnis genötigt, daß die ebräische Punktuierung nach allem doch nicht göttlich eingegeben, sondern eine späte Erfindung der Rabbis ist.

Auch Frankreich blieb allem Anschein nach der rechtgläubigen Vorstellung bis Ende des Jahrhunderts unterworfen. 1697 erschien in

Paris das vielleicht gelehrteste Buch, das zum Beweise des Ebräischen als Ursprache und Quelle aller übrigen geschrieben worden ist. Die gallikanische Kirche stand damals auf der Höhe ihrer Macht. Bossuet als Bischof, Denker und Ratgeber Ludwig XIV., hatte allen Widerstand gegen die Rechtgläubigkeit gebrochen. Das Edikt von Nantes war widerrufen und die Hugenotten, soweit sie entrinnen konnten, waren durch die ganze Welt zerstreut, um Frankreich in den folgenden Jahrhunderten das mit tausendfältigem Zins zu vergelten. Die Gebeine der Jansenisten am Port Royal sollten ausgegraben und verstreut werden. Ludwig XIV. stand Wache vor der Frömmigkeit seines Volkes. Mitten in diesen Triumphen schrieb Pater Louis Thomassin, Priester des Oratoriums, sein „Ebräisches Universal-Glossar". Darin sagt er wörtlich: „die Göttlichkeit, das Alter und die Unvergänglichkeit der ebräischen Sprache mit ihren Buchstaben, Akzenten und andern Kennzeichen sind für immer und über jede Haarspalterei durch alle Völker, Stämme und Nationen unter der Sonne bewiesen." Dieser stolze, tausend Seiten starke Foliant war in der königlichen Druckerei hergestellt und ist eins der gewichtigsten Andenken an menschliche Frömmigkeit und Torheit. Es steht in einer Reihe mit den Abhandlungen von Fromundus gegen Galilei, von Quaresmio über das heilige Land, und von Gladstone über die Genesis und Geologie.

Der große theologisch-philologische Chor blieb fest bestehen und wie ein Wechselgesang hallten seine Lehren von einem Land zum andern weiter. Von Amerika tönten John Eliots ernstgemeinte Worte, die das Ebräische als geeignetste Universalsprache priesen, und als die Zunge, „deren sich zu bedienen unserm Herrn gefiel, als er vom Himmel zu Paul sprach". Aus England erklang darauf Ende des 17. Jahrhunderts der Gegenchor; Meric Casaubon, der gelehrte Stiftspfarrer von Canterbury, schrieb: „Eine Sprache, das Ebräische, halte ich einfach und durchaus für die Quelle aller." Den Chor verstärkte ganz harmonisch die Stimme Bentleys, des größten Gelehrten der alten Schule, den England je hervorbrachte. Er war in der Tat einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Kritiker, aber auch Master von Trinity, Archidiakon von Bristol, hatte daneben zwei Pfarrstellen und konnte sich das Vergnügen machen, auf die Beförderung zum Bischof von Bristol zu verzichten, weil er dazu nicht reich genug sei. Noblesse oblige! Es war unvermeidlich, daß Bentley eine theologische Vorliebe bewies, und es überrascht nicht, daß er erklärte: „Schon die in der Bibel vor der Sintflut erwähnten Personen- und Ortsnamen beweisen sicher genug, daß das Ebräische die Ursprache der Menschheit war und daß es sich über dreitausend Jahre bis zur babylonischen Gefangenschaft rein erhielt." Die Macht theologischer Voreingenommenheit, namentlich einer durch kirchliche Beförderungen angestachelten, kann kaum deutlicher durch ein anderes Beispiel dargetan werden, als das der Befangenheit eines Mannes wie Bentley.

Zwei wichtige Ausnahmen dürfen aber nicht übergangen werden.

In England widersetzte sich Prideaux, dessen biblische Studien ihm großes Gewicht gaben, der herrschenden Meinung, und in Amerika Cotton Mather, der, als er seinen Doktor in Harvard machte, die Lehre vom göttlichen Ursprung der Vokalpunkte im Ebräischen vertreten hatte, nun aber tapfer widerrief und sich zur besseren Ansicht bekannte[1]). — Doch selbst diese Meinungsverschiedenheit hatte wenig unmittelbare Wirkung, und anfangs des 18. Jahrhunderts schien die geheiligte, auf ausdrückliche Bibelstellen gestützte Lehre für immer festgestellt. In allen Ländern hatte man ja Verteidigungswerke dafür errichtet; nichts schien unwahrscheinlicher, als daß die kleinen, in verschiedene Länder verstreuten Gruppen von Gelehrten gegen sie etwas ausrichten könnten. Jene Hochburgen waren so fest gebaut, so große Heere von Gottesgelahrten beider Bekenntnisse standen dahinter, daß die Eroberung unmöglich schien. Und doch war schon in dem Augenblick ihr Untergang besiegelt. Innerhalb weniger Jahre nach dieser Zeit höchster Triumphe waren die Garnisonen der geheiligten Festungen in heilloser Verwirrung und die Heere dahinter in vollem Rückzug. Bald darauf waren alle die wichtigen Festen rechtgläubiger Lehren und Kräfte in Händen der wissenschaftlichen Philologen. — Wie das kam, soll nun gezeigt werden.

---

[1]) Die zit. Stelle aus Guichard, L'Harmon. étymol. d. Langues, Paris 1631 lautet (übersetzt): „. . . worin ich durch etliche Altertümer und Etymologien aller Art unwiderleglich beweise, daß alle Sprachen vom Ebräischen abstammen". Die 1. Ausg. erschien 1606. Betr. Willet s. s. Hexapla, Lond. 1608. S. 125—8. L'Empereurs Antrittsrede ist in Leyden 1627 erschienen. Das Zitat aus Lighfoot: „Die ebr. Sprache braucht" . . . bis . . . „nicht ihre eigne" ist der Ausg. s. Erubhin oder Miscellanies v. 1629 entnommen, s. auch s. Werke. Lond. 1822. IV, 46, 47. Bischof Brian Walton (vgl. d. Cambridge-Ausg. s. Werke 1828, Prolegomena § 1 u. 3) erwähnt, da er die rabbinische Punktuierung aufgab, in einer d. letzten Ausg. s. Werke, daß tatsächlich mit ihm einig seien Is. Casaubon, Jos. Scaliger, Is. Vossius, Grotius, Beza, Luther, Zwingli, Brentz, Oikolampadius, Calvin u. selbst einige Päpste. Betr. Sennert s. s. Dissert. de Ebr. S. S. Linguae Origine etc. Wittenberg 1657, auch s. Grammat. Orientalis, Wtbg. 1666. Von Buxtorf s. d. Vorrede zu s. Thesaur. Grammat. Ling. S. Hebr. 6. Ausg. 1663, von Gale s. Court of the Gentiles, Oxf. 1672, v. Morinus s. Exercit. de Ling. Primaeva, Utrecht 1697, v. Thomassin s. Glossar. univers. Hebr. Paris 1697. über John Eliots Äußerung s. Mathers Magnalia, Buch 3, S. 184. Von Meric Casaubon s. De Ling. Angl. Vet. S. 160, zit. v. Massey S. 16 s. Origin and Progress of Lett. über Bentley s. s. Werke, Lond. 1836 II, S. II u. Zit. v. Welsford, Mithrid. Minor S. 2. über Bentleys Stellung als Gelehrter s. d. bekannte Bewertung in Macaulays Essays. Eine kurze, aber sehr interess. Schilderung von ihm brachte Mark Pattisons Artikel in Bd. III der letzten Ausg. der Encycl. Brit. Die Stellung Pattisons als agnostischer Würdenträger der engl. Kirche gab ihm volles Verständnis für Bentleys Entwicklungsgang, sowohl in der orthod. als der gelehrten Welt. Vielleicht die vollständigste u. interessanteste Darstellung, wie Bentley darin in der gelehrten Welt seiner Zeit den Herrn spielte, gibt Monks Lebensbeschreibung Bentleys II. Kap. 17 u. bsdrs s. verächtliche Erwiderung gegenüber den Richtern in Bd. II, S. 211/2. über Cotton Mather s. s. Lebensbeschreibung von Samuel Mather, Boston 1729. S. 5, 6.

3. Der Zusammenbruch der theologischen Ansicht.

Wir haben nun die Schritte gesehen, wodurch die geheiligte Theorie der menschlichen Sprache sich entwickelte, wie sie überall so stark wurde, daß sie für immer dem vordringenden Denken die Stirn bieten zu können schien, wie sie fest auf dem Bibelbuchstaben, auf den Kirchväterlichen Ausführungen, den Erklärungen der großen Kirchengelehrten bis herab zum 18. Jahrhundert bestand und durch Dekrete von Päpsten, Königen, Bischöfen und die ganze Hierarchie der Behörden in Kirche und Staat verteidigt wurde. — Und doch, wenn wir nun rückwärts blicken, sehen wir leicht, daß sie gerade in der Stunde ihres Triumphes unterlag.

Der Grund, aus dem die Kirche die Schlußfolgerungen der Wissenschaft so vollständig akzeptiert hat, die ihre geheiligte Theorie zerstörten, ist lehrreich. Das Sprachstudium war seit der Renaissance und Reformation in der ganzen katholischen wie protestantischen Kirche des Westens ein Lieblingsstudium gewesen. Die Wichtigkeit des Verstehens alter Sprachen, worin die heiligen Schriften aufbewahrt sind, regte zuerst zum Studium an. Die Bemühungen der Kirchenmissionare schafften dann gutes Material herbei, um es auszudehnen und die vergleichende Methode anzuwenden, die in der Philologie wie in andern Wissenschaften so fruchtbar geworden ist. Daher lernten so viele leitende Theologen aus erster Hand die von dieser Wissenschaft erschlossenen Wahrheiten kennen und ihre Hauptgrundsätze auch anzuerkennen. Den Schlußfolgerungen daraus konnten sie so wenig wie andere Gelehrte sich entziehen, sie waren durchaus gezwungen, sie anzunehmen.

Die Anfänge einer wissenschaftlichen Theorie schienen allerdings schwach, aber sie waren nichtsdestoweniger wirksam. Schon 1661 stimmte der Heidelberger Professor Hottinger in den theologischen Chor ein wie die große Glocke in ein Glockenspiel, aber wie eine Glocke, deren Grundton zwar damit harmoniert, deren Oberton aber disharmonisch ist. Denn Hottinger zählt zwar anfangs viele Gelehrte auf, die sich an die geheiligte Theorie vom Sprachenursprung halten, dann aber weist er die größere Ähnlichkeit einiger Sprachen mit dem Ebräischen, als die anderer nach, und erklärt dies dadurch, daß die Verwirrung der Sprachen eine verschiedenartige, eine gänzliche und eine nur teilweise gewesen sein müsse. Das Arabische und Chaldäische scheint ihm nur teilweis abweichend, das Ägyptische, Persische und alle europäische Sprachen aber gänzlich. Hier beginnt der Mißklang und aus dem großen Chor klingt leise ein Nebenton hervor, der Gedanke, die Sprachen in Gruppen und Klassen einzuteilen, der späterhin die ganze geheiligte Theorie umstoßen sollte.

Aber der große Chor tönte weiter von Land zu Land, bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts Männer erstanden, die ihn für immer zum Schweigen brachten. Der erste, der ihr das Gewicht seiner Kennt-

nisse, Gedanken und Autorität entgegenwarf, war Leibniz. Er behauptete: „Mit demselben Rechte, womit das Ebräische für die Ursprache der Menschheit gehalten wird, kann man auch Goropius beistimmen, der 1580 in Amsterdam ein Buch schrieb, um zu beweisen, daß im Paradiese holländisch gesprochen wurde.“ An Tenzel schrieb Leibniz: „Das Ebräische die Ursprache nennen ist dasselbe, als ob man die Zweige eines Baumes Urzweige nennen wollte oder sich einbilden, irgendwo wüchsen Baumstümpfe statt ganzer Bäume.“ Er fragt ferner: „Wenn die Ursprache selbst noch bis zu Moses Zeit fortbestand, woher stammt dann die ägyptische Sprache?“ — Aber Leibniz' Wirken machte nicht bei der Vermutung halt, er verwendete die hinleitende (induktive) Methode auch im Sprachstudium, besorgte sich, wo immer Missionare und Reisende mit neuen Rassen in Berührung kamen, Sammlungen von Worten und Sprachregeln und gelangte so dazu, den Anstoß zu wenigstens drei großen Sammlungen zu geben: der von Katharina der Großen von Rußland, der des spanischen Jesuiten Lorenzo Hervas und, etwas später, des „Mithridates“ von Adelung. Die Kaiserin Katharina nahm sehr großes Interesse an ihrer Sammlung sprachlichen Materials. Ihr Einfluß geht daraus hervor, daß Washington ihr zuliebe die Gouverneure und Generale ersuchte, Material aus den verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten und den angegliederten Gebieten einzusenden. Die Arbeit von Hervas erstreckte sich über die Zeit von 1735 bis 1809. Als Missionar in Amerika erweiterte er sein Sprachverzeichnis auf sechs Bände, die in spanischer Sprache i. J. 1800 erschienen und Proben von mehr als dreihundert Sprachen und die Sprachregeln von mehr als vierzig enthielten. Hervas ist die erste sorgfältige Abgrenzung der semitischen Sprachenfamilie zu danken. Als Ergebnis ausgedehntester Forschungen verkündete er, die verschiedenen Sprachen der Menschheit seien nicht aus dem Ebräischen entstanden.

Während solcher Schritt vorwärts in Spanien getan wurde, zeichnete Deutschland sich durch das Werk Adelungs aus. Es enthielt das Vaterunser in fast fünfhundert Sprachen und Mundarten, deren Vergleichung Anfangs des 19. Jahrhunderts viel zur Beseitigung der theologischen Philologie beitrug. — Aber die Zeit zwischen Leibniz und dieser modernen Entwicklung war eine Periode des philologischen Chaos. Sie begann hauptsächlich mit den Europa von Leibniz aufgedrängten Zweifeln und endete erst mit dem Anfang des Sanskritstudiums in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts und mit den Anfangs des 19. angestellten Vergleichungen mittels der Sammlungen von Katharina, Hervas und Adelung. Die alte Theorie, das Ebräische sei Ursprache gewesen, war in Trümmer gegangen, aber nichts war endgültig an ihre Stelle gesetzt worden. Maßgebende Männer wie Buddeus wurden noch zugunsten des engeren Glaubens angeführt, doch strebten die Untersuchungen, so planlos sie waren, überall auf seine Zerstörung hin. Die Geschichte von Babel bestand weiter durch das ganze 18. Jahr-

hundert und hinderte oder mißleitete die wissenschaftliche Forschung. Dafür bietet das Buch von Lord Nelme über den „Ursprung und die Bestandteile der Sprache" ein recht absonderliches Beispiel. Er meint, mit der Sprachverwirrung sei die Trennung des amerikanischen vom europäischen Kontinent eingetreten, und sieht die schrecklichsten Kapitel des Buches Hiob als eine Beschreibung der Sintflut an, die er wahrscheinlich von Noah selbst habe. — Ferner versuchte Rowland Jones zu beweisen, daß das Keltische die Ursprache und unversehrt aus den Babelwirren hervorgegangen sei. Ein Bretone wollte dann wieder beweisen, alle Sprachen stammten aus der Sprache Britanniens. Alles war ein Chaos. Es gab viel Hader, aber wenig ernsten Streit. Hier und da lärmten Theologen wie unsinnig und drängten die Kirche, die alte Lehre als einen „untrennbaren Teil der Wahrheit der Bibel" zu retten. Vereinzelt machten sich Geistliche an den unvermeidlichen Ausgleich, der immer so vergeblich in der Geschichte der Wissenschaft versucht worden ist. Aber denkenden Männern ward es bald klar, daß Zugeständnisse, wie die Theologen das nennen, nicht mehr ausreichten. In der letzten Hälfte des Jahrhunderts begann die Blütezeit für die französischen Philosophen und Enzyklopädisten, den englischen Deisten und solchen deutschen Männern folgend wie Herder, Kant und Lessing, und während hier und da ein paar Schriftsteller auf der theologischen Seite, wie Perrin, denkende Männer durch Seitensprünge in dem großen Chaos belustigten, blieb alles ohne Form und leer[1]).

Nichts enthüllt besser die Dunkelheit und Dauer dieses Chaos in England, als ein Vergleich der Artikel über Philologie in den sich folgenden Ausgaben der Enzyklopädia Britannica. Die erste Ausgabe dieses großen Spiegels des britischen Denkens wurde 1771 gedruckt, dort herrscht das Chaos in dem ganzen darüber geschriebenen Artikel. Der Schreiber teilt die Sprachen in zwei Klassen, eine Mischung von göttlicher Eingebung und menschlicher Erfindung scheint ihm vorzuschweben, dann verduftet er in den Wolken. Die zweite, 1780 erschienene Auflage weist schon einen Fortschritt auf. Der Autor gibt die geheiligte Theorie und sagt: „Es gibt einige Geistliche, die behaupten, daß das Ebräische die Sprache war, in der Gott im Paradiese

---

[1]) Über Hottinger s. d. Vorrede zu s. Etymol. Orientale, Frankfurt 1661. Betr. Leibniz, Katharina d. Gr., Hervas u. Adelung s. Max Müller a. a. O., nach dem ich in d. Hauptsache zitierte; s. auch Benfey a. a. O. S. 269, der das Verzeichnis von Hervas noch immer eine Fundgrube für d. Philol. nennt. Bezgl. der beiden ersten Zit. n. Leibniz, wie auch der Bewertung seiner Bedeutung f. d. Gesch. d. Sprachen, s. Max Müller a. a. O. S. 135/6; das dritte Zit. ist Leibniz' Werken, Ausg. Genf 1768, Bd. VI, Tl. 2, S. 232 entnommen. Von Nelme s. s. Origin and Elements of Lang. London 1772, S. 85—100; von Rowl. Jones s. The Orig. of Lang. and Nations, Lond. 1764, Vorrede. Über den Ursprung d. Sprachen in Britannien s. Le Brigaut Observ. fondam. sur les langues etc. Paris 1787. Über Herder u. Lessing benutzte ich Domherr Farrars Abhandlg. über Lessing, auch Sayce a. a. O. Von Perrin s. s. Essay Sur l'Origine et l'Antiquité des Lang. London 1767.

mit Adam sprach, und daß die Heiligen im Himmel sich ihrer zum beten zu dem Allmächtigen bedienen. Diese Gelehrten scheinen mit der Zukunft ebenso wie mit der Vergangenheit Bescheid zu wissen".

Das galt aber augenscheinlich für gefährlich, denn es ging dem durchschnittlichen britischen Philister über den Glaubenshorizont. Daher findet sich 17 Jahre später in der dritten Ausgabe ein neuer Artikel, worin der Verfasser, wie er sagt, zwar die Hauptgründe für und wider angibt, aber sich Mühe gibt, die anständig rechtgläubige Theorie zu vertreten. — Dieses Beruhigungsmittel ward in der vierten und fünften Ausgabe wiederholt. Ein Ergänzungsband zur 4.—6. Ausgabe erschien 1824, der die bisher bekannten Tatsachen anführt, aber kaum auf die biblische Theorie Bezug nimmt. Drei Jahre später erschien wieder ein ergänzender Artikel. Während in Deutschland aus dem Chaos nachgerade ein Kosmos geworden war, schien der Wandel in England augenscheinlich noch nicht so weit gediehen, denn in dieser Ausgabe der Enzyklopädie war der Gegenstand ganz ausgelassen. Wirklich standen sich Babel und Philologie dort noch ebenso gegenüber, wie früher Noahs Sintflut und die Geologie. Gerade wie in diesem letzteren Falle die Enzyklopädisten sich gemüßigt gesehen hatten, eine Darlegung der wissenschaftlichen Wahrheit dadurch zu umgehen, daß sie bei dem Worte Sintflut auf Flut und bei Flut auf Noah verwiesen, so suchte man auch hier sich mit verschiedenen, teilweise komischen Auskunftsmitteln zu helfen. 1842 erschien die 7. Ausgabe, worin der erste Teil der Artikels aus der 3.—5. Ausgabe wieder abgedruckt war, aber der übernatürliche Teil war im wesentlichen fortgelassen. Doch in einer Anmerkung mißbilligten die Herausgeber jede Lossagung von den rechtgläubigen Ansichten und gaben so den absonderlichen Beweis davon, wie sehr das Reich des Chaos doch noch herrschte. Die Ausgabe von 1859 ließ den alten Artikel gänzlich aus und gab statt dessen eine Geschichte der Philologie ohne alle Hineinmischung biblischer Lehren. Endlich geben in der 1885 erschienenen 9. Ausgabe Prof. Whitney von Yale und Prof. Sievers von Tübingen wundervoll zielbewußte Darstellungen alles von Philologie Bekannten, erwähnen aber die geheiligte Theorie nur kurz nebenher — d. h. sie werfen sie gänzlich über Bord.

4. Triumph der neuen Wissenschaft.

In dieses Chaos des Denkens brachte die Entdeckung des Sanskrit plötzlich neues Licht. Einer der ersten modernen Philologen sagt mit Recht, dies „war der elektrische Funke, der die flüssigen Bestandteile sich in regelmäßige Formen kristallisieren ließ". Zu den ersten, die die Kenntnis des Sanskrit nach Europa brachten, gehören die Jesuitenmissionare, deren Dienste für die sachlichen Grundlagen der vergleichenden Sprachwissenschaft schon so groß gewesen waren, und die Bedeutung der neuen Entdeckung wurde bald allen Gelehrten, den rechtgläubigen wie den wissenschaftlichen klar. 1784 war in Kalkutta

die „Asiatische Gesellschaft" begründet worden, damit begann die Sanskrit-Philologie. Gelehrte wie William Jones, Carey, Wilkins, Foster, Colebrooke leisteten außerordentliches auf dem neuen Gebiete. Ein neuer Geist brütete über dem Chaos und ein großer neuer Weltkreis von Wissenschaft entwickelte sich.

Die kleine Gruppe von Gelehrten, die sich diesen Untersuchungen hingaben, wurden, obwohl lauter fromme Christen, von den Theologen alsbald als Todfeinde der ganzen geheiligten Sprachentheorie betrachtet. Nicht nur wurde das Dogma von der Vervielfältigung der Sprachen beim Turmbau zu Babel durch die neue Entdeckung fortgeschwemmt, sondern das noch viel mehr als Lebensbedingung empfundene Dogma vom göttlichen Ursprung der Sprache, das vordem nie angetastet war, schien nun in Gefahr, seit sich nicht mehr bestreiten ließ, daß so manche Abarten sich durch einen natürlichen Entwicklungshergang gebildet hatten. — Heldenhafte Anstrengungen wurden daher im vermeintlichen Bibelinteresse gemacht, um die neue Lehre zu entkräften. Selbst ein Mann wie Dugald Stewart erklärte die ganze Sanskritentdeckung für einen Trug und bemühte sich zu beweisen, daß die Bramahnen die Sprache aus den griechischen und lateinischen Wörter- und Regelbüchern zurecht gemacht hätten. Andere übten ihren Witz daran, die neue Entdeckung zu zerstückeln und noch andere schoben sie auf die Umtriebe des Satans.

Andererseits bemühten sich denkendere Kirchenmänner etwas vom alten System aus dem Schiffbruch durch einen Ausgleich zu retten. Sie versuchten den Beweis, das Ebräische sei, wenn nicht die Ursprache selbst, doch wenigstens eine ihr verwandte, aber hierin trat ihnen die meistgefürchtete Autorität entgegen, der große Kirchengelehrte Sir William Jones selbst. Seine Worte waren: „Ich kann nur glauben, daß Noahs Sprache unwiederbringlich verloren gegangen ist. Trotz genauer Forschung kann ich kein einziges Wort im gewöhnlichen Sprachgebrauch der Araber, Indier und Tartarenfamilien finden, das vor den Dialektmischungen durch die mohammedanischen Eroberungen gebraucht wäre."

Auch in Deutschland fand die neue Wahrheit volle Anerkennung, selbst von dem katholisch gewordenen Friedrich Schlegel. Er sah die Entdeckungen in der alten Sprache und Literatur von Indien als endgültig an, erkannte ihre Bedeutung für die Philologie und faßte die Sprachen von Indien, Persien, Griechenland, Italien und Deutschland unter dem später allgemein anerkannten Namen der Indogermanischen zusammen. — Nun wurde es selbst den frömmsten Kirchenmännern immer klarer, daß die alten theologischen, „immer überall und von jedermann" geglaubten Dogmen vom Ursprung der Sprachen irrig waren und daß Lukrez und der steifnackige alte Gregor von Nyssa doch rechthaben mochten.

Aber das war nicht die einzige Niederlage. Von jeher hatten die großen Kirchenmänner die Welt auf Adams erstaunliche Heldentat hingewiesen, daß er allen Tieren, die Jehova ihm vorführte, die

Namen zu geben wußte. Im Lichte dieser Großtat sollte auch die Geschichte der Sprache betrachtet werden. Die ersten Kirchenväter, die Gelehrten des Mittelalters und die katholischen wie protestantischen großen Gottesmänner der Reformationszeit waren darin ganz einig gewesen. Clemens von Alexandria sah in Adams Tierbenennung eine prophetische Begabung, Chrysostomus fand darin den Beweis für Adams vollendete Einsicht, Eusebius meinte, die Bibelstelle „so sollen sie heißen" besage, daß jeder Name den wirklichen Kennzeichen und der Beschreibung der betreffenden Tiere entspreche. — Eine Menge Geistlicher des 17. und 18. Jahrhunderts sprach dieselbe Ansicht nach, wofür der große Dr. South ein Beispiel bildet, der in seiner Predigt über den „Zustand des Menschen vor dem Sündenfall" sagte: „Adam kam als Philosoph zur Welt, was genugsam daraus hervorgeht, daß er mit seiner Namengebung die Natur der Dinge so zu treffen verstand."

Aus dem Chor der neueren englischen Geistlichen hob sich einer von Bedeutung heraus, der dieser Anschauung widersprach, Dr. Shuckford, Hofkaplan Georg II. In der Vorrede seines Buches: Die Schöpfung und der Sündenfall nennt er die ganze Theorie „romantisch und irrationell" und sagt: „Der Ursprung unseres Sprechens stammt von Gott, aber nicht so, daß Gott etwa gerade die Laute dem Adam in den Mund gelegt hat, die er zur Bezeichnung der Dinge brauchen sollte. Gott schuf vielmehr den Adam mit den Fähigkeiten eines Menschen, so daß er verstand, Wahrnehmungen von den ihn umgebenden Dingen in seinen Geist aufzunehmen, und Laute von sich zu geben, die ihm als Bezeichnungen der Dinge geeignet erscheinen konnten".

Dies Echo Gregors von Nyssa hatte Jahrelang wenig Wirkung. Die Geschichtsschreiber der Philosophie fingen noch immer bei Adam an, weil nur ein Philosoph allen geschaffenen Dingen hatte ihren rechten Namen geben können. Allerdings machte eine Schwierigkeit den Theologen viel zu schaffen: es waren unter den Adam von Jehova zur Benennung vorgeführten Tieren keine Fische besonders erwähnt. Allerlei Gründe wurden gegen dies Bedenken vorgebracht und einige Theologen betonten, wie schwierig es gewesen sein müsse, Fische aus dem Meere zur Namengebung in den Garten Eden zu schaffen, noch dazu jeden einzeln und aus den entlegensten Teilen der Ozeane. Dieser Punkt scheint daher streitig geblieben zu sein[1]).

In der Kirche blieb also der allgemeine Glaube bestehen, daß alle erschaffenen Dinge, Fische vielleicht ausgenommen, ihren Namen durch

---

[1]) Über die Sache im allgemeinen s. Sayce a. a. O. Über Dug. Stewarts Einwand s. Max Müller, Lect. on Language, S. 167/8. Von Sir Will. Jones s. s. Werke, Lond. 1807, I, 199. Betr. Schlegel s. M. Müller S. 162. Eine Liste großer Theologen, von d. Kirchvätern an, die auf der göttl. Eingebung u. wunderbaren Begabung Adams hierin beharrten, gibt Farrar a. a. O. Die aus Clem. v. Alexdr. zit. Stelle steht Stromat. I, 335 s. auch Chrysost. Homil. XIV in Genes; auch Eusebius, Praep. Evang. XI. 6. Die obigen zwei Zitate von Shuckford s. in The Creation and Fall of Man, Lond. 1763, Vorrede S. 83, auch s. Sacred and Profane Hist. of

Adam bekommen hatten und zwar auf ebräisch. Aber die ganze Theorie fiel in sich zusammen, als bekannt wurde, daß es andere, noch ältere Namen für dieselben Tiere gab, als die ebräischen. Dies drängte sich dem Denken besonders auf, als die ägyptischen Entdeckungen Tierbilder nebst ihren hieroglyphischen Bezeichnungen zu enthüllen begannen aus einer viel früheren Zeit, als nach allen geheiligten Aufzeichnungen der Zeitpunkt der Schöpfung angenommen war. — Noch ein anderer Teil der geheiligten Theorie empfing nun den Todesstoß. Mit der Frage nach dem Ursprung der Sprache hing die nach dem Ursprung der Schriftzeichen eng zusammen. Die früheren Schriftsteller hatten geglaubt, diese Zeichen seien ebenfalls eine göttliche Gabe. Aber mit dem 18. Jahrhundert kam bei den Theologen die Meinung auf, diese Verleihung sei erst an Moses erfolgt. So hatte schon Chrysostomus gemeint, und nun wiederholte ein ausgezeichneter englischer Geistlicher, John Johnson, Vikar von Kent, dies bei Erklärung des Alphabets, von dem er sagte: „Moses lernte es zuerst von Gott durch buchstabieren an den Gesetztafeln". Doch dabei erhob sich ein Widerspruch in der biblischen Angabe, daß Gott dem Moses befahl, seinen Befehl an Amalek „in ein Buch zu schreiben, und zwar noch ehe er auf den Berg Sinai ging. Damit schlug der gute Vikar sich mannhaft herum. Er nahm an, Gott habe die schon fertigen Steintafeln vorher noch auf dem Berge Horeb versteckt, und Moses, der „daherum Jethros Schafe hütete, habe Zugang zu den Tafeln gefunden und sie ‚à discretion' benutzt, obwohl ihm noch nicht erlaubt war, sie mit sich hinabzunehmen". Unser ausgleichslüsterner Deutler fragt dann auch, was für einen anderen Grund Gott gehabt haben sollte, Moses vierzig Tage lang in den Bergen festzuhalten, wenn nicht, um ihm das Schreiben beizubringen, und sagt: „Höchstwahrscheinlich gab ihm der Engel das ebräische Alphabet oder wurde in irgendeiner anderen uns unbekannten Art sein Lehrmeister".

Aber diese Anschauung vom Schreiben wurde bald gleich den anderen Teilen der geheiligten Theorie zerstört. Die auf Forschungen in Indien begründeten sprachvergleichenden Studien erhielten neue Stützen in den Tatsachen, die sich in den ägyptischen Inschriften, den assyrischen Keilschriften, den chaldäischen Legenden und den Volkssagen in China ergaben. Dort besagten die geheiligten Aufzeichnungen, daß die Tiere durch Fohi benamst wurden und mit solcher Weisheit und Einsicht, daß jeder Name auch die Natur des entsprechenden Tieres kennzeichnete. — Doch trotz der Niederlage der alten Theorie suchte man sie noch tapfer aufrechtzuerhalten. 1788 lief James Beattie im Glanze seines Doktorates von Oxford und seiner königlichen Anstellung gegen das neue System der Philologie Sturm und erklärte es für eine „Herabwürdigung unserer Natur". Die Theorie der natür-

the World, 1753, revid. Ausg. v. Wheeler, Lond. 1858. Über d. Argum. d. Schwierigkeit, die Fische zur Namengebung in den Garten Eden zu bringen, s. Massey, Orig. and Progress of Letters, Lond. 1763, S. 14—19.

lichen Sprachentwicklung beruhe einfach auf der Schönheit der Poeterei des Lukrez. Aber seine Hauptwaffe war Spott und darin erwies er sich als Meister in einem Gedicht, von dem er selbst sagt, es habe nichts von der Eleganz des Horaz oder Lukrez, aber doch genug für diese lächerliche Lehre.

Aber ein viel mächtigerer Theologe trat auf den Kampfplatz, die geheiligte Sprachentheorie zu retten, Dr. Adam Clarke. Er ging gegen die Philologie nicht minder scharf vor, wie gegen die Geologie. Als Vorsitzender der philologischen Gesellschaft von Manchester hielt er 1804 einen Vortrag, worin er erklärte, Mitglied dieser Gesellschaft, die sonst Männer aus allen Sekten Aufnahme gewähre, könne niemals werden, wer „die Tatsachen verwirft, die uns als göttliche Offenbarung gelten, wer die Ruhe der Friedlichen stört, durch Anzweiflungen die Gemüter der schlichten dem Nachdenken abholden Leute aus den Angeln hebt, und die Sorglosen dem Frieden und der verständigen Unterordnung entfremdet". Der erste dieser Gründe regt zum Nachdenken an, denn er enthält dieselbe Verquickung von zwei Vorstellungen, woraus zweitausend Jahre lang so viel Streit zwischen Theologie und Wissenschaft erwuchs. Adam Clarke spricht von dem, was als Offenbarung „gilt" und kommt so zu der üblichen Nichtbeachtung der Frage, ob die wirkliche Bedeutung der Bibel die ist, die dafür gehalten und untergeschoben wird, oder die sie in Wahrheit ist.

Der Zweck dieses kirchlichen Ausspruchs war jedoch einfach genug der, daß Männer wie W. Jones, Colebrooke und ihre Gefährten bei den Erörterungen der philologischen Gesellschaft von Manchester nicht gegenüber Clarke zu Worte kommen sollten, namentlich über Sanskrit, worin sie genau bewandert waren, während Clarke nichts davon verstand. — Aber selbst Clarke sah sich gezwungen, der wissenschaftlichen Strömung nachzugeben. Wenig Jahre später spielte er in seinem Kommentar zum Alten Testament das Lied der frommen Theorie schon sehr viel leiser. Er sagt dort: „Die Menschheit redete nur einerlei Sprache, wahrscheinlich das Ebräische. Die in der Bibel gegebenen Eigennamen und anderen Bezeichnungen *scheinen* unwiderleglich zu beweisen, daß Ebräisch die Ursprache der Erde war, die, worin Gott zum Menschen sprach und Moses und den Propheten seinen Willen enthüllte." Hier zeigt sich, daß der große Kämpe glaubensschwächer wird, denn er sagt nicht mehr „sind", sondern nur „scheinen" und zuletzt fügt er hinzu: „Welches die älteste Sprache war, ist ganz unnütz zu untersuchen, wie es auch unmöglich ist, befriedigenden Aufschluß darüber zu erlangen".

In Frankreich wurde während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch schwerere Artillerie aufgefahren, um den letzten verzweifelten Versuch zur Verteidigung der geheiligten Theorie zu machen. Die Anführer dieser gewaltigen Anstrengungen waren die drei großen Ultramontanen: De Maistre, De Bonald und Lamennais. Condillacs Ansicht, „Sprachen werden allmählich und unmerklich erworben und

jedermann hat seinen Anteil am allgemeinen Erfolg", griffen sie mit Folgerungen aus, dem Buche der Genesis entlehnten, Voraussetzungen an. De Maistre zeichnete sich besonders im Spotten über die philosophische oder wissenschaftliche Theorie aus. Lamennais, der später ein schmerzhafter Dorn in der Seite der Kirche wurde, behauptete damals noch, der Mensch könne „so wenig ohne Worte denken, wie ohne Licht sehen". Dann aber faßt er durch jene Art mystischen Spielens mit Worten, die auf den höheren Stufen theologischer Folgerungen so wohl bekannt ist, seine Gründe dahin zusammen: „Das Wort ist wahrlich und in jedem Sinne das Licht, das jeden Menschen, der in die Welt kommt, erleuchtet".

Aber selbst solche Vorkämpfer wie diese konnten das Fortschreiten des Denkens nicht zum stehen bringen. Während sie in Frankreich alles vor sich her zu treiben schienen, untergruben philologische Untersuchungen an solchen Hauptpunkten der Wissenschaft, wie der Sorbonne und dem Collège de France, ihre letzte große Feste. Sonderbar genug ist es, daß die Sorbonne, die Hochburg der Theologie seit Jahrhunderten, nun im neunzehnten Jahrhundert das Arsenal und die Festung der neuen Ideen wurde. Aber das auffälligste Ergebnis der neuen Richtung zeigte sich in Frankreich, als der größte der drei Kämpen, Lamennais selber, obwohl ihm hohe kirchliche Würden und sogar der Kardinalshut angeboten wurden, doch dem päpstlichen Anathema trotzte und zur wissenschaftlichen Seite überging[1]).

In Deutschland faßte die Philologie so festen Fuß, daß ihre Stellungen bald uneinnehmbar erschienen. Führer wie die Gebrüder Schlegel, Wilhelm v. Humboldt und vor allen Franz Bopp und Jakob Grimm stärkten die wissenschaftliche Wahrheit so, daß ihr nicht länger zu widerstehen war. Abgesehen von anderen Errungenschaften bürgerte der Nachweis des großen Gesetzes, das Grimms Namen trägt, bei allen denkenden Menschen die Überzeugung ein, daß die Entwicklung der Sprache nicht von Adams philosophischen Äußerungen bestimmt ward, als er die ihm von Jehova vorgeführten Tiere benamste, sondern natürlichen Gesetzen folgte. — Freilich hielten einige fromme Theologen an den verlorenen Hoffnungen fest, von denen vielleicht die

---

[1]) Über Johnsons Schrift, die zeigen sollte, wie Moses das Alphabet lernte, s. Coll. of Discourses v. J. Johnson, Vikar v. Kent, Lond. 1728, S. 42 u. Vorrede. Von Beattie s. s. Theory of Lang. Lond. 1788, S. 98, 100/1. Betr. Adam Clarkes ob. zit. Ausspruch s. s. Miscell. Works, Lond. 1837; betr. d. Stelle aus s. Commentary s. d. Lond. Ausg. 1836, I, 93; betr. d. andr. Stelle s. Introd. to Bibliogr. Miscell., zit. im Artikel Orig. of Lang. and Alphab. Characters in dem Methodisten-Magazin XV, 214. Über ‚De Bonald' s. s. Recherches philos. s. l. prem. obj. d. connaiss. moral. Kap. 2 De l'Orig. du Lang. Betr. ‚Jos. de Maistre' s. s. Werke, Brüssel 1852, Bd. I. Les Soirées de St. Pétersb. 2. Gespräch, stellenweis. Betr. ‚Lamennais' s. s. Oeuvres compl. Paris 1836/7, II, 78—81, im Kap. v. Essai sur l'Indifference en matière de Relig. Condillacs Hypothese wurde von Rousseau in s. Erörtergn. üb. d. Ursprung d. Ungleichheit unter d. Menschen weiterentwickelt.

verlorenste die des Dr. Gottlieb Christian Kayser war, der 1840 als Professor der Theologie an der protestantischen Universität Erlangen lehrte. Er wagt freilich nicht den alten Ausspruch zu wiederholen, daß das Ebräische gleichbedeutend mit der Ursprache ist, aber für ihn steht es ihr näher, als irgendeine andere Sprache. Er gibt die zwei früheren theologischen Festungen auf, erstens die Vorstellung, daß der Allmächtige Adam sprechen lehrte, und dann, daß das Alphabet derartig Moses beigebracht wurde, aber er kommt auf den Satz zurück, daß alle Sprachen so von Noah abgeleitet sind. Als Beispiel dafür führt er die karaibische Sprache an, die augenscheinlich davon abgeleitet sei (Charaiben=Chebraer). Was solche Wortähnlichkeiten helfen sollten, ist unerfindlich. Zuletzt verteidigt er streng die Bibelerzählung vom Babelturm und behauptet, in den Worten: Gott sprach, laßt uns herabsteigen, sei ein weiteres Naturphänomen angedeutet, nämlich das Zerklaffen der Erde, wodurch den Zerstreuten die Rückkehr unmöglich gemacht wurde. Das will sagen: „durch eine neue, jedoch nicht allgemeine Sintflut entstand eine teilweise Überflutung und zeitweise gewaltsame Trennung der großen Festländer bis zu ihrer Wiederentdeckung". Damit meint der gelehrte Doktor nichts geringeres als die Trennung Europas von Amerika.

Während die Theorie von dem Ursprung und der Entwicklung der Sprache um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf dem Festlande als festgestellt galt und eine wohlgeordnete Wissenschaft aus dem alten Chaos erstanden war, hielt Großbritannien sich noch zurück, obschon die wichtigsten Beiträge zur neuen Wissenschaft britischen Ursprunges waren. Die Anführer aller englischen Kirchen und Sekten wetteiferten miteinander, indem sie die Sprachwissenschaft entweder der Anmaßung beschuldigten, oder sie hinwegzuerklären suchten. — Aber eine neue Zeit war gekommen und zwar dorther, wo es am wenigsten erwartet wurde. Dazu hatte vielleicht am meisten die bemerkenswerte Bemühung des Dr. Wisemann beigetragen, des späteren Kardinal=Erzbischofs von Westminster. Er gibt eines der besten Beispiele einer Methode, die mit beträchtlicher Wirkung während der letzten Abschnitte aller Fehden zwischen Theologie und Wissenschaft verwendet wurde. Sie besteht darin, daß in aller Form die Schlußfolgerungen der maßgebenden Wissenschaft hingestellt werden und man dann sich selbst=überredet und andere zu überreden sucht, daß die Kirche sie ja immer anerkannt hat und noch anerkennt als „gemehrte Beweise für die Wahrheit der Heiligen Schrift". Etwas Jonglieren mit Worten, ein bißchen Verkoppelung von Bibelstellen, kluges Verschweigen, etwas erfinderische Folgerungen und salbungsvolle Phrasen — und die Sache ist fertig. Doch einen großen Dienst leistete dieser bedeutende, so freundliche katholische Kämpe unzweifelhaft: er selbst machte es mit seinem, durch Vortrag und Druck weithin verbreiteten Anerkenntnis den Katholiken und Protestanten unmöglich, den Hauptschlüssen der Wissenschaft länger zu widerstehen. Fortan gibt es nur noch Anstrengungen, den theolo=

gischen Anschein zu retten, und diese nur von Männern, deren Eifer ihre Besonnenheit über den Haufen warf.

Zu beiden Seiten des Ozeans treten solche Anstrengungen auf, bis in neueste Zeiten widerlegen sie sich aber gegenseitig. Doch begann aus diesem Chaos unter den englisch sprechenden Völkern die neue Wissenschaft sich stetig und rasch zu entwickeln. Allerdings gingen auch die Versuche noch weiter, die alte Theorie zu retten. Noch 1859 sprach der bekannte presbyterianische Geistliche Dr. Cumming von seiner Kanzel in London vom Ebräischen als „der großartigen Mutter der Sprachen, wovon alle anderen nur entfernte abgeschwächte Nachkommen sind". — Aber die Ehre, im 19. Jahrhundert den sinnlosesten aller Versuche gemacht zu haben, um das Ebräische als Ursprache zu erweisen, gebührt dem jüngsten Kontinent, Australien. In Melbourne wurde 1857 „der Triumph der Wahrheit oder eine öffentliche Vorlesung über den Ursprung der Sprachen von B. Atkinson, M. R. C. P. L." — (was mögen diese Zeichen bedeuten?) — gedruckt. Darin beginnt der Verfasser mit der Behauptung, daß „das Ebräische der Urstamm war, aus dem alle Sprachen erwuchsen, und erklärt, indem er Sanskrit „einen Dialekt des Ebräischen" nennt, die bei den Mumien gefundenen Manuskripte stimmten genau mit den chinesischen Lesarten der Psalmen Davids überein". — Das klingt alles wie ein Zaubermärchen. Sonderbar genug denkt er, seine Ansichten würden von den eigensinnigen Philologen nicht als maßgebend anerkannt werden, und sagt im letzten Teile seines Buches: „Unsere Zustimmung zu den obigen Angaben beruht großenteils auf unserem Glauben an die göttliche Eingebung der Mosaischen Schöpfungserzählung von der Welt und unseren Ureltern im Garten Eden". Ein noch interessanteres Licht fällt auf des Verfassers Ansicht von Wahrheit und ihrer Verkündung in seiner Widmung. Dort sagt er: „Überzeugt, daß die Männer der Literatur der Pflege von mächtiger Hand bedürfen", widme er dieses Buch „Seiner Exzellenz Sir H. Barkley", der damals Gouverneur von Victoria war.

Noch ein anderes sonderbares Überbleibsel ist ein Werk, das erst 1885 in Edingburgh von William Galloway, Doktor der Philologie, Philosophie und Medizin erschien. Der Verfasser glaubt überreichliche Beweise dafür beigebracht zu haben, daß „Jehova, die zweite Person der Gottheit, das erste Kapitel der Genesis auf eine steinerne Säule schrieb und es auf diese Art dem Adam offenbarte. So wurde Adam von Jehova dem Sohne Gottes nicht nur das Sprechen, sondern auch das Lesen und Schreiben beigebracht, und die erste Stunde, die er erhielt, umfaßte das erste Kapitel der Genesis". Dann sagt er: „Jehova schrieb folgende zwei Urkunden: die erste enthielt die Schöpfungsgeschichte, die zweite die Erlösung des Menschen . . . zur Belehrung von Adam und Eva; er schrieb alles augenscheinlich in ebräischer Sprache, denn dies war die Adams und Evas". — Aber dies war nur eine verspätete Nachblüte.

Und schließlich hat in unseren Tagen Mr. Gladstone sich um die Sache bemüht. Mit jener wohlbekannten Leichtigkeit alles zu glauben, was er zu glauben wünschte, und die er einmal dadurch zeigte, daß er Neptuns Dreizack auf die Lehre von der Dreieinigkeit zurückführte, flattert er luftig über alle die Unmöglichkeiten der ursprünglichen Babellegende und über die wissenschaftlichen Errungenschaften hinweg, spricht von den Ergebnissen der Philologie, wie es keinem Philologen von Bedeutung irgend zulässig scheinen würde, und verschwindet dann in seiner wohlbekannten Art in einer Wolke von Rhetorik. Auch dies kann nur als einfach rückständig gelten, denn in England so gut wie anderswo steht die Wahrheit nachgerade fest. Solche Männer wie Max Müller und Sayce in England — Steinthal, Weber, Schleicher, Karl Abel und eine Schar anderer in Deutschland — Ascoli und De Gubernatis in Italien — und Whitney mit den von ihm begeisterten Schülern in Amerika haben die neue Wissenschaft zum vollständigen Siege geführt. Die Zöglinge der Yale Universität können auf die Tatsache stolz sein, daß diese alte Puritanergründung zum Hauptquartier der Orientalische Gesellschaft von Amerika gemacht worden ist, die soviel für die Wahrheit auf diesem Gebiete gewirkt hat[1]).

5. Zusammenfassung.

Es mag zum Schlusse lehrreich sein, kurz die Geschichte des ganzen Kampfes zu überblicken. — Anfangs steht die ganze Kirche vereint zu der Vorstellung, daß Ebräisch die Ursprache war, daß sie sogar einschließlich der rabbinischen Punktuierung des Mittelalters unmittelbar vom Allmächtigen eingegeben war, daß Gott sie dem Adam beim gehen und plaudern beibrachte und daß alle anderen Sprachen von ihr bei der „Verwirrung von Babel" abgeleitet waren. — Dann verblassen einige Teile dieser Theorie, die Eingebung der rabbinischen Punktuierung erscheint nicht mehr, aber Adam erhält statt unmittelbaren Unterrichts von Gott die Eingebung von ihm. — Dann auf der dritten Stufe bemühen sich fortgeschrittene Theologen um einen Ausgleich auf die Vorstellung hin, Adam seien die Wortwurzeln und die geistigen Fähigkeiten verliehen. — Schließlich nehmen sie zu unserer Zeit die Theorie an, daß die Sprache das Ergebnis eines, mehr oder weniger festgestellten Gesetzen folgenden Entwicklungsganges ist. Babel bekommt seine Ruhestätte unter den frommen Sagen.

Vom Ursprung der Schreibekunst behaupten die bedeutenderen Theologen zuerst, Gott lehrte es Adam, dann auf dem Rückzuge be-

---

[1]) Gladstones Ansicht s. in s. Impregnable Rock of Holy Script. Lond. 1890. S. 241 ff. Die Stelle, worin er Neptuns Dreizack auf die Dreieinigkeit bezieht, steht in s. Juventus Mundi. Für jeden amerikanischen Jungen, der sieht, wie sowohl bei indianischen als weißen Fischersleuten der Fischspeer unvermeidlich dreizackige Form bekommt, ist diese Äußerung Gladstones erstaunlich.

haupten sie, Noah lehrte die Welt. Auch davon kommen sie zurück und finden, daß Moses es war, den Gott schreiben lehrte. Aber die wissenschaftliche Denkweise schreitet weiter fort und einflußreiche Theologen gestehen zu, daß Schreiben eine Mosaische Erfindung war. Darauf folgt der weitere theologische Rückzug zu dem Satze: schreiben ist eine nachmosaische Erfindung. Schließlich wird das alles aufgegeben bis auf einige Plänkler, die am Horizont erscheinen und irgendeine spitzfindige Methode verteidigen, um die Babelmythe mit der Wissenschaft zu „versöhnen". — Kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts war augenscheinlich diese letzte Stufe der theologischen Verteidigung erreicht, dieselbe, die sich in der Geschichte fast jeder Wissenschaft zeigt, wenn sie sich durch die theologische Periode erfolgreich durchgekämpft hat. Es ist die Erklärung, die ihren Schatten schon durch Wisemann vorauswarf, daß die fraglichen wissenschaftlichen Entdeckungen nichts neues, sondern schon immer sachlich bekannt und von der Kirche anerkannt seien und die von der Kirche längst eingenommene Stellung einfach des näheren darlegen. Diese neue Behauptung, die immer das letzte Aufatmen des theologischen Widerstandes kennzeichnet, wurde nun von Land zu Land wiederholt. 1856 brachte sie ein Geistlicher der anglikanischen Kirche, Archidiakon Pratt in Kalkutta vor. Er führt eine lange Reihe bedeutender Philologen an, die das meiste zur Zerstörung der alten übernatürlichen Ansicht von der Sprache beigetragen hatten, liest in ihren Äußerungen seine eigenen Wünsche und ruft dann aus: „So eigen bestätigen ihre Arbeiten die buchstäbliche Wahrheit der Schrift".

Zwei Jahre später hallte diese Behauptung aus der amerikanischen Presbyterkirche zurück. Dr. B. W. Dwight brandmarkte die, die ihrer Wissenschaft nicht die buchstäbliche Annahme der ebräischen Legenden einverleibt hatten, als „Abtrünnige" und erklärte, „Chronologie, Ethnographie und Etymologie hätten sich vergeblich abgemüht, die Mosaische Erzählung von der Geschichte der ersten Menschen zu widerlegen". Zwölf Jahre später klang dies aus England zurück. Pfarrer Dr. Baylee, Vorsteher der St. Aidans Hochschule sagte: „Durch alle neueren Entdeckungen der vergleichenden Sprachkunde erhält die Erzählung von der Sprachverwirrung neue Bestätigungen hinsichts der verschiedenen Arten menschlicher Sprache". Ebenso erklärte in demselben Jahre (1870) in der vereinigten Presbyterkirche von Schottland Dr. John Eadie, Professor der Hermeneutik und christlichen Urkunden, „die vergleichende Sprachkunde hat das Babelwunder bestätigt".

Ein solches Geschick in Theologie und Kasuistik, um derartige Behauptungen fertig zu bringen, und ein so stämmiger Glaube, der sie ruhig hinnimmt, lassen gewiß nichts zu wünschen. Aber wie grundlos diese Behauptungen sind, zeigt sich erstens schon durch die Haltung der Kirche gegenüber dieser Frage, und zweitens durch die Tatsache, daß die vergleichende Philologie jetzt außer Zweifel gestellt hat, daß die ebräische Sprache nicht nur keineswegs die Ur- oder älteste Sprache

auf der Erde, sondern nicht einmal die älteste in der semitischen Gruppe ist, zu der sie gehört. Eine der maßgebendsten Autoritäten sagt wörtlich: „Jetzt wird allgemein anerkannt, daß der grammatische Bau des Arabischen viel mehr von den ursprünglichen Formen bewahrt hat, als das Ebräische oder das Aramäische".

Geschichte, Ethnologie und Philologie als Verbündete verweisen unerbittlich die Erzählung von der Sprachenverwirrung und der Zerstreuung der Rassen zu Babel unter die Sagen. Aber sie haben nicht nur zerstörend gewirkt, sondern immer stärkere Grundlagen für den Glauben an eine Entwicklung der Sprache geliefert. — Völlig zu den wissenschaftlichen Lehren hat der Archidiakon Farrar, Domherr von Westminster sich bekannt. Mit einer Kühnheit, die ihm früher teuer zu stehen gekommen wäre und die auch heute noch wegen ihres Mutes gepriesen zu werden verdient, sagt er: „Für alle vernünftig Denkenden, ausgenommen den Teil des Klerus, der zu allen Zeiten unter den ärgsten Feinden wissenschaftlicher Entdeckungen zu finden war, sind diese Betrachtungen von schlüssiger Beweiskraft. Aber leider hierin wie in so manchen anderen Dingen, widerspricht diese selbstgenügsame Orthodoxie, die rechtgläubiger sein möchte, als die Bibel selbst, unmittelbar gerade den Schriftstellen, die sie zu erklären vorgibt, und bringt durch schieres Mißgebahren einen unnötigen beklagenswerten Gegensatz zwischen den Aussagen der Schrift und jenen anderen mächtigen und sicheren Wahrheiten hervor, die sich der Wissenschaft zu ihrem Ruhm und Lohn offenbart haben".

Noch ein anderes Anerkenntnis erfolgte in Amerika durch die Wirksamkeit eines Geistlichen der methodistischen Bischofskirche, den die jetzige Generation nicht nur wegen seiner Gelehrsamkeit in Ehren halten wird, sondern auch wegen seines in der dunkelsten Stunde der Not des Landes bewährten Patriotismus — John McClintock. Die 1873 erschienene, von ihm und dem Pfarrer Dr. Strong herausgegebenen biblische Enzyklopädie enthält von ihm den Artikel über die Sprache. Darin gibt er die ganze fromme Theorie auf und vertritt die wissenschaftliche Ansicht[1]).

---

[1]) S. Kayſers „Über die Ursprache, od. üb. eine Behauptung Mosis, daß alle Sprachen der Welt von einer einzigen der Noachischen abstammen", Erlangen 1840; s. beſdrs. S. 5, 80, 95, 112. Von Wiseмann s. s. Lect. on the Connection betw. Science and Revealed Relig. London 1836. Als typ. Beisp. sehr vieler auf dies. Gebiet s. Pratts Schrift 1856; Dwights 1858, Jamiesons 1868. Betr. d. Zit. aus Cumming s. s. Great Tribulation, Lond. 1859, S. 4 u. s. Things Hard to be Understood, Lond. 1861 S. 48. Als vorzügl. übersicht über d. Wirken der gr. modernen Philologen u. höchst sorgfältige Einschätzung der erlangten Folgerungen s. Prof. Whitneys Artikel über Philologie in d. Encyc. Brit. Ein Expl. von Atkinsons Buch befindet sich in d. Bibl. der Harvard Univ., der es vom Vorstand der öffentl. Bibl. in Victoria überwiesen ist. — Betr. Galloway s. s. Philos. of the Creation, Edinb. u. Lond. 1885 S. 21, 238/9, 446. Das Zit. v. Baylee entstammt s. Verbal Inspir. the True Charact. of God's Holy Word, Lond. 1870 S. 14 u. a. Vom Erzdiakon Pratt s. s. Script. and Science not at Vari-

Allerdings muß offen gesagt werden, daß die denkenden Führer der Theologie dahin gelangt sind, die Schlüsse der Wissenschaft über den Ursprung der Sprache anzunehmen im Gegensatz zu den alten Deutungen durch Mythen und Legenden. Daraus ist Segen sowohl für die Wissenschaft wie für die Religion geflossen. Dieser ist kein Abbruch getan, sie ist nur von der Bürde von Theorien befreit, die wie jeder denkende Mensch einsah, nicht länger aufrecht erhalten werden konnten. Gleichviel was aus der Tierbenamsung durch Adam, dem Ursprung des Namens Babel, der Furcht Gottes, die Menschen könnten bis in sein Reich über dem Himmelsgewölbe hinaufklettern, geworden ist. Alles Wesentliche am Christentum, wie es von seinem Stifter gelehrt worden, ist durch die vergleichende Sprachkunde nur von einem schweren Alpdruck befreit und kann daher mit um so größerer Kraft auf Herz und Sinn der Menschheit wirken.

Aber auch der Bibel ist kein Abbruch geschehen, im Gegenteil hat diese kostbare Enthüllung durch die Wissenschaft sie nur um so wertvoller gemacht. In diesen aus älteren Kulturen geschöpften Mythen und Legenden sehen wir eine Entwicklung der wichtigsten religiösen und sittlichen Wahrheiten für unser Geschlecht. Mythe, Legende und Gleichnis scheinen gemäß einem göttlichen Gesetz die notwendigen Fassungen für diese Wahrheiten zu sein, wie sie sich allmählich zu immer höheren Formen entwickeln. Was tut es da also, daß wir die Erzählungen von der Schöpfung, dem Sündenfall, der Sintflut usw. als Erinnerungen an chaldäische Volkssagen erkennen gelernt haben? Was macht es, daß die hübsche Geschichte von Joseph sich teilweise als Ableitung von einer ägyptischen Romanze erweist, wovon die Niederschrift noch zu sehen ist? Was schadet es, daß die Geschichte von David und Goliath Poesie ist? Was, daß Simson gleich manchem anderen starkem Sagenhelden wahrscheinlich nur die Form eines Sonnenmythos ist? Was liegt daran, daß die Erziehung zum Pflichtgefühl in der Kindheit des Menschentums in hübschen Geschichten wie die von Jonas und Bileam verkörpert wurde? Je mehr wir dieser Tatsachen uns bewußt werden, desto reicher erscheint der Literaturschatz, der im Gewande der Bibel zusammengestellt wurde. Was tut es, daß die, denen die Aufnahme von Schöpfungssagen der Babylonier und anderer orientalischer Völker in die geheiligten Bücher der Ebräer zu danken ist, auch ihre eigenen Auffassungen und Ableitungen einmengten? Was schadet es, daß Darwin uns lehrte, die ganzen Schöpfungssagen mit

---

ance, Lond. 1856 S. 55. D. Zit. v. Dr. Eadie s. s. Bibl. Cycl. Lond. 1870 S. 53. Bezgl. Dr. Dwight s. The New Englander XVI. 465. über den theol. Artikel, der die fromme Theorie aufgibt, s. die Cyclop. of Biblical, Theol. and Eccles. Literature, zus. gestellt von Pf. John McClintock u. Jam. Strong, N.Y. 1873 V. 233. — Daß das Arabische ein früher, als das Ebräische entwickelter Zweig der semitischen Sprachen ist u. als wertvolle sonstige Belehrung über die neuerdings entstandenen Fragen s. d. Artikel Hebrew von W. R. Smith in d. neuesten Ausg. der Encycl. Brit. Das Zit. aus Farrar steht in s. Lang. and Langs., Lond. 1878 S. 6, 7.

anderen Augen anzusehen? daß Lyell und seine Genossen die ebräische Geschichte von der Schöpfung und Noahs Sintflut unter die Legenden verwiesen? daß Koppernik das Sonnenstillstehen vor Josua beseitigte? daß Halley mit seinem Kometengesetz den „Zeichen und Wundern" ein Ende machte? daß Pinel, indem er den Irrsinn als körperliche Krankheit erwies, die Hexe von Endor und alle Geschichten von teuflischer Besessenheit in das Reich der Mythologie verbannte? daß Pfarrer Schaff und viele andere neuere Reisende in Palästina die Geschichte der Verwandlung von Lots Weib in eine Salzsäule ins Sagenreich wiesen, und daß die Anthropologen, indem sie überall den langsamen Aufstieg des Menschen aus niederen tierischen Anfängen nachwiesen, die ganze theologische Lehre vom Sündenfall zerstörten? Unsere Bibel ist dadurch nur immer wertvoller geworden. Immer mehr sehen wir, wie lange und geduldig die Kräfte des Weltalls, die zur Vervollkommnung hinleiten, in den Menschen und auf sie durch die Mittel gewirkt haben, die in den ältesten Zeiten der Welt zu solchem Zwecke allein geeignet waren — durch Mythen, Legenden, Gleichnisse und Dichtung. Aber das vom Vatikan auf Befehl Pius X. herausgegebene „Compendio della Dottrina cristiana" lehrt noch immer die Babellegende.

Kapitel XVIII.

Von den Sagen des „Toten Meeres" zur vergleichenden Mythologie.

1. Das Entstehen der erklärenden Verwandlungsmythen.

Vor wenigen Jahren reiste Maxime Du Campe, ein angesehenes Mitglied der französischen Akademie, vom Roten Meere zum Nil durch die Wüste Kosseir und kam an einen dürren Abhang, der mit rundem glänzenden Gerölle bedeckt war. Sein Kameltreiber erzählte ihm darüber folgendes: „Vor vielen Jahren wanderte Hadji Abdul Aziz, ein Scheikh der Derwische, durch diese Wüste. Es war Sommer, die Sonne schien heiß und der Staub war erstickend, der Durst dörrte ihm die Lippen, Müdigkeit beugte seinen Rücken und der Schweiß rann ihm von der Stirn. Da schaute er auf und sah, gerade an diesem Orte, einen schönen grünen Garten voller Früchte und mitten darin den Gärtner. „Oh, Brudermensch", rief Hadji Abdul Aziz, „im Namen des milden barmherzigen Allah, gib mir eine Melone und ich werde für dich beten!" Der Gärtner aber antwortete: Ich brauche deine Gebete nicht, gib mir Geld, so gebe ich dir eine Melone. „Aber ich bin nur ein Bettler", sagte der Derwisch, „nie hatte ich Geld, doch bin ich durstig und müde, eine Melone ist alles, was ich brauche." Nein, sagte der Gärtner, geh' an den Nil, da lösche deinen Durst." Da hob der Derwisch die Augen gen Himmel und betete: „Oh Allah, der du die Quelle ZemZem mitten in der Wüste entspringen ließest, Ismael den Vater der Gläubigen zu laben, läßt du dein Geschöpf so vor Durst und Pein umkommen?" Und kaum hatte der Derwisch so gesprochen, da geschah es, daß reicher Tau vom Himmel auf ihn fiel, seinen Durst löschte und ihn bis ins Mark erfrischte. Als der Gärtner nun das Wunder sah, wußte er, daß der Derwisch ein Heiliger und bei Allah gesegnet war, und bot ihm stracks eine Melone dar. Aber Hadji Abdul Aziz antwortete: „Nicht so, behalte was du hast, du schlechter Mann, mögen deine Melonen so hart werden wie dein Herz und das Land so dürre wie deine Seele." Und stracks geschah es, daß die Melonen zu Stein wurden und das Gras zu Sand, und nie ist seitdem hier wieder etwas gewachsen. — In diesem Märchen wie in tausend anderen zeigt sich der Nachhall jener ältesten Weltanschauung, worin so manche große sittlichen und religiösen Wahrheiten der heiligen Bücher im Keime beschlossen sind. — Alle alten geheiligten Volkssagen laufen auf solche mythischen Erklärungen außergewöhnlicher Naturerscheinungen hin-

aus, und sie knüpfen sich meistens an Berge, Felsen und scheinbar verschlagene ortsfremde Steine.

In Indien gibt es solche typischen Beispiele, wie die Bergspitze, die Durgu nach Parwati warf, und unter den Buddhisten die Steine, die Devadatti gegen Buddha schleuderte. — In Griechenland freuten sich die Athener an ihrem Glauben, Athene schütze ihr auserwähltes Volk. Darum verstanden sie nicht, weshalb der große Lykabettusfels von der Akropolis gerade so weit ab liegt, daß er als Außenfeste nicht bebaut werden konnte. Also entwickelte sich eine Mythe, die alles erklärte. Danach hatte Athene aus dem Lykabettus ein Verteidigungswerk für ihre Athener machen wollen und ihn dazu durch die Luft von Pallene hergetragen. Aber da war ihr unglücklicherweise ein Rabe begegnet, der sie mit der Nachricht von der wunderbaren Geburt des Erichthonius so überraschte, daß sie den Fels da fallen ließ, wo er noch jetzt steht. — Ebenso erzählt eine lange umständliche Legende von einem absonderlichen Fels zu Aegina, daß Peleus ihn gegen Phokas schleuderte.

Ähnliche Erklärungsweisen für solche Dinge kommen in den nordeuropäischen Mythologien vor. In Skandinavien gibt es eine Menge Felsen, von denen die Überlieferung erklärend besagt, sie seien von den alten Göttern gegeneinander oder auch gegen die ersten christlichen Kirchen geschleudert. — Wo sich in deutschen Landen ein fremdartiger Stein findet, wird stets eine heidnische oder christliche Mythe oder Legende davon erzählt. — So auch in keltischen Ländern. In Britannien und Irland wird diese Denkweise stets durch den Volksglauben gekennzeichnet, daß solche landschaftlichen Merkwürdigkeiten von Teufeln oder Hexen dahin geschafft seien. — Selbst in viel späteren Zeiten entstanden und blühten solche Sagen. Marco Polo erzählt lang und breit eine Sage von einem Berge in Kleinasien, der kurz vor seinem Besuche von einem Christen versetzt worden sei. Dieser hatte den biblischen „Glauben wie ein Senfkorn", erinnerte sich an das Versprechen und versetzte durch Gebet den Felsen dahin, wo er nun stand, „worauf viele Sarazenen durch dies Wunder zum Christentum bekehrt wurden"[1].

Ähnliche mythische Erklärungen für sonderbar gestaltete Meteorsteine, Fossilien und dergleichen finden sich auch in den älteren Reli-

---

[1]) S. Max. d. Camp Le Nil, Egypte et Nubie, Paris 1877 Kap. 5. Betr. Indien s. Düncker, Gesch. d. Altertums III 366, auch Coleman, Mythol. of the Hindus S. 90. über d. griech. Lykabettussage s. Leake Topogr. of Athens I Abschn. 3; auch Burnouf La Légende Athén, S. 152. über d. Felsen zu Aegina s. Charton I 310. Betr. Skandinavien s. Thorpe, North. Antiqu. an versch. Stellen; betr. Deutsche Lande s. Grimm, Deutsche Mythologie; Panzer, Beitr. z. deutsch. Mythol. Bd. II, Zingerle, Sagen aus Tyrol S. III ff. 488, 504, 543; u. besdrs. Friedreich, Symbolik u. Mythol. d. Natur S. 116 ff. Die keltischen Beispiele verdanke ich dem genialen Gelehrten Prof. Mahaffy v. Dubliner Trinity Coll. Vgl. auch d. Geschichte vom Teufel, wie er den Fels fallen ließ, als der Erzengel Michael ihn zwang, beim Bau des Mont Michel an d. Westküste Frankreichs zu helfen, bei Sébillot Tradit. de la Haute Bretagne I. 22, u. Mengen andrer Beisp. in demf. Buch. über Marco Polo s. Grynaeus Nov. Orbis Bl. 337;

gionen der Welt, z. B. Buddahs Fußspuren auf Steinen in Siam und Ceylon, ein Abdruck von Moses Körper am Berge Sinai, was noch Mitte des 18. Jahrhunderts vorgezeigt wurde. Dann ein Abdruck von Poseidons Dreizack an der Akropolis von Athen, ein Abdruck der Hände und Füße Christi auf Steinen in Frankreich, Italien und Palästina, die Tränenspuren der Jungfrau auf Steinen in Jerusalem, dort auch die Fußspuren Abrahams, und zu Kairo in der Moschee Khait Bey die von Mohammed. Ferner auf der skandinavischen Halbinsel, in Norddeutschland und Westfrankreich die Abdrücke der Finger von Riesen, die Teufelszehen auf einem Felsen in Britannien, und Abdrücke der Teufelskrallen auf Steinen, die er gegen Kirchen in Köln und St. Pol de Léon warf, und der Abdruck der Schulter von des Teufels Großmutter auf dem „Elbogenstein" am Mohriner See. Endlich der Abdruck von St. Othos Füßen auf einem früher in der Schloßkirche zu Stettin aufbewahrten Stein, der Abdruck vom kleinen Finger Christi und vom Haupte Satans zu Ehrenberg, der Fußabdruck der heiligen Agatha in Catania und der des St. Remacle in Spaa. Zur Erklärung dieser und vieltausend ähnlicher Erscheinungen entwickelten sich lange, teilweise interessante Sagen, wovon ein oder zwei typische Beispiele hier folgen mögen.

Eine der schönsten entwickelte sich in Rom. Am Rande der mittelalterlichen Stadt steht die Kirche „Domine quo vadis", zu Ehren eines Steines errichtet, der noch aufbewahrt wird und einen Eindruck gleich einer menschlichen Fußspur trägt — vielleicht ein Fossilabdruck. — Daraus erwuchs so natürlich eine fromme Legende, wie eine wilde Rose an der Wiese. Danach hatte St. Peter in einer der großen Verfolgungen den Mut verloren und er suchte aus der Stadt zu fliehen. Vor den Toren angekommen sieht er plötzlich seinen Meister ihm begegnen und fragt erstaunt: Herr, wohin gehst du? — Domine, quo vadis? Nach Rom, um nochmals gekreuzigt zu werden, antwortet der Meister, beschämt kehrt der Apostel zum Märtyrertum zurück, der Herr verschwindet, läßt aber zu ewigem Gedenken seine Fußspur im festen Gestein zurück.

Eine andere Legende bezieht sich auf ein sonderbares Zeichen an einem Steine in Jerusalem. Danach war Thomas nach der Himmelfahrt des Herrn wieder von Zweifeln befallen. Die heilige Jungfrau warf nun ihren Gürtel vom Himmel herab, der im Stein sich abdrückte, und wendete so alle Zweifel völlig und endgültig ab. — Noch ein anderes Beispiel ist die Legende von der Priesterin der Hertha auf der Insel Rügen. Sie war ihren Gelübden untreu geworden und die Götter bewiesen ihre Schuld, — sie und ihr Kind sanken in den Fels auf dem sie stand[1]).

---

auch Charton, Voyageurs anciens et modernes II 274 ff., wo d. Legende vollständig wiedergegeben ist.

[1]) Wie Mythen u. Legenden sich an Geröll u. seltsam geformte od. gezeichnete Steine knüpfen, s. außer d. schon zit. Werken als allg. Schil-

Eine andere reiche Quelle erklärender Mythen bilden die Mittelpunkte ehemaliger vulkanischer Tätigkeit, und besonders mit Wasser gefüllte Krater und Spalten. — In China gilt dies unter vielen anderen Beispielen vom See Man, wo einst die blühende Stadt Chiang Shui stand, die einstürzte und versank zur Strafe der Sorglosigkeit, womit die Einwohner eine Mahnung der Götter unbeachtet ließen. — In Phrygien der See und Morast bei Tyana, wohinein der Zorn von Zeus und Hermes die böse Stadt versenkte samt allen Einwohnern, nur Philemon und Baucis ausgenommen. So wurden sie als Wohltäter belohnt, da sie allein das den Göttern von allen anderen versagte Obdach gewährt hatten. — Geschichten ähnlicher Art suchen den Krater bei Sipylos in Kleinasien zu erklären, ebenso den bei Avernus in Italien, der wie jeder Gymnasiast aus seinem Virgil weiß, als Schlund der Hölle betrachtet wurde. — In den späteren christlichen Mythologien kommen typisch solche Legenden vor, wie die über den alten Krater in Ceylon, dessen Salzwasser als Adams und Evas Tränen galten, die sich nach der Austreibung aus dem Paradiese dahin geflüchtet hatten, um ihre Sünde hundert Jahre lang zu beweinen. — Auch in Deutschland gelten manche Seen als Stätten ehemaliger, wegen ihrer Sünden versenkten Städte. Z. B. der Teufelssee bei Güstrow,

---

derung De Brosses Des Dieux Fétiches, 1760 an versch. Stellen, aber besdrs. S. 166/7, u. als gedrängte Schilderung der Verehrung solcher Gebilde Girard de Rialle Mythol. comparée, VI. Kap. 2. Betr. Buddhas Fußspur s. Tylor Research on the Early Hist. of Mankind, Lond. 1878 S. 115 ff.; auch Colemann S. 203, Haeckels Indische Reisebriefe u. Charton a. a. O. I 365/6, mit Bildern des einen Eindrucks u. eines andern auf einem Tempel. Fünf solche gelten den Siamesen als echt u. viele andre werden auch dafür gehalten. Betr. Moses Abdruck s. Reisebeschr. v. Sir J. Mandeville an; das Zeichen von Neptuns Dreizack s. in Murrays Reisehandbuch f. Griechenl. I. 322, u. Burnouf a. a. O. S. 153. über d. Eindruck des Fußes Christi, des Gürtels u. d. Zähren d. Jungfrau s. viele d. ält. Reisebeschr. v. Palästina, wie Arculf, Bouchard, Roger u. besdrs. Bertrandon de la Brocquière in Wrights Sammlung S. 339, 340; auch Maundrells „Reisen" u. Mandeville. über die sonderb. Legende von Abrahams Fußabdruck s. Weil, Bibl. Legenden d. Muselm. S. 91 ff. Betr. viele andre Beisp. in Palästina, besdrs. d. Körperabdrücke d. 3 Apostel auf Steinen im Garten Gethsemane u. von Hieron. Körper in d. Wüste s. Beauvau Relat. du voyage du Levant, Nancy 1615. über d. versch. Teufels u. Riesenspuren in Skandin. u. Deutschl. s. Thorpe II 85, Friedreich S. 124 u. a. O. Eine reiche Sammlung solcher erklärenden Sagen von Steinen u. Zeichen in Deutschl. bietet Karl Bartsch, Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Mecklenb., Wien 1880 I 420 ff. Ein Holzschnitt bei Charton II 75 stellt d. Fußabdruck der h. Agathe in Catania dar, ein solcher von Christi Fußspur auf d. Stein, von wo er z. Himmel aufstieg, ziert die in der White Bibl. der Kornell Univ. befindl. Mandeville Ausg. v. 1484. über die Legende Dom. quo vadis s. viele Reisehandb. namentl. die f. Rom von d. mittelalt. Mirabilia Romae an bis zum neuesten Murray (u. Baedeker). Mohammeds Fußspuren in Kairo wurden dem Verf. 1889 gezeigt. über d. Sache im allgem. nebst manchen überraschenden Beispielen s. Falsan, La Période glaciaire, Paris 1889, S. 17, 71, 294, auch Reinach Cultes, Mythes et Réligions Paris 1908 III 393 ff.

der sich erhob und eine Kirche samt ihren verderbten Priestern verschlang; dann der See bei Probst Jesar, in den ein Eichenhain und eine Schar Bauern wegen ihrer Hartherzigkeit gegen Bettler versenkt wurden, endlich der Luziensee, der einen Soldatenhaufen wegen Grausamkeiten gegen die Bauern verschlang. — Solche Legenden wiederholen sich durch ganz Amerika und Japan und zweifellos in ganz Asien und Afrika, besonders von den vulkanischen Seen Südamerikas, den Pechseen auf den karaibischen Inseln und sogar dem Salzsee von Utah. Denn unter solchen Umständen können erklärende Mythen kaum ausbleiben[1]).

Derselben Neigung, auffällige Erscheinungen der physischen Geographie und namentlich fremdartige Felsen und Gesteine zu erklären, schulden wir hauptsächlich die unzähligen Geschichten von Verwandlungen lebender Wesen, besonders von Menschen in solche Naturgebilde. — In der chinesischen Mythologie stoßen wir beständig auf Sagen von solchen Verwandlungen — von der des ersten Ratgebers der Handynastie bis zu denen von Schäfern und Schafen. In der bramahnischen Mythologie Indiens gilt die fossile Rundschnecke Salagrama als Hülle des Körpers von Vishnus Weib, und der Binlangstein steht in ähnlicher Beziehung zu Siva. Die Nymphe Ramba wurde, weil sie Ketu beschimpft hatte, auch in einen Sandhaufen verwandelt. Sivas Hauch verwandelte Elefanten zu Stein, und in einer recht rührenden Mythe wird Luxmann in Stein verwandelt, aber nachher erlöst. Eine buddhistische Mythe läßt einen Schlangendämon sich in ein Sandkorn verwandeln.

Bei den Griechen begegnen uns solche Verwandlungsmythen von Steinen zu Menschen und von Menschen zu Stein beständig. Deukalion und Pyrrha entrinnen der Flut und bevölkern die Erde von neuem, indem sie Steine hinter sich werfen, die zu Männern und Weibern wurden. Heraulos ward zu Stein, weil er Merkur beleidigt hatte, Pyrrhus ebenso wegen Rhea, Phineus und Polydektes mit ihren Gästen wegen Beleidigung des Perseus. Unter dem versteinernden Blick des Meduſenhauptes schienen solche Sachen ganz natürlich. —

---

[1]) Bezgl. d. Mythen z. Erklärung vulkan. Krater u. Seen, durch den Zorn d. Himmels über frühere Bewohner d. Umgebung s. Forbiger, Alte Geographie, Hamburg 1877 I 563; ebenda I 575 d. Übertreibungen betr. d. Tote Meer. Über d. Versinken der Stadt Chiang Shui u. a. Beisp. s. Denny Folkore of China S. 126 ff.; über das der Phrygischen Landschaft, den Untergang ihrer Bewohner ausgen. Philemon u. Baucis s. Ovid Metam. Buch 8; ferner Böttticher, Baumkultus der Hellenen usw. Über den aus Ad. u. Evas Tränen gebildeten See in Ceylon s. Varianten d. Orig. Legende in Mandeville u. in Jürgen Andersen, Reisebeschr. 1669 II 132. Über d. vulk. Natur d. Toten Meers s. Daubeny, zit in Smith, Dict. of the Bible unter Palästina. Über deutsche Seen, die wegen menschl. Sünden u. versch. übernatürl. Ursachen entstanden s. K. Bartsch a. a. O. I 391 ff. Über Seen in Amerika s. jede gute Sammlung v. Indianersagen. Über in Japan übernatürl. entstandne Seen s. Brauns Japan. Märchen u. Sagen Leipz. 1885. S. 350/1.

Der Mythenbildung aus dem Drange nach Erklärung ungewöhnlicher Naturerscheinungen, im Verein mit der Vorstellung, daß der Sünde die Buße folgen müsse, danken wir auch den bekannten Niobemythos. Dem göttlichen Zorne verfallen sah Niobe die, die ihr am teuersten waren, vor den Geschossen vom Himmel niedersinken und wurde schließlich in einen Fels am Berge Sipylos verwandelt, der einige entfernte Ähnlichkeit mit einer menschlichen Figur zeigte, aber ihre Zähren wurden zu Bächlein, die von dem umgebenden Gestein herabrieselten. — So erklärte man, einem sittlichen Geistesantrieb folgend, die auffällige geographische Erscheinung und lange Zeit blickten fromme Griechen mit angehaltenem Atem auf den Felsen von Sipylos, der einst die Niobe war, gerade wie für lange Zeiten Juden, Christen und Mohammedaner voll Ehrfurcht auf die Salzsäule am Toten Meere blickten, die einst Lots Weib war. — Pausanias, einer der ehrlichsten der alten Reisenden, schildert das ausführlich. Von seinem Besuche des Denkmals göttlicher Rache am Berg Sipylos erzählt er ganz naiv, zwar habe er nahe dabei stehend keine menschliche Gestaltung entdecken können, aber er denke, sie wäre bei richtigem Abstand wohl zu erkennen gewesen. Kaum kann es ein besseres Beispiel jener so alltäglichen Täuschung geben, nämlich des Glaubens, der aus dem Verlangen nach Glauben entspringt.

In der heidnischen Mythologie Skandinaviens sind solche Beispiele typisch, wie das von Tor, der den Riesen Ymir erschlägt und seine Gebeine in Gestein verwandelt, ebenso „vom Riesen, der kein Herz hatte" und sechs Brüder samt ihren Weibern in Stein verwandelte, und in der alten christlichen Mythologie St. Olaf, der die bösen Riesen versteinerte, weil sie seiner Predigt widersprachen. — So gibt es auch in keltischen Landen solche Legenden wie die in Irland von den versteinerten Tänzern, und in Britannien die Steine bei Plessé, die einst Jäger und Hunde waren und den Sonntag entheiligten, dann die Steine von Carnac, einst Krieger, die dem heiligen Cornel ans Leben wollten.

Die teutonische Mythologie erbte aus ihren frühesten Tagen ähnliche Massen alter Legenden und entwickelte noch mehr neue. So steht beim Königstein, den alle Besucher der sächsischen Schweiz kennen, ein Stein, der vor Zeiten ein Mädchen gewesen sein soll, das zu Stein wurde, weil sie nicht in die Kirche gehen wollte. Bei Rosenberg in Mecklenburg wird von einem Steine fast dieselbe Geschichte erzählt. Bei Stornitz in derselben Gegend stehen sieben Steine, von deren Form und Lage eine lange umständliche Legende zu erklären sucht, sie seien einst 7 gottlose Hirten gewesen. Bei Brahlsdorf ein Stein wird ähnlich für einen wegen Gotteslästerung versteinerten Schäfer ausgegeben. Bei Schwerin waren drei Steine einst verschwenderische Diener, und bei Neustadt wurde noch vor kurzem eine Steingruppe von Braut und Bräutigam samt ihren Pferden und Wagen gezeigt — und solche Geschichten gibt es überall zu tausenden.

In Südost-Europa entstand eine Erklärungsmythe über eine weit-

bekannte Steingruppe bei Belgrad. Mitten zwischen sechs Steinen steht ein größerer: der Schweinehirt, der mit seinen Tieren versteinerte, weil er seinem geweihten Gaste gegenüber sich unehrerbietig benommen hatte. So auch die Pfeiler der Tempelruinen bei Saloniki, die allgemein, namentlich aber unter den Juden der Gegend, als ehemals menschliche Wesen gelten und darum die „verzauberten Säulen" heißen. — Die Araber machen einen Zusatz zu unserer biblischen Geschichte von Adam mit der Legende vom schwarzen Stein der Kaaba in Mekka, in den der Engel verwandelt wurde, den Gott angestellt hatte, um Adam vor der verbotenen Frucht zu warnen, der aber seine Pflicht versäumte. — Ähnliche alte Verwandlungslegenden kennen auch die Indianer, die Neger in Afrika, und die Eingeborenen von Australien und den Südseeinseln. — Aber diese Mythenbildung hat auch in neueren Zeiten nicht aufgehört. Anfangs des 19. Jahrhunderts ließ der Großherzog von Weimar, den die klassische Sucht seiner Zeit ergriffen hatte, im öffentlichen Schloßpark einen kleinen Altar aufstellen, auf dem nach vielgesehenen klassischen Vorbildern der Bildhauer eine Schlange dargestellt hatte, wie sie einen kleinen Kuchen nahm. Bald tauchte in Stadt und Umgegend eine Legende auf, um diesen Altar und seine Ausschmückung zu erklären. Es hieß, eine gräßliche Schlange habe die Gegend in alten Zeiten verheert, bis ein kluger freigebiger Bäcker das Ungeheuer mit einem vergifteten Zwieback erlegt habe. — So hatte auch vor wenigen Jahren im Herzen des Staates Neuyork ein genialer Schwindler einen „versteinerten Riesen" geformt und vergraben. Ein Theologe erklärte das Ding für einen phönizischen Götzen und veröffentlichte die phönizische Inschrift, die er daran gefunden zu haben glaubte. Andere sahen darin den Beweis, daß „es Riesen gab in jenen alten Zeiten", und binnen einer Woche nach der Entdeckung liefen Mythen um, bei den in der Nähe lebenden Überbleibseln der Onondaga-Indianer bestehe noch die Überlieferung von Riesen, die einst die Gegend oft durchstreiften[1]).

[1]) Über Verwandlungssagen u. Legenden, worin Felsen u. Steine als Götter u. Helden erscheinen, s. Welcker, Götterlehre I 220. Als neue u. leichter f. d. Leser im allgem. zugängl. Darstellung s. Robertson Smiths vorzügliche Lect. on the Relig. of the Semites, Edinb. 1889 S. 86 ff. Einige geistvolle Bemerkungen über die im Altertum mehr den Steinen als den Bildsäulen gewidmete Anbetung mit Bezugnahme auf Jakobs Steinsalbung zu Bethel s. Dodwell, Tour through Greece, II 172, auch R. Smith (s. ob.) Lekt. V. über chines. Verwandlungssagen s. Denny a. a. O. S. 96, 128; über Hindu u. a. alte Verwandlungssagen s. Dawson, Dict. of Hindu Mythol., auch Coleman a. a. O. u. Cox, Mythol. of the Aryan Nations S. 211 u. a. m. S. auch d. Iliade u. Ovid, ferner Stark, Niobe u. d. Niobiden S. 444 u. a., auch Preller, Griech. Mythol. an versch. Stellen, u. Baumeister, Denkmäler des klass. Altertums, Art. Niobe; dann Curtius, Griech. Geschichte I 71, 72. Pausanias naives Eingeständnis über d. Fels Sipylos s. Buch I 213. S. auch Texier Asie Mineure S. 265 ff., u. Chandler Travels in Greece II 80, der an späteren Ursprung der Bildsäule glaubt. Baumeister bringt am Schlusse ein nach Stuart gezeichnetes Bild, wonach man glauben könnte, der Natur sei mit Rücksicht auf die Niobesage künst-

Derſelben Stufe des Denkens gehört auch die Verwandlung menſchlicher Weſen in Bäume an. Während aber in der hiſtoriſchen Entwicklung von Religion und Sitte Verwandlungen in Steine oder Felſen meiſt als Strafen oder Beweiſe göttlichen Zornes galten, wurden die in Bäume oder Sträucher häufig als Belohnungen oder Zeichen göttlicher Gunſt angeſehen. — Ein recht hübſches rührendes Beiſpiel dieſer Auffaſſung bilden Mythen, wie die von Philemons und Baucis Verwandlung in Eiche und Linde, von Myrrha in den Myrtenbaum, von Melos in einen Apfelbaum, von Attis in eine Pinie, von Adonis in einen Roſenſtock, und vom Entſtehen des Weinſtocks aus dem Blute der Titanen, der Veilchen aus dem des Attis und der Hyazinthen aus dem des Hyazinth. — So kam es lange Zeitalter hindurch, daß mit der Entwicklung von Religion und Sittlichkeit, ſolange die Menſchen überall Wunder und nirgends Geſetze erblickten, abſonderliche Naturgeſtalten mit der Vorſtellung göttlicher Vergeltung in Verbindung gebracht wurden[1]). — Aber mit zunehmender natürlicher Einſicht begannen denkende Menſchen die geſchichtliche Richtigkeit ſolcher Mythen und Legenden zu bezweifeln — oder wenigſtens zweifelhaft zu werden, ſoweit nicht die Theologie entgegenſtand, in deren Bereich ſie geboren

---

lich nachgeholfen. Über die Sache im allgem. ſ. Scheiffle, Programm d. Gymn. Ellwangen: Mythol. Parallelen 1865. Skand. u. deutſche Verwandl.-Sagen ſ. b. Grimm, Deutſche Mythol., 4. Ausg. I 457, auch Thorpe a. a. O. u. Friedreich, namentl. S. 116 ff; dann viele Sonderbarkeiten bei Bartſch a. a. O. I 420 ff. u. Karl Simrocks 9. Ausg. d. Edda, S. 319 u. J. Fiske a. a. O. S. 8, 9. — Daß ſolche Mythen u. Sagen allgem. verbreitet ſind ſ. b. Ritter, Erdkunde. Iriſche Beiſp. ſ. b. Manz, Real Enzyklop. Art. Stein, u. viele aus Britannien b. Sébillot Trad. de la Haute Bretagne. Bezgl. d. verzauberten Säulen von Saloniki ſ. Murray, Handb. d. Türkei, II 711. Die Sage vom verſteinerten Engel, der Adam ſchlecht bewachte, ſ. b. Weil, Bibl. Legenden d. Muſelm., Frankf. a. M. 1845 S. 37, 84 (in d. Heidelb. Univ. Bibl.) über ähnl. Verw.-Legenden in Auſtralien u. b. d. amer. Indianern ſ. Andr. Lang Mythol.; franz. Überſ. S. 83, 102, auch ſ. Myth, Ritual and Relig. I 150 ff., wo zahlr. Beiſp. aus J. G. Müllers „Urreligionen" u. Dormans Primit. Superstit. zitiert ſind, auch Report of the Bureau of Ethnol. f. 1880/1 u. als Beiſp. aus Afrika ſ. d. Erzählung vom Fels zu Balon, der einſt ein Weib war, in Bérenger-Féraud Contes popul. de la Sénégambie Kap. 8. Die Legende von Weimar ſ. in Lewes, Leben Goethes, Buch IV 1. Über die Schwindelmythen, die aus d. „Cardiff-Rieſen" im Staate Neuyork entſtanden, ſ. beſdrs. Dr. Stockwells Art. im Juniheft 1878 d. Pop. Sc. Monthly. S. auch McKinney in The New Engl. Okt. 1875 u. über d. „phöniz. Inſchrift" im Wortlaut nebſt Überſ. ſ. Pf. Al. McWorther in The Galaxy, Juli 1872. Der Verf. beſichtigte den „Rieſen" kurz nach ſ. „Entdeckung", ſtellte ſorgf. Beobachtungen auch über die darüber entſtehenden Mythen an, brachte eine Maſſe ſonderbarer Bekundungen über d. Betrug zuſammen u. hofft in Bälde die wertvolle Schrift Dr. Stockwells ergänzen zu können. Aus d. pyrenäiſchen Volksſagen gibt Huysmans in ſ. Les Foules de Lourdes S. 166 eine der Legende von Lots Weib auffallend ähnelnde Sage wieder.

[1]) Bezgl. der in Griechenl. u. Rom angenommenen Anſicht über die Verwandlungen in Bäume und Sträucher ſ. Böttticher, Baumkultus d. Hellenen, Buch I Kap. 19; auch Ovids Metamorph. ſowie d. vor. Anm.

waren. Der nächste Schritt war gemacht, als sie anfingen, die Mythen und Legenden verschiedener Nachbarschaften und Länder miteinander zu vergleichen. Damit trat die Wissenschaft der vergleichenden Mythologie ins Leben — eine ihres hohen Wertes gewisse Wissenschaft, weil ungeachtet mancher Mißgriffe und Irrtümer sie immer mehr beweist, wie unsere Religion und Sittlichkeit stufenweise entwickelt wurde, und dadurch eine feste Grundlage für den Glauben gibt, daß noch höhere Stufen erreicht werden können — und sollen.

Solch eine Wissenschaft macht die geheiligten Bücher der Welt nur noch kostbarer, indem sie zeigt, wie sie die notwendigen Hüllen unserer höchsten geistigen Versorgung, wie selbst die anscheinend kindischsten Mythen und Legenden die natürlichen Hülsen, Rinden und Schalen unserer besten Vorstellungen gewesen sind, und wie die Atmosphäre entsteht, worin diese Hülsen, Rinden und Schalen zu rechter Zeit verwittern, einschrumpfen und abfallen, so daß die Frucht selbst gepflückt werden kann, um zu einer edleren Religion und reineren Sittlichkeit zu gelangen.

Das Erscheinen des Christentums trug zu dieser Entwicklung unschätzbare Werte bei, und als Mittelpunkt von allem die Gedanken, Worte und das Leben des Meisters. Aber als in der Finsternis, die dem Niedergang des römischen Reiches folgte, sich eine Theologie entwickelte — und dann eine große Kirchenmacht, um sie allen aufzuzwingen — wurden die wichtigsten Abschnitte in der Entwicklung von Religion und Sitte dem Wirkungsbereich der Wissenschaft entzogen. — So kam es, daß man für über achtzehnhundert Jahre es für richtig und natürlich hielt, die Mythen und Legenden zu durchforschen und vergleichen, die rings um Palästina herum sich gebildet hatten, aber nie die von Palästina selbst. So kam es, daß eine Gegend voll des fruchtbarsten Materials für ehrerbietiges Denken und heilsames Vergleichen von dem vorurteilsfreien Wahrheitsstreben ausgeschlossen blieb. So kam es, daß die Wahrheit im Namen der Wahrheit für ganze Zeitalter verkrüppelt wurde. Während Beobachtung und Denken über Beobachtetes und die daraus erwachsende planmäßige Erkenntnis oder Wissenschaft immer mehr in die Mythen und Legenden anderer Länder eindrang, und so sich eine Atmosphäre bildete, die klarere Auffassungen von der Welt und ihrem Walten ermöglichte, behielten daher Mythen aus jenem kleinen Landbezirk am Ostende des Mittelmeers, noch dazu in ihrer ursprünglichen rohen Form, die Herrschaft über die zivilisierte Welt und haben zeitweise viel dazu beigetragen, die edelsten Anstrengungen der Religion, Sittlichkeit und Kultur zu durchkreuzen.

2. Die mittelalterliche Ausgestaltung der Legenden vom Toten Meer.

Die Geschichte der Mythen, ihres Wachstums unter den ersten Phasen des menschlichen Denkens und ihres Verfalls unter dem mo-

dernen Denken ist eins der fesselndsten und lehrreichsten menschlichsten Studien. Da aber Bände nötig wären, sie im ganzen zu behandeln, wähle ich nur eine kleine Gruppe, und daraus hauptsächlich nur eine Mythe — eine, über die keinerlei Zweifel mehr bestehen können — die Gruppe von Mythen und Legenden, die an der Küste des Toten Meeres erwuchs, und besonders die eine, die als Erklärung der an seinem südwestlichen Ende durch Regen immer neu ausgewaschenen Salzsäulen entstand.

Das Tote Meer ist etwa 80 Kilometer lang und 16 breit, es liegt in einer tiefen von Süd gen Nord ziehenden Gebirgsspalte und seine Oberfläche liegt an 1300 (engl.) Fuß unter der des Mittelmeers. Es hat daher keinen Abfluß und ist das Sammelbecken für die Wasser des ganzen Gebietes, zu dem es gehört, einschließlich derer, die im See von Galiläa zusammenfließen und von da durch den Jordanfluß herabkommen. — Dieser See, oder wenigstens der größere Teil davon gehört geologisch zu den ältesten Seebildungen der Erde. Im allgemeinen ist die Gegend vulkanisch. Die Küste zeigt Spuren vulkanischer Tätigkeit, die seit ältesten Zeiten Verwunderung und Furcht erregt haben müssen. Die Neigung zur Mythenbildung ist dadurch angestachelt worden. Auf der Ostseite liegen eindrucksvolle Gebirgsmassen, die durch alte vulkanische Vorgänge aufgeworfen sind. Mineral- und heiße Quellen treten dort zutage, einige davon verbreiten schweflige Gerüche. Erdbeben sind dort häufig gewesen und haben von Zeit zu Zeit Massen von Erdharz ausgeworfen. Ballige Gebilde von Schwefel und große Salzformationen erscheinen beständig.

Das Wasser, das von den Quellen oder Rinnsalen durch die Salzlager an den Küsten kommt, führt verschiedene Salze in Lösung mit, und da es unter der heißen Sonne und trockenen Winden rasch verdunstet, ist im Bette des Sees eine starke, mit den gewöhnlichen Chlor- und Bromsalzen stark gesättigte Soole, eine Art scharfer Mutterlauge zurückgeblieben oder angesammelt. Diese Flüssigkeit ist von solcher spezifischer Schwere, daß ihre ungewöhnliche Tragkraft den menschlichen Körper nicht untersinken läßt. Das Wasser ist scharf bitter und reizt zum Erbrechen. Mit unbewaffneten Augen ist kein Leben darin zu entdecken. — So kam also im See selbst wie an den Küsten ringsum vieles zusammen, was die Entstehung von erklärenden Mythen im großen Maßstabe fast unvermeidlich machte. — Der nördliche Hauptteil des Sees ist sehr tief, das Senkblei hat einen Abgrund von 1300 Fuß (engl.) Tiefe erwiesen, aber das Südende ist flach und stellenweise sumpfig. — Das Wassersystem, wovon der See einen Teil bildet, ähnelt dem in Südamerika, zu dem der Titikakasee als Hauptgebilde gehört. Als Sammelbecken für die ablaufenden Gewässer, die er nur durch Verdunstung wieder abgibt, ähnelt er dem Kaspischen und manchen anderen Seen. Als eine Art Verdunstungsschüssel für die Auslaugungen der Salzfelsen, und daher nur Wassermassen enthaltend, worin höhere Formen tierischen Lebens nicht fort-

kommen, ähnelt er unter anderen dem Mediſchen See Urumiah, und an Ablagerung von Erdharz dem Pechſee in Trinidad[1]).

Nichts von alledem bietet dem modernen Geologen oder Geographen irgend beſondere Schwierigkeiten, aber für die älteſten Bewohner von Paläſtina lag die Sache doch anders. Die felſig dürre Unfruchtbarkeit der Gegend des Toten Meeres machte tiefen Eindruck auf ſie, natürlich dachten ſie darüber nach, und dieſer Eindruck und dies Denken prägt ſich in ihren frommen Büchern aus und macht ſie dadurch um ſo koſtbarer als Enthüllung vom älteſten Denken der Menſchheit. Die lange umſtändliche Erzählung im erſten Buche Moſis, ihre Anwendung im zweiten, ihr Gebrauch bei Amos, Jeſaias, Jeremias, Zephanias, Heſekiel und die Bezugnahmen darauf in den verſchiedenen Schriften, die Paulus, Peter und Judas zugeſchrieben werden, dann der Offenbarung Johannis und vor allem in mehr als einer Äußerung des Meiſters ſelbſt, alles das beweiſt, wie tief dieſe geographiſche Geſtal-

[1]) Neuere Anſichten über d. Tote Meer ſ. b. Pf. Ed. Robinſon, Biblic. Research., mehrere Ausg.; Lynchs Exploring Exped., de Saulcy, Voyage autour de la Mer Morte, Stanley Sinai and Palestine, Schaff Trough Bible Lands u. a. m. ſ. u. Gute Photogr. vom Charakter d. ganzen Gegend enthält d. Atlas zu De Luynes monum. Voyage d'explor. Geogr. Überſichten ſ. b. Reclus, La Terre, Paris 1870, S. 832—843; Ritters Erdkunde, Bd. Paläſtina, Reclus Nouv. Géogr. Univ. IX, 736, nebſt Längsprofil des Seegrundes, deſſen Geſtaltung d. Theol. bis Lartet ſo viel Kopfzerbrechen machte. Ausführlichere Karten ſ. b. De Saulcy u. beſdrs. De Luynes. Recht intereſſ. Anſichtspanoramen enthält d. letzte Ausg. v. Domh. Triſtrams Land of Israel S. 635. Bzgl. Geologie ſ. Lartets Bericht an d. franz. Geogr. Geſellſch. u. beſdrs. De Luynes Bd. III mit ausgez. geol. Karte nebſt Querſchnitten, ferner Ritter, Sir Dawſons Egypt and Syria, herausg. v. d. Relig. Tract Soc., auch Pf. Cunningham Geikie Geol. of Palest., u. Abbildungen der Salzformation b. Triſtram. Betr. Meteorol. ſ. Vignes Bericht an De Luynes S. 65 ff., betr. Chemie d. t. M. ſ. De Luynes III, Terreils Bericht in Ritter engl. überſ. v. Gage Bd. III Anh. 2 u. Tafeln in De Luynes Bd. III. Zoologiſches v. t. M., bzgl. gänzl. Fehlens von Lebeweſen darin ſ. alle älteren Reiſebeſchr., bezgl. vorkommender nied. organ. Weſen ſ. Ehrenbergs mikroſk. Unterſ. in Gages überſ. v. Ritter, auch Berichte in Bd. III De Luynes, Die Botanik des t. M. beſdrs. „Sodomäpfel" ſ. Dr. Lortets La Syrie S. 412, auch Reclus Nouv. Géogr. IX 737; photogr. Darſtllgn. davon ſ. Taf. 27 b. Luynes. Strabos treffl. Beſchreibg. ſ. in ſ. Geogr. Buch 16 Kap. 2, auch Fallmerayers Werke I 177/8. Namen u. Lage ähnl. Seen in verſch. Erdteilen ſ. b. Luynes III 241 ff. Über die von Walter Raleigh 1595 in Trinidad entdeckten „Pechſeen" ſ. Langegg Eldorado I 103 u. II 101; auch Reclus, Ritter u. a. m. Eine ausgez. Geſamtdarſt. ſ. in Schenkels Bibel-Lexikon unter „Todtes Meer". Lenormants Beſchr. d. t. M. in ſ. gr. Geſchichte iſt ſeiner äußerſt unwert u. ſcheint nach ſ. Tode aus alten Notizen zuſ. geſtoppelt. Daß in ſolchem Werke d. alte Aberglauben zu finden iſt, Vögel erſtickten, wenn ſie über d. See zu fliegen verſuchten, muß Wunder nehmen. S. Lenormant Hist. anc. de l'Orient, Ausg. 1888, VI 112. Über die Auf- und Annahme fremder Mythen u. Legenden durch d. Juden ſ. Baring-Gould Curious Myths of the Middle Ages S. 390. Röm. griech. Anſichten ſ. in Tacitus Hist. Buch V, Plinius u. Strabo, aus deren Angaben manche mittelalt. Sagen entſproſſen; recht ſonderbare Beiſp. davon ſ. Baierus De Excidio Sodomae, Halle 1690 an mehr. Stellen.

tung auf den jüdischen Geist Eindruck machte. — Zur Erklärung so unbegreiflicher Gestaltungen entstanden daher schon ganz früh viele und umständliche Mythen und Legenden.

Wie unter den Griechen die Mythe und Legende aufkam, daß das phrygische Dorf Zeus und Hermes die Gastfreundschaft verweigert habe und darum samt der schönen Umgebung mit den Einwohnern unter See und Morast versunken sei, so kam da der Glaube auf, wegen ähnlicher Übeltat der Bewohner des schönen Tales Siddim (Sodom) sei das Tal samt seinen Bewohnern unter die Wasser des Toten Meeres versunken. Recht ähnlich der Erzählung von der Rettung des Philemon und der Baucis ist die der Errettung Lots und seiner Familie. — Aber das Mythenbilden und Wunderbrauen hörte keineswegs in alten Zeiten auf. Beides wuchs weiter durch die mittelalterliche und neuere Zeit, bis im Lichte der modernen wissenschaftlichen Forschung alles ruhig zerfiel und uns nur die religiösen und sittlichen Wahrheiten zurückließ, die darin beschlossen waren.

Es wäre interessant, die ganze Gruppe von Mythen zu verfolgen, ihren Ursprung in vorgeschichtlichen Zeiten, ihre Entwicklung in Griechenland und Rom, ihren Höhepunkt im Zeitalter des Glaubens und ihr Verschwinden im Zeitalter der Wissenschaft. Es würde besonders lehrreich sein, die bewußten Anstrengungen zu zeichnen, ihr Leben durch fruchtlose Ausgleiche zwischen Wissenschaft und Theologie zu verlängern. Aber ich werde diese Gruppe nur beiläufig erwähnen und mich fast ganz auf die eine obengenannte beschränken — die merkwürdigste von allen — die Mythe von der Salzsäule bei Usdum. — Diese wähle ich hauptsächlich, weil sie nur elementare Grundlagen einschließt, keine absonderliche Deutung erfordert und weil aller Streit darüber beendet ist. Kein um seinen Ruf besorgter Theologe wird es wagen, die durch hunderte, nein tausende von Jahren von der Theologie verfochtene Vorstellung davon wieder aufleben lassen zu wollen, die auf die Bibel gegründet und von der allgemeinen Kirche bis in unser Jahrhundert aufrechterhalten wurde.

Die Hauptgestaltung der Salzgegend von Usdum ist eine Reihe niedriger Hügel unweit der Südwestecke des Toten Meeres, die sich etwa 8 km südöstlich hinziehen und im wesentlichen aus mergeligem Salzstein bestehen. Dies Gestein ist weich und zerreiblich und hat unter dem Einfluß schwerer Winterregen ohne Zweifel schon in langen vorgeschichtlichen Zeiten sich immer wieder neu gestaltet und besonders in Pfeiler und Säulen zerklüftet, die manchmal eine entfernte Ähnlichkeit mit Menschengestalten zeigen. — Ein angesehener Kirchenmann, der den Ort neuerdings besuchte, schildert den Anblick der Salzgegend so: „Von abwechselnden Regenschauern und Stürmen zerklüftet ist der Höhenrücken äußerst uneben, die Seiten sind ausgehöhlt und verändern ihre Gestalt beständig . . . und jeder Reisende könnte stets binnen wenigen Jahren eine neue Säule zu bewundern haben“ [1]).

[1]) Hinsf. der Substanz der „Pfeiler“ oder „Bildsäulen“ oder „Nadeln“ von Salz bei Usdum sprechen viele Reisende von „Mergel und Salz“.

Sicherlich ließ das lässige Traumleben des Orients Mythen und Legenden zur Erklärung der fremdartigen Erscheinungen der ganzen Gegend erstehen. Der fromme Orientale legte sich in alten Zeiten dieselben Fragen vor, wie seine Nachkommen heute bei Kosseir: warum ist die Gegend so verdorrt? woher diese salzigen Pfeiler? und diese Blöcke von Granit? was erregte den Rachezorn Jehovas oder Allahs, daß er diese wunderbare Verwüstung schuf? — Und gerade wie Maxime du Camp die Antwort des modernen Semiten bei Kosseir aufzeichnete, so haben auch die Kompilatoren der heiligen Schriften die Antworten der alten Semiten am Toten Meere aufgezeichnet. Gerade wie Allah das Land zu Kosseir verdorren ließ und die Melonen in Steine wandelte, die noch heute zu sehen sind, so hat Jehova das Land zu Usdum verdorren lassen und Lots Weib in eine Salzsäule gewandelt, die noch heute zu sehen ist. — Der Bildung der Lot-Legende stand, um die menschenähnliche Form des Gesteins zu erklären, keine größere Schwierigkeit entgegen, als der Bildung der Niobelegende, die die dem Felsen zu Sipylos angedichtete Menschenähnlichkeit erklären möchte. Wie tausend andere Sagen wuchsen auch diese aus der auffälligen Naturerscheinung einer frühen Heimat des Menschengeschlechts herauf. Da sie mit der allgemeinen Ansicht von Beziehungen der physischen Geographie zum göttlichen Regiment übereinstimmte, wurde sie zu einem Schatz des jüdischen Volks und der christlichen Kirche, ein Schatz, der nicht nur gegen alle feindliche Einmischung zu verteidigen war sondern auch durch die mythenbildende Kraft von Juden, Christen und Muselmännern sich für tausende von Jahren vergrößern sollte.

Der Ort, der die Mythe wachrief, prägte sich dem Gedächtnis fest ein, das konnte nicht ausbleiben, denn nur dort waren die Erscheinungen immer zu sehen. Eine stetige Kette von Zeugnissen weist durch lange Zeitläufte hindurch auf die Salzsäule als unwiderleglichen Beweis göttlichen Strafurteils hin. Jene große theologische Wahrheitsprobe, der Ausspruch Vinzents von Lerins, würde gewiß zum Beweise genügen, daß die Salzsäule Lots Weib war, denn so glaubten Juden, Christen und Mohammedaner seit den ältesten Zeiten bis herab in die Erinnerung der Gegenwart „immer, überall und alle". Das würde auch vollkommen die alte Probe aushalten, bei der Kardinal Newman beharrt „securus judicat orbis terrarum". — Denn immer seit den ersten Tagen des

---

Irby u. Mangles in ihren Travels in Eg. Nub. Syr. and the Holy Land Kap. VII nennen sie „Salz und verhärteter Sand". Daß häufig neue „Pfeiler" sich herausbilden, s. Pf. Osborns Trav. in Pal., auch Palmer Desert of the Exod. II 478/9. Von Abbildungen des Salzpfeilers zu versch. Zeiten vgl. die bei Lynch v. 1848, wonach er damals als 40 Fuß hohe Säule erschien, mit der auf d. Titelblatt von Palmers Des. o. t. Exod. (erschien 1871 Cambridge Engld.) wo er klein u. „wirklich nicht unähnlich einem arab. Weibe m. Kind auf d. Schulter" war u. dies wiederum mit d. Bilde d. Salzformation bei Usdum, das Tristram gibt, bei dessen Besuche weder „Pfeiler" noch „Bildsäule" zu sehen war; vgl. s. Land of Israel, Lond. 1882, S. 324.

Christentums wurde behauptet, die Salzsäule sei Lots Weib, und das stützte man auf Stellen der Genesis (19, 26), des Evangeliums Lukas (17, 32) und des zweiten Briefes St. Peters (2, 6) — in Verbindung mit einer Stelle in Salomos Buch der Weisheit (10, 7), die noch heute von einer Mehrheit in der christlichen Kirche als Eingebung angesehen wird und woraus besonders die Worte angeführt werden: „Eine stehende Säule von Salz ist das Gedenkzeichen einer ungläubigen Seele“[1]). — Nie war der feste Zusammenhang des Glaubens lückenloser. Im ersten christlichen Jahrhundert berichtet Josephus von dem Wunder und sagt: „ich habe sie gesehen und sie steht noch heute“, und Clemens, der Bischof von Rom, einer der verehrtesten Kirchenväter und als maßvoll in seinen Aussprüchen bekannt, spricht eine ähnliche Gewißheit aus und sagt, die wunderbare Bildsäule stehe noch da.

Im zweiten Jahrhundert bestätigt der große Kirchenvater, Bischof und Märtyrer Irenäus dies nicht nur, sondern stimmt auch dem Glauben zu, daß die Seele der Frau Lots noch in der Bildsäule schlummere und ihr eine Art organischen Lebens gebe. Damit begann eigentlich in der Kirche jene erstaunliche Entwicklung der Legende, die dann im Mittelalter verschiedentliche Gestalten annahm — die Geschichte, daß die Salzbildsäule gewisse physische Verrichtungen übte, auf die man heute aus Zartgefühl höchstens in einer toten Sprache anspielen könnte. — Dieser Zusatz zur Legende entwickelte sich hinsichts der Lebenszeichen, wie in anderen Dingen, in ganz derselben Art, wie bei der Legende von Niobes Bildsäule im Gestein des Berges Sipylos und wie bei den Legenden von versteinerten Menschen in verschiedenen anderen Mythologien, wurde aber jahrhundertelang als gemehrte Bestätigung offenbarter Wahrheit betrachtet.

Im dritten Jahrhundert blühte die Legende noch reicher in einem lange Zeit dem Tertullian zugeschriebenen Gedichte auf, worin noch wunderbarere Eigenschaften der Bildsäule enthüllt werden. Sie könnte vom Regen nicht fortgewaschen werden, von Stürmen nicht umgeworfen, jede ihr zugefügte Verwundung heile wunderbar aus, und die früheren Angaben über ihre natürlichen Verrichtungen wurden in klangvollen lateinischen Versen noch erweitert. — Zugleich tauchte eine neue Legende über das Tote Meer auf, allgemein wurde geglaubt und das ganze Mittelalter hindurch wiederholt, daß das Erdharz dort sich nur in solchen Flüssigkeiten lösen lasse, wie die Lebensvorgänge der Bildsäule sie hervorbrachten. — An der so erweiterten Legende hielten fromme Reisende und mönchische Chronisten jahrhundertelang fest. So wurde sie zu einem Schatz der allgemeinen Kirche und wurde immer fester geglaubt „immer, überall und von allen“.

In den folgenden zwei Jahrhunderten wird der überwältigend

---

[1]) Lenormant La Genèse Paris 1883, S. 53, 199, 317/8 stellt die Beziehgn. d. Gesch. v. verwand. Weibe Lots zu den jehovist. u. elohist. Urkdn. klar.

anſchwellende Glaube maßgebend, daß dieſelbe Salzbildſäule, in die Lots Weib verwandelt worden, noch immer daſtände. Im vierten wurde das Fortbeſtehen der Bildſäule von der heiligen Sylvia beſtätigt, die den Ort beſuchte. Zwar hatte ſie die Säule ſelbſt nicht ſehen können, aber der Biſchof von Segor hatte ihr geſagt, vor kurzem ſei die Säule noch dageweſen, und da ſchloß ſie, das Meer müſſe ſie wohl zurzeit bedeckt haben. Sowohl im 4. wie 5. Jahrhundert hielten die großen Kirchengelehrten wie Hieronymus, Chryſoſtomus und Kyrill von Jeruſalem an dieſem Glauben und ſolchen Angaben feſt. Daher kam es, ohne Zweifel, daß das ebräiſche Wort, das in der autoriſierten engliſchen Bibellesart „Pfeiler" überſetzt iſt, in der Vulgata, die von der Mehrzahl der Chriſten für grundſätzlich inſpiriert gehalten wird, mit „Bildſäule" (statua) überſetzt wurde. Für mehr als 1400 Jahre beſtanden die Theologen fortan darauf, dieſe Tatſache ſpreche zugunſten der „Bildſäule" als Folge und Wahrzeichen des Wunders[1]).

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts beſuchte der Märtyrer Antoninus die Gegend des Toten Meeres und beſchrieb es, aber er verdrehte eine einfache Wahrheit in die Worte: „Holz und Stroh ſchwimmt nicht darauf, auch ein Menſch kann nicht darin ſchwimmen, ſondern alles, was hineingeworfen wird, ſinkt zugrunde". Er verwirft die Zweifel an dem wunderbaren Fortbeſtehen der Bildſäule und bezeugt, ſie ſtehe noch da. — Im 7. Jahrhundert bezeugt der Targum von Jeruſalem nicht nur, daß die Salzſäule einſt Lots Weib war, ſondern erklärt auch, ſie müſſe dieſe Form behalten bis zur allgemeinen Auferſtehung. Ebenfalls im 7. Jahrhundert reiſte Biſchof Arculf an das Tote Meer und ſein Buch darüber rechnete zu den Schätzen der Kirche. Ausführlich ſetzt er die Legende auseinander und beſonders den von Joſephus ſtammenden Teil. Das auf dem See ſchwimmende Harz „ähnelt dem Golde und der Geſtalt eines Bullen oder Kameles". „Vögel können in der Nähe nicht leben" und „die ſehr ſchönen dort wachſenden Äpfel brennen, wenn ſie gepflückt werden und zerfallen zu Aſche und rauchen, als ob ſie noch brennten".

Im 8. Jahrhundert fügt der ehrwürdige Beda dieſe Angaben Arculfs und ſeiner Vorgänger in ſeinem Werke über „die heiligen Orte" zuſammen und gibt der ganzen Maſſe von Mythen und Legenden viel neue Kraft[2]). — Einen weiteren Antrieb gibt ihnen im 10. Jahr-

---

[1]) S. Joſephus Antiqu. B. I c. 11; Clement Epist. I; Cyrill Catech. 19; Chryſoſt. Homil. 44 in Genesim Irenäus B. 4 K. 31 f. Haeres. Ausg. Oxon. 1702. Betr. Sylvia ſ. S. Sylv. Aquit. Peregr. ad Loca Sa. Rom 1887, S. 55. Ausg. v. 85, S. 25; neu überſ. v. ſpan. Kleriker Etheria als Pilgr. of St. Sylv. in d. Veröfftl. der Pal. Text Soc. f. 1891 S. 28. Über Legenden von Anzeichen fortdauernden Lebens in Geröll u. Stein, wohinein menſchl. Weſen wegen Sünde verwandelt wurden, ſ. Karl Bartſch, Sagen uſw. II, 422, 427.

[2]) Über d. Märt. Antonin ſ. Toblers Ausg. ſ. Werke in d. Itinera I 100 Genf 1877. Über d. Targum v. Jeruſ. ſ. Zit. in Quaresmio Terrae Sae Elucid. lib. IV, Peregr. 6. 14. Vened. Ausg. Über Arculf ſ. Tobler. Über

hundert der fromme Moslem Mukadassi. Er spricht von der Stadt Segor nahe der Salzgegend und sagt, die eigentliche Übersetzung ihres Namens sei „Hölle", und vom See: „Seine Wasser sind heiß, gerade als stände der Ort auf hellem Feuer". — In den, unmittelbar darauf folgenden Kreuzzugszeiten brechen die Legenden glänzender hervor als je vorher. — Der erste dieser neuen Reisenden, der sorgfältige Angaben macht, ist Fulk von Chartres, der König Balduin i. J. 1100 an das Tote Meer begleitete und viele Wunder sah. Aber obwohl er die Salzgegend bei Usdum besuchte, erwähnt er die Salzsäule gar nicht. Augenscheinlich war er zu übler Zeit gekommen. Die alten Säulen waren wahrscheinlich fortgewaschen und noch war keine neue aus dem Gestein zu der Zeit ausgespült.

Aber dieses Mißgeschick wurde mehr als ausgeglichen durch die triumphierende Erfahrung eines weit berühmteren Reisenden ein halbes Jahrhundert später — Rabbi Benjamin von Tudela. Er fand neue Wunderbeweise im Toten Meer und hebt die Salzsäulenlegende auf eine noch höhere Stufe, indem er die Welt mit der Behauptung bereichert, die Säule werde stetig wunderbar erneuert. Die Viehherden der Gegend leckten zwar daran, aber sie nehme nicht ab. Abermals ging ein Freudenschrei durch die Klöster und Kanzeln der Christenheit ob dieses erweiterten Zeugenbeweises für „die Wahrheit der Schrift". — Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erschien in Palästina ein den meisten vor ihm überlegener Reisender, Graf Burchard, Mönch vom Berge Zion. Er hatte den Vorzug, etwas arabisch zu können, und seine Schriften erweisen ihn als guten Beobachter und Denker. Bei seinem Besuch scheint keine Salzsäule aus dem Gestein herausgewaschen gewesen zu sein. Dagegen sieht er es als gewährleistet an, daß das Tote Meer der „Schlund der Hölle" ist und daß der Dunst darüber Rauch aus Satans Ofen ist. — Diese Vorstellungen scheinen nun fortan zum Gemeingut geworden zu sein, denn Ernoul, der in demselben Jahrhundert an das Tote Meer reiste, spricht davon stets als vom „See der Teufel".

Kurz vor Beginn des 14. Jahrhunderts erschien das weit einflußreichere Buch von Sir John Mandeville. Darin erblühen die Mythen und Legenden vom Toten Meer und der Salzsäule üppig. — Dies Buch erzählt, jeden Tag würden aus den Wassern Massen von feurigem Stoff „so groß wie ein Pferd" ausgeworfen — obgleich kein Leben sich darin erhalte, könnten Menschen, die hineingeworfen wären, nicht untergehen — und schließlich, wie um den Unwert frommen Zeugnisses für das Wunderbare zu erweisen, heißt es: „Und wer auch ein Stück Eisen hineinwirft, es schwimmt, und wer auch eine Feder hineinwirft, sie geht unter, und weil das der Natur zuwider ist, habe ich es nicht glauben wollen, bis ich es sah". — Dies Buch erwähnt natürlich Lots

---

Beda s. s. De Locis S. in Toblers Itinera I 228. Eine vortreffl. Schilderung der mittelalt. theol. Ansicht von wissensch. Untersuch. s. Eicken, Gesch. d. mittelalt. Weltanschauung, Stuttg. 1887. Kap. VI.

Weib und sagt, die Salzsäule „steht noch heute da" und hat einen „richtig salzigen Geschmack".

Vielleicht hat man den Kompilatoren dieses berühmten Buches Unrecht getan, als man sie für Lügner erster Größe hielt. Sie verabscheuten einfach alle Zweifelsucht und hielten es für verdienstvoll, alle frommen Legenden zu glauben. Mandevilles Ideal war ein Mann von überwältigendem Glauben und er ähnelte Tertullian darin, daß er etwas glaubte, „weil es unmöglich" ist. Er war zweifellos ganz gewissenhaft. Der feierliche Schluß des Buches beweist, daß er voll tiefster Überzeugung hörte, beobachtete und schrieb, und jene, die sein Buch wieder herausgaben, fügten wahrscheinlich ebenso ehrlich alle neuen Geschichten von frommen Reisenden hinzu.

Die „Reisen des Herrn John Mandeville" wendeten sich an das Herz des Volkes und wurden weithin in den Klöstern gelesen und im Volke weiter erzählt. Unzählige Abdrücke und Abschriften wurden hergestellt und so wurden die alten Mythen neu belebt[1]). — Im 15. Jahrhundert mehrten sich die Wunder. 1418 machte Herr von Caumont eine Pilgerfahrt und gab davon Schilderungen, die das Ergebnis theologischer Betrachtungen der Jahrhunderte und besonders als typisches Beispiel der theologischen Methode im Gegensatz zur wissenschaftlichen interessant sind. Ihm war es unfaßbar, daß die gesegneten Wasser des Jordans sich sollten mit den verfluchten Wassern des Toten Meeres mischen dürfen. Darum betrachtet er das Wasser nicht mit seinen gesunden sinnlichen Augen, sondern mit denen des Glaubens und verkündet getrost, das Jordanwasser durchfließe den See, ohne sich damit zu mischen. Nach ihm steht die Salzsäule d. i. Lots Frau noch immer da. Er schreibt einen von der Kirche den frommen Pilgern gespendeten Ablaßzettel ab und verzeichnet es als Tatsache, daß der Besuch der Salzsäule einen Ablaß auf sieben Jahr verschaffe.

---

[1]) Über Fulk von Chartres u. Kreuzzugsreisende im allgem. s. Bongars Gesta Dei per Francos u. d. franz. Recueil des Hist. des Crois., auch d. Gesch. d. Kreuzzüge von Wilken, Sybel, Kugler u. a. m.; auch Robinson Bibl. Research. II 109 u. Tobler Bibliogr. Geogr. Palest. 1867 S. 12. Über Benjamin von Tudelas Behauptung s. Wright a. a. O. S. 84 u. Ashers Ausg. v. Benj. v. T. Reisen I 71, 72, auch Charton a. a. O. II 180. Über Borchard oder Burchard s. d. Wortlaut im „Reyssbuch dess Heyligen Landes", auch Grynäus Nov. Orbis, Basel 1532 Bl. 289, 329. Über Ernoul s. s. L'Estat de la Cité de Hierusalem in Michelant u. Raynaud Itinéraires Franc. au 12. et 13. siècles. Betr. Mandeville habe ich mehrere Ausg. namentl. die im Reyssbuch, in Canisius u. Wright mit Halliwells Neudruck u. mit d. seltnen Straßburger Ausg. v. 1484, die sich in d. Corn. Univ. Bibl. befindet, verglichen: die ganze Erzählung vom Schwimmen d. Eisens u. Untersinken von Federn lautet in jeder Ausg. anders; daß M. dies selbst gesehen habe, steht nur im Reyssbuch, Frankfurt 1584. Diese Geschichte hat sich gleich den Heiligenlegenden augenscheinlich erst mit der Zeit entwickelt, sie ist trotzdem von Interesse als Beweis der allg. Leichtgläubigkeit. Späterhin fand ich zu m. Freude meine Ansicht von Mandevilles Ehrlichkeit auch in Robinsons Buch u. in d. Gageausgabe v. Ritters Palästina bestätigt.

Gegen Ende des Jahrhunderts tritt ein noch einflußreicherer Reisender auf den Plan, Bernhard von Breidenbach, Dekan von Mainz. Sein Reisebuch erschien 1486 aus der berühmten Presse von Schoeffer und übte, da es in verschiedenen Auflagen durch ganz Europa verbreitet wurde, einen weiten tiefen Einfluß. Seine erste wichtige Aussage vom Toten Meere lautet: „Die Schlange Tyrus lebt darin, woraus die Theriak-Arznei bereitet wird. Sie ist blind und so voll Gift, daß es kein anderes Mittel gegen ihren Biß gibt, als das verwundete Glied abzuschneiden. Man kann sie nur erlegen, indem man sie überrascht und zum Zorne reizt, dann fließt all ihr Gift in den Kopf und den Schwanz". Breidenbach nennt das Tote Meer den „Schornstein der Hölle" und wiederholt die alte Geschichte von dem Wunder, wie sein Harz zu lösen ist. Auch er behauptet, das heilige Jordanwasser mische sich nicht mit dem des höllischen Sees, aber er vergrößert das Wunder Caumonts dahin, daß die Wasser zwar scheinbar zusammenfließen, aber in Wirklichkeit werde das Jordanwasser von der Erde aufgesogen, ehe es den See erreiche. — Mit Lots Weib hatten zu der Zeit die verschiedenen Reisenden ungleiches Glück. Einige, wie Caumont und Breidenbach, nahmen ihr fortdauerndes Dasein als feststehend an. Einige wie Graf Graf Johann von Solms sahen sie und waren höchst erbaut, einige wie Hans Werli versuchten, sie zu entdecken, konnten sie aber nicht finden, waren aber gleich der heiligen Sylvia tausend Jahre vorher, nichtsdestoweniger von der Vorstellung erbaut, daß zu irgendwelchem unergründlichem Zwecke der See sie vor ihnen hatte verbergen dürfen. Einige fanden sie unerwartet groß, an 40 hoch, wie der Salzpfeiler zufällig war, als ihn 1848 der Schiffsführer Lynch aufsuchte. Aber dies galt nur als neuer Wunderbeweis, denn man erinnerte sich der Bibelstelle: „da waren Riesen in jenen Zeiten".

Aus der Masse von Pilgerbüchern des 15. Jahrhunderts wähle ich nur noch eins als Beispiel der damals herrschenden theologischen Ansicht, und zwar das bekannte Buch des Ulmer Predigermönches Felix Fabri. Ich wähle sein Buch, weil selbst ein so angesehener Mann unserer Zeit, wie Dr. Edward Robinson von ihm urteilt, er sei ein sehr gründlicher, denkender und gebildeter Reisender jenes Jahrhunderts gewesen. — Auf Fabri machten die Wunder des Toten Meeres großen Eindruck, seine vom Glauben beherrschte Ehrlichkeit zeigt sich in seiner Schilderung der am See wachsenden Früchte. Er beschreibt sie ganz genau, fügt aber hinzu: „wenn sie reif sind, sind sie voll Asche und Funken". — Von der Salzsäule sagt er: „Wir sahen die Stelle zwischen dem See und dem Berge Segor, aber die Bildsäule konnten wir nicht sehen, denn wir standen zu weit ab, um irgend etwas von einer menschlichen Gestalt erkennen zu können. Doch sahen wir sie mit unserem festen Glauben, weil wir der Bibel glaubten, die von ihr spricht, und wir waren voll Wunders". — Um nicht an dem Glauben an die Bildsäule rütteln zu lassen, erinnert er seine Leser, daß „Gott sogar imstande

ist, aus diesem Gestein den Samen Abrahams erstehen zu lassen". Dann gibt er lange Begründungen und erörtert solche Verwandlungen, wie die des Königs Atlas und der Bildsäule Pygmalions nebst vielen anderen und zieht auch den in den Wundern des Hieronymus beschriebenen Fall heran, daß ein Ketzer in ein Brett verwandelt wurde, das dann verbrannt worden ist. — Er führt auch eine Behauptung der Juden an, Lots Frau sei besonders bestraft, weil sie sich geweigert hatte, den sie besuchenden Engeln das nötige Salz ins Essen zu tun. Dazu hält er dann eine Art Predigt, worin er sagt, wie Salz die Würze des Essens sei, so lehrt uns die Salzbildsäule der Frau Lots „die Würze der Weisheit"[1]).

Freilich gab es viele Widersprüche in den Zeugnissen der Reisenden über die Salzsäule, ja so viele, daß späterhin der gelehrte Dom Calmet anerkannte, sie erschütterten seinen Glauben an die ganze Sache. Aber in jener älteren Zeit unter dem völligen Vorwalten des theologischen Geistes boten diese Schwierigkeiten nur neue Anlässe zu rühmlicherem Glauben. — Denn da zwischen der Zerspülung des einen Salzpfeilers und der Auswaschung eines neuen beträchtliche Zeiträume verflossen, entstand die Vorstellung, daß die Bildsäule kraft der ihr noch innewohnenden Seele irgendeinen geheimnisvollen Ausflug gemacht habe. War zufällig in einem Jahre ein Salzpfeiler an einer Stelle ausgewaschen und ein anderer in einem anderen Jahre an einer anderen, so half man sich mit dem Glauben, Lots Weib wandle eben noch umher. Brachte die Regenunterwaschung eine Salzsäule zu Fall, so hielt man auch das für ein Zeichen von Leben. Stieg der See, so daß ein Teil der Säule im Wasser stand, so genügte das, den Glauben zu erwecken, sie stiege von Zeit zu Zeit in die Tiefe des Sees hinab, vielleicht um die alte Neugier nach ihren früheren Nachbarn zu befriedigen. Wurde ein kleinerer Block neben der Säule ausgewaschen, so glaubte man, ihr sei beim Aufstieg aus der Tiefe ein auch in Salz verwandelter Haushund gefolgt. Erschienen aber gleichzeitig mehrere Salzsäulen, so machte das die geheimnisvolle Sache nur noch eindrucksvoller.

In solchen, heute wissenschaftlich so leicht erklärbaren, Tatsachen fanden die Theologen wundervollen Stoff zum grübeln. — Eine der großen Streitfragen unter ihnen war es, ob die Seele von Lots Frau wirklich noch in der Bildsäule blieb. Einerseits wurde behauptet, da die Bibel erkläre, Lots Frau sei in eine Salzbildsäule verwandelt, und da die Frau notwendigerweise aus Körper und Seele bestanden habe, müsse auch die Seele ein Teil der Bildsäule geworden sein. Dafür

[1]) Von Bernh. v. Breydenbach benutzte ich d. lat. Ausg. „Mentz" 1486 in d. White-Samlg. d. Corn. Univ., auch d. deutsche im Reyssbuch. Über Joh. v. Solms, Werli usw. s. d. Reyssb., das vollständige Beschreibungen im Wortlaut gibt. Fabri (Schmid) ist in Robinson besprochen, auch in Tobl. Bibliogr. S. 53 ff. d. Wortlaut s. im Reyssb. S. 122b ff. aber am vollständigsten in Fratris Fel. Fabri Evagatorium, Stuttg. 1843, III 172 ff. Sein Buch ist neuerdings von d. Pal. Pilgr. Text Soc. ins engl. übersetzt.

klammerte man sich an die Stelle im Buche der Weisheit, wonach die Salzsäule noch dastehe als „Wahrzeichen einer ungläubigen Seele". Andererseits behauptete man, die Seele der Frau müsse unkörperlich und unsterblich gewesen sein und könne daher nicht in einen körperlichen vergänglichen Stoff verwandelt worden sein. Natürlich wurde darauf geantwortet, die Salzsäule wäre nicht körperlicher, als die gewöhnlichen Bestandteile des menschlichen Körpers, und die Salzsäule sei auf wunderbare Weise unsterblich gemacht, und „bei Gott seien alle Dinge möglich". So öffneten sich weite Fernblicke für die theologische Erörterung.

Beim Eintritt in das 16. Jahrhundert waren die Mythen vom Toten Meere und besonders die Legenden von Lots Weibe noch im wachsen. 1507 erklärte der Minoritenpater Anselm, der See bedecke manchmal die Füße der Bildsäule, manchmal die Beine und manchmal den ganzen Körper. — 1555 reiste Gabriel Giraudet, Priester zu Puy, durch Palästina. Sein Glaube war stämmig, und seine Stellungnahme zu den Wundern des Toten Meeres zeigt sich in seinen Angaben, die Wasser des Sees seien so faulig, daß man sie drei Meilen weit rieche; hineingeworfenes Stroh, Heu oder Federn sänken unter, aber Eisen und andere Metalle schwämmen darauf, Verbrecher habe man drei oder vier Tage lang im Wasser gelassen, ohne daß sie hätten ertrinken können. Von Lots Weib sagt er, er habe sie gefunden „daliegend mit dem Rücken gen Himmel, verwandelt in salziges Gestein — ich berührte sie, kratzte daran und steckte ein Stückchen davon in den Mund — und sie schmeckte ganz salzig".

Im Mittelpunkt aller dieser Legenden sehen wir also die Vorstellung, daß, obgleich es keine lebenden Tiere im Toten Meere geben sollte, die Leute aus den zerstörten Städten noch unter dem Wasser weiter lebten, wahrscheinlich in der Hölle, ferner daß in der Salzbildsäule noch Leben sei, endlich daß sie noch immer die Neugier treibe, nach ihren alten Nachbarn zu schauen.

Darum werden solche Reisende in der letzten Zeit des Jahrhunderts wie Graf Albert von Löwenstein und Prinz Nikolaus Radziwill keineswegs dadurch an ihrem Glauben geschädigt, daß sie die Bildsäule vergeblich zu finden suchten. Was ersterer zu glauben befähigt ist, sieht man aus seiner Angabe, daß auf einem gewissen Friedhofe in Kairo in einer bestimmten Nacht des Jahres die Toten ihre Füße, Hände und Glieder herausstrecken, ja sogar mit dem ganzen Körper sich aus ihren Gräbern erheben.

So schien es denn keine Grenze für so fromme Gläubigkeit zu geben. Die Vorstellung, daß in willigem Glauben ein Verdienst liege, machte in Verbindung mit der Vorliebe für Mythenbildung und Wunderbrauen diese nur immer ausgedehnter. Auch die protestantische Reformation brachte darin keine Verminderung zustande, stärkte sie vielmehr und prägte sie dem Volksgemüt nur tiefer und fester ein. Es schien, sie sollten ewig dauern. Wie sie zuerst so unter dem Pro-

teſtantismus verſtärkt wurden und wie ſie ſchließlich in der Atmoſphäre wiſſenſchaftlichen Denkens verdunſteten, das ſoll nun dargelegt werden[1]).

3. Der nachreformatoriſche Höhepunkt der Toten-Meer-Legenden, Anfänge von heilſamem Skeptizismus.

Die erſte Wirkung der proteſtantiſchen Reformation war, die älteren Legenden vom Toten Meere volkstümlich und den öffentlichen Geiſt noch empfänglicher für die neueren zu machen. Luthers große Bilderbibel, die ſo mächtig die Vorſtellungen des deutſchen Volkes gefeſſelt hat, zeigte in ſehr draſtiſchen Bildern alle drei älteren Mythen: die Zerſtörung der Städte durch Feuer vom Himmel, die Verwandlung von Lots Weib und den ſchmählichen Urſprung der verhaßten Moabiter und Ammoniter. Die Salzbildſäule findet ſich beſonders in dieſer und anderen Bilderbibeln viele Menſchenalter hindurch.

Die katholiſchen Völker gingen auch in dieſen Glaubensdingen ihren eigenen Weg. Um 1517 veröffentlichte Francois Regnault in Paris eine Sammelſchrift über Paläſtina, die mit Holzſchnitten verſehen war. Darin erſcheint die alte Tote-Meer-Legende von der „Schlange Tyrus“ in verſchönerter Form wieder und mit ihr verſchiedene andere neue Lesarten alter Geſchichten. 5 Jahre ſpäter reiſt Bartholomäus von Salignac im Heiligen Lande, beſtätigt die ununterbrochene Fortdauer der Bildſäule der Frau Lots und gibt einem alten Wunder neues Leben, indem er behauptet, daß die geheiligten Waſſer des Jordans nicht wirklich in das teufliſche Becken des Toten Meeres einfließen, ſondern daß ſie vorher von der Erde in wunderbarer Weiſe aufgeſogen werden. — Dieſe Vorſtellungen beſchränkten ſich aber nicht auf das Volk im allgemeinen, wir können ſie auch bei Gelehrten verfolgen.

1581 veröffentlichte Bünting, ein norddeutſcher Profeſſor und Theologe, ſein „Reiſebuch zur heiligen Schrift“; darin waren die Legenden vom Toten Meer und Lot noch weiter vergrößert. Er erzählt uns, daß das Waſſer des Sees „täglich dreimal wechſelt“, daß es „Feuer ſpeit“, daß es hoch in die Höhe große ſchmutzige Maſſen wirft, die „wie Pech brennen und umherſchwimmen gleich gewaltigen Ungetümen“, daß die Bildſäule der Frau Lots noch daſteht und daß ſie glänzt wie Salz.

1590 gab Chriſtian Adrichom, ein holländiſcher Theologe, ſein berühmtes Buch über die heilige Geographie heraus. Er beſteht nicht

---

[1]) Kurze Darſtellung der Hauptgründe für u. gegen d. Vorſtellung, Frau Lots Seele weile noch in d. Salzſäule ſ. b. Cornelius a Lapide Comment. in Pentat. Antwerpen 1697 Kap. 19. — über Pater Anſelm ſ. ſ. Descript. Terrae Sae in H. Caniſius Thesaur. Monum. Eccles. Basnage-Ausg. Amſterd. 1725 IV 788. Von Giraudet ſ. Disc. du Voy. d'Outre Mer, Paris 1585 S. 56a. über Radziwill u. Löwenſtein ſ. d. Reyssb. beſdrs. S. 198a.

im allgemeinen auf den Toten-Meer-Legenden, aber gibt doch an, daß die Bildsäule von Lots Weib noch vorhanden ist, und auf seiner Karte stellt er auch den Punkt dar, wo sie in Usdum steht.

Es war keineswegs unbedenklich, in solchen Glauben nicht einzustimmen. Gerade wie unter der päpstlichen Herrschaft wurden Wissenschaftsleute streng für unrechte Ansichten über die physische Geographie der Erde im allgemeinen bestraft, so, als Calvin für die Verbrennung des Servetus sich entschied, schloß er in die Verurteilung wegen Ketzerei auch die Anklage ein, daß Servetus in seiner Ausgabe des Ptolemäus einige unzulässige Angaben über die physische Geographie von Paläſtina gemacht habe[1]).

Protestanten und Katholiken erfanden neue Mythen um die Wette. So veröffentlichte 1608 Jean Zvallart, Bürgermeister von Ath im Hennegau in seiner „sehr frommen Reise" ein Bekenntnis, daß die sich widersprechenden Geschichten von der Salzbildsäule ihn etwas stören. Aber er behauptet fest seinen Glauben, daß „einige Spuren der Säule noch vorhanden" sind. Doch erweist er sich etwas als Freidenker, indem er der Gegend einen neuen mythischen Schrecken andichtet, nämlich Krokodile, welche mit den Schlangen und dem ekelhaften Geruch des Sees ihn von dem Besuche der Salzberge abhielten.

1615 gab Pater Jean Boucher die erste von vielen Ausgaben seines „geheiligten Blumenstraußes aus dem heiligen Lande" heraus. Er malt die Schrecken des Toten Meeres in vielen packenden Gegensätzen, unter anderen mit der Angabe, daß das Meer eigentlich mehr aus Schlamm als aus Wasser bestehe, daß es also beschmutze, was hinein gerät und das Land ringsum verderbe, so daß kein Halm Gras in der ganzen Gegend wächst. — In demselben Sinne schrieb 13 Jahre später der Protestant Christopher Heidmann sein „Paläſtina", worin er von einer Flüssigkeit spricht, die dem Blute gleicht und von den Felsen um das Tote Meer herniederrieselt; er führt maßgebende Zeugen dafür an, daß die Bildsäule von Lots Weib noch besteht und Zeichen von Leben von sich gibt.

Doch nun sich das Ende des 16. Jahrhunderts nähert, beginnt doch manches Zeichen einer gesunden und fruchtbaren Neigung zu Zweifeln hervorzutreten. Der alte Strom von Reisenden, Erklärern und Predigern, die die Überlieferung ungeprüft übernehmen und

---

[1]) Bibelbilder von d. Salzsäule usw. s. Luthers Bibel v. 1534 S. XI; auch d. gemalte Kurfürstenbibel u. Merians Icones Bibliae v. 1625, auch d. Titelbild der 1708 in Nürnberg erschien. Bibel u. Scheuchzers „Kupferbibel" Augsb. 1731 Taf. 80. Über d. Gesch. v. d. Toten Meerschlange Tyrus s. Le Grand Voy. de Hierus. Paris (1517?) S. 21. Über De Salignacs Behauptgn. v. Salzpfeiler u. d. Versickern d. Jordanwassers vor Eintritt ins T. M. s. s. Itin. Script Sae Magdeburg 1593 § 34 u. 35. Über Bünting s. s. Itin. Sacrae Script. Magdeburg 1589 S. 78, 79. Adrichoms Bild d. Salzs. s. Kartenbl. 38 u. Text S. 205 s. Theatr. Terr. Sae 1613. Betr. Calvin u. Servet s. Willis Serv. and Calv., S. 96, 307, auch Servets Ptolem. Ausg.

wiederholen, was sie gehört haben, geht zwar noch weiter, aber hier und da erfrischt uns das Hervortreten eines Mannes, der wirklich zu denken und selbst zu sehen beginnt. Der erste davon ist der französische Naturforscher Pierre Bélon. Was die gewöhnlichen Wunder anlangt, so hatte er den schlichten Glauben seiner Zeit. Unter einer Menge ähnlicher Dinge glaubt er, daß er die Steine sah, auf welchen die Jünger während des Gebetes Christi schliefen, den Stein, worauf der Herr saß, als er Lazarus von den Toten erweckte, des Herrn Fußstapfen auf dem Stein, von dem er gen Himmel fuhr und als größte Merkwürdigkeit „den Stein, den die Bauleute verwarfen". Aber gegen seine Vorgänger macht er doch einige Fortschritte, indem er in einer Stelle zeigt, daß er darüber nachgedacht hatte, wie die einfacheren Mythen von Palästina entstanden waren. Denn zwischen Bethlehem und Jerusalem sieht er ein mit kleinen Kieseln bedecktes Feld und sagt davon: „Das gewöhnliche Volk erzählt, daß ein Mann dort Erbsen säte, als der Herr des Weges vorbeikam und ihn fragte, was er da tue. Der Mann antwortete: Ich säe Kiesel, und stracks wurden all die Erbsen in diese kleinen Kieselsteine verwandelt".

Darin, daß er diese erklärende Verwandlungsmythe dem „gewöhnlichen Volke" zuschreibt, zeigt er das schwache Aufdämmern einer neuen Epoche. — Typisch für diese neue Klasse ist auch der deutsche Botaniker Leonhard Rauwolf. Er reiste 1575 durch Palästina und, obwohl fromm und manchmal leichtgläubig, merkt er doch verhältnismäßig wenig von den alten Wundern an, während er sorgfältig durchdacht die Dinge erwähnt, die er wirklich in der Natur sah. Er lehnt es ab mit den Augen der Mönche zu sehen und braucht beständig seine eigenen zu guten Zwecken. — Beim Eintritt in das 17. Jahrhundert tritt diese Strömung des neuen Denkens noch deutlicher hervor. Eine Gewohnheit, sorgfältiger zu beobachten und die Beobachtungen zu vergleichen, hatte sich eingebürgert. Die großen Entdeckungsreisen von Kolumbus, Vasco da Gama, Magelaën und anderen taten bereits ihre Wirkung und diese wurde noch vergrößert durch die induktive Philosophie Bacons, die Vernunftschlüsse Descartes und die Einflüsterungen Montaignes.

Diese Strömung war so deutlich, daß schon in den ersten Tagen des Jahrhunderts ein großer Theologe, Quaresmio von Lodi, sich anschickte, sie für immer zu vernichten. Zu dem Zwecke begann er 1616 sein gewichtiges Werk mit dem Titel „die historische, theologische und moralische Erklärung des heiligen Landes". Daran arbeitete er neun Jahre, brauchte fernere neun Jahre, um es zu verbessern und übergab es dann dem großen Verlegerhause Plantin in Antwerpen. Dort brauchte man vier Jahre zum drucken und korrigieren, und als es endlich herauskam, schien es mit Sicherheit die theologische Ansicht vom heiligen Lande für alle Zeiten endgültig festzustellen. Er behandelt zwar auch andere Mythen, die er durch die heilige Schrift bestätigt glaubt, mit großer Sorgfalt, geht aber ganz ausführlich auf die

Legenden vom Toten Meere und vor allem auf die von der Salzbildsäule ein und teilt sein Kapitel darüber in drei Teile ein, deren jedes eine Frage als Überschrift erhält: 1. Wie wurde Lots Weib in eine Salzbildsäule verwandelt? 2. Wo wurde sie so verwandelt? 3. Ist diese Bildsäule noch vorhanden? Durch jede dieser Abteilungen hindurch bekämpfte er alle diejenigen, die etwa Neigung haben, im geringsten von der rechtgläubigen Meinung abzuweichen. Er weigert sich aufs äußerste, mit modernen Theoretikern irgendeinen Ausgleich zu versuchen. Davon sagt er: „Die Erzählung des Moses ist historisch und in ihrem natürlichen Sinne anzunehmen, das wird kein rechtlich denkender Mann leugnen wollen". Denen, die dazu neigen, die Angabe bildlich auszulegen, sagt er: „Mit solchen Gründen könnte man jede Stelle der Bibel ableugnen".

Hinsichtlich der Stelle, wo das Wunder geschah, erörtert er vier Plätze, aber entscheidet sich dann für den Punkt, wo das Bild in Adrichoms Buch die Statue darstellt. Über das fortdauernde Vorhandensein der Bildsäule spielt er mit den entgegenstehenden Ansichten wie die Katze mit der Maus, und zeigt dann, daß die höchst verehrten alten Autoritäten, ehrwürdige, noch lebende Männer und die Beduinen alle zusammen darin übereinstimmen, daß sie noch vorhanden ist. Das ganze Kapitel hindurch wird seine Gründlichkeit der Bibelkenntnis und seine Tiefe der Logik nur noch durch den Zorn über die Theologen übertroffen, die etwa geneigt wären, dem Rationalismus irgendwie nachzugeben. — So kräftig war diese Begründung, daß sie alles zu überwinden schien, nicht allein im römischen Glaubensgebiete, sondern auch die bedeutendsten protestantischen Theologen.

Als ein Musterbeispiel für die römische Kirche kann der Missionspriester Eugen Roger gelten, der bald nach dem Erscheinen von Quaresmios Buch seine eigene Reise in Palästina herausgab. Er war ein guter Beobachter und sein Werk zählt zu denen von wirklichem Werte, aber der Geist Quaresmios hatte völlig von ihm Besitz ergriffen. Seinem Werke schickt er mit der Vorrede eine Karte voraus, die die wichtigsten Punkte der biblischen Geschichte aufweist. Darunter stellt er den Platz fest, wo Samson die 1000 Philister mit dem Eselkinnbacken erschlug und wo er die Tore von Gazard versteckte, dann die Höhle, die Adam und Eva nach ihrer Austreibung aus dem Paradiese bewohnten; den Ort, wo Bileams Esel sprach; den Baum, an dem Absalom aufgehangen wurde; den Platz, wo Jakob mit dem Engel rang; den Abhang, den die von Teufeln besessenen Schweine in den See herabstürzten; den Ort, wo der Prophet Elias im feurigen Wagen gen Himmel fuhr und natürlich die Stelle, wo die Salzbildsäule stand, die einst Lots Weib war. Aber er gibt nicht nur die Plätze auf dem Lande an, sondern auch die Punkte im Meere, so z. B. den, wo Jonas vom Walfisch verschlungen wurde und „wo Peter 153 Fische fing". Mit den Wundern des Toten Meeres im allgemeinen hält er sich nicht lange auf, augenscheinlich fühlt er, daß Quaresmio diesen Gegenstand er-

schöpft hatte. Aber er zeigt überall in anderen Dingen die Früchte von Quaresmios Lehren.

Ebenso finden wir die Gedanken und Worte von Quaresmio weiterhin durch die deutschen Universitäten in öffentlichen Erörterungen, Streitschriften und Predigten widerhallen. Die großen Bibelausleger, sowohl die katholischen wie protestantischen, stimmten darin gleicherweise überein. Aber so stark die theologische Anschauung auch war, so wurde sie doch mit der Zeit etwas durchbrochen und 1692 wählte Wedelius, Professor der Medizin in Jena, als Gegenstand seiner Antrittsrede „die Physiologie der Zerstörung von Sodom und der Salzbildsäule". Dies ist ein meisterliches Beispiel von „geheiligter Wissenschaft". In großer Länge spricht er von den Merkmalen des Schwefels, Salzes und der Blitzschläge, mischt Bibelstellen, Theologie und Chemie in einer staunenswerten Weise durcheinander und kommt zuletzt zu dem Schlusse, daß ein vom Allmächtigen geschleuderter Blitzschlag den Körper von Lots Weib kalzinierte und gleichzeitig die einzelnen Teile in eine glasige Masse verwandelte, die wie Salz aussah[1]). — Diese Ansicht wurde nicht allein so auseinander gesetzt, wie theologisch wissenschaftliche Gründe eine Sache überhaupt klar machen können, sondern es wurde klar durch eine Kette von Zeugnissen seit den frühesten Zeiten bewiesen, daß die Salzbildsäule zu Usdum als der Körper von Lots Weib von Juden, Mohammedanern und der allgemeinen christlichen Kirche „immer, überall und von allen" anerkannt worden sei.

Unter dem Einflusse von Lehren, wie diese (und dem der Winterregen) begannen neue Wunder von dem Salzpfeiler aufzutauchen. 1661 gab der Franziskanermönch Zwinner seine Reise in Palästina heraus; er wiederholt nicht nur die alten Mythen über die Salzbildsäule, sondern gibt auch eine neue, die in mancher Hinsicht noch auffälliger ist, als irgend eine von den alten, nämlich er hatte gehört, daß ein ebenfalls in Salz verwandelter Hund neben Lots Frau stand.

Selbst die gediegeneren Benediktiner Gelehrten ließen sich fort-

---

[1]) Über Zvallart s. s. Très-dévot Voy. d. Jerus. Antwerpen 1608 B. IV K. 8. Seine Reise hatte er 20 Jahr vorher gemacht. Von Pater Boucher s. s. Bouquet de la Terre Ste Paris 1622, S. 447/8; Heidmann Palaest. 1689 S. 58—62. Bélons Leichtgläubigkeit s. s. Observ. de plus. Singul. etc. Paris 1553 S. 141—4, u. d. Sage v. in Kiesel verwand. Erbsen S. 145. S. auch Lartet in De Luynes III. 11. üb. Rauwolf s. d. Reyssbuch u. Toblers Bibliogr. S. 79. Eine gute Darstellung d. Einflusses Montaignes auf Entwickl. d. Skept. in Frankreich s. in Prévost-Paradols Studie üb. Mont. als Vorwort zu Leclercs Ausg. d. Essais Paris 1865, auch d. bek. Stellen in Lecky's Ration. in Eur. Über Quaresmio verglich ich die Plantinausg. v. 1639 u. d. vortreffl. neue Venedig 1880—82. Diese ist, obwohl von Buchsammlern weniger geschätzt, doch die wertvollere, da sie einige hochinter. neue Anmerkungen enthält. Die ob. Erörterungen vgl. mit d. Plantinausg. II 761 ff. u. d. Venediger II 572—4. über Quaresmios Einfluß auf d. protest. Kirche s. Wedelius De Statua Salis, Jena 1692 S. 6, 7 u. a. m. Über Eug. Roger s. s. La Terre Ste Paris 1664, die Karte m. d. erwähnten Punkten ist d. Vorrede angefügt.

reißen; so findet sich in der von dem Benediktiner Mezger im Jahre 1700 veröffentlichten „heiligen Geschichte“ eine Erneuerung der Erklärung, daß die Salzbildsäule ein „ewiges Wahrzeichen“ sein müsse. — Aber bald zeigte es sich, daß die wissenschaftliche Strömung unter der gewichtigen Masse theologischer Autoritäten noch weiter wirkte. Einen typischen Beweis dafür geben die Reisen von Doubdan, Domherr von St. Denis, im Jahre 1666. Vom Toten Meere sagt er: er sah „keinen Rauch, auch keine Wolken und kein dunkles fauliges Wasser“; von der Salzbildsäule: „die neue Zeit glaubt nicht so leicht, daß sie so lange ausgehalten haben solle“, dann, wie erschrocken über seine eigene Kühnheit, gibt er zu, daß das Seewasser wohl schwarz und faulig sein mag, aber nur in der Mitte des Sees, und über Lots Weib entzieht er sich weiteren Erörterungen mit einigen frommen Allgemeinwendungen. 4 Jahre später sagt ein anderer französischer Kleriker Jaques Goujon, als er in seinen Reisebeschreibungen die Salzsäulen-Legende erwähnt: „Das Volk mag diese Geschichte glauben, so viel es will, ich sah sie nicht und ging auch gar nicht dahin.“ So bekennt auch 1697 Morrison, ein Würdenträger der französischen Kirche, der Palästina bereist hatte, daß er die Geschichte von der Salzbildsäule schwerlich glauben könne.

Dieselbe Strömung zeigt sich noch deutlicher wirksam in den Reisen des Pfarrers Henry Maundrell, eines englischen Kaplans von Aleppo, der in demselben Jahre durch Palästina reiste. Er spricht mit Verachtung von den Legenden über das Tote Meer im allgemeinen. Davon, daß Vögel nicht sollen darüber hinfliegen können, sagt er: „er habe sie wohl fliegen sehen“. Statt vollständiger Abwesenheit von Leben in dem See, sah er genug kleine Muscheln darin, aber er sah keine Spur von etwa begrabenen Städten, und von den Geschichten über die Bildsäule von Lots Weib und dem Vorschlag, sie zu besuchen, sagt er: „Wir hatten auch nicht genug Vertrauen zu diesen Geschichten, um uns zu veranlassen, eine so weite Irrfahrt anzutreten.“

Der Einfluß der Philosophie Bacons auf seinen Geist ist ganz klar, denn als er seinen Unglauben an die Äpfel am Toten Meere mit ihrem Inhalt von Asche ausdrückt, sagt er, daß er keine gesehen habe und beruft sich zur Unterstützung dieser Zweifel in diesen und ähnlichen Punkten auf Lord Bacon. Aber die stärkste Wirkung dieser zunehmenden Zweifel zeigt sich erst gegen Ende des Jahrhunderts, als der angesehene schweizer Kommentator Clerikus (le Clerc) seine Erläuterungen zu den 5 Büchern Moses und seine „Erörterungen über die Salzbildsäule“ herausgab. Ganz ausführlich wendet er alle seine Klugheit und Gelehrsamkeit auf, um die ganze Sage von der wirklichen Verwandlung von Lots Weib und dem Vorhandensein eines Salzpfeilers zu widerlegen und schließlich sagt er: „die ganze Geschichte ist nur der Eitelkeit einiger und der Leichtgläubigkeit vieler zu danken.“ — Anfang des 18. Jahrhunderts finden sich neue Zuflüsse zu diesem Bächlein wissenschaftlichen Denkens. 1701 fertigt der Pater Felix Beaugrand die Toten-Meer-Legenden und die Salzbildsäule ganz kurz

und trocken ab, indem er nicht seinen Glauben daran ausdrückt, sondern den üblichen Wunsch, daran glauben zu können.

1709 erscheint in einem anderen Teile von Europa ein Gelehrter anderen Glaubens, der mehr als irgend einer seiner Vorgänger dazu beitrug, die Legende vom Toten Meer in eine Atmosphäre von Wahrheit zu bringen, Adrian Reland, Professor der Universität Utrecht. Sein Werk über Palästina ist ein Denkmal geduldiger Gelehrsamkeit, deren Kern die Liebe zur Wahrheit als solcher ist. In ihm ist nichts Unehrerbietiges, aber er schiebt in Ruhe die große Masse von Mythen und Legenden beiseite. Die von der Salzbildsäule behandelt er nur lässig nebenher, aber er wendet die vergleichende Methode mit tödlicher Wirkung darauf an, und zeigt, daß die Geschichte von ihrer wunderbaren Erneuerung nur eine unter sehr vielen anderen derartigen ist[1]).

Oberflächlichen Beobachtern schien die alte Strömung von Mythen und Wundern so stark wie je auf das 18. Jahrhundert überzugehen; dafür seien zwei typische Beweise hier angeführt. Der erste ist die „fromme Pilgerreise" von Vincent Briemle; seine Reise fand um 1700 statt und sein einige Jahre später unter den Auspizien eines hohen päpstlichen Würdenträgers herauskommendes Werk gab in einem gewichtigen Quartbande den Geschichten vom Charakter des Toten Meeres und besonders von der wunderbaren Erneuerung der Salzbildsäule neues Leben. — 1720 zeigte sich eine noch auffälligere Anstrengung, den alten Glauben aufrecht zu erhalten, im Norden Europas. Denn in diesem Jahre gab der berühmte Theologe Masius seine große Abhandlung über „die Verwandlung von Lots Weib in eine Salzbildsäule" heraus. Augenscheinlich war seine Absicht, daß dieses Werk das letzte Wort darüber in Deutschland sein sollte, wie Quaresmio sich eingebildet hatte, sein Werk würde in Italien die Sache abschließen. Er entwickelt den Gegenstand in der hohen scholastischen und theologischen Manier. Er zuerst lenkt die Aufmerksamkeit auf das göttliche Gebot im Neuen Testament, „Denke an Lots Weib", und handelt dies nun in einer langen Reihe von Kapiteln ab. Im 9. davon erörtert er die treibende Ursache, warum sie zurückgeblickt habe, und führt uns in die früher so oft von den Theologen behandelte Frage ein, ob die Seele von Lots Weib schließlich errettet wurde. Hier erfreuen wir uns daran, daß Luthers großes warmes Herz ihn über den gewöhnlichen theologischen Standpunkt hinaushob und zu der Erklärung bewog, „sie war ja ein treues und frommes Weib und wurde deshalb sicherlich

---

[1]) Über Zwinner s. s. „Blumenbuch d. heil. Landes" München 1661, S. 454, Mezger s. s. Sacra Hist. Augsb. 1700, S. 30, Doubdan s. s. Voy. de la Terre Ste Paris 1670, S. 338/9, auch Tobler u. Gages Ritter. Von Goujon s. Hist. et Voy. de la T. Ste Lyon 1670 S. 230 u. a. m. Morison s. Voyage B. 2 S. 516/7. Maundrell s. in d. Sammlg. Wright S. 383ff. Clericus Dissert. da Salis Statua in s. Pentateuch Ausg. v. 1696, S. 327ff. Über Pater Beaugrand s. s. Voy. Paris 1701, S. 137ff., Reland s. s. Palaestina. Utrecht 1714 I 61—254 an versch. Stellen.

nicht für ewig verdammt". Aus Gerechtigkeit gegen die römische Kirche muß aber auch gesagt werden, daß einige von ihren bedeutendsten Vertretern eine ähnliche Ansicht hegten und behaupteten, daß die Sünde von Lots Weib verzeihlich sei und daher schlimmstenfalls sie nur dem Reinigungsfeuer unterwarf.

Das 11. Kapitel erörtert weitläufig die Frage, wie sie in Salz verwandelt wurde, und tritt unter mehreren erwähnten Meinungen der Theologen derjenigen von Revetus bei, daß ein Blitzschlag, der anscheinend aus Feuer, Schwefel und Salz bestanden habe, sie zu derselben Zeit verwandelt habe, als das Land verwüstet wurde. Und er gründet diese Meinung auf das 22. Kapitel des 2. Buches Moses und den 107. Psalm. — Später bringt Masius eine geheiligte Wissenschaftstheorie vor, daß die „Salzteilchen in ihren Körper drangen, bis er ganz und gar daraus bestand". Damit verknüpft er ein anderes Stück geheiligter Wissenschaft, um zu beweisen, daß die „stagnierende Galle die Oberfläche ihres Körpers ganz glänzend, bitter, trocken und mißförmig gemacht habe". — Zuletzt kommt er auf die große Frage, ob die Salzsäule noch da ist. Das bestätigt er rundweg. Auf der einen Seite gibt er zu, Luther habe gedacht, sie wäre in der allgemeinen Zerstörung von Sodom mit zugrunde gegangen, und führt verschiedene Reisende an, die sie nicht gefunden hatten. Aber auf der anderen Seite gibt er eine lange Kette von Beweisen dafür, daß sie noch fortbesteht und erinnert sehr klug den Leser daran, daß das bejahende Zeugnis derer, die sie gesehen haben, das verneinende derer überwiegen müsse, die sie nicht sahen. Darauf entscheidet er sich dafür, daß die Salzbildsäule noch vorhanden ist.

Ohne Zweifel brachte ein Werk wie dieses eine beträchtliche Wirkung in protestantischen Ländern hervor, wo der Glaube an die Legenden vom Toten Meere noch in vielen Gemütern fest wurzelte. 1720 bringt Dekan Prideaux „verbundenes Altes und Neues Testament" eine Karte, worauf die Salzbildsäule sorgfältig angegeben ist. So auch in Holland in der heiligen Geographie, die 1758 in Utrecht vom Theologen Bachiene erschien, findet sich neben manchen Zeichen von Rationalismus eine augenscheinliche Hinneigung zu den alten Ansichten über das Fortbestehen des Salzpfeilers. Aber gerade hier zeigt sich ein sonderbarer Beweis der wirklichen Richtung der Gedankenströmung durch das Jahrhundert, denn 9 Jahre später finden sich in der deutschen Übersetzung von Bachienes Werk eine Menge Anmerkungen des Übersetzers in einem durchaus rationalistischen Sinne. Wir sehen da in der Tat das Heraufdämmern des unvermeidlichen Versuchs zu einem Ausgleich, denn nun tritt anstatt der alten Behauptung, die göttliche Macht habe durch einen wunderbaren Akt Lots Weib in einen Salzpfeiler verwandelt, die Unterstellung auf, daß sie durch einen Hagelschauer von Salpeter und Schwefel überrascht und davon bedeckt wurde und daß infolgedessen eine formlose Masse entstand, die in etwas ungenauer Redewendung

in unseren heiligen Büchern nur dem Namen nach eine Salzsäule ist[1]).

Aber von der Mitte des 18. Jahrhunderts an durchzieht der immer mehr anschwellende neue Strom die ganze Christenheit. Es ist sehr interessant, die großen Bibelkommentare aus der Mitte dieses Jahrhunderts mit denen aus früheren Zeiten zu vergleichen. Von diesen letzteren gibt Matthew Pooles „Synopsis" ein gutes Muster. 1667 durch königliche Verordnung bestätigt, enthält sie sehr ausführliche Gründe für den frommen Glauben an die Bildsäule; als Muster der späteren kann die 70 Jahre später erschienene Erläuterung des Jesuiten Tirinus dienen. Er fühlt sich zwar verpflichtet, den Autoritäten gerecht zu werden, bemüht sich aber augenscheinlich, über den Gegenstand so rasch als möglich hinweg zu kommen und behilft sich mit vorgebrachten Allgemeinheiten. Von dem Geiste Quaresmios zeigt sich keine Spur mehr[2]).

Um 1769 trat ein deutlicher Beweis der Stärke dieser neuen Strömung hervor. Giovanni Mariti veröffentlichte damals sein Buch über das Heilige Land, und von diesem bedeutenden Buche sagt Titus Tobler, der bedeutendste der deutschen Bibliographen, es habe zuerst die Bahn für ein kritisches Studium Palästinas gebrochen. Mariti ist durchaus voll Zweifel über das Versinken des Tales von Sidim und die Zerstörung der Städte. Er spricht zwar freundlich von einem Kapuzinerpater, der überall am Toten Meere Spuren göttlicher Verwünschungen sah, denn er selbst konnte sie nicht entdecken, und sagte: „das kommt daher, daß ein Kapuziner überall die fünf Sinne des Glaubens anwendet, während ich mich allein auf meine fünf natürlichen Sinne verlasse". Er spricht von den „Lügen des Josefus" und macht sich lustig über den rohen gestaltlosen Block, den der Führer ihm als die Bildsäule von Lots Weib bezeichnet hatte, wobei dieser den Mangel an menschlicher Gestalt an der Salzsäule damit hatte erklären wollen, daß gerade diese vollständige Umwandlung ein Teil der Bestrafung gewesen sei.

Etwa 20 Jahre später griff ein anderer merkwürdiger Mann, Volney, die Sache in einer Art an, die man damals als den „philosophischen" Geist bezeichnete. Zwischen 1783 und 1785 machte er eine ausgedehnte Reise durch das Heilige Land und gab einen Band Reisebeschreibungen heraus, der durch die Schärfe des Denkens und die Kraft des Ausdruckes allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Darin werden Mythen und Legenden beiseite geworfen und die Schilderung

---

[1]) S. Briemles „Andächtige Pilgerfahrt" S. 129; Masius s. De Uxore Lothi in stat. sal. convers. Hafniae 1720 besdrs. S. 29—31; Dekan Prideaux Old and New Test. connect. in the Hist. of the Jews 1720, Karte u. S. 7; Bachiene s. Hist. u. geogr. Beschreib. v. Paläst. Leipz. 1766 I 118—120 u. Anm.

[2]) S. Pooles (Polus) Synopsis 1669 S. 179 u. die Ausg. v. Tirinus Commentar, Lyon 1736 S. 10.

wird lediglich durch die Liebe zur Wahrheit als solcher beseelt. Auch nimmt er die Fackel der Wissenschaft zur Hand und leuchtet mit seinen geologischen Kenntnissen in die Beschaffenheit der durchreisten Gegenden hinein.

Ein Rückblick über das 18. Jahrhundert zeigt deutlicher, wie sich mit der neuen Strömung des Denkens ein beständig wachsender und jene stärkender Strom strenger wissenschaftlicher Beobachtung und Betrachtung mischt. — Um es kurz zu überschauen: in den allerersten Jahren des Jahrhunderts legte Maraldi der Pariser Akademie der Wissenschaft fossile Fische vor, die in der Libanongegend gefunden waren. Etwas später gab Cornelius Bruyn in der französischen Ausgabe seiner Reise im Orient sehr gut bezeichnete Darstellungen von fossilen Fischen und Muscheln, wovon einige aus der Gegend des Toten Meeres waren. Um die Mitte des Jahrhunderts machten Richard Pococke, Bischof von Meath, und Korte aus Altona noch mehr Mitteilungen derselben Art. Und gegen Ende des Jahrhunderts legte Volney diese weiteren Untersuchungen nebst philosophischen Schlußfolgerungen darüber vor.

Das Ergebnis von all dem war, daß bei den denkenden Menschen nach und nach die Überzeugung aufdämmerte, daß schon lange Zeit vor dem Erscheinen des Menschen auf dem Planeten und fernerhin seit seinem Erscheinen ununterbrochen, in Palästina ebenso gut wie anderswo, natürliche Gesetze stetig in Kraft gewesen sind. Diese Überzeugung nötigte die Menschen, sich nach anderen wie übernatürlichen Ursachen für die Erscheinungen des Toten Meeres umzusehen, daher schrumpfte der Wert von Mythen und Wundern beständig ein.

Aber gerade an der Schwelle des 19. Jahrhunderts trat Chateaubriand auf den Plan und er schien den wissenschaftlichen Geist zu bannen, obgleich es ihm nur gelang, ihn zeitweise hinter den Nebeln seiner Rhetorik zu verbergen. Die Zeit war ihm günstig. Es war die Reaktionsperiode nach der französischen Revolution, als das, was man damals Religion nannte, wieder Mode geworden war, und als sogar die Atheisten sie duldeten als eine gute Sache für das gemeine Volk. Für solch eine Epoche war Chateaubriand mit seiner oberflächlichen Bildung, mit seiner seichten Empfindung und seinem Wortgepränge der berufene Prophet. Seine Feinde waren gewöhnt, zu behaupten, er habe das Heilige Land niemals gesehen. Er war tatsächlich dort, jedenfalls trug das zu seiner wirklichen Erkenntnis nichts bei, sondern er warf nur einen augenblicklichen Glanz über die Gegenden, die er beschrieb, besonders über das Tote Meer. Die Legende von Lots Weib vermied er aber sorgfältig, denn er kannte zu gut die Gefahr des Lächerlichen in Frankreich.

Solange das napoleonische und bourbonische Regiment dauerte und sogar noch einige Zeit darnach, kam diese Art, sich mit dem Heiligen Lande zu beschäftigen, in die Mode, und es gibt eine lange Reihe von Männern, namentlich Franzosen, die sich augenscheinlich von Chateau-

briand anregen ließen. Um 1831 sieht der Abt von La Trappe, de Geramb, augenscheinlich ein sehr edler und frommer Mann, Dunst über dem Toten Meere, aber er reckt und dehnt die Wahrheit ein wenig und spricht davon als „Dampf oder Rauch". Er konnte die Salzbildsäule nicht finden und beklagt die „mangelnde Übereinstimmung der Geschichten von ihr". Die einfache physische Ursache davon, nämlich das Auswaschen verschiedener Salzpfeiler in verschiedenen Jahren, fällt ihm nicht ein. Also behilft er sich damit, daß die Bibel die Verwandlung zweifellos gemacht habe[1]).

Aber zu Ehren der Wissenschaftsmänner und der wissenschaftlichen Wahrheit darf es nicht ungesagt bleiben, daß unter Napoleon und selbst den Bourbonen noch Leute fortfuhren, zu erforschen, beobachten und beschreiben nur um der Wahrheit selbst willen und trotz der Wahrscheinlichkeit, daß ihre Untersuchungen zu ihrer Lebenszeit verächtlich und sogar feindlich aufgenommen werden würden, sowohl in der Kirche, wie im Staate. — Der Pfadfinder dieses Werkes des 19. Jahrhunderts war der deutsche Naturforscher Ulrich Seetzen. Er begann seine Hauptforschung 1806 und bald warf seine Gelehrsamkeit, Unerschrockenheit und Ehrlichkeit eine Flut von neuem Licht auf die Fragen des Toten Meeres. In diesem Lichte schwanden Mythen und Legenden rascher als je dahin. Ein Musterbeispiel seiner Prüfungsmethode zeigt sich an den Früchten des Toten Meeres. Er fand als er Palästina erreichte die Geschichte vor, die Josephus davon erzählte und die für fast 2000 Jahre in Geltung blieb und auf allen Seiten geglaubt wurde. Aber er fand noch mehr, nämlich, daß die ursprüngliche Mythe so gewachsen war, daß eine Menge achtbarer Leute in Bethlehem und anderswo, ihn versicherte, nicht nur Äpfel, sondern auch Birnen, Granatäpfel, Feigen, Zitronen und viele andere Früchte, die an den Küsten des Toten Meeres wachsen und sehr hübsch aussehen, seien voll Asche. Diese guten Leute sagten selbst zu Seetzen, sie hätten diese Früchte gesehen und vor kurzem sei noch ein Korb voll davon, der einem Kaufmann in Jaffa zugesendet war, in Asche zerfallen. —

Seetzen war augenscheinlich durch diese Masse von Zeugnissen verwirrt und natürlich begierig diese Früchte selbst zu prüfen. Als er am See ankam, begann er sich danach umzusehen, und der Führer zeigte ihm sehr bald die „Äpfel". Diese erkannte er sofort als einfache Seidenpflanze „asclepia", die von Linné schon beschrieben war und

---

[1]) S. Maritis Voyages etc. II 352—6. Tobler hält in s. Bibliogr. S. 132/3 große Stücke von ihm. Betr. Volney s. s. Voyage en Syr. et Egypte, Paris 1807 I 308 ff. u. als Darstellung eines geolog. Beitrags aus d. 18. Jahrh. Cartet in De Luynes Mer Morte III 12. Betr. Cornel. Bruyn s. d. franz. Ausg. s. Werke 1714 (worin s. Name „Le Brun" genannt ist) besdrs. d. Darstellgn. v. Fossilien S. 309, 375. — S. Chateaubriands Itineraire etc. II Tl. 3 u. De Gerambs Pélerinage à Jerus. etc. II 45—47. Neuerdings ist festgestellt, daß Chateaubr. Reisenotizen seines Dieners frei benutzt hat.

die sich auch in Ostindien, Arabien, Ägypten und Jamaika und anderswo findet; deren Samen war die vermeintliche Asche. Nun sah er sich nach anderen Früchten um, und bald fand sein Führer für ihn die Zitronen. Diese erkannte er als eine Art von Nachtschatten „solanum", die sich auch in anderen Teilen von Palästina und anderswo findet; deren Samenkerne waren die berüchtigten „Funken". Darauf sah er sich nach den Birnen, Feigen und anderen „verfluchten Früchten" um, aber anstatt sie mit Asche und Funken erfüllt zu finden, schmeckten sie ihm ebenso wie dieselben Früchte in anderen Ländern und er erzählt, daß er die Feigen mit großem Gefallen gegessen habe. So schwand eine Mythe dahin, welche sich 2000 Jahre am Leben erhalten hatte, teils durch die den Theologen eigene Art zu denken, teils durch den Eigennutz der Führer und teils durch die Vorliebe mancher Reisenden für alles Wunderbare.

Die anderen Mythen schnitten nicht weniger schlecht ab. Was die äußere Erscheinung des Sees anlangt, fand er die Wasser nicht „dunkel und faulig", sondern blau und durchsichtig. Er fand keinen Rauch aus dem Abgrund sich erheben, sondern erzählt nur, daß Sonnenlicht, Wolken und die Küstenlandschaft sich auf der Oberfläche sehr hübsch abspiegelten. Was Lots Weib anlangt, fand er keine Salzsäule, die zuvor ein unvorsichtiges Weib gewesen war, aber die Araber zeigten ihm viele Steingebilde, die lauter verderbte Menschen gewesen sein sollten.

Sein Werk wurde durch eine lange Reihe wahrer Forscher würdig fortgesetzt, darunter solche Reisende oder Geographen wie Burckhardt, Irby, Mangles, Fallmerayer und Karl von Raumer. Durch solche Männer wurde der Dunst der Mythen und Legenden dauernd hinweggeweht. In der Regel sprachen sie allesamt von Lots Weib überhaupt nicht mehr. — Als einer der angesehenen Nachfolger darf auch der amerikanische Theologe Dr. Edward Robinson, Professor in Neuyork, nicht unerwähnt bleiben. Von 1826 an widmete er sich 30 Jahre lang dem Studium der Geographie von Palästina und fand einen würdigen Helfer in einem anderen amerikanischen Geistlichen Dr. Eli Smith. Keiner von diesen beiden sagte sich offen von den alten Überlieferungen los. Das würde ihnen teuer zu stehen gekommen sein, nämlich ihnen den gelegenen Auftrag gekostet haben, ihre Untersuchungen fortzusetzen. Robinson vermied es sogar, den mythischen Charakter, den viele seiner Vorgänger behauptet hatten, in den Vordergrund zu stellen. Er brachte einfach die trockene klare Atmosphäre echter Wahrheitsliebe immer mehr zur Geltung und darin verschwanden natürlich die Mythen und Legenden von selbst. Damit leistete er aber dem wahren Christentum einen viel größeren Dienst, als irgend ein anderer Theologe bisher auf diesem Gebiete.

Recht kennzeichnend ist die Art, wie er sich mit der Mythe von der Frau Lots abfindet. Obgleich er mehr als einmal in Usdum war und wertvolle Nachrichten über den See, seine Küsten und die Gebirge

dort brachte, vermeidet er sorgfältig jede Erwähnung des Salzpfeilers und der damit zusammenhängenden Legenden. Darin gab er ein Beispiel, das seit jener Zeit von den meisten der denkenderen religiösen Reisenden befolgt wurde. Es ist recht bezeichnend, zu sehen, wie der Ausruf im Neuen Testament „Gedenke an Lots Weib" so völlig vergessen war. Diese neueren Forscher geben sich den Anschein, als hätten sie davon nie etwas gehört und diese beständige Vergeßlichkeit beweist die Wandlung, die im gebildeten Denken der Welt Platz gegriffen hatte.

Aber im Jahre 1848 trat eine Episode ein, die außerordentlich überraschte, sowohl durch ihre Art, wie durch ihre Wirkung. — Zu jener Zeit war der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko zu Ende gegangen und Leutnant Lynch von der Vereinigten-Staaten-Marine befand sich damals im Hafen von Veracruz als Kommandeur einer alten Hulk „Supply". Er sah sich nach irgendeiner Beschäftigung um und es fiel ihm ein, an den Staatssekretär der Marine zu schreiben und die Erlaubnis zur Erforschung des Toten Meeres zu erbitten. Unter gewöhnlichen Umständen würde der Antrag zweifellos entweder in den Papierkorb gewandert sein oder ihm den Abschied eingetragen haben. Aber glücklicherweise war zu der Zeit John Y. Mason von Virginia Staatssekretär der Marine, der wegen seiner außerordentlichen Gutmütigkeit bekannt war. Sowohl in Washington, wie in Paris, wo er später Gesandter war, hat dieser sein ganzes Wesen beherrschende Zug eine Menge lustiger Überlieferungen hervorgerufen. Von ihm sagte der Senator Benton: „Um über alle Maßen glücklich zu sein, muß er den Wanst voll Austern und die Hand voll Karten haben".

Der Staatssekretär gewährte die Erlaubnis und dachte augenscheinlich gar nicht weiter an die Sache. Aber das Ergebnis war eine Expedition, die als eine der komischsten und doch erfolgreichsten in den amerikanischen Annalen zu verzeichnen ist. Niemals ging etwas so glatt wie dies. Leutnant Lynch segelte mit seiner Hulk ab, fast ohne Instrumente, außer den gewöhnlichen Schiffshilfsmitteln und mit einer Mannschaft, die wahrscheinlich für etwas wie eine wissenschaftliche Forschung so ungeeignet wie möglich war und nun auf solche Irrfahrt ging. Glücklicherweise las er einen jungen Mathematiklehrer Anderson auf und fügte seiner Ausrüstung noch zwei starke eiserne Boote hinzu. Nach einer langwierigen Reise an der kleinasiatischen Küste angekommen, begab er sich ans Werk. Er hatte keine entsprechenden Vorkenntnisse in allgemeiner Geschichte, Archäologie oder Naturwissenschaften, aber er hatte seinen amerikanischen Patriotismus, Tatkraft, Schneid, Stolz und Pflichttreue, und diese Eigenschaften halfen ihm über alles hinweg. Mit großen Schwierigkeiten schaffte er die eisernen Boote quer durchs Land und nun begann der Kriegszug. Als erster von allen Erforschern bahnte er sich den Weg die ganze Länge des Flusses Jordan herab und von einem Ende des Toten Meeres zum anderen. Es gab beständig Schwierigkeiten, geographische, klimatische

und persönliche, aber Lynch arbeitete sich durch alle hindurch. Er war tapfer oder schlau, wie es gerade nötig war. Anderson bewährte sich als außerordentlich hilfreich und zusammen machten sie nun Messungen der Entfernungen, Höhen, Tiefen und außerdem etliche einfache Forschungen in geologischer, mineralogischer und chemischer Hinsicht. Manches war recht unvollständig, manches unterblieb ganz. Aber im ganzen war der Erfolg ein sowohl für Lynch als Anderson höchst ehrenvoller und Staatssekretär Mason fand, daß seine dem Unternehmen leichthin gewährte Gunst die beste Tat seines amtlichen Lebens gewesen war.

Die Wirkungen dieser Unternehmung auf die öffentliche Meinung waren sehr sonderbar. Lynch war in keinem Sinne ein Gelehrter, er hatte wenig Reisen gemacht und wenig über die eigentlichen Fragen, die bei dieser Erforschung in Betracht kamen, nachgedacht. Über den Unterschied in der Tiefe der zwei Teile des Sees sprang er mit echter Seemannslogik zu dem Schlusse über, daß er so etwas wie ein Beweis für die Mythe von der Zerstörung der Städte sei, und dann ließ er sich in Betrachtungen ein, die wahrscheinlich auf Erinnerungen an seinen ehemaligen Besuch amerikanischer Sonntagsschulen sich gründeten. Besonders bemerkenswert ist seine Behandlung der Legende von Lots Weib. Er fand den Salzpfeiler. Es war gerade zu der Zeit eine rundliche Säule von zerreiblichem Salzgestein etwa 40 Fuß hoch ausgewaschen, aber während er sonst jede alte Mythe gelten ließ, nennt er den Glauben, daß dies einst Lots Weib gewesen, schlechtweg einen „Aberglauben".

Ein kleiner Umstand trug außerordentlich viel zum Einfluß seines Buches bei, nämlich als Titelblatt hatte er ein Bild von der Salzsäule gegeben. Sie war in etwas poetischer Manier gezeichnet, Licht strömte darauf, schwere Wolken hingen darüber, und im Hintergrund zeigten sich Strebepfeiler von Salzgesteinen, die von den Winterregen gefurcht und auskanneliert waren. Dies Bild von der Salzsäule verbreitete sich überallhin und in tausenden von ländlichen Kanzeln und Sonntagsschulen wurde es als ein Beitrag der Wissenschaft zur Wahrheit der Bibel gepriesen. — Aber dieser Einfluß beschränkte sich nicht auf die Kinder in amerikanischen Sonntagsschulen. Lynch hatte unschuldigerweise eine Falle gestellt, in die mehrere europäische Theologen hineinfielen. Einer davon war Dr. Lorenz Gratz, Generalvikar von Augsburg und Theologieprofessor. In der zweiten Ausgabe seines „Schauplatz der heiligen Schriften", die 1858 herauskam, begrüßte er Lynchs Entdeckung der Salzsäule mit Freuden, überging seine Bezeichnung der alten Theorie als Aberglauben und hielt sich nicht damit auf, inne zu werden, daß diese Säule nur eine von vielen, fast alljährlich durch die Regen ausgewaschenen Säulen ist. Er bleibt vielmehr dabei, daß sie wirklich Lots Weib ist.

Die französischen Kirchenmänner litten am meisten. Etwa zwei Jahre nach Lynch besuchte de Saulcy das Tote Meer, um es gründlich

zu erforschen, augenscheinlich im Interesse der geheiligten Wissenschaft und — seiner eigenen Beförderung. In seinen Schriften ist keine Spur von der bescheidenen Gründlichkeit Robinsons. Rasch und pünktlich entdeckte er die zerstörten Städte, die niemand mehr nach ihm gefunden hat, sprach geringschätzig von anderen Forschern und breitete über sein ganzes Werk den Schleier besonderer Frömmigkeit. Aber unglücklicherweise versuchte er, da er als Franzose Angst vor Lächerlichkeit hatte, eine rationalistische Erklärung für das, was er „die mächtige, vom Winterregen ausgewaschene spitze Salzklippe", nennt; ebenso für ihre Beziehung zu der Mythe von Lots Weib. Er bekundete seinen festen Glauben, daß sie, „aus Neugier oder Schrecken etwas zurückgeblieben, durch einen vom Berg herabrollenden Fels getötet sei, und als Lot und die Kinder sich umsahen, bemerkten sie an der Stelle, wo sie gestanden hatte, nur den Salzfelsen, der ihren Körper bedeckte".

Aber das schlug nicht an und ein angesehener Kleriker rechtete öffentlich und privatim mit de Saulcy, indem er schlichtweg erklärte, „das Buch der Genesis sei doch nicht von Lot geschrieben." Die Folge war, daß eine andere Ausgabe von de Saulcys Buch von einem kirchlichen Verlage herausgegeben wurde, worin die angegriffene Stelle gestrichen war. Aber eine andere Stelle hatte man stehen lassen, die in Wirklichkeit vielmehr Irrgläubigkeit enthielt und das war eine arabische Sage vom Ursprung gewisser Felsen am Toten Meer, die den Salzformationen sonderbar ähneln. Diese Stelle lautete folgendermaßen: „Abraham, der Freund Gottes, war eines Tages mit seinem Maulesel hierher gekommen, um Salz zu kaufen. Aber die Salzhändler gaben ihm die unverschämte Antwort, sie hätten kein Salz zu verkaufen, worauf der Patriarch sagte „Euere Worte sind wahr, Ihr habt kein Salz zu verkaufen" und augenblicklich wurde das Salz der ganzen Gegend in Gestein verwandelt, oder vielmehr in ein Salz, das seine Würzkraft verloren hatte." — Nichts konnte besseres Licht auf die geistigen und sittlichen Vorgänge werfen, wodurch die Salzsäulenmythe ursprünglich entstanden war. —

In den Jahren 1864 und 1865 wurde eine Expedition in weit mächtigerem Umfang unternommen, die des Herzogs von Luynes. Er widmete seine archäologischen Kenntnisse und seinen Reichtum freigebig, um den Schacht weiter zu erforschen, den Lynch angelegt hatte, und nahm ein eisernes Fahrzeug und mehrere Gelehrte mit sich. Hauptsächlich wollte er die Städte vom Toten Meer ergründen und dafür weniger unklare Angaben beschaffen, als de Saulcy sie gemacht hatte. Aber er wurde enttäuscht und war ehrlich genug, das Mißlingen zu bekennen. Auf diese Art sank ein Haupt- und Lieblingsteil der Legende dahin. — Aber schlimmeres kam noch nach. In der Begleitung des rechtgläubigen Herzogs war ein scharfsinniger Geologe Lartet, der bald darauf einen ausführlichen Bericht erstattete und dadurch eine Flut von Licht auf das ganze Gebiet warf.

Der Abbé Richard hatte die Herzen des rechtgläubigen Frankreichs dadurch erfreut, daß er einige vorgeschichtliche Feuersteingeräte als die Messer vorzeigte, deren sich Josua zur rituellen Beschneidung bedient habe. Lartet brachte durch ein paar schlichte wahrheitsgemäße Angaben ganz Frankreich zum Lachen über den Abbé und wendete sich dann der Geologie des Toten Meeres zu. Während er zugestand, daß einige vulkanische Umwälzungen dort vorgekommen seien, und die Bewohner infolgedessen eine lebhafte Vorstellung von dem sich erhebenden Dampfe im Gedächtnis gehalten hätten, zeigte seine ganze Beweisführung unwiderstehlich, daß alle die Erscheinungen der Gegend auf natürlichen Ursachen beruhen und daß eine plötzliche Erhebung des Sees über das Tal in geschichtlichen Zeiten ausgeschlossen sei, er vielmehr seit undenklichen Zeiten allmählich sich senke.

Seit Bileam von Belech angerufen wurde, seine Feinde zu verfluchen und statt dessen, „sie allesamt segnete", hat es nie eine unerwartetere Steuer der Wahrheit gegeben. — Selbst der Salzpfeiler zu Usdum, wie er in Lynchs Buch abgebildet war, half nun die Mythe bei denkenden Menschen zu untergraben, denn der Hintergrund des Bildes zeigte andere Salzpfeiler in der Bildung begriffen und das endgültige Ergebnis aller dieser Expeditionen bestand in der Verbreitung einer Atmosphäre, in der Mythe und Legende sich immer mehr verflüchtigten.

Um die Hauptpunkte in diesem Wirken des 19. Jahrhunderts zusammenzufassen: Seetzen, Robinson und andere hatten gefunden, daß ein menschliches Wesen den See sehr wohl kreuzen könnte, ohne durch Höllenrauch getötet zu werden; daß die Wasser überhaupt keinen Geruch verbreiteten, daß die Früchte der Gegend nicht voll Asche und Funken seien, um die Verwüstung des Toten Meeres zu vervollständigen, sondern Früchte, wie sie in Kleinasien und anderswo gar nicht ungewöhnlich sind. Im Ganzen, daß alle die Erscheinungen auf natürlichen Ursachen beruhten. Ritter und andere bewiesen, daß alle bekannten Gestaltungen des Toten Meeres und seiner Umgebung sich in verschiedenen anderen Ländern und Seen wiederfänden, denen von gebildeten Menschen keinerlei übernatürliche Ursachen zugeschrieben wurden. Lynch, van de Velde, Osborne und andere machten die Tatsache bekannt, daß neue Salzpfeiler häufig durch die Regen entstanden. Lartet und andere Geologen gaben den Mythen den Todesstoß, indem sie aus den Eigenschaften der benachbarten Felsen nachwiesen, daß statt eines plötzlichen Aufsteigens des Sees über das Tal von Sidim eine langsame Senkung seit undenklichen Zeiten stattgefunden hatte[1]).

---

[1]) S. Seetzens „Reisen", Berlin Kruse 1854—59, betr. Früchte v. T. M. II 231 ff., Aussehen d. Sees, S. 243 usw., arab. Erklärungssagen III 7, 14, 16. Ähnlichk. der „Salzsäulen" mit sonstigen v. Regen ausgewaschenen Pfeilern IV 220, ebenso Fallmerayer I 221. S. auch Irby u. Mangles oben zit. Schriften, Robinsons Bibl. Research. Lond. 1841 u. Forts. 1856. Lynchs Narrative ersch. London 1849. S. auch Gratz, Schauplatz d. H. Schrift S. 186/7, De Saulcys Voy.

Selbst bevor alle diese Beweise beisammen waren, hatte eine gleichsam richterliche Entscheidung über die ganze Frage durch eine sowohl christliche wie wissenschaftliche Autorität stattgefunden, gegen die es keine Berufung mehr gab. Während des zweiten Viertels des 19. Jahrhunderts legte Professor Karl Ritter von der Berliner Universität der Welt zuerst jene Untersuchungen vor, die ihn an die Spitze aller alten und neuen Geographen gestellt haben und schließlich stellte er die Erforschungen der Geographie des heiligen Landes zusammen und veröffentlichte sie als Teil seines großen Werkes über die physikalische Geographie der Erde. Er war ein Christ und nichts konnte ehrfürchtiger sein, als seine Begründung des ganzen Gegenstandes. Aber seine deutsche Ehrlichkeit gestattete ihm nicht, die Wahrheit zu verbergen und er bezeichnete die sämtlichen alten wie neuen Geschichten vom Toten Meere, gleichviel wo sie sich fanden, ob in den heiligen Büchern der Juden, Christen oder Mohammedaner, oder in den Lebensbeschreibungen der Heiligen, oder in Reiseschilderungen, als „Mythen und Sagen". Gegen diese Entscheidung hat seither kein einsichtiger Mensch etwas mehr einwenden können.

Die neue Zurechtlegung des rechtgläubigen Denkens über die wissenschaftliche Ansicht von den Toten-Meer-Legenden zeigt einige sonderbare Gestaltungen. Als Beispiele mögen die Reisen von zwei deutschen Theologen zwischen 1860 und 1870 dienen: Johann Kränzel, Pastor in München und Peter Schegg, ehemals Professor der Universität daselbst. — Die Erzdiözese München-Freising ist eine von denen, worin der Versuch, das moderne wissenschaftliche Denken zu unterdrücken, fast unaufhörlich fortgesetzt wurde. Die Erzbischöfe haben sich beständig beflissen gezeigt, Kardinalshüte dadurch zu verdienen, daß sie die Wissenschaft durchkreuzten und eine verdummende Erziehung begünstigten. Die Zwillingstürme der alten Münchener Kathedrale scheinen einen tödlichen Schatten auf die geistige Entwicklung dieser Gegend geworfen zu haben. Natürlich widmeten sich diese beiden klerikalen Reisenden aus diesem Sprengel nicht der Aufgabe, die Toten-Meer-Mythen hinwegzuerklären. Aber es ist bezeichnend, daß keiner von den beiden gleich so vielen ihrer klerikalen Vorgänger die Salzsäulenlegende verteidigte. Sie vermieden sie beständig ganz und gar.

Die neuere Geschichte des Salzpfeilers seit Lynch verdient Erwähnung. Anscheinend fanden ihn die Reisenden unmittelbar nachher durch die Unwetter zu einer Spitze geformt; ein oder zwei Jahre später war er gänzlich verschwunden. Etwa 1870 fand der den Ort besuchende

---

aut. de la M. M. Paris 1853 I 252 u. s. Tageb. d. ersten Monate 1858 in Bibl. Cathol. de Voy. et de Romans I 78—81. S. Lartets Vortrag v. d. Geogr. Ges. in Paris, auch Zit. in Robinson, aber vor allem s. ausf. Berichte im 2. u. 3. Bd. von Luynes ob. gen. Monumentalwerks. Nachweise v. De Saulcys Leichtgläubgkt. u. Irrtümern s. in Van de Veldes Syr. and Pal. an versch. Stellen, auch Tristrams Land of Isr. u. Luynes Voyage d'explor. à la Mer morte I 117 u. a. m.

Professor Palmer in einiger Entfernung von den Hauptsalzlagern, wie er sagt „eine große isolierte Felsspitze, welche wirklich eine sonderbare Ähnlichkeit mit einem arabischen Weibe mit einem Kinde auf ihren Schultern zeigt", und schließlich macht Smiths „Wörterbuch der Bibel", das bekannte Musterwerk für alle englisch sprechenden Gelehrten, dem alten Glauben betreffend Sodom und Gomorrha nur noch wenig Zugeständnisse und die Mythe von Lots Weib war gänzlich daraus verschwunden.

4. Theologische Kompromißbemühungen, Triumph der wissenschaftlichen Ansicht.

Die theologischen Bemühungen um einen Ausgleich mit der Wissenschaft wurden jetzt stärker denn je. Seit langem hatte man danach gestrebt, das hatte sich schon gezeigt, als der Einfluß von Bacons Philosophie sich fühlbar machte. Le Clerc nahm an, der Schreck, der durch den Anblick des Feuers vom Himmel Lots Weib tötete, habe sie auch sofort in eine Bildsäule verwandelt. Eichhorn glaubte, sie sei in einen Strom von geschmolzenem Harz gefallen; Michelis, daß ihre Verwandten ihr ein Denkmal aus Salzgestein errichtet hatten; Friedrichs, daß sie in den See gefallen und von Salz inkrustiert worden wäre, gleich einer Bildsäule. Einige behaupteten, daß ein Schauer von Schwefel vom Himmel herabkam, und das mit „Salz" übersetzte Wort in der ursprünglichen Aufzeichnung hätte vielleicht „Schwefel" bedeuten sollen. Andere deuteten an, daß das Salz durch seine antiseptischen Eigenschaften ihren Körper wie eine Mumie unversehrt erhalten habe. De Saulcy dachte, daß ein Felsblock von Salz auf sie gefallen war und noch ganz neuerdings hat der Schulrektor Dawson die Erklärung gewagt, eine Flut von salzigem Schlamm sei aus einem Vulkan hervorgebrochen und habe sie eingehüllt.

Aber die Theologen selbst waren die ersten, die die Unmöglichkeit solcher Erklärungen kundgaben; die rationalistischer denkenden wiesen auf die Tatsache hin, daß solche Erklärungen schriftwidrig seien. Von Bohlen, ein angesehener Professor in Königsberg, erklärte in seiner geraden deutschen Ehrlichkeit, der Salzpfeiler habe die ganze Geschichte entstehen lassen, und verglich diese Säule als Urheberin der Legende mit dem Felsen in der griechischen Mythologie, der zu der Verwandlungslegende von der Niobe Anlaß gab. Auf der anderen Seite widersprachen die strengen Rechtgläubigen solchen Versuchen, die klaren Angaben der Bibel hinwegzuerklären. Dom Calmet führt zwar viele solcher Erklärungen aus früheren und seinen Zeiten an, gibt aber zu verstehen, daß fast alle Theologen der Vorstellung anhingen, Lots Weib sei augenblicklich und wirklich in Salz verwandelt worden. Und noch in unserer Zeit kommen recht kraftvolle Einsprüche zutage.

Ähnliche Versuche wurden auch zur Erklärung der anderen alten Sagen vom Toten Meere gemacht. Einer der neuesten ist, daß die

Städte in der Ebene aus Blöcken von harzigem Gestein gebaut und durch einen Blitzschlag entzündet worden seien, während ein gleichzeitiges Erdbeben die Zerstörung vollendet habe. Noch ein anderer ist der, daß Anhäufungen von Steinöl und entzündbaren Gasen durch eine Erdspalte herausgeschleudert wurden, Feuer fingen und so die Katastrophe herbeiführten[1]).

Gegen solche Versuche, wissenschaftliche Tatsachen mit Mythen und Legenden abzustimmen, trat gegen Mitte des 19. Jahrhunderts eine recht augenscheinliche Auflehnung ein. 1851 und 1852 machte van de Velde seine Reise. Er war ein sehr frommer Mann, aber er bekannte, der Vulkanische Ausbruch am Toten Meere müsse jedenfalls lange vor den in der Bibel erwähnten Katastrophen stattgefunden haben, und die „Zerstörung von Sodom und Gomorrha habe damit durchaus nichts zu tun." Wenige Jahre später gab ein hoher Würdenträger der englischen Kirche, Stiftsherr Tristram, D. der Theologie und Mitglied der Königlichen Gesellschaft, der das heilige Land gründlich erforscht hatte, nach einigen allgemeinen Auseinandersetzungen über Wunder den Versuch gänzlich auf, Wissenschaft und Mythe in Übereinstimmung zu bringen und erklärte, daß der Zustand des Bezirkes von Usdum und der darin liegenden Städte das Ergebnis furchtbarer geologischer Umwälzungen gewesen sei. Er erkannte an, sorgfältige Erforschung durch sachkundige Geologen wie Lartet u. a. m. habe bewiesen, daß die ganze Gegend ihre gegenwärtige Gestalt langsam und allmählich durch eine Reihe von Zeitaltern angenommen hat und daß die besonderen Erscheinungen ganz ähnlich denen von anderen Seen sind. So entschwand dem Blick die ganze Masse der Toten-Meer-Mythen und Legenden und die Wissenschaft gewann einen Sieg sowohl für die Geologie, als die vergleichende Mythologie.

Als Einspruch gegen diese Art von Rationalismus erschien 1876 eine Ausgabe von Msgr. Mislins Buch „Über die heiligen Stätten". Um seinem Buch mehr Gewicht zu geben, wurden ihm Briefe von Papst Pius IX., von etlichen hohen Kirchenmännern und von — Alexander Dumas vorgedruckt. Dessen Haß gegen die protestantischen Missionare im Orient ist phänomenal. Er nennt sie heimliche Spekulanten, schreibt ihnen alles Mißgeschick und schlechten Ruf zu. Sein Haß wird nur von seiner Leichtgläubigkeit überboten. Er führt alle Gründe an, die für die Salzbildsäule als wirkliche Umwandlung von Lots Weib sprechen, fügt einige von seinen eigenen hinzu und macht daraus einen „Musterfall von Zweifel und Ketzerei". Mit der sprichwörtlichen Leichtigkeit der Dogmatiker bei der Übersetzung irgend eines Wortes einer toten Sprache in irgend einen ihren Zwecken dienenden

---

[1]) S. Kränzel, Reise n. Jerus.; Schegg, Gedenkbuch einer Pilgerreise, 1867 Kap. 24; Palmer, Desert of the Exod. II 478/9. Versch. Kompromisse s. Stellen d. ob. zit. Schriften. S. v. Bohlen, Genesis, Königsberg 1835, S. 200—213; Calmet, Dictionar., Venedig 1766. Neuere Komprom. s. Dawsons u. Cunningham-Geikies schon zit. Schriften.

Ausdruck sagt er, das Wort im 19. Kapitel der Genesis, das mit „Bildsäule“ oder „Säule“ übersetzt worden ist, muß in Wirklichkeit nur übersetzt werden: „ewiges Wahrzeichen“. Besonders streng ging er gegen den armen de Saulcy vor, der Lots Weib durch einen fallenden Salzfels erschlagen sein ließ, und er rühmt sich tatsächlich, daß er es war, der de Saulcy als Mitglied des französischen Instituts veranlaßt habe, diese schädliche Stelle in einer späteren Ausgabe fortzulassen.

Zwischen 1870 und 1880 wurden zwei tödliche Schläge gegen die älteren Theorien geführt und zwar von zwei amerikanischen Gelehrten höchsten Grades. Zuerst veröffentlichte Dr. Philipp Schaff, Professor am theologischen Presbyterseminar in Neuyork, 1877 seine Reisebeschreibungen. Er vereinigte in hohem Grade wissenschaftlichen mit religiösem Geist, aber was ihn besonders geeignet zur Erörterung des Gegenstandes machte, war seine unbeugsame, deutsche Ehrlichkeit. Er spricht die einfache Wahrheit über den natürlichen Ursprung und die Kennzeichen des Salzpfeilers aus und überläßt es dem Leser, sich selbst ein Bild von dem natürlichen Einfluß auf das Entstehen der Mythe zu machen. Dr. Schaff verdient hohe Ehren dafür, daß er so vieles geradeheraus sagte, denn ihm mußte das Schicksal Dr. Robertson Smiths in Schottland und Dr. Woodrows in Südkarolina vor Augen stehen, die beide kurz vorher von ihren Ämtern vertrieben waren, weil sie die Wahrheit gesagt hatten.

Von gleicher Wirkung, aber noch kühner in den einzelnen Angaben waren die 1878 erschienenen Reisebeschreibungen des Pfarrers Henry Osborn. In wahrhaft wissenschaftlichem Geiste lenkt er die Aufmerksamkeit auf die Ähnlichkeit, die zwischen dem Toten Meere nebst dem Jordanfluß und etlichen anderen Seen nebst ihren Flußsystemen bestehe. Er weist dann auf die unzähligen Widersprüche unter den Schriftstellern hin, die die Salzbildungen von Usdum beschrieben hatten, gibt vernunftgemäße Erklärungen dazu und nimmt den Bericht des Dr. Anderson zu Hilfe. Er sagt: „Bei der löslichen Natur des Salzes und der krümeligen Lockerheit des Mergels kann man sich vorstellen, daß gleichzeitig einige von diesen Gesteinsnadeln in der Bildung begriffen sind und andere durch Regen in der Zerstörung.“

So trat nach und nach die Wahrheit über die Mythe vom Toten Meer und besonders den Salzpfeiler von Usdum zutage, aber die schließliche Hauptwahrheit sollte in der Kirche ausgesprochen werden, und dies tat nun einer der lautersten Männer und wahrsten Geistlichen des Jahrhunderts. Arthur Stanley, Dekan von Westminster besuchte das Land und erforschte es gründlich. Er gab zu, daß die physikalische Gestaltung des Toten Meeres und seiner Küsten den Anlaß zu den Mythen und Legenden gegeben habe, und faßte das ganze folgendermaßen zusammen: „eine große Masse von Sagen und ihren Übertreibungen, teils Ursache, teils Ergebnis des alten Glaubens, daß die Städte unter dem See begraben seien, ist in neueren Jahren nach und nach geschwunden.“

Zur selben Zeit gab auch Conrad Furrer, Pastor der großen Peterskirche in Zürich der Welt eine Reisebeschreibung voll Ehrfurcht und Gedanken und erkannte darin ehrlich an, die Salznadeln am Südende des Sees möchten in Vorzeiten die Überlieferung veranlaßt haben, daß Lots Weib in eine Salzbildsäule verwandelt sei. So wurde der sagenhafte Charakter dieser Geschichte zuletzt offen von führenden Kirchenmännern auf beiden Kontinenten anerkannt. — Schlichte Angaben wie diese aus solchen Quellen machten die hochtheologische Stellung schwieriger denn je. Daher wurde nun ein neuer Ausgleich versucht. Wie die sibirische Mutter in der Fabel ihr Lieblingskind vor den verfolgenden Wölfen zu retten sucht, indem sie ihnen die mindergeliebten Kinder vorwirft, so wurde nun in einem maßgebenden Kommentar die Anstrengung gemacht, die Legende vom Tal von Sidim und der wunderbaren Zerstörung der Städte, zu retten, indem man die Sage von Lots Weib preisgab[1]).

Dieser Entwicklung der Meinungen folgte ein belustigendes Ergebnis. Reisende über Reisende, Katholische und Protestantische besuchten nun das Tote Meer und kaum einer denkt noch an den Ausruf im Neuen Testament „Denke an Lots Weib". Fast jeder scheint es für das beste zu halten, dies zu vergessen. Vor der großen Masse frommer Sagen sind sie noch glaubenswillig genug, aber die von Lots Weib schienen sie in der Regel kaum noch gehört zu haben, und wenn sie darauf anspielen, so hüllen sie die ganze Sache in eine Wolke von frommen Redewendungen[2]). Natürlich folgte bei diesem Stande der Dinge der gewöhnliche Versuch, die Verantwortlichkeit für den alten Glauben vom Christentum abzuwälzen. 1887 zeigte sich eine sonderbare Anstrengung dieser Art. In diesem Jahre erschien nämlich das wertvolle Werk des Pfarrers Dr. Cunningham Geikie „Über das heilige Land und die Bibel", worin er von der Salzformation bei Usdum sagt: „Hier und da erheben sich, während alles ringsum schmilzt und abfällt, verhärtete Teile des Salzgesteins, die dem Wasser widerstehen, als freistehende Pfeiler, deren einem von den Arabern der Name „Lots Weib" gegeben ist."

Im Lichte der früheren Geschichte liegt in diesem Versuch, die

---

[1]) S. Mislin, Les Saints Lieux, Paris 1876 III 290—3, besdrs. Fußnote S. 292; auch Schaff, Through Bible Lands, namtl. K. 29; auch Pf. Osborn, Holy Land, S. 267 ff.; Stanley, Sinai and Pal. Land. 1887, besdrs. S. 290—3. Furrer, En Palest., Genf 1886 I 246. über d. Versuch, eine Legende durch Preisgabe andrer zu retten, s. Keil u. Delitzsch, Bibl. Comment. üb. d. Alte Test. I 155/6. Van de Velde a. a. O. II 120.

[2]) In den für mich verfügbaren Ausg. v. Robinson wird d. Legende von Lots Weib nur einmal u. zwar recht sonderbar von Leop. v. Buch, dem großen Geologen, erwähnt. Robinson hatte in ehrenvoller Offenheit L. v. Buch zu Rate gezogen. Der suchte augenscheinlich dem Geistlichen R. die Sache leicht zu machen u. gab zu verstehen, Lot sei vielleicht über die Salzformationen so betroffen gewesen, daß er sich einbildete, sein Weib wäre zu Salz geworden. Dazu enthält R. sich jeder Bemerkung; vgl. Rob. Bibl. Research. in Pal. Lond. 1841 II 674.

Mythe auf die Schultern der armen Araber abzuwälzen, zugleich etwas Tragisches und Komisches. Die Sage war keineswegs von den Mohammedanern ausgebildet. Sie ist vielmehr zuerst unter den Juden erschienen und der Leser braucht nicht mehr daran erinnert zu werden, wie sie dann in der Bibel und im Josephus auftrat und durch die Kirchenväter, Märtyrer, Gelehrte, wenigstens einen von den Päpsten, unzählige Bischöfe, Priester, Mönche und katholische wie protestantische Reisende seit jeher aufrecht erhalten worden ist. In diesem Versuch, die Araber für die Sage verantwortlich zu machen, zeigt Dr. Geikie anscheinend sowohl die übereifrige Inbrunst seiner Landsleute, wie ihre Unfähigkeit, Spaß zu verstehen.

Aber er ist auch nicht glücklicher in der rationalistischen Erklärung der ganzen Masse von Sagen. Er nimmt einen furchtbaren Gewittersturm an, worin der Blitz die brennbaren Dinge in den Städten entzündete, während vielleicht ein Erdbeben hinzukam. Aber darin zeigt sich bereits ein Streben, sich von den genauen Angaben der Bibel loszumachen, was wieder ernstlich von der allgemeinen Kirche während mindestens 1800 Jahre ihrer Geschichte verdammt worden war. Mit den Erklärungen des Sir William Dawson ging es keineswegs besser. Es ist recht zweifelhaft, ob eine davon heutzutage auf einer Synode der freien schottischen Kirche ungerügt bleiben würde, wie auch die maßgebenden rechtgläubigen Gemeinden in den amerikanischen Südstaaten sie nie geduldet hätten[1]).

Wie völlig unbefriedigend solcher Rationalismus für den wahrhaft theologischen Geist sein mußte, zeigte sich nicht nur in der Art und Weise, wie mit Professor Robertson Smith in Schottland und Professor Woodrow in Südkarolina umgegangen ist, sondern noch deutlicher in einem 1886 vom Msgr. Haußmann von Wandelburg herausgegebenen Buche. Der Verfasser war u. a. päpstlicher Hausprälat, Abt mit der Bischofsmütze, Domherr vom heiligen Grabe und D. der Theologie an der päpstlichen Universität Rom. Daher wurde sein Werk durch zustimmende Briefe des Papstes Leo XIII. und des Patriarchen von Jerusalem eingeleitet. Msgr. von Wandelburg stellt die Vorstellung an den Pranger, daß die Salzsäule in Usdum nicht die Bildsäule von Lots Weib sein soll. Er weist nicht nur auf die Gefahr, die im Preisgeben dieses augenscheinlichen Wunders an den Rationalismus liegt, sondern auch auf die Tatsache hin, daß die göttlich eingegebene Autorität des Buches der Weisheit ausdrücklich davon spricht, da doch dieses Buch mindestens 250 Jahre vor Christus geschrieben sein muß; er ruft den Josephus zum Zeugen auf, verbreitet sich über die Tatsache, daß Clemens von Rom, Irenäus, Hegesippus und Kyrillus als Bischöfe von Jerusalem besser als irgend jemand anders gewußt haben müssen, was in Palästina vorging, sowie daß

[1]) Über diese neuesten Erklärungen s. Pf. Cunn.-Geikie a. a. O., auch Sir J. W. Dawson, Egypt and Syr., herausg. v. d. Rel. Tract. Soc. 1887, S. 125/6, s. auch Dawsons Artikel im Expositor, Janr. 1886.

Hieronymus, Chrysostomus und eine Menge anderer aus eigener Wissenschaft oder als allgemein bekannt bezeugen, daß seiner Zeit die Überreste von Lots Weib in der Form einer Salzsäule tatsächlich vorhanden waren. Triumphierend betont er die Tatsache, daß Leutnant Lynch gerade diese Säule wieder gefunden habe.

Angesichts einer solchen ununterbrochenen Reihe von Zeugnissen, von denen einige als göttlich eingegeben galten und die alle aufs Höchste verehrt wurden — eine Reihe, die sich durch 1300 Jahre hindurch erstreckt — verurteilt er aufs schärfste alle, die bezweifeln, der Salzpfeiler jetzt in Usdum sei noch mit dem Weibe Lots identisch, und brandmarkt sie als Leute, die „die Wahrheit des Wortes Gottes nicht glauben wollen". Seine Unkenntnis auch von vielen einfachsten Tatsachen hinsichts der Legende ist recht überraschend. Er aber zögert nicht, von Leuten, die weit mehr als er die Sache kennen und darüber weit mehr nachgedacht haben, zu sagen, sie seien „gröblich Unwissende". Der sonderbarste Punkt in seiner Unkenntnis ist die Tatsache, daß er gar nichts von den jährlichen Veränderungen an den Salzsäulen weiß. Er weiß auch gar nichts von solchen Tatsachen, wie die, daß der Priester Gabriel Giraudet im 16. Jahrhundert die Bildsäule umgestürzt liegend fand, daß der Mönch Zwinner sie im 17. Jahrhundert wieder stehend und von einem ebenfalls in Salz verwandelten Hunde begleitet fand; daß Prinz Radziwill überhaupt keine Bildsäule fand, daß der fromme Vincent Briemle im 18. Jahrhundert dies Denkmal von selbst erneuert fand, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts Lynch sie in Gestalt eines Turmes oder einer Säule von etwa 40 Fuß Höhe fand, daß aber 2 Jahre später de Saulcy sie zu der Form einer Spitze ausgewaschen, und noch ein Jahr später van de Velde sie ganz weggewaschen fand und daß nach abermals einigen Jahren Palmer sie sah als eine Bildsäule, die eine überraschende Ähnlichkeit mit einem arabischen Weibe und dem Kinde auf ihren Armen zeigte. So endete der letzte große Auftritt auf Seiten der geheiligten Wissenschaft, der sozusagen das Rückzugsgefecht der theologischen Nachhut bedeutete[1]).

---

[1]) S. Haußmann de Wandelburg La Palestine, la Syrie et l'Arabie Paris 1886 Kap. 18. — Pater Lagrange, ein ausgezeichn. Dominikaner, der mehr als einmal „modernistischer" Anwandlungen beschuldigt wurde, ohne von s. Kirche — wenigstens bis 1911 — verdammt zu werden, anerkennt in s. Buch La Méthode histor. (1904) den Sagencharakter der Geschichte von Lots Weib. Nach wörtl. Anführung der Bibelstelle, fragt er, S. 201—3, ob dies so unzweideutig vermerkte Ereignis historisch sei oder nicht. „Fragt die Folkloristen u. Mythologen, prüft euch selbst, euren Verstand u. euer Gewissen — die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Fänden wir diese Redeform irgendwo anders wie in der Bibel, wir sagten einfach, die Volksphantasie habe an irgendeinem Salzpfeiler Menschenähnlichkeit entdeckt u. damit die Erinnerung an ein bei einer großen Katastrophe verschwundenes Weib in Verbindung gebracht. Verwandlung in Stein wird meistens, wie bei Niobe, als Strafe aufgefaßt. Urteilen wir bei Lots Weib anders, so tun wir das nur, weil die Sache in der Bibel steht, die, wie man uns gelehrt hat, nicht in Frage gestellt werden darf, ohne den Heil.

Es ist aber nur gerecht, zu sagen, daß ein großer Teil an der Ehre des Sieges der Wissenschaft auf diesem Gebiete Männern gebührt, die als Theologen erzogen waren. Das würde natürlich sein, da wenig andere sich gerade mit diesen Dingen ernstlich beschäftigt haben. Aber wir schulden nichtsdestoweniger große Ehrung solchen Männern wie Reland, Mariti, Smith, Robinson, Stanley, Tristram und Schaff. — Sie haben der Religion sogar einen noch größeren Dienst als der Wissenschaft geleistet, denn sie haben wenigstens einen Anfang gemacht, sich von dem aufgezwungenen Glauben an Mythen als wirkliches Geschehen loszumachen, der eine sehr ernstliche Gefahr für das Christentum nachgerade geworden wäre. Denn der ärgste Feind des Christentums hätte nichts Wirksameres wünschen können, als daß seine Hauptanführer beweisen würden, so etwas könne nur von denen angenommen werden, die als historische Wahrheit Dinge behaupten, von denen die vorurteilsfreien Menschen in der ganzen Welt wissen, daß sie eben nur Sagen sein können. Die Wirkung eines solchen Vorgehens würde natürlich nur die gewesen sein, die denkenden Leute innerhalb der Kirche zu Heuchlern und die Denker außerhalb zu Spöttern zu machen. Weit besser ist es, die Hilfe der Wissenschaft willkommen zu heißen, in der Überzeugung, daß alle Wahrheit einheitlich ist, und im Lichte dieser Wahrheit Theologie und Wissenschaft zusammenarbeiten zu lassen zur stetigen Entwicklung von Religion und Sittlichkeit.

Die Enthüllungen, die von den Wissenschaften gemacht sind, die sich am eingehendsten mit der Geschichte unmittelbar befassen, laufen alle in der Wahrheit zusammen, daß auf den früheren Stufen dieser Entwicklung die sittlichen und geistlichen Lehren in die Form von Mythen, Legenden und Gleichnissen gekleidet sein mußten. „Der Meister" fühlte dies, als er den armen Bauern rundumher und dadurch der Welt seine einfachen und schönen Erläuterungen gab. Indem die Wissenschaft diese Wahrheit klar macht, gibt sie der Religion weit mehr als sie ihr nimmt, denn sie bringt neues Leben und Licht in die ganze geheiligte Literatur.

Geist des Betrugs oder d. Lüge zu beschuldigen. Aber bestätigt denn der Heil. Geist die Wirklichkeit der Sache? In solchem Falle müssen die Bibeldeuter sich mit der Tatsache abfinden. Öffnen wir nun einen der neuesten Bibelkommentare von Pater v. Hummelauer S. J. Dieser denkt sich die Sache so, daß bei einer fürchterl. Katastrophe das arme Weib von einer weißschäumenden Salzwasserwoge fortgerissen und so dem geängsteten Manne wie eine formlose Salzmasse erschienen sei. Nun, dies ist rationalistische Auslegung"... Vgl. auch Delattre Autour de la quest. bibl., S. 184 ff.

XIX. Kapitel.

Vom Levitikus zur Volkswirtschaft.

1. Ursprung und Fortschritt der Feindlichkeit gegen den Leihzins.

Zu den Fragen, in denen die Vorkämpfer gesunder Vernunft in der politischen und sozialen Wissenschaft bei den Theologen nach jahrhundertlangen Kämpfen nur Widerstand gefunden hatten, gehört das Nehmen von Zinsen auf Darlehen. In kaum einem Kampfe hat das starre Festhalten an dem Buchstaben der Bibel sich länger erhalten und nachteiliger gezeigt.

Gewiß, wenn das Kennzeichen der Wahrheit solcher Lehren dasjenige sein soll, was Vincent von Lerins angegeben und was in der Kirche „immer, überall und bei allen" gegolten hat, dann kann ein Christ unserer Zeit sich auf keinem Punkte mehr sicher fühlen, und alle Spareinrichtungen, jede Leih- und Darlehnsgesellschaft, jede Bank, jedes Kapitaldarlehn eines einzelnen, kurz alle Mittel, wodurch angesammeltes Kapital selbst zu mäßigen Zinsen ausgetan wird, um die Menschen lieber werktätig als zu Bettlern zu machen, alles würde dann auf tödlicher Sünde beruhen.

Die älteste Entwicklung des Wahnes, Zinsnehmen für Geld sei Sünde, stellt ein sonderbares Zusammenwirken methaphysischer, theologischer und humanitärer Vorstellungen dar. — Im Hauptmittelpunkt der alten griechischen Kultur wurde das Geldleihen gegen Zins schon zu einer ganz frühen Zeit als Voraussetzung einer werterzeugenden Gewerbtätigkeit angesehen, und keinerlei gesetzliche Maßnahmen dagegen wurden ergriffen. In Rom gab es einen langen Entwicklungsprozeß. Aber obwohl dieser lange dauerte, setzte der starke praktische Sinn, welcher Rom zur Weltherrschaft verhalf, schließlich an die Stelle des völligen Verbotes die Bestimmung eines gesetzlichen Zinsfußes. Doch viel maßgebende römische und griechische Denker widersetzten sich dieser tatsächlichen Lösung der Frage, und vor allen Aristoteles. In seiner methaphysischen Art erklärte er, Geld sei von Natur „unfruchtbar", das Entstehen von Geld aus Geld sei daher „unnatürlich" und darum müsse das Zinsnehmen verboten und verhaßt sein. Plato, Plutarch, beide Cato, Cicero, Seneca und verschiedene andere maßgebende alte Denker kamen im wesentlichen zu demselben Schluß, manchmal aus Mitgefühl mit den unterdrückten Schuldnern, manchmal aus Abscheu vor den Wucherern, öfter aber aus einfacher Verachtung gegen den

Handel. — Aus diesen Quellen erwuchs der ältesten Kirche ihre theologische Anschauung von dieser Sache.

Aber weit größer war die einflußreiche Strömung, die von den jüdischen und christlichen heiligen Büchern ausging. Im Alten Testament standen verschiedentliche Stellen, die den Wucher verurteilen, wobei der Ausdruck „Wucher" das Nehmen von Zinsen überhaupt bezeichnete. Das Gesetz des Moses erlaubte zwar den Wucher beim Handel mit Fremden, verbot ihn aber bei dem mit Juden. Im Neuen Testament stand in der von Lukas wiedergegebenen Bergpredigt die Stelle: „Leihet, daß ihr nichts dafür hoffet". Diese Stelle schien mit der sehr schönen Eigenart des Urchristentums übereinzustimmen. Seine milde Sorge für die Armen und Unterdrückten finden wir daher schon in den frühesten Zeiten; darum lehnte sich die volle Wucht der Kirche gegen das Zinsnehmen für Geld auf[1]).

Die großen Kirchenväter im Osten, darunter Basilius, Chrysostomus, Gregor von Nyssa, ebenso die im Westen, darunter Tertullian, Ambrosius, Augustin und Hieronymus, schlossen sich dieser Verurteilung sehr ernstlich an. Basilius nennt das Zinsgeld ein „fruchtbares Ungeheuer" und sagt: „das göttliche Gesetz erklärt ausdrücklich, Du sollst nicht auf Wucher leihen an deinen Bruder oder deinen Nachbarn". Gregor von Nyssa ruft auf den, der Geld auf Zinsen leiht, die Rache des Allmächtigen herab, Chrysostomus sagt: „Was kann unvernünftiger sein, als zu säen ohne Land, ohne Regen und ohne Pflug. Alle die sich diesem fluchwürdigen Treiben hingeben, mögen nur Tränen davon ernten; laßt uns diese ungeheuerliche Erzeugung von Gold und Silber vernichten und dieser verruchten Fruchtbarkeit Einhalt tun". Laktantius nannte das Zinsnehmen Räuberei. Ambrosius erklärte es für so schlimm wie Mord, Hieronymus brachte seine Gründe in die Form eines Dilemmas, das Jahrhundertelang als Waffe gegen Geldleiher diente. Papst Leo der Große verurteilte es als eine schwerer Bestrafung werte Sünde[2]).

---

[1]) über allgem. Billigung des Geldzinses in Griechenld., selbst zu hohen Sätzen, s. Böckh., Volkswirtsch. d. Athener, engl. übers. v. Lamb, Boston 1857, besdrs. Kap. 22—24 d. I. Buchs. Aristoteles Ansichten über Wucher s. in s. Politik u. in s. Ökon., Walfords engl. übers. S. 27, auch Grote, Gesch. Griechenlds. III K. 11. Eine übersicht üb. d. Meinungen in Griechenl. u. Rom u. ihre Beziehungen z. christl. Denken s. in Böhm-Bawerk, Kapital u. Zinsen, engl. übers. v. Smart, London 1890 Kap. 1. Eine recht vollständige Liste der Bibelstellen gegen das Zinsnehmen gibt Pearson, Theory on Usury in Europe, 1100—1400, Cambridge (Engld.) 1876 S. 6. Die gewöhnl. zit. Stellen stehen 3. B. Mos. 25, 36, 37; 5. B. Mos. 23, 19, 20; Psalm 15. 5; Hesekiel 18. 8 u. 17; Lucas 6. 35. Eine absonderl. Nutzanwendung in d. Neuzeit machte Dickinson in einer Rede im Senat v. Neuyork, Bd. I s. ges. Schriften. S. auch Lecky a. a. O. II., Kap. 6 u. namentl. als neueste hist. übersicht von einem führenden Geschichtsschr. d. Volkswirtsch. Böhm-Bawerk s. ob.

[2]) über Basil u. Greg. v. N. s. d. franz. übers. ihrer Diatriben in Homèlies contre les Usuriers, Paris, Hachette 1861/2, besdrs. S. 30 b. Basil. Einige Zweifelsvorbehalte Augustins s. Murray, Hist. of Us. Von

Diese Einstimmigkeit der Kirchenväter bewirkte einen festen Zusammenschluß der Feinde des zinspflichtigen Darlehns und zahllose Verordnungen von Päpsten, Konzilen, Königen und Gesetzgebern im ganzen Christentum länger als 1500 Jahre, und das kirchliche Gesetz wurde damit übereinstimmend gestaltet. Zunächst richtete sich das hauptsächlich gegen die Geistlichkeit, aber bald dehnte es sich auch auf die Laienwelt aus. Diese Verbote wurden durch das Konzil von Arles im Jahre 314 bekräftigt, und ein neuzeitlicher Verteidiger der Kirche behauptet, daß jede große Kirchenversammlung, vom Konzil in Elvira 306 an bis zu dem in Wien 1311 einschließlich, feierlich das Geldleihen gegen Zins verdammte. Die größten Herrscher unter der Oberleitung der Kirche, Justinian im östlichen, Karl der Große im westlichen Kaiserreich, Alfred in England, der heilige Ludwig in Frankreich unterwarfen sich völlig diesem Dogma. Im 9. Jahrhundert ging Alfred so weit, die Güter der Geldleiher einzuziehen und ihnen das Begräbnis auf geweihtem Boden zu versagen, und ähnliche Verordnungen wurden in anderen Teilen Europas erlassen. Im 12. Jahrhundert schien die griechische Kirche ihre Strenge etwas gemildert zu haben, aber die römische wurde nur noch strenger. Anselm bewies aus den Schriften, daß das Zinsnehmen gegen die zehn Gebote verstöße. Peter Lombard stellte in seinen Sentenzen das Zinsnehmen gänzlich und durchweg dem Diebstahl gleich. Bernhard, der den religiösen Ernst in der Kirche neu belebte, vertrat dieselbe Ansicht. 1179 verordnete das 3. Lateranische Konzil, daß unbußfertige Geldleiher vom Altar, von der Absolution auf dem Totenbette und von christlichem Begräbnis ausgeschlossen sein sollten. Papst Alexander III. erklärte, daß es von diesem Verbot niemals einen Ablaß geben sollte. Papst Urban wiederholte die Erklärung, daß die Stelle in St. Lukas jegliches Zinsnehmen verbiete.

Im 13. Jahrhundert führte der Papst Gregor IX. einen besonders schweren Schlag gegen den Handel durch die Erklärung, daß das Vorschießen von Geld auf Zinsen selbst für den überseeischen Handel ein verdammenswerter Wucher sei. Darin folgte ihm Gregor X., der noch das christliche Begräbnis für diejengien verbot, die sich solcher Handlungsweise schuldig gemacht hätten. Das Konzil von Lyon fand ebenfalls Strafbarkeit darin. Diese Vorstellung wurde der Welt noch schärfer durch die zwei größten Denker der Zeit eingeprägt. Erstens durch Thomas von Aquino, der sie dem Gedächtnis der Kirche unter

---

Ambros. s. De officiis B. III K. 2 in der Migne-Samlg. Patr. lat. Bd. 16, auch De Tobia Migne 14. V. Augustin s. De Bapt. contra Donat. Bch. 4 K. 9. Migne Bd. 43; v. Lactantius s. Opera, Leyden 1660 S. 608; v. Cyprian s. Testim. contra Jud. Wallis engl. übers. B. 3, Art. 48; v. Hieron. s. Comment. in Ezekiel 18. 8 in Migne Bd. 25, S. 170ff. S. Leos d. Gr. Brief an d. Bischöfe italien. Sprengel, zit. im Jus. Can. Kap. VII. Can. 14. Fr. 4. Sehr gute Darlegung d. Haltung d. Kirchväter in d. Frage s. in Addis u. Arnold Cathol. Dict.. Lond. 1884, sowie Smith u. Cheetham Dict. of Christ. Antiqu., Lond. 1875—80 je unter „Wucher".

Verwendung von Bibelstellen und Aristoteleslehren gleichsam einkerbte, und ferner durch Dante, der die Geldleiher in einer der schlimmsten Regionen der Hölle darstellte. Gegen Anfang des 14. Jahrhunderts gab Duns Scotus, der feinsinnige Gelehrte des Mittelalters, der Welt ein ausgezeichnetes Mittel an, um der herrschenden Lehre auszuweichen. Aber alles vergeblich. Das Konzil von Wien unter dem Vorsitz des Papstes Clemens V. erklärte, daß wenn irgendeiner hartnäckig behaupte, das Nehmen von Zinsen für Geld sei keine Sünde, „so verordnen wir, daß er als Ketzer gelten und Bestrafung gewärtigen soll". Diese unfehlbare Äußerung band das Dogma mit vermehrter Kraft auf das Gewissen der allgemeinen Kirche.

Aber diese Lehre wurde nicht nur von Herrschern aufgezwungen, das Volk selbst war darin sehr eifrig. Die Stadtbehörden von London bestimmten 1380, daß „wenn irgend jemand Gold oder Silber leiht oder anderen Personen in die Hand steckt, um dadurch Gewinn zu erzielen, so soll er wegen Wuchers bestraft werden", und in demselben Jahre bat das Haus der Gemeinen den König, daß die Londoner Wuchergesetze für das ganze Königreich in Kraft gesetzt werden möchten.

Im 15. Jahrhundert schloß das Kirchenkonzil zu Salzburg von Kommunion und Begräbnis jeden aus, der Zinsen für Geld nahm, und so geschah es allgemein in ganz Deutschland. Nur manchmal wurde eine Ausnahme gemacht. Einige Kanoniker meinten, daß es Juden erlaubt sein müsse, Zinsen zu nehmen, da sie ohnehin auf jeden Fall verdammt wären: ihr Monopol auf das Geldverleihen könnte die Christen davon abhalten, ihre Seele durch solche Geschäfte preiszugeben. Aber selbst die Juden wurden von Zeit zu Zeit für das Verbrechen des Wuchers bestraft und die Verfolgung der Christen richtete sich gegen die Toten wie Lebendigen. Hier und da wurden die Körper verstorbener Geldleiher wieder ausgegraben und vom geweihten Kirchhofe fortgeschafft.

Die Volksprediger hörten nicht auf, gegen alle zu sprechen, die Zinsen nahmen. Die mittelalterlichen Textbücher für die Kanzeln sind voller Beispiele davon. Jaques de Vitry erzählt, daß Dämonen bei einer Gelegenheit den Mund eines toten Geldleihers mit rotglühenden Münzen gefüllt hätten; Cäsar von Heisterbach schrieb, man habe eine Kröte gefunden, wie sie ein Geldstück in das Herz eines toten Wucherers eingegraben habe. In einem anderen Falle war ein Teufel gesehen worden, wie er geschmolzenes Gold einem toten Geldleiher durch die Kehle goß[1]).

---

[1]) Die das Zinsnehmen verdammenden Konzile sind aufgezählt in Liégeois, Essai sur l'hist. et la Législ. de l'Usure, Paris 1865, S. 78, auch d. Cath. Dict. s. ob. Außerdem besondre Einzelheiten u. Quellen betr. mittelalt. Abscheu vor Wucherern s. Ducange Glossar. etc., Art. Caorcini. Die Jahreszahl 306 f. d. Konzil v. Elvira ist die von Hefele festgestellte. Alexdr. III Verordng. ist lat. zit. in Lecky. Ein langes Verzeichn. d. kirchl. u. bürgerl. Verordngn. gegen Zinsnehmen s. b. Petit,

Diese theologische Feindseligkeit gegen das Zinsnehmen gelangte auch im kirchlichen Recht klar zum Ausdruck. Immer wieder wird das Annehmen irgend eines Wertes über den genauen ursprünglichen Darlehnsbetrag hinaus als Wucher bezeichnet, und der gilt unter Bestätigung der allgemeinen Kirche als Verbrechen; allen Personen wird Ketzerei vorgeworfen, die so etwas verteidigen. Was das sagen wollte, weiß die Welt nur zu gut.

Die ganze Entwicklung der europäischen Kultur wurde durch diese Gewissenspolizei auf das Schwerste gehindert; Geld konnte in den meisten Ländern nur auf die Gefahr hin geliehen werden, sich den Haß in dieser und die Verdammung in jener Welt zuzuziehen. Die Folge davon war, daß es wenig Kapital und wenig Darleiher gab. Die Zinssätze wurden daher zeitweise ganz außerordentlich hoch, bis zu 40 vom Hundert in England, und 10 v. H. monatlich in Frankreich. Handel, Gewerbe und die Unternehmungslust wurden allgemein verkümmert, aber die Verarmung blühte. — Noch schlechter waren die Einwirkungen auf die Sittlichkeit. Zu tun, was für schlecht gehalten wird, hat fast ebenso schlimme Folgen, wie wirklich schlechtes Tun. Daher brachte alles Leihen und Borgen selbst zu berechtigten Zwecken und zu den vernünftigsten Bedingungen sowohl den Borger wie den Leiher in Verruf. Die Verhinderung des Ausleihens auf Zinsen beförderte im kontinentalen Europa den Luxus und entmutigte die Sparsamkeit. Die mit Geschäften nicht befaßten Reichen wußten nicht,

---

Traité de l'Usure, Paris 1840. Gründl. Untersuch. darüber s. Cunningham Christ. Opin. on Usury, Lond. 1884. Die Salzburger Decr. s. in Zillner, Salzb. Kulturgesch. S. 232, f. Deutschl. im allg. s. Neumann, Gesch. d. Wuchers in Deutschl. Halle 1865 bsdrs. S. 22ff., auch Roschers National-Ökon. über d. Wirkung falscher übers. d. Lukasstelle in d. Vulgata s. Döllingers akadem. Vorträge I 223/4. Karls d. Gr. Capitular gegen Wucher s. Liégeois S. 77. Über Gregor X u. d. Konz. v. Lyon s. Decret. Lib. V tit. V. V. Pet. Lombard s. Lib. Sentent. III dist. 37. 3. Betr. Thom. v. Aqu. s. s. Summa in d. Samlg. Migne Bd. 3, Paris 1889, qu. 78 S. 586ff., wo Bibel u. Aristot. Stellen zit. sind u. bsdrs. Aristot. metaphys. Vorstellung v. Unfruchtbarkeit d. Geldes entwickelt ist. Pearson S. 30ff. gibt eine gute Übersicht üb. Thom. v. Aqu. Ideen. Dante offenbart im 11. Gesang d. Hölle einen erstaunlich tiefen Haß gegen d. Zinsnehmen. Das Lond. Gesetz v. 1390 u. d. Petition an d. König s. b. Cunningham, Growth of Engl. Industr. and Commerce dur. Early and Middle Age S. 210, 326; auch d. Abridgem. of the Records in the Tower of London S. 339. Über d. Theorie, Juden dürfen wuchern, weil ohnehin verdammt, s. Liégeois Essay sur l'Us. S. 82. St. Bernhards Ansicht s. s. Epist. 363, Migne Bd. 182 S. 567. Über Gedanken u. Geschichten f. Prediger s. Joh. v. S. Geminiano, Summa de Exempl. Antwerp. 1629 Bl. 493a, auch d. Ausg. Venedig 1584 Bl. 132, 159, dann besdrs. viele Beisp. in d. Exempla von Jak. v. Vitry, herausg. v. Prof. Crane v. d. Corn. Univ., Lond. 1890 S. 203ff. über d. kanon. Ges. hins. Zinsen s. d. lange Quellenliste in „Die Wucherfrage" St. Louis 1869 S. 92ff. u. besdrs. Decret. Gregor. lib. V tit. 19 cap. 3 u. Clementin. lib. V tit. 5. S. auch Decret. Gratiani, pars II causa XIV. Über die Stellung d. engl. Kirche s. Gibsons Corp. jur. eccles. anglic. S. 1070/1, 1106.

wie sie ihr Einkommen auf neuen Ertrag anlegen sollten und verbrauchten es daher allgemein in Prunk und schwelgerischem Leben.

Eine böse Wirkung macht sich noch heute in allen Teilen der Welt fühlbar. Die an Verstand so scharfen und an Willen so starken Juden wurden grundsätzlich von allen anderen Beschäftigungen oder Berufen durch die Anschauung vertrieben, oder ferngehalten, daß ihre ohnehin verfluchte Rasse nur für das verabscheute Gewerbe des Geldleihens geeignet sei. Diese Übel waren so offenkundig, daß, als die Neubelebung des Handels im 15. Jahrhundert in ganz Europa begann, sehr ernste Bestrebungen auftraten, die Kirche zur Änderung ihrer Stellung zu bewegen[1]).

Die erste wichtige Anstrengung dieser Art geschah durch Johann Gerson. Seine allgemeine Gelehrsamkeit hatte ihn zum Kanzler der Universität Paris gemacht. Sein kirchliches Wissen brachte ihn als Hauptredner an die Spitze des Konzils von Konstanz. Seiner Frömmigkeit halber hielt man ihn für den Verfasser der „Nachfolge Christi". Er schüttelte die theologischen Fesseln ab und erklärte: „Es ist besser Geld zu angemessenen Zinsen zu leihen und so den Bedürftigen zu Hilfe zu kommen, als sie durch Armut zu Dieben werden zu sehen, die ihr Gut verwüsten und all ihr Eigentum verschleudern." Aber diese Vorstellung wurde sofort unter Anführung von Bibelstellen, Aussprüchen der Kirchenväter, Konzile, Päpste und des Kirchengesetzes begraben. Selbst in den tätigsten Ländern schien es keine Hoffnung mehr zu geben. In England wandte sich der Lord-Kanzler Kardinal Morton unter Heinrich VII. an das Parlament mit der Forderung, die Frage des Geldleihens auf Zinsen in Erwägung zu nehmen. Die Folge war aber ein Gesetz, das den Zinsleihern eine Buße von hundert Pfund neben der Einziehung des geliehenen Geldes auferlegte und, um gleichzeitig die angebliche Schädigung der Religion hervorzuheben, wurde noch ein Zusatz angefügt, der der Kirche diese

---

[1]) Über schlimme wirtsch. Folgen u. besdrs. das Steigen d. Zinssatzes auf 40 % in England wie andern Ländern s. Cunningham a. a. O. S. 189; f. d. Steigen auf monatl. 10% s. Bédarride, Les Juifs en France, Italie et Esp. S. 220; s. auch Hallams Middle Ages Lond. 1853 Kap. 9, Abschn. 2. Bezgl. d. unsittl. Folgen d. Kirchenlehre gegen Zinsnehmen s. Montesquieu Esprit des Lois B. 21, K. 20, auch Sismondi zit. in Lecky Hist. of Rat. II 262. über d. Gewissensspielerei durch Unterscheidungen zw. „konsumptibler" u. „fungibler" Verwendung v. „possessio" u. „dominium" etc. s. Ashley, Engl. Econ. Hist., N. Y. 1888, S. 152/3, auch Leop. Delisle Études s. la classe agric. en Normandie au M. A. S. 196/8. Über d. Wirkung solcher Lehren auf d. Juden s. Milman, Hist. of the Jews III 179, u. Wellhausen Hist. of Israel, Lond. 1885 S. 546, auch Beugnot, Les Juifs d'Occid. Paris 1824 Tl. 2 S. 114 bezgl. Abdrängung der Juden von andern Gewerben als Geldleihen. Die bemerkenswerte Durchbrechung d. kirchl. Wuchergesetz. s. b. Peruzzi, Storia del Commercio e dei Banchieri di Firenze, Florenz 1868 S. 172/3. Nach Döllinger „Papsttum" genossen d. päpstl. Bankiers im Mittelalter Dispens von d. kanon. Wuchergesetzen. Nach Grätz „Volkstüml. Gesch. d. Juden" II 584 durften d. Juden in Frankr. unter König Johann 80 v. H. Zinsen nehmen.

Bestrafung, unbeschadet der Seelenbesserung, nach ihren eigenen Gesetzen darüber vorbehält.

Ähnliche Verordnungen erließen bürgerliche Behörden in verschiedenen Teilen Europas, und gerade als der in- und ausländische Handel und die Fabrikation der neueren Zeit einen gewaltigen Aufschwung durch die große Reihe von Entdeckungsreisen von Männern wie Columbus, Vasco da Gama, Magelhaën und die Cabots empfangen hatte, wurde diese Schranke gegen Unternehmungen noch durch eine Verordnung verstärkt, die kein geringerer als der Papst Leo X. selbst erlassen hatte. Solche Verordnungen standen übrigens mit der öffentlichen Meinung in Einklang. Noch gegen Ende des Mittelalters grub das Volk von Piacenza den Leichnam eines Geldleihers aus seinem Grabe auf dem geweihten Grunde und warf ihn in den Po-Fluß, um ein lange anhaltendes Regenwetter damit zu beenden. Ausbrüche desselben Geistes kamen häufig in anderen Ländern vor[1]).

Nun wurde eine andere Art von Aushilfe versucht. Schlaue Theologen erfanden Ausflüchte verschiedener Art. Zwei von diesen Erfindungen der Gelehrten erlangten große Bekanntheit. Die erste war die Lehre vom „damnum emergens“ (erwachsenden Schaden); erlitte ein Geldverleiher Verluste durch das Unvermögen des Borgers, das Darlehen zu bestimmter Zeit zurückzugeben, so müsse dafür ein Entgelt geschaffen werden. So kam es, daß wenn der Verfalltag ganz kurz nach dem Entleihen des Geldes angesetzt wurde, das Entgelt für den Aufschub der Rückzahlung eine sehr große Ähnlichkeit mit Zinsen hatte. Ebenso zwingend war die Lehre vom „lucrum cessans“ (entgangenen Gewinn). Wenn ein Mann, um Geld auszuleihen, genötigt

---

[1]) Gersons Gründe f. Duldung angemessener Zinssätze s. in Coquelin u. Guillaumin Diction. Art. Intérêt. Über den erneuten Widerstand gegen Zinsnehmen in England s. Craik, Hist. of Brit. Commerce K. 6. Das von Heinr. VII. erlassne Statut 3 Kap. 6 steht in Gibson a. a. O. S. 1071. Die gegnerische Verordn. Leos X. s. b. Liégeois S. 79; s. auch Lecky Rationalism etc. Bd. II, Kap. 6. Die Ausscharrung des tot. Wucherers in Piacenza s. Burckhardt The Renaissance in Italy, Lond. 1878, II, 339. Daß darin d. öffentl. Meinung in England ähnlich gehässig war, s. b. Cunningh. S. 239; auch Pike, Hist. of Crime in Engl. I 127, 193. Gute allg. Beobacht. darüber s. Stephen, Hist. of Crim. Law in Engl. Lond. 1883 III 195—7. Betr. Wuchergeſ. in Kastilien u. Aragonien s. Bédarride S. 189—92. Äußerst wertvolle Einzelheiten üb. d. Verhalten d. mittelalterl. Kirche s. in Leop. Delisle Etud. s. l. classe agric. en Normandie au M. a. Evreux 1851 S. 198, 200 ff. Bestrafungen in Frankr. s. Matth. Paris Chron. Majora in d. Serie Rolls, besdrs. III 191/2. Eine absonderl. von d. Päpsten Martin V u. Calixtus III gestattete Durchbrechung des Kirchengeſ., als d. kirchl. Körperschaften selbst Geld auszuleihen anfingen, s. H. C. Leas Aufsatz in d. Yale Rev. v. Febr. 1894 über d. kirchl. Behandl. des Wuchers. Nähere Darlegungen über interess. Nebendinge s. in Ashley Introd. to Engl. Econ. Hist. and Theory Bd. II K. 6. — 1514 verteidigte Joh. Eck vor d. Univ. Ingolstadt den Satz, Kaufleute dürften bei Vertragsabschlüssen 5 v. H. Zins nehmen u. geben, worauf er heftig angegriffen wurde. Aber in Bologna, wo er dann den Satz verteidigte, stimmten ihm die Hauptjuristen zu; vgl. Stacke, deutsche Geschichte, Bielefeld 1882 II 49.

war, seine Mittel von vorteilhaften Unternehmungen zurückzuziehen, so behauptete man, müsse er dafür unter Zurechnung zu seinem Gelde einen Betrag empfangen, der seinem Verlust an Einkommen entspreche. Aber die große Menge der Theologen sah auf solche Ausflüchte mit scheelen Augen und Thomas von Aquino wurde triumphierend dagegen ins Feld geführt.

Die Bekämpfung des Zinsnehmens aus biblischen Gründen beschränkt sich aber nicht auf die ältere Kirche allein. Luther und einige seiner Genossen führten den Protestantismus in derselben Richtung des Denkens und Handelns. Luther sprach es auch aus: „Etwas mit irgendwem tauschen und dabei Gewinn machen, ist keine Wohltat, sondern Diebstahl. Jeder Wucherer ist ein Dieb, des Galgens wert, und Wucherer nenne ich die, die Geld zu 5 oder 6 vom Hundert leihen." Aber gerechterweise muß gesagt werden, daß späterhin Luther viel gemäßigtere Ansichten annahm. Melanchthon erklärte jedes Zinsnehmen für Wucher und verdammte es immer von neuem, und der Goldberg-Katechismus von 1558, für den er seine empfehlende Vorrede schrieb, erklärt jeden, der Zins nimmt, für einen Dieb. Von einer Generation zur anderen wurde diese Lehre von den bedeutenderen Geistlichen der lutherischen Kirche in ganz Deutschland aufrecht erhalten.

Die englischen Reformatoren zeigten dieselbe Feindseligkeit gegen zinstragende Darlehne. Unter Heinrich VIII. war das Zinsverbot Heinrich VII. etwas gemildert worden. Aber das Wiederaufleben der religiösen Gefühle unter Eduard VI. führte 1552 zur Annahme des Wuchergesetzes. Darin heißt es: „Ebenso wie Wucher als ein häßliches, abscheuliches Laster durch das Wort Gottes völlig verboten ist, wie sich aus verschiedenen Stellen der heiligen Schriften klar ergibt, was aber durch keine guten Lehren und Überredungen in die Herzen vieler gieriger, mitleidloser und habsüchtiger Personen in unserm Königreich dringen kann, aber auch nicht durch die schrecklichen Drohungen mit Gottes Zorn und Rache usw., wird hiermit festgesetzt, daß wer immer fortan Geld leiht auf irgendeine wucherische Art gegen Zuwachs, Vorteil, Gewinn oder Zins, der empfangen oder ausbedungen wird, der soll nicht nur des geliehenen Geldes und des Zinses verlustig gehen, sondern auch Gefängnisstrafen und Buße nach Gefallen des Königs erleiden"[1]).

Aber glücklicherweise traf es sich, daß Calvin, obgleich ihn manchmal die gewöhnlich gegen das Zinsnehmen angeführten Bibelstellen

---

[1]) Luthers Ansichten zeigt s. Predigt „von dem Wucher" Wittenbg. 1519, auch Tischgespr. zit. in Coqu. u. Guill. Diction. Art. Intérêt. Über die später milderen Anschauungen Luthers, Melanchth. u. Zwinglis, die sich mit dem Bedürfnis d. Gesellschaft abfanden, s. Böhm-Bawerk S. 27. Zit. Wiskemann. Über Melanchth. u. d. vielen bedeutenden luth. Geistlichen als Gegner d. Zinsnehmens s. „d. Wucherfrage" St. Louis 1869 S. 94ff. Eduards VI. Ges. gegen Wucher s. in Cobbett, Parliam. Hist. I 56, auch Craik a. a. O. Kap. 6.

bedenklich machten, sich schließlich in gesunder Richtung entschied. Er warf die metaphysischen Gründe des Aristoteles beiseite und kennzeichnete die Spitzfindigkeiten der Ausflüchte gegenüber der Bibel als ein „kindisches Spiel mit Gott". An Stelle dieser Spitzfindigkeiten entwickelte sich unter den Protestanten eine nützliche Unterstellung, die Behauptung nämlich, daß unter Wucher nur das ungesetzliche oder ausbeutende Zinsnehmen zu verstehen sei. Unter der Wirkung dieser Ausrede belebten sich Handel und Verkehr in den protestantischen Ländern sehr rasch, obgleich die genauen Ausleger der Schrift gelegentlich noch Hemmungen versuchten. Zu derselben Zeit kam in Frankreich der große protestantische Jurist Dumoulin mit aller seiner Gesetzeskunde und seinem kasuistischen Geschick dieser Wahrheit zu Hilfe. Gewandt und geschmeidig wie ein Wiesel vermochte er es, die Gegner des Zinsnehmens durch die wunderlichsten Gründe des Scholastizismus zu überwinden.

In England ging der Kampf mit wechselndem Geschick weiter, die Staatsmänner auf der einen und die Theologen auf der anderen Seite. Unter Heinrich VIII war das Zinsnehmen zu festen Sätzen erlaubt. Aber die Entwicklung des englischen Protestantismus hatte zuerst die alte theologische Ansicht verstärkt, und so geschah unter Eduard VI ein zeitweise erfolgreicher Versuch, das Zinsnehmen durch Gesetze zu verbieten.

Die Puritaner blieben bei ihren Stellen aus dem alten Testament und verhielten sich lange Zeit feindlich gegen alles Zinsnehmen. Henry Smith, ein bekannter Prediger, verdonnerte von der Kanzel von St. Clement des Dänen in London die Ausflüchte gegen die Schrift, wodurch die Leute sich für befugt hielten, überhaupt Zinsen zu nehmen. Als Antwort auf die Behauptung, daß nur der „bissige" Wucher ausbeutend sei, erklärte Wilson, ein bekannter Verteidiger der strengen theologischen Ansichten in der Volkswirtschaft: „Es ist allerdings ein Unterschied zwischen dem Biß eines Hundes und dem eines Flohs und doch, obwohl der Floh weniger Schaden tut, so beißt er doch in seiner Art auch und ziehet auch Blut. Aber was für eine Welt ist dies, daß die Menschen die Sünde auf sich nehmen wie einen Flohbiß, wenn sie doch Gottes Wort sich gerade entgegen sehen."

Dieselbe Ansicht fand starke Unterstützung bei den katholischen Zeitgenossen in England. Einer der bedeutendsten, Nicholas Sanders, benutzte ein altes scholastisches Argument sehr kräftig und behauptete: „Der Mensch kann Zeit nicht verkaufen, Zeit ist kein menschlicher Besitz, sondern etwas von Gott allein gegebenes, Zeit war nicht eure Gabe an eure Nachbarn, sondern Gottes Gabe für euch alle."

Im Parlament dieser Zeit ward diese alte Vorstellung mit beständigem Bezug auf die Bibel und die Kirchenväter streng aufrecht erhalten. In einer Debatte führte Wilson Stellen aus Hesekiel und anderen Propheten an und schrieb dem Augustin die Lehre zu, es sei verdammenswerter Wucher, auch nur einen Becher Wein als Zins zu

nehmen. Fleedwood erinnerte an das Gesetz König Eduard des Bekenners, welches die Wucherer dem Gottesurteil der Feuer- und Wasserprobe unterwarf. Aber auf Elisabeth und ihre Staatsmänner hatten solche Gründe wenig Einfluß. Drohungen mit Verdammnis in der künftigen Welt störten sie wenig, wenn sie in dieser ihren Weg frei sahen. Sie stellten die Praxis des Zinsnehmens unter Einschränkungen wieder her, und diese sind nach und nach weiter gemildert, bis sie jetzt fast ganz verschwunden sind.

Sehr bemerkenswert in der Entwicklung der wissenschaftlichen Volkswirtschaftslehre jener Zeit ist das Auftauchen einer anerkannten Unterscheidung zwischen Wucher und Zins. Zwischen diesen beiden Worten, die bis dahin gleichbedeutend gewesen waren, tritt von nun an eine Unterscheidung ein. Das erste soll von jetzt ab das ausbeutende Zinsnehmen bezeichnen, das letzte aber die „richtigen" Beträge für die Benutzung von Geld. Diese Vorstellung senkte sich in den öffentlichen Geist der protestantischen Länder ein und die Bibelstellen boten nun dem Volke im allgemeinen keinerlei Schwierigkeiten mehr, seit der allgemeine Glaube aufgekommen war, daß das in der Bibel angewendete Wort Wucher immer nur den übermäßigen Zins zu bedeuten habe. — Und dies trotz dem Gleichnisse von den Talenten! Daß aber das alte aristotelische Wortspiel noch nicht gänzlich vergessen war, zeigt sich deutlich in verschiedenen Stellen von Shakespeares „Kaufmann von Venedig". Aber diese Richtung des Denkens scheint endgültig durch Lord Bacon zur Ruhe gebracht zu sein. Er entwickelte zwar nicht eine starke, zusammenhängende Widerlegung darüber, aber er durchbrach die Banden des Aristoteles und wies natürliche Gesetze als Grundlage des Zinsnehmens nach.

Wie mächtig die neue Denkströmung war, zeigt die Tatsache, daß Jakob I, von allen Monarchen der am meisten an Scholastizismus und Theologie gefesselte, ein Gesetz bestätigte, wodurch der Zins für Geldleihen als durchaus erforderlich anerkannt wurde. Doch selbst danach behauptete die alte Vorstellung sich noch, denn die Bischöfe weigerten sich aufs äußerste, dem neuen Zinsgesetze zuzustimmen, bis ein Zusatz gemacht wurde, daß „nichts in diesem Gesetz Enthaltenes dazu angewendet und ausgebeutet werden solle, die religiöse Gewissensanschauung vom Wucher zu widerlegen". Von Zeit zu Zeit sproßte die alte Ansicht in manchen öffentlichen Erklärungen immer wieder hervor. Darunter war die 1612 von Dr. Fenton veröffentlichte Abhandlung über den Wucher, die mit vieler Kraft auf die alte Begründung zurückkam, und das 1635 erschienene Buch von Johann Blaxton „Verdammung des Wuchers". Blaxton, selbst ein Kleriker, erklärte als Wucher jedes Zinsnehmen für Geld und führte zur Unterstützung dieser Ansicht 6 Erzbischöfe und Bischöfe, 30 Theologie-Doktoren der anglikanischen Kirche usw. an, deren scharfe Äußerungen sämtlich in Bibelstellen wurzelten. Ein Musterbeispiel davon ist die Predigt des Bischofs Sands, worin er vom Zinsnehmen erklärt: „Dieser Krebs hat ganz England

verdorben, wir werden Gott und unserm Lande einen wahren Dienst leisten, wenn wir dies Übel ausrotten und es durch Gesetze unterdrücken, sonst hängt die schwere Hand Gottes über uns und wird uns schlagen."

2. Rückzug der katholischen und protestantischen Kirche.

Aber um die Mitte des 17. Jahrhunderts versetzte Sir Robert Filmer dieser Lehre den schwersten Schlag, den sie je in England empfing. An Dr. Fentons Abhandlung anknüpfend widerlegt er sie im einzelnen in einer Art, die für jenes Jahrhundert wunderbar geeignet war, wenn sie auch heute nicht mehr passen würde. Er führt die Schrift an und fügt dann in meisterlicher Weise seine Schlüsse hinzu. Kennzeichnend ist folgende Erklärung: „Apostel Paulus rechnet in einem Atem 17 Sünden her und doch ist der Wucher gar nicht darunter. Aber manche Prediger können nicht sieben Todsünden vorrechnen, ohne daß sie den Wucher mitzählen." Filmer ging nicht nur der Theologie des Fenton nach, sondern auch seiner Wirtschaftslehre und dies mit einer so unwiderstehlichen Kühnheit, daß die alte Lehre da und dort tatsächlich, wenigstens was England betrifft, ausgerottet worden zu sein scheint.

Lossagungen von der strengen Schriftlehre über Zinsen wurden in protestantischen Ländern nun bald häufig und darin folgte mit besonderer Wucht Holland. Verschiedene Theologen der holländischen Kirche versuchten die biblische Ansicht dadurch aufrechtzuerhalten, daß sie die Bankhalter vom Abendmahl ausschlossen. Aber der Handelsgeist in der Republik war zu stark. Salmasius führte die Gründe gesunder Vernunft glänzend ins Feld und um die Mitte des 17. Jahrhunderts war in jenem Lande die Frage so gut wie erledigt. Dazu half allerdings ein weit größerer Mann, Hugo Grotius, aber dabei zeigte sich die Macht eines festgestellten Dogmas. So groß Grotius war — (und sicherlich hat sein Buch über Krieg und Frieden der Menschheit mehr Nutzen gestiftet, als irgend ein anderes, dessen Verfasserschaft Menschen zugeschrieben wird) — er war in Sachen des Geldzinses zu sehr in die theologische Begründung verstrickt, um der Sache oder sich selbst gerecht werden zu können. Er erklärte also die Untersagung des Zinsnehmens als schriftgemäß, aber er widerstand der Lehre des Aristoteles und erlaubte das Zinsnehmen aus gewissen natürlichen und praktischen Gründen.

In Deutschland dauerte der Kampf länger. Von einiger Bedeutung vielleicht ist die Forderung von Adam Contzen im Jahre 1629, daß die Zinsleiher als Diebe bestraft werden sollten. Aber gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatten Pufendorf und Leibniz die Oberhand gewonnen. — Der Protestantismus, offen wie er für die Strömung des modernen Denkens war, konnte nicht lange solchen, der wirtschaftlichen Entwicklung feindlichen, Vorstellungen unterworfen bleiben. Vielleicht der bemerkenswerteste Beweis dafür bot sich früh im 18. Jahrhundert in Amerika von seiten keines geringeren Theologen als

Cotton Mather. In seinen „Magnalia" geht er gegen die ganzen theologischen Ansichten mit einer Kühnheit, Schärfe und so klarem Verstande vor, daß man sich wundert, dies solle derselbe Mann sein, der so sinnlos gegen Hexerei wütete. Aber von der alten wirtschaftsfeindlichen Lehre ließ eine so schlüssige Begründung, wie die seine, in Neu-England fast nichts mehr übrig[1]).

Während nun der Rückzug der protestantischen Kirche von der alten Lehre über das Zinsnehmen leicht von statten ging, war er in der katholischen Kirche um so schwerer. Unfehlbare Päpste und Konzilien samt heiligen Kirchenvätern und Gelehrten hatten so ununterbrochen gelehrt, das Zinsnehmen sei der Bibel zuwider, daß die genauere obgleich weniger glückliche Auslegung der Bibelstellen in den katholischen Ländern in Geltung blieb. Als man in Frankreich im 17. Jahrhundert zu beweisen versuchte, unter Wucher sei nur ausbeutendes Zinsnehmen zu verstehen, erkannte die theologische Fakultät der Sorbonne, daß jedes Zinsnehmen Wucher sei, ob hoch oder niedrig, und als Erhärtung dieses Beweises berief man sich auf das 18. Kapitel Hesekiels.

Ein anderer Versuch, dem Handel und Gewerbe die Bürde etwas zu erleichtern, wurde in der Erklärung gemacht: „unter Wucher ist das Zinsfordern nicht aus Freundschaft und Wohlwollen, sondern als ein zu forderndes Recht zu verstehen". Auch dies wurde aber vom Papst Innocent XI. feierlich verdammt. Nun versuchte man einen Ausweg aus der Schwierigkeit dadurch zu finden, daß man erklärte, Wucher ist das Nehmen von höheren Zinsen als gesetzlich erlaubt ist, doch auch dies wurde verworfen und ebenso die Erklärung, daß Wucher Darlehnsverzinsung für eine nicht im voraus festgesetzte Zeit sei.

Die Kraft der gesunden Vernunft drängte vorwärts und im 17. Jahrhundert trat Richard Simon in Frankreich auf. Er versuchte die Bibelstellen gegen das Zinsleihen in einer ausführlichen Abhandlung zu entkräften, aber sofort trat ihm Bossuet entgegen. Wie

---

[1]) Calvins Ansichten s. in s. im Anhang zu Pearsons Theory on Usury veröffentl. Briefe; sein Standpunkt ist gut dargestellt in Böhm-Bawerk S. 28 ff. s. Zit. dort. S. auch Econ. Tracts No. IV N. Y. 1881 S. 34, 35. Einige nützliche protest. Fiktionen s. b. Cunningh. a. a. O. S. 60, 61. Über Dumoulin (Molinäus) s. Böhm-B. S. 29 ff. Engl. Parl.-Debatten über Wucher zu Elisabeths Zeit s. Cobbett a. a. O. I 756 ff. Eine überraschende Stelle in Shakesp. Kaufm. v. Vened. Akt 1 Sc. 3 lautet: Willst du dies Geld leihn, leih es nicht dem Freunde, denn wann ward Freundschaft durch unfruchtbar Metall des Freundes befruchtet? — über Bacons richtige Bestrebungen s. Neumann a. a. O. S. 497/8. Von Salmasius s. De Usuris Leyden 1638; bezgl. der andern ob. Genannten s. Böhm-B. S. 34 ff. u. Lecky H. of Rat. II 256. Die bischöfl. Vorbehalte im Statut Jakobs I. s. d. Corp. jur. eccl. angl. S. 1071, auch Murray Hist. of Us. Philad. 1866 S. 49. üb. Blaxton s. s. Engl. Usurer or Us. Condemn. Lond. 1634, wo er einige frühere Äußerungen Calvins gegen Zinsnehmen zitiert. V. Bischof Sand s. s. Predigt S. 2; v. Filmer s. Quaestio quodlibetica, Lond. 1653, abgedr. in Harleian Misc. X 105 ff. V. Grotius s. De jure belli ac pacis, lib. II c. 12. C. Mathers Äußerung s. in Magnalia, Lond. 1702. S. 51, 52.

dieſer die Bibel mit der Aſtronomie verquickt und das Kopernikaniſche Syſtem angefochten hatte, ſo vermengte er nun die Bibel mit der Volkswirtſchaft und verurteilte das Geldleihen auf Zinſen. Er wies auf die Tatſache hin, daß die Bibel, die Kirchenkonzile von Anfang an, die Päpſte und Kirchenväter alleſamt die Bekämpfung des Wuchers als eine Bekämpfung des Zinsleihens überhaupt ausgelegt hatten. Und er bewies nun, daß dieſe Auslegung die einzig wahre ſei. Simon wurde darauf ins Verderben geſtürzt und ſein Buch in Bann getan.

Für Boſſuets Auslegung lag nur zu viel Grund vor. Da ſtand die Tatſache, daß die Bekämpfung einer der einfachſten und wohltätigſten Grundlagen der politiſchen und wirtſchaftlichen Wiſſenſchaft nicht nur von den Kirchenvätern gelehrt war, ſondern von 29 Kirchenkonzilen, wovon 6 allgemeine waren, von 17 Päpſten und zahlloſen Theologie- und Kirchenrechtsgelehrten. Und dieſe Verbote der Kirche galten bei allen gehorſamen Söhnen der Kirche in der Regierung Frankreichs als göttliche. Solche Herrſcher wie Karl der Kühne im 9. Jahrhundert und der heilige Ludwig im 13. Jahrhundert hatten dieſe Vorſtellung im bürgerlichen Geſetz ſo ſehr verkörpert, daß ſie davon unzertrennbar ſchien[1]).

Wie ſich wohl erwarten ließ, war Italien eins von den Ländern, worin die theologiſche Anſchauung über Wucher und Zinsleihen ganz allgemein behauptet und gebilligt war. Unter der großen Zahl italieniſcher Kanoniker, die dieſe Anſchauung unterſtützten, verdienen zwei beſondere Erwähnung, da ſie einen Gegenſatz gegen die Art bildeten, in der das handeltreibende Italien die Frage tatſächlich handhabte. Im 16. Jahrhundert war unter den Kirchenrechtslehrern der Benediktiner Vilagut wegen ſeiner Gelehrtheit berühmt. Er veröffentlichte in Venedig 1589 ſein großes Werk über Wucher, worin er mit großer Gelehrſamkeit und Kraft die äußerſten theologiſchen Folgerungen aus der alten Lehre zog. Nach ihm iſt Wucher vorhanden, wenn über das urſprünglich geliehene hinaus irgendetwas mehr genommen wird, und das nennt er Todſünde. Er befürwortete, man ſolle den Wucherern das chriſtliche Begräbnis, die Beichte, die Sakramente, die Abſolution und jegliche Beziehung zu den Univerſitäten verſagen. Prieſter, die von Wucherern Meßgelder erhielten, ſollten nicht eher ihres Amtes walten, ehe nicht biſchöfliche Entſcheidung eingeholt ſei.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde ein anderer gewichtiger Foliant in Venedig über denſelben Gegenſtand veröffentlicht, mit

---

[1]) Den Spruch der Sorbonne im 16. Jahrh. gegen jedes Zinsnehmen ſ. i. Lecky Ration. II 248 Anm. Die beſdre. Verdammung durch Innoc. XI. ſ. b. Viva Damn. Thes. Pavia 1715 S. 112—114. Betrachtgn. d. verſch. Schliche, den Zinsſchwierigkeiten zu entgehen, ſ. b. Lecky II 249, 250. Boſſuets ſcharfe Erklärung in ſ. Oeuvres Paris 1845/6 I 734, VI 654 u. IX 49. Über d. Zahl d. Konzile u. Päpſte, die Wucher verdammten, ſ. Lecky II 225, wo Concina zit. iſt.

demſelben Titel und zwar von Onorato Leotardi. Er zeigt nicht die geringſte Nachgiebigkeit, iſt vielmehr noch ſtrenger als Vilagut und holt mit beſonderer Befriedigung die alte Erklärung wieder hervor, daß Zinsleiher nicht allein Räuber, ſondern auch Mörder ſind. — So weit wir ſehen können, beſtand keine wirkliche Auflehnung in jenen Jahrhunderten gegen die Theorie als Theorie, aber die tatſächliche Anwendung war davon ſehr verſchieden. Die italieniſchen Handelsleute ließen ſich auf theologiſche Erörterungen nicht ein, ſie warfen die theologiſchen Gründe einfach über den Haufen. Trotz aller Theologie wurden große Banken eingerichtet, beſonders die von Venedig Ende des 12. Jahrhunderts und die in Barcelona und Genua Anfang des 15. Jahrhunderts. Nirgends wurde der Handel mehr in völligen Gegenſatz zu dieſer und anderen theologiſchen Anſchauungen ausgeübt, als gerade in der Stadt, wo jene großen Abhandlungen erſchienen waren. Die Sünde des Wuchers ſchien, gleich der Sünde des Handels mit den ungläubigen Mohammedanern, von den venezianiſchen Kaufleuten auf ihren Totenbetten abgemacht worden zu ſein, und zwar weſentlich zum Vorteil der großartigen Kirchen und kirchlichen Prachtbauten in der Stadt.

Während des 17. Jahrhunderts ſahen die klareren Köpfe in der römiſchen Kirche wohl ein, daß ihre Theologie ſich der Volkswirtſchaft etwas anpaſſen müſſe. So begann denn eine Reihe von erſtaunlichen Verſuchen, die Zulaſſung des Wuchers mit der langen Reihe von Verboten ſeitens der Päpſte und Konzile in Einklang zu bringen. — In Spanien zeigte der große jeſuitiſche Kaſuiſt Escobar den Weg, und nie hat die Welt ein ſo vorzügliches Haarſpalten geſehen. Aber ſeine Anſtrengungen wurden nicht ſo dankbar aufgenommen, wie ſie es vielleicht verdient hätten. Pascal widerſetzte ſich ihnen wegen ihrer Wirkung auf die Sittlichkeit, griff ſie ſchonungslos in ſeinen „Briefen aus der Provinz“ an und berief ſich dabei auf Sätze wie der folgende: „Es iſt Wucher, Vorteil von denen zu erhalten, denen man leiht, wenn man es als eine rechtliche Schuld fordert; aber wenn man es als einen Sold der Dankbarkeit wünſcht, ſo iſt es kein Wucher“. Dieſe und eine Menge ähnlicher Sätze verſpottete Pascal mit dem rückſichtsloſen Hohn und der grollenden Kritik, worin er ein ſo großer Meiſter war.

Aber ſelbſt Pascals Geiſt konnte ſolche Vorſtöße nicht hindern. Im 18. Jahrhundert wurden ſie durch einen weit größeren Theologen als Escobar wiederholt, durch einen, der ſpäterhin heilig geſprochen und zum oberſten Kirchengelehrten erhoben wurde, — Alphonſo di Liguori. Er ging von gehäſſigen Beſchuldigungen des Wuchers aus, entwickelte aber bald eine Menge von fein erſonnenen Ratſchlägen, um dieſer Schuld zu entgehen. Er ſtellt eine lange ausführliche Theorie des geiſtigen Wuchers auf und gelangt zu dem Schluſſe, daß wenn der Borger Zinſen aus eigenem freien Willen zahlt, der Darleiher ſie ruhig nehmen ſolle. Als Antwort auf die Frage, ob der Darleiher annehmen darf, was der Borger nicht aus Dankbarkeit

sondern aus Furcht zahlt, nämlich aus der Furcht, in Zukunft keine weiteren Darlehen zu erhalten, sagt Liguori: „Um Wucher zu sein, muß die Zahlung zufolge eines Vertrages oder als eine gerichtliche Schuld erfolgen. Zahlung auf Grund einer solchen Furcht läßt die Zinszahlung nicht als einen wirklichen Preis des Darlehens erscheinen.“ Dann sagt uns Liguori ferner: „es ist kein Wucher, etwas zu fordern als Entgelt für die Gefahr und die Kosten der Zurückgewinnung des Kapitales“. Hierin taten also die alten Ausflüchte vom „damnum emergens“ und „lucrum cessans“ ihre volle Schuldigkeit. Ein bemerkenswertes Wortspiel findet sich in seiner Antwort auf die Frage, ob der sündigt, der einem Manne Geld leiht, von dem er weiß, daß er damit Wucher treiben will. Liguori führt einige zustimmende Ansichten aus etlichen Schriftstellern an, sagt dann aber: Trotz dieser Meinungen scheint mir die Ansicht richtiger, daß ein Mann, der sein Geld so unterbringt, dafür nicht verantwortlich zu machen ist, denn sein Tun verletzt den Borger nicht, sondern ist eher für ihn günstig. Und solche Vernünftelei führt der Heilige in großer Breite aus.

In den romanischen Ländern erleichterte diese Art von Kasuistik die Beziehungen der Kirche mit den Bankhaltern und dazu war es höchste Zeit. Denn jetzt traten Gründe einer ganz anderen Art auf. Die Philosophen des 18. Jahrhunderts waren auf die Bühne getreten und die erste wirksame Erhebung der politischen Wissenschaften gegen den theologischen Widerstand in Südeuropa geschah in Italien. Die bekanntesten Anführer waren dabei Galiani und Maffei. Hier und da gab es zwar schwache Anstrengungen, ihnen entgegenzutreten, aber die denkenden Kirchenmänner fühlten, daß ganz andere Maßnahmen getroffen werden mußten.

Um dieselbe Zeit begann in Frankreich der Angriff und obgleich er im Lande selbst weniger Erfolg hatte, so erzielte er desto mehr auswärts. 1748 erschien Montesquieus „Geist der Gesetze“. In diesem berühmten Buche waren das zwanzigjährige Forschen und Denken eines Großen über das, was seiner Umwelt frommt, zusammengefaßt. In 18 Monaten erschienen 22 Auflagen des Buches. Es wurde in jede zivilisierte Sprache übersetzt und unter den Dingen, worauf Montesquieu seinen ganzen Witz und Geist mit besonderer Kraft in Anwendung brachte, war auch die Lehre der Kirche über das Zinsleihen. Indem er so vorging, mußte er aber vorsichtigerweise Formen gebrauchen, die in seltsamem Gegensatz zu der Kühnheit seiner Gedanken stehen. Angesichts der strengen kirchlichen Herrschaft in Frankreich hielt er es für das Sicherste, seine ganzen Angriffe nur gegen die theologischen und wirtschaftlichen Torheiten zu richten, die in mohammedanischen Ländern heimisch, aber denen sehr ähnlich waren, die der theologische Geist in Frankreich eingebürgert hatte[1]).

[1]) Von Vilagut s. Tract. de Usuris Venedig 1589 besdrs. S. 21, 25, 399. V. Leotardi s. De Us. Venedig 1655 besdrs. Vorrede S. 6, 7ff. über Pascal u. Escobar s. d. Provinc. Lett. herausg. v. Sayres, Cambridge 1880.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erkannten die Kirchenbehörden in Rom klar die Notwendigkeit eines Zugeständnisses. Die Welt mochte die theologische Beschränkung nicht länger mehr dulden. Ein Ausweg mußte gefunden werden. Es zeigte sich selbst bei den frömmsten Theologen, daß bloße Beschuldigungen und Anwendungen theologischer Gründe oder Bibelstellen gegen die wissenschaftliche Idee fruchtlos waren.

Diesen Empfindungen war es zu danken, daß gerade in den ersten Jahren des Jahrhunderts die jesuitischen Kasuisten auf den rettenden Ausweg verfielen. Mit ausgezeichneter Spitzfindigkeit widmeten sich einige ihrer scharfsinnigsten Köpfe der Aufgabe, die Äußerungen von heiligen Kirchenvätern, Gelehrten, Päpsten und Konzilen über diesen Gegenstand hinwegzuerklären. Diese Erklärungen waren wunderbar erfinderisch. Aber viele ältere Kirchenleute beharrten bei der rechtgläubigen Ansicht, und zuletzt warf sich der Papst selbst ins Mittel. Glücklicherweise war der Stuhl St. Peters damals von Benedikt XIV. eingenommen, sicherlich einem der bedeutendsten, moralisch und geistig hervorragendsten der ganzen Reihe römischer Päpste. Duldsam und voll Mitgefühl mit den Unterdrückten erkannte er die Notwendigkeit, die Frage in Angriff zu nehmen und er wurde tatsächlich gut mit ihr fertig. Er leistete dem Katholizismus einen Dienst gleich dem, den Calvin dem Protestantismus geleistet hatte, indem er klugerweise einen Weg durch die theologische Schranke bahnte. 1745 erschien die Enzyklika: „Vix pervenit", worin die Lehre der Kirche als mit sich selbst im Einklang und fortbestehend bezeichnet wurde: Wucher sei tatsächlich eine Sünde, aber diese bestehe darin, daß man einen Betrag außer dem eigentlichen geliehenen Gelde fordere. Aber es gebe doch manche Gelegenheiten und besondere Gründe, aus denen der Darleiher solchen Mehrbetrag ruhig annehmen möge. Dabei blieb völlig im Unklaren, was das für Gelegenheiten und besondere Gründe etwa sein möchten. Aber von dieser Zeit an legte man Büchern, die das Zinsnehmen verteidigten, keine Schwierigkeiten mehr in den Weg, und in dem Jahre nach seiner Enzyklika nahm Benedikt offen die Widmung eines solchen Buches an, nämlich des Werks von Maffei, das vielleicht das Schärfste von allen war. — Gleich der Kasuistik von Boskowitsch, der die kopernikanische Theorie als ein „hübsches Bauwerk aus Scheingründen" vortrug, während er ihre Verdammung durch die Kirchenbehörden billigte, so brach die Enzyklika des Papstes Benedikt den Zauber. Turgot, Quesnay, Adam Smith, Hume, Bentham und ihre Schüler drängten nach und die Wissenschaft gewann der Menschheit abermals einen großen Sieg[1]).

Lett. VIII S. 183/6, u. Anm. z. selben Brief S. 196. Von Liguori s. Theol. moralis, Paris 1834, lib. III. tract. V. cap. 3. De contract. dub. VII. Über das Vorgehen in Italien im 18. Jahrh. s. Böhm-B. S. 48 ff. Montesquieus Ansicht vom Zinsleihen s. Esprit des lois B. 22.

[1]) Von Quesnay s. Observ. s. l'intérêt de l'argent in s. Oeuvres, Frankf. u. Paris 1888 S. 399 ff. Über Turgot s. Collect. des Économ.,

Doch in diesem Falle, wie in anderen, zeigten sich Auflehnungen unter einigen übereifrigen Religionsmännern gegen das Herrschen wissenschaftlicher Wahrheit. Als die Sorbonne, die ihre alte Auffassung verlassen hatte, sich mit neuen kasuistischen Gründen gegen die wandte, die sich an ihre früheren Entscheidungen hielten, erhoben etliche Theologiegelehrte aus der Provinz ungehaltenen Einspruch, indem sie die alten Stellen der Bibel usw. anführten. Abermals trat der römische Hof dazwischen. 1830 verordnete die Inquisition zu Rom mit Zustimmung Pius VIII., aber ohne sich der darin enthaltenen Lehre selbst zu unterwerfen, daß hinsichts der Praxis die Gläubigen nicht länger gegen die Geldleiher zu gesetzlichem Zins vorgehen sollten. Aber selbst dies beruhigte die gewissenhaften Theologen noch nicht. Die alten Waffen wurden wieder geschliffen und durch den Abbé Laborde, Vikar in der metropolitanischen Erzdiözese von Auch und den Abbé Dennavit, Theologieprofessor in Lyon geführt. Dieser erklärte, er verweigere die Absolution denen, die Zinsen nehmen, und den Priestern, welche die Billigung durch das bürgerliche Gesetz für ausreichend halten.

Aber die Schlangenklugheit wurde wieder zu Hilfe genommen und früh in dem Jahrzehnt zwischen 1830 und 1840 gab der Abbate Mastrofini ein Werk über den Wucher heraus, das nach seinem Titelblatte beweisen sollte, „mäßiger Wucher sei der Heiligen Schrift nicht entgegen, auch nicht dem Naturgesetz oder den Entscheidungen der Kirche". Es kann nichts Komischeres geben, als diese Schiebung der Wahrheit, dies Verdrehen von Tatsachen, Jonglieren mit Phrasen und Ausflüchten gegenüber der Geschichte, wozu der Abbé in dem ganzen Buch seine Zuflucht nehmen muß, um zu beweisen, die Kirche habe keine Mißgriffe gemacht. Angesichts der Scharen von ausdrücklichen Bestimmungen und Verordnungen der Kirchenväter, Päpste und Konzile gegen all und jedes Zinsnehmen behauptet er ganz kühl, sie hätten sich nur gegen das übermäßige Zinsnehmen erklärt. Er rechnete es der Kirche als ein Verdienst an und bewies, daß ihr Vorgehen ein Segen für die Menschheit gewesen sei. Aber ein Meisterstück ist doch die Art, wie er mit den Edikten Clemens V. und Benedikt XIV. umspringt. Hinsichts des ersten muß man daran denken, daß Clemens

Paris 1844 Bd. 3 u. 4; auch Blanqui Hist. de l'Econ. polit. engl. übers. S. 373. Als zwar kurze aber ausgez. übers. üb. d. Bemühungen der Jesuiten, die alte Stellungnahme d. Kirche hinwegzuerklären, s. Lecky Rat. II 256/7. Über Benedict XIV. s. Reusch, Index der verbot. Bücher, Bonn 1885 II 847—50. Eine erheiternde Darstellung der „Patsche", in die sich d. Hierarchie durch den Widerspruch zw. ihrer Praxis u. ihrer Theorie brachte, s. Döllinger, akad. Vorträge I S. 226. Die verschmitzt unklaren Angaben über Bened. XIV. s. Mastrofini Sur l'usure, franz. übers. Lyon 1834, S. 125, 255. Der Abbé zögert, wie sich noch zeigen wird, nicht im mindesten, Unwahrheiten zu sagen um d. päpstl. Wirken in S. d. Wuchers als konsequent zu erweisen, vgl. S. 93, 94, 96 u. a. m. Als Al. v. Humboldt Mexiko besuchte, fand er den Klerus als Ausleiher ries. Summen auf Hypothek zu 6 v. H. S. Desdevises du Dezert L'Espagne de l'Ancien Régime I 48.

in Übereinstimmung mit dem Wiener Konzil erklärte: „Jeder der hartnäckig behauptet, Zinsnehmen sei keine Sünde, soll als Ketzer erklärt und bestraft werden" und daß Benedikt XIV. durchaus nicht von den Lehren aller seiner Vorgänger abgewichen ist. Aber Mastrofini ist seiner Aufgabe gewachsen und bringt als Endergebnis seines Buches glücklich heraus, was er auf seinem Titelblatt sich vorgesetzt hat, daß nämlich die Kirche nur das übermäßige Zinsnehmen verurteilt. Dieses Buch wurde durch verschiedentliche hohe kirchliche Würdenträger gebilligt und diente seinem Zwecke, denn es deckte den Rückzug der Kirche.

Im Jahre 1872 beantwortete der Heilige Stuhl eine vom Bischof von Ariano feierlich gestellte Anfrage ebenso feierlich dahin, daß die, die 8 vom Hundert Zinsen jährlich nehmen „darin nicht gestört werden sollen". Und 1873 erschien unter Billigung des päpstlichen Stuhles ein Buch, worin den Gläubigen gestattet wird, mäßige Zinsen zu nehmen, unter der Bedingung, daß sie etwa künftigen Entscheidungen des Papstes sich zu unterwerfen hätten. Die soziale Wissenschaft hatte also in ihrer Anwendung auf Volkswirtschaft einen endgültigen und vollständigen Sieg errungen. Die heutige Familie Torlonia, mit ihren Palästen, Kapellen, Wechselheiraten, Verschwägerungen und päpstlicher Gunst — das alles durch Geldleihen auf Zinsen und durch freigiebige Spenden von den Wuchergewinnen an den heiligen Stuhl — ist nur eins von den Erzeugnissen ihrer Art aus den längst aufgegebenen und verlassenen Wehrgängen der Kirche[1]).

Die Beschäftigung der Theologie mit der Volkswirtschaft beschränkte sich aber keineswegs auf das Zinsnehmen für geliehenes Geld. Es wäre interessant, die Einschränkungen genauer zu verfolgen, die dem Handel durch kirchliche Untersagung des Handelsverkehrs mit Ungläubigen auferlegt waren, wogegen die Republik Venedig mit so großen Erfolgen vorging. Ebenso, zu verfolgen, wie durch eine höchst sonderbare Verdrehung der Bibelstellen in der griechischen Kirche viele von den russischen Bauern davon abgehalten wurden, Kartoffeln zu

---

[1]) Das Verbot f. d. Gläubigen, Geldleiher zu gesetzl. Zins zu stören, s. Addis u. Arnold Cathol. Dict. s. ob., auch Mastrofini a. a. O. im Anhang, wo etliche neue Verordngn. v. Rom stehen. Über d. Streitfall im allg. s. Mastrofini, auch La Républ. d. 12 Docteurs zit. b. Coqu. u. Guill. a. a. O., auch Rausch II 850. Als Beisp., wie Mastrof. aus schwarz weiß macht vgl. d. lat. Text d. Verordnung mit s. Anführungen darüber; s. auch d. verschmitzte Unterschiebung einer neuen Bedeutung d. Wortes Wucher statt der alten. Eine gute hist. Darstellung der ganzen Sache gibt Roscher in s. Gesch. d. Nat.-Ökon. in Deutschld. München 1874 b. d. Worten Wucher u. Zinsnehmen. Betr. Frankr. s. Petit Traité de l'Usure, Paris 1840, u. b. Deutschld. s. Neumann a. a. O. Die Ansicht eines neuzeitl. Denkers auf dies. Gebiet s. in Jeremy Bentham Defence of Us. Brf. X. Vorzüglich dringt in die feineren Einzelheiten die Untersuchung der ganzen Sache von Lea a. a. O. ein. Über d. neuere Haltung d. kath. Kirche s. die Apost. Sedis Responsa authent. et Instruct. circa lucrum ex mutuo, abgedr. in d. Samlg. Lacensis der Acta et Decr. Sacr. Concil. recent. Freiburg i. B. VI 677—90.

bauen und zu essen; wie in Schottland im Anfang des 19. Jahrhunderts noch die Verwendung von Getreideklappern, um das Korn zu wurfeln, allgemein als schriftwidrig verdächtigt wurde. „Der Wind bläst wo er einhergeht" usw. mit Bezug auf den Satan, der der „Fürst der Mächte der Luft" ist, daher galten solche Windklappern als ausreichend, um den Ausschluß aus der schottischen Kirche zu begründen. Lehrreich würde es auch sein, näher zu verfolgen, wie die Einführung der Eisenbahn von einem französischen Erzbischof als Beweis des göttlichen Mißfallens gegen ländliche Gastwirte dargestellt wurde, die ihren Gästen an Fastentagen Fleisch vorgesetzt hätten und nun dafür bestraft würden, indem sie die Reisenden bei ihren Wirtschaften vorbeifahren sehen müßten. Wie ferner Eisenbahnen und Telegraphen von etlichen bekannten Kanzeln aus als Vorläufer des Antichrist bezeichnet wurden, und wie in dem protestantischen England der Curatus von Rotherhithe beim Einsturz des Themse-Tunnels, der so viel Leben und Eigentum kostete, dies von der Kanzel herab für ein gerechtes Gericht über die anmaßenden Bestrebungen sterblicher Menschen erklärte.

Dieselbe Tendenz zeigt sich in dem Widerstand gewissenseifriger Männer gegen die Einführung des Zensus in Schweden und den Vereinigten Staaten und zwar nur auf Grund der Ausdrücke, mit denen die Volkszählung Israels im Alten Testament besprochen wird. Religiöse Bedenken aus ähnlichen Gründen sind sogar gegen so wohltätige Dinge wie die Lebensversicherung erhoben worden. So unwichtig diese Bekundungen anscheinend auch sind, verraten sie doch eine weit verbreitete, noch immer nicht ganz geschwundene Neigung zur Anwendung von Bibelstellen auf Fragen der Volkswirtschaft[1]).

Einer besonderen Studie würde auch die Entwicklung der neueren Arten der Fürsorge und Hebung des Volkswohles wert sein, besonders der Entwicklung der Vorstellung, daß die Menschen sich selbst helfen

---

[1]) Versch. Kircheninterdikte gegen den Handel s. b. Heyd, Hist. du Comm. du Levant au M. A. Leipz. 1886 Bd. II an mehreren Stellen. über die dem Handel durch Verbot d. Verkehrs m. Ungläubigen zugef. Nachteile s. Lindsay, Hist. of Merch. Ship. Lond. 1874 II. Betr. Aberglauben gegen Einführung der Kartoffeln („Teufelswurzeln") in Rußland s. Hellwalds Kulturgesch. II 476 und Haxthausen La Russie. Betr. Widerstand gegen Getreideklappern s. Burton, Hist. of Scotl. VIII 511, auch Lecky Eight. Cent. II 83, ferner Mause Headriggs Ansichten in Scotts Old Mortal. Kap. 7. Die Zurückweisung jemandes vom Abendmahl wegen „Erregung von Teufelswind" m. s. Getreideklapper s. Simpsons Werke Bd. II. Wer an Simpsons Wahrhaftigkeit od. Absichten zweifeln möchte, bedenke, daß er bis an s. Lebensende einer d. strengsten Anhänger schottischer Rechtgläubigkeit war. Hinsl. d. Cur. v. Rotherhithe s. Sir Brunels Tagebuch v. 20. 5. 1827 in Life of J. K. Brunel S. 30. Über die aus d. Zählung Israels gefolgerten Befürchtgn. s. Michaelis, Comm. on the Laws of Moses, 1874 II 3. Der Verf. selbst bezeugt die zögernde Beantwortung der Fragen des Zählungsbeamten seitens Mr. Lewis Hawley, eines sehr gewissenhaften Mannes in Syrakus i. St. Neuyork. Sein Zögern beruhte auf den Gründen, die b. d. Zählung d. Kinder Israels im 2. B. Samuel 24. 1 u. 1. B. Chron. 21. 1. angegeben sind.

müssen, um Hilfe zu finden, im Gegensatz zu den alten Theorien von unterschiedlosem Almosenspenden, die zwar in manch schönen Bibelstellen wurzelten, aber in der warmen Atmosphäre mittelalterlicher Inbrunst zu planmäßiger völliger Verarmung der arbeitenden Klassen führten. Auch hier hat die wissenschaftliche Denkweise in der Sozialwissenschaft dem ganzen Wachstum christlicher Mildtätigkeit viel edlere neue Frucht gebracht[1]).

[1]) Unter der großen Menge von Schriftstellern über bessere Ausgestaltung der Methoden der Armenpflege möchte ich ein geradezu suggestives Buch hervorheben: Behrens, Christianity and Socialism. N.-Y. 1886. Während d. mos. Gesetz den Wucher nur den Juden untereinander verbietet, untersagt der Koran ihn vollständig. Von Beginn des Islam an monopolisierten die Juden den ganzen Handel der mohamm. Länder. Die Mozabiten in Algier u. d. Djerbiten in Tunis werden reich, weil sie die Koranvorschriften nicht mehr befolgen, die nun in moslem. Kreisen überhaupt zu veralten beginnen.

XX. Kapitel.

Vom göttlichen Orakel zum höheren Kritizismus.

1. Die ältere Auslegung.

Die großen heiligen Bücher der Welt sind eins der kostbarsten Besitztümer der Menschheit. Sie verkörpern das tiefste Grübeln über die Lebensrätsel der Menschheit auf allen ihren Stufen: das naive Raten der Kindheit der Welt, die anfänglichen Auffassungen ihrer Jugend und die vollen abgerundeten Glaubensmeinungen der Reifezeit. Diese Bücher, gleichviel wie unhistorisch sie teilweise und zeitweise sind, sind durchaus wahr. Sie spiegeln die Entwicklung der höchsten Bestrebungen der Menschen wider, ihrer Hoffnungen, Liebe, Tröstungen und Begeisterungen, ihren Haß und Furcht, ihre Ansichten vom eigenen Ursprung und Geschick, ihre Anschauungen von Recht und Pflicht und dies alles nicht nur von den Licht-, sondern auch den Schattenseiten. Darum enthalten sie die Keime der Wahrheit, die der Entwicklung der Menschheit so nötig sind, und geben diesen Keimen die nötigen Hüllen und Hilfen, die am besten ihr Wachstum und ihr Erstarken sichern.

Trotz aller großen Unterschiede an Ursprung und Eigenart hat die fromme Literatur ihren Einfluß nach gewissen allgemeinen Gesetzen entwickelt und ausgeübt. Das erste davon der Zeit nach, wenn nicht auch an Bedeutung ist dasselbe, das seinen Ursprung beherrschte. In allen Kulturen kann man es verfolgen, wie der in den Menschen wirkende göttliche Geist sich heilige Bücher zuallererst aus dem Chaos der Mythen und Legenden ausgestaltet, und von diesen Büchern, wenn ihnen so Leben eingehaucht worden ist, bleiben die besten übrig. Die sie umhüllende Atmosphäre von Mythen und Legenden ist so breit und dicht, daß sie sie noch umzieht, wenn sie sich schon zu einem ganzen gerundet haben, und manchmal entstehen daraus sekundäre mythische und sagenhafte Bildungen, gleichsam Satelliten, die diese großen Zirkel des ältesten Denkens umkreisen. Von diesen sekundären Gebilden zeigt namentlich eins, wie reich an Mythen bildenden Stoffen die Atmosphäre war, die unsere älteste heilige Literatur umgab.

Im 3. Jahrhundert v. Chr. wurde von den jüdischen Gelehrten in Alexandria, das damals der große Mittelpunkt des menschlichen Denkens war, eine griechische Übersetzung der Hauptbücher begonnen, die das Alte Testament ausmachen. Nichts konnte damals und dort natürlicher sein, als die Herstellung einer solchen Übersetzung, aber der

Zuwachs erklärender Mythen und Sagen war rundum nichtsdestoweniger üppig. Es fand tatsächlich ein zweifacher Zuwachs statt. Unter den Juden, die die neue Lesart begünstigten, entstand zu ihrer Rechtfertigung eine Legende. Diese Legende stellte es auf ihrer ersten Stufe so dar, der Ptolemäer, der damals auf dem ägyptischen Thron saß, habe auf Verlangen seines obersten Schriftgelehrten sich aus Jerusalem Übersetzer kommen lassen, der jüdische Hoheprieſter Eleasar habe dem König eine sehr kostbare Abschrift der Heiligen Schrift aus dem Tempel zu Jerusalem gesandt und dazu je sechs ehrwürdige fromme Gelehrte aus jedem der 12 Stämme Israels. So habe die Zahl der Übersetzer mit den 72 geheimnisvollen Anrufungen Gottes übereingestimmt und die vereinten Anstrengungen dieser 72 Männer hätten eine wunderbar vollendete Übersetzung zustande gebracht.

Aber in dieser Atmosphäre von Mythen und Wundern wuchs die Legende weiter und erblüte bald noch glänzender in der Behauptung, König Ptolemäus habe jeden einzelnen von den 72 Männern beauftragt, für sich selbst eine vollständige Übersetzung des ganzen Alten Testaments zu machen, und habe jeden einzelnen Übersetzer in einer gesonderten Zelle auf der Insel Pharos eingeschlossen, bis alle die Arbeit beendet hatten. Ferner daß die Arbeit eines jeden in genau 72 Tagen beendet war und, als schließlich am Ende der 72 Tage die 72 Übersetzungen verglichen wurden, jede genau mit den anderen übereinstimmend befunden wurde. Das erwies also klärlich die bestätigende Billigung Jehovas.

Aber aus allen diesen Mythen und Legenden entwickelte sich auch eine Erzählung ganz anderer Art. Die Juden, die den Überlieferungen ihrer Rasse treu blieben, betrachteten diese griechische Leseart als eine Entweihung. Daraus entstand bei ihnen die Legende, daß, als die Arbeit zu Ende ging, eine dreitägige Finsternis sich über die Erde verbreitete. Dies bewies klärlich das unwillige Mißfallen Jehovas.

Diese wohlbekannten Sagen, welche zu einer im Vergleich mit den früheren Zeiten außerordentlich gebildeten Periode entstanden und stetig von einer großen Menge von Juden und Christen lange Zeit hindurch fest geglaubt wurden, sind nur einzelne Beispiele von vielen, die bewiesen, wie unvermeidlich solche Überlieferungen hinsichts heilger Bücher sich in den frühesten Zuständen der Kultur entwickeln, wenn die Menschen noch alles durch Wunder und nichts durch Gesetze zu erklären suchen[1]).

---

[1]) Über die Legende von der „Septuaginta", wie sie sich besdrs. durch Pseudo-Aristeas Briefe entwickelt hatte, s. „die Gesch. der 72 Dolmetscher, a. d. Griech. von Aristeas" engl. übers. Lewis, Lond. 1715; auch Clem. v. Alexd. in d. Ante-Nicene Christ. Libr., Edinb. 1867, S. 448, auch Josephus, Antiqu. jud. lib. XII c. II c. Als interess. übers. üb. d. Heranwachsen d. Gesch. s. Drummond Philo Judäus and the Growth of the Alexdr. Philos. Lond. 1888, I 231 ff.; ferner Renan Hist. du Peuple d'Isr. IV 234 ff. u. über Phil. Jud. Anteil an d. Legendenentwicklung Pf. Dr. Sandays Bampton-Vorlesung 1893 über Inspiration S. 86/7.

Das zweite der Gesetze, die die Entwicklung der heiligen Literatur beherrschen, ist dasselbe, das sich jeder Zeit so wirksam in der Ausbildung der theologischen Vorstellungen erwiesen hat, dasselbe, dem Comte den Namen des Gesetzes vom Wollen und Wirken gegeben hat. Diesem Gesetze unbewußt gehorchend schrieb der Mensch dem obersten Wesen eine physische, geistige und sittliche Gestaltung gleich seiner eignen zu. Aus demselben Grunde erklären die Anhänger jeder großen Weltreligion, daß ihre heiligen Bücher eine absolute Vollkommenheit besitzen. Sie halten diese Bücher für so vollkommen, wie sie sie der Welt geben würden, wenn sie selbst unendlich gut, weise und allmächtig sein würden. — Allerdings zeigt eine sehr einfache Analogie, daß selbst eine von einem allwissenden, gütigen und machtvollen Verfasser ausgehende Literatur durchaus nicht vollkommen erscheint, wenn sie nach menschlichem Maße beurteilt wird: denn man braucht nur in der Welt um sich zu sehen, um zu finden, daß das vermeintlich einem allwissenden allgütigen und allmächtigen Schöpfer entstammende Werk keineswegs von allem Übel und Unrecht frei ist.

Aber diese Analogie blieb lange Zeit unbemerkt und jeder Verkünder einer großen Religion sucht zu seiner eigenen Genugtuung und zur Erbauung seiner Brüder zu beweisen, daß ihre eigene heilige Literatur vollkommen genau und zutreffend in ihren Angaben ist, unergründlich tief in ihrer Bedeutung und wunderbar vollkommen in ihrer Form. Von diesen Voraussetzungen gelangt man dann zu dem Schlusse, daß die eigene fromme Literatur die einzigste, allein berechtigte ist, daß also kein anderes heiliges Buch aus einer göttlichen Quelle stammen könne und daß alle anderen, die solche Ansprüche erheben, nur Betrüger seien.

Noch ein anderes Gesetz lenkt in jeder großen Weltreligion die Entwicklung heiliger Bücher, nämlich, daß, wenn die Bücher, die sie enthalten, einmal auserlesen und zusammengestellt sind, sie als endgültige Schöpfung angesehen werden, von der nichts hinweggetan und, trotz etwaiger Irrtümer in der Form, auch nichts, was durch die Überlieferung bestätigt scheint, geändert werden dürfe. Die Wirkung dieses Gesetzes hat sich noch neuerlich in großem Maßstabe gezeigt.

Vor einigen Jahren unternahm es eine Körperschaft ausgewählter Gelehrter, die allgemein als die dafür geeignetsten galten, dem Bedürfnis der englisch sprechenden Christenheit gemäß, die festgestellte englische Lesart der Bibel zu revidieren. So schön die alte Lesart war, lag doch reichlicher Grund zur Revision vor. Der Fortschritt der Bibelforschung hatte Mengen von Unvollkommenheiten in der Arbeit der früheren Übersetzer enthüllt und nicht wenig grobe Irrtümer, die, wenn sie nicht verbessert wurden, das heilige Buch am meisten in Mißkredit bringen mußten. Nichts konnte ehrfürchtiger sein, als der Geist dieser Revisoren, und das 19. Jahrhundert hat wenige geschichtliche Ereignisse von bezeichnender und rührenderer Schönheit gekannt, als die Teilnahme aller dieser Gelehrten am Abendmahl, wobei Prälaten,

Presbyter, Pfarrer und Laien, die sowohl an Glauben wie Observanz so gänzlich verschieden waren, nebeneinander vor dem kleinen Altar in der Westminster Abtei knieten. Auch konnte kein Werk konservativer und vorsichtiger sein als das ihre. So weit irgend möglich ließen sie die alten Angaben mit gewissenhaftester Sorgfalt bestehen.

Aber ihre Arbeit war kaum beendet, so wurde sie gehässig angegriffen und weithin verurteilt, und bis heute sehen viele mit Mißbehagen darauf. In Großbritannien, Amerika und Australien wird die alte Lesart mit all ihren wunderlichen Fehlgriffen, falschen Übersetzungen und Einschiebungen noch immer lieber gelesen, als die neue; die große Masse der englisch sprechenden Christen zieht augenscheinlich die angewöhnte Ausdrucksweise der Übersetzer aus dem 17. Jahrhundert derjenigen vor, die eine sorgfältige Prüfung für eine viel reinere Lehre vom Heiligen Geist erachtet.

Noch ein anderes Gesetz ist das, daß wenn sich eine Gruppe heiliger Bücher erst entwickelt hat — selbst wenn diese Gruppe in Wirklichkeit nur eine Sammlung von sehr verschiedenen Büchern ist, die im Stoff vom hundertsten Psalm bis zum Hohenliede Salomos, dem Sang der Gesänge, und in der Form von der Erhabenheit des Jesaias bis zu dem Plauderton des Jonas sich abstufen — so werden doch alle als eine untrennbare Masse von einheitlich zusammengehörigen Teilen des Ganzen angesehen. Jede Angabe darin soll genau mit jeder anderen übereinstimmen und jede, wie alle zusammen ohne Ausnahme, soll buchstäbliche tatsächliche Wahrheit enthalten und zugleich eine Fülle von verborgenem Sinn.

Das Wirken dieser und anderer Gesetze für die Entwicklung heiliger Bücher zeigt sich deutlich in den großen Rabbinerschulen, die in Jerusalem, Tiberias und anderswo nach Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft um so mehr erblühten, je näher man der Zeit Christi kommt. Diese Schulen entwickelten eine Spitzfindigkeit im Studium des alten Testaments, welche geradezu außernatürlich erscheint. Daraus entstand namentlich eine Gewohnheit, mit Worten, Phrasen und Zahlen zu gaukeln, die sich zuletzt als geheiligte Wissenschaft mit verschiedentlichen anerkannten Unterabteilungen ausgab, wobei sogar manchmal den Buchstaben eine zahlenmäßige Bedeutung zugeschrieben wurde. Manchmal verwechselte man auch die Buchstaben aus verschieden zurechtgemachten Alphabeten, manchmal stellte man neue Texte aus den Anfangsbuchstaben der alten zusammen und dies alles mit sich stetig steigernder Überfeinerung.

Solche Anstrengungen gipfelten z. B. in der rabbinischen Erklärung, jede Stelle im Gesetz habe 70 verschiedene Bedeutungen und Gott selber verwende täglich drei Stunden auf ihr Studium. Bei solcher Sachlage konnte man in der jüdischen Welt auf alles gefaßt sein und selbst solche Entdeckungen im Gebiete der ethischen Kultur überraschten nicht, wie die Lehre, daß zur Bestrafung derjenigen, die das Gesetz gebrochen hatten, eine Peitsche aus 40 Streifen zu nehmen

sei, die, bis auf einen, aus Ochsen- und Eselhaut geflochten sein soll. Als Grund für diese Zusammensetzung der Peitsche diente die Bibelstelle: „Der Ochse kennt seinen Herrn und der Esel seines Meisters Krippe, aber Israel kennt ihn nicht." Und als verknüpfender Sinn zwischen Bibelstelle und Peitsche wurde behauptet, daß Jehova augenscheinlich befehlen wollte, daß „die Menschen, die ihn nicht erkennen, durch solche Tiere gestraft werden sollen, deren Erkenntnis sie beschäme".

Solcher Art wurden auch die historischen Angaben entschleiert wie die, daß Og, der König von Baschan, der Sintflut entging, indem er hinter Noahs Arche her watete. — Allerdings gab es gute Ausnahmen von dieser Art zu lehren. Es darf nicht vergessen werden, daß Rabbi Hillel die goldene Lehre formte, welche von Confutius lange vor ihm dem äußersten Osten gegeben war und die später eine noch schönere und nachdrücklichere Betonung durch Jesus von Nazareth fand. Aber die sieben Regeln der Auslegung, die Hillel festgestellt hatte, wurden vervielfältigt und verfeinert durch Leute, wie Rabbi Ismael und Rabbi Eleasar, bis schließlich die sinnwidrigsten Spitzfindigkeiten damit gerechtfertigt werden konnten[1]).

Ein berühmter Gelehrter hat gesagt, daß während der Buchstabe der Bibel in Palästina verknöcherte, er sich in Alexandria beflügelte. Die Wahrheit dieser Bemerkung erwies sich durch die alexandrinischen Juden-Theologen, kurz bevor unsere Zeitrechnung begann. — Doch auch dies vollzog sich nach einem Entwicklungsgesetz, nämlich dem, daß wenn die buchstäbliche Auslegung mit wachsender Erkenntnis oder mit dem Fortschritt des sittlichen Fühlens in Widerspruch gerät, die Theologen ihre Zuflucht stets zu mystischen Deutungen nehmen, ein Gesetz, welches wir in allen großen Religionen wirksam sehen von den Brahmanen an, die in den Veden verborgenen Sinn fanden, bis zu Plato und den Stoikern, die ihn in den griechischen Mythen fanden und von den Sofis an, die immer neuen Sinn aus dem Khoran herauslesen, bis zu angesehenen christlichen Geistlichen des 19. Jahrhunderts, die mancher ganz schlichten, tatsächlichen Angabe in der Bibel einen übernatürlichen Sinn unterlegen wollen.

Nichts ist natürlicher als dies alles. Wenn die naturwüchsigen Angaben der frommen Schriftsteller, den Sitten ihrer früheren Zeit entsprechend, z. B. Brahma Grausamkeiten begehen lassen, vor denen ein Seeräuber zurückschrecken würde, wenn sie Jupiter Don Juanmäßige Abenteuer erleben, und Javeh Betrug, Grausamkeit und offenkundige Ungerechtigkeiten begehen lassen, die jeden zivilisierten Sterblichen als Verbrecher vor Gericht brächten, so ist die Erfindung von

---

[1]) Eine Menge belustigender Beisp. von rabbin. Auslegekunst s. in einem Art. in Blackwoods Mag. Novbr. 1882. Allgemeinere Erörtrg. s. in Farrar Hist. of Interpretation Lekt. 1 u. 2 u. Pf. Prof. H. P. Smiths Inspir. and Inerrancy Cincinnati 1893 besdrs. Kap. 4, auch Reuß Gesch. d. Neuen Test. (engl. übers. S. 527/8).

Allegorien das einzigste Mittel, das göttliche Ansehen zu retten, sobald die Menschen eine höhere Stufe der Kultur erlangt haben.

Der älteste große Meister in dieser Entwicklung von Allegorien war zur Befriedigung der Juden und Christen Philo; durch ihn wurden Allegorien so gebräuchlich wie nie zuvor. Die vier Ströme im Garten Eden wurden so zu den 4 Tugenden, Abrahams Land und Verwandtschaft, die zu verlassen ihm befohlen wurde, zu dem menschlichen Körper und seinen Gliedern, die 5 Städte von Sodom zu den 5 Sinnen, der Euphrat zur Besserung der Sitten. Philo und seine Genossen glaubten fest, daß selbst die unbedeutendsten Worte und Wendungen, gerade diese am meisten, kostbare Bedeutungen verbergen.

Ein völlig natürliches und logisches Ergebnis dieser Ansicht trat darin zutage, daß Philo, der mit griechischer Kultur gesättigt und mit den frommen Überlieferungen der Äußerungen von Delphi und Dodona aufgewachsen war, voll Ehrfurcht die jüdischen Schriften als Orakel bezeichnete. Orakel wurden sie, als Orakel erschienen sie in der ältesten Geschichte der christlichen Kirche und Orakel blieben sie für Jahrhunderte. Ewiges Leben oder Tod, unendliche Glückseligkeit oder Todeskampf, ebenso wie gewöhnliche Gerechtigkeit in der Welt, alles sollte nun von den verschiedensten Auslegungen abhängen, häufig von Männern gegeben, die vielleicht Propheten und Apostel hätten werden können, die aber einfache Orakelverschleißer geworden waren.

Indem Philo diese Orakel in den Dienst der Wissenschaft zwang, wurde er der Vorläufer der langen Reihe von Theologen, die von Augustin und Kosmas bis zu Mr. Gladstone versucht haben, aus den Mythen und Legenden der Bibel die unergründlichsten Beiträge zur Naturwissenschaft zu entnehmen. So lehrte er, daß die goldenen Leuchter im Tabernakel die Planeten versinnbildlichten, das Gewand des Hohen Priesters das Weltall und die Glocken daran die Harmonie von Erde und Wasser, — was übrigens kaum zu verstehen ist. So lehrte auch Kosmas tausend Jahre später, daß der Tisch mit den Schaubroden im Tabernakel als Abbild der Form und Bauart der Welt dienen solle, und Mr. Gladstone deutete wieder mehr als 1000 Jahre später an, daß Neptuns Dreizack in einem geheimnisvollen Zusammenhange mit der christlichen Lehre von der Dreieinigkeit stehe[1]).

---

[1]) über Philo Jud. s. Yonges übers., Ausg. Bohn, auch Sanday Inspiration S. 78—87. Sehr gute allg. Bemerkgn. üb. diese Periode in d. Gesch. d. Exegese s. Bartlett Bampton-Lekt. 1888, S. 29. Bemühungen, d. Vertrauen zu Mythen durch alleg. Auslegung zu erhalten u. namentl. die Philos s. Drummond Philo Jud. Lond. 1888 I 18, 19 u. Anm. Interess. Beisp. d. Alexandrin. Exegese u. von Philos Anwendung des Ausdrucks „Orakel" auf die jüd. Schriften s. ‚Farrar' a. a. O. S. 147 u. Anm. über s. Entdeckung der Weltsymbole in d. Tabernakelausstattung s. Drummond a. a. O. I 269 ff. Vom geschichtl. Gesichtspunkt erörtert d. Sache im allg. vortrefflich Pf. Ew. Hatch Influence of Greek Ideas and Usages up. the Christ. Church, Hibbert-Vorles. f. 1888 Kap. 3. Betr. Kosmas s. m. Kap. üb. Geogr. u. Astron. Gladstones Ansicht über Neptuns Dreizack m. d. Lehre v. d. Dreieinigkeit s. s. Juventus Mundi.

Diese auf das Alte Testament angewendete Methode machte sich auch zeitweise an das Neue. Ungeachtet des Widerstandes von Tertullian und Irenäus wurde sie der Kirche überliefert und in den Werken der ältesten Kirchenväter blühte sie üppig empor. — Der Märtyrer Justinus und Clemens von Alexandrien zeigten sich darin groß. Für Justinus Methode ist es bezeichnend, daß er in einer ganz einfachen Erzählung des Jesaias über Damaskus, Samarien und Assyrien eine klare Prophezeiung der drei Weisen aus dem Morgenlande sah, die dem Heilandkinde Gaben darbringen, und in den Glocken am Priestergewande eine Vorbedeutung der 12 Apostel. Jede Schwierigkeit, die sich aus der Tatsache ergab, daß die Zahl der Glocken in der Bibel gar nicht angegeben ist, überwand Justinus mit der Behauptung, David habe von dieser Vorbedeutung im 19. Psalm gesagt: „Ihr Klang ist ausgegangen durch alle Welt und ihre Worte bis an der Welt Ende".

In ähnlicher Art vorgehend fand Clemens von Alexandrien in der Form, den Abmessungen und der Farbe des jüdischen Tabernakels einen ganzen Schatz von Auslegungen. Der Altar mit dem Weihrauch sollte die Erde inmitten des Weltalls darstellen, der Hohepriesterrock die sichtbare Welt, die Juwelen am Priestergewande den Zodiakalkreis, und Abrahams dreitägige Reise auf den Berg Moria sollte die drei Stufen bedeuten, die die Seele in ihrem Aufstieg zur Erkenntnis Gottes durchzumachen hat. Bei Auslegung des Neuen Testaments machte er sich die Schwierigkeiten des Wunders von den 5 Gerstenbroten und den 2 Fischen dadurch leicht, daß er annahm, eigentlich sei damit gesagt, Jesus gab der Menschheit einen vorbereitenden Unterricht für das Evangelium vermöge Gesetz und Philosophie, weil, wie er sagt, Gerste gleich dem Gesetz schneller reift, als Weizen, der das Evangelium bedeutet, und gerade wie Fische in den Wellen des Ozeans wachsen, so wuchs die Philosophie in den Wellen der heidnischen Welt. — Aus Folgerungen wie diese entwickelten die Nachfolger, namentlich Kosmas, eine vollständige theologische Wissenschaft von Geographie und Astronomie[1]).

Aber das Mittel der Auslegung, welches nun mit zwingender Kraft angewendet wurde, war die verborgene Bedeutung gewisser Zahlen. Die chaldäischen und ägyptischen Forschungen haben heute die Hauptquelle dieser Gedankenrichtung aufgedeckt. Die Spekulationen des Plato darüber sind wohlbekannt, aber bei den Juden und den ältesten Christen wuchsen sie sich zu etwas aus, was die wildeste Einbildungskraft der Priester von Memphis und Babylon überstiegen hätte. — Philo hatte für die Aufhellung der Schriften besonders tiefe

---

[1]) über Justin s. d. Dialog m. Trypho Kap. 42, 76 u. 83. Von Clem. v. Alex. s. Miscell. B. V K. 6 u. 11, u. B. VII K. 16, u. besdrs. Hatch a. a. O. S. 76/7. über d. freien Anschauungen dieser beiden u. a. Kirchväter ihrer Zeit über d. Canon s. Ladd Doctrine of the Sacr. Script. II 86, 88, sowie Diestel, Gesch. d. Alt. Test.

Bedeutungen in den Zahlen 4, 6 und 7 entdeckt. Aber andere Ausleger überboten ihn rasch. Von Anfang an wurde diese geheime Kraft dazu benutzt, die kanonischen Bücher der Bibel zu stützen. Josephus folgerte so: das hebräische Alphabet hat 22 Buchstaben, also muß das Alte Testament 22 Bücher haben. Andere jüdische Autoren meinten, es müßten 24 Bücher sein wegen der 24 Wachtstunden im Tempel. Hieronymus schwankte zwischen den auf 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets fußenden Gründen und den 24 Ältesten in der Offenbarung. Mit Hilarius von Poitiers schlossen andere, es müßten 24 Bücher sein, da das griechische Alphabet 24 Buchstaben habe. Origenes sah als Grund für das Bestehen von genau 4 Evangelien das Vorhandensein von gerade 4 Elementen an, Irenäus behauptete, es könne weder mehr noch weniger als 4 Evangelien geben, denn die Erde habe ja vier Viertel, die Luft vier Winde und der Cherubim 4 Gesichter, und er schmähte die, die das nicht glauben wollten „eitel, unwissend und frech“ [1]).

Aber in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts trat einer auf, der nach dieser Richtung hin noch stärker wirkte, ein großer Mann, der zwar große Dienste leistete, aber noch weit mehr der Kirche das System aufprägte, welches eine ihrer schwersten Bürden für mehr als 1600 Jahre gewesen ist, und dies war Origenes. Doch seine Absicht war edel und sein Wirken beruhte auf tiefem Denken. Ihm standen die führenden Philosophen der heidnischen Welt gegenüber, er hatte sich mit ihrem Spott darüber abzufinden, daß im Alten Testament dem Allmächtigen menschliche Gestalt, Unzulänglichkeit, Leidenschaft, Schwäche und sogar Unsittlichkeit zugeschrieben werde. — Er ging von einer mißverstandenen Übersetzung eines Verses im Buche der Sprüche aus und nahm dann zur Grundlage seiner Hauptfolgerungen die Vorstellung eines dreifachen Sinnes in der Schrift, des buchstäblichen, des sittlichen und des mystischen, entsprechend der platonischen Auffassung von der dreifachen Natur des Menschen. Infolgedessen kamen solche Meisterstücke heraus, wie sein Beweis aus Hiob 25,5, daß die Sterne lebende Wesen seien und aus dem 19. Kapitel Matthäus seine Billigung der Selbstverstümmlung. Aber seine großen Erfolge lagen in der allegorischen Methode. Durch ihre Anwendung wurde die Bibel alsbald zu einem Orakel gemacht, oder vielmehr zu einem Buche der Rätsel. Auf diese Art wird aus der Liste der Könige im Alten Testament eine Aufzählung der Sünden. Die Steinkrüge, die bei der Hochzeit von Kanaan 2 oder 3 „Viertel“ enthielten, bedeuten den buchstäblichen, sittlichen und geistigen Sinn der Schrift. Der Esel, worauf der

---

[1]) Über Hieronymus, Hilarius u. Origenes s. d. Anmerkungen auf d. folgenden Seiten; von Irenäus s. Advers. Haeres B. III K. 11 § 8. Allgem. s. b. Sanday Inspirat. S. 112, auch Farrar Hist. of Interpret. S. 200 u. H. P. Smith. Eine neue recht vollständige u. eigentümliche Darstellung eines röm. kathol. Sachkenners der älteren Kirchenmeinungen vom Zahlensymbolismus s. Detzel, Christl. Ikonogr. Freiburg i. B. 1894 I 44 ff.

Heiland seinen Siegeseinzug in Jerusalem hielt, wird zum Alten Testament, das Fohlen zum Neuen Testament, und die beiden Apostel, die sie zu lösen gingen, bedeuten den moralischen und mystischen Sinn. Der blinde Bartimäus, der sein Kleid abwarf, um zu Jesus zu eilen, bildet einen ganzen Schatz von orakelhaften Bedeutungen. Der Geist und die Macht des Origenes machten großen Eindruck auf die starken Denker, die ihm folgten. Hieronymus nannte ihn den größten Meister in der Kirche seit den Aposteln und Athanasius war kaum weniger begeistert.

Der so begonnene Bau wurde durch die führenden Theologen während der folgenden Jahrhunderte fortgesetzt. Hilarius von Poitiers, „der Athanasius der Gallier", brachte einige wunderbare Erfolge mit dieser Methode hervor, aber Hieronymus, von dem Beispiel des so viel bewunderten Mannes angestachelt, ging noch weit darüber hinaus. Ein Triumph seiner Auslegungskunst zeigt sich in seiner Aussage, daß das Sunnamitendämchen Abisag, das ausgewählt wurde, um mit David in seinen alten Tagen schön zu tun, die himmlische Weisheit bedeute.

St. Augustins großer Geist wurde auch stark in diese Art von Wirken hineingezogen und nichts bezeichnet klarer den großen Wechsel, der in der Welt vor sich gegangen war, als die Tatsache, daß dieser größte der ältesten christlichen Denker sich von den breiten Wegen des Plato und Aristoteles ab und denen zuwandte, die Clemens von Alexandrien eröffnet hatte. —

In der mystischen Kraft der Zahlen, den Sinn der Schriften zu enthüllen, fand Augustin sein besonderes Ergötzen. Er behauptete, es liege tiefer Sinn in etlichen schriftlichen Anwendungen der Zahl 40, besonders in den 40 Fasttagen. 40, erinnert er uns, ist 4 mal 10. Nun ist vier, sagt er, die Zahl, die besonders die Zeit darstellt, denn der Tag und das Jahr sind immer in vier Teile geteilt. Da nun 10, aus 3 und 7 zusammengesetzt, die Erkenntnis des Schöpfers in der Schöpfung bedeutet, 3 sich auf die Personen des dreieinigen Schöpfers bezieht und 7 auf die drei Bestandteile, Herz, Seele und Geist zusammen mit den 4 Elementen, Feuer, Wasser, Luft und Erde, die zusammen die ganze Schöpfung ausmachen, so ist die Zahl 10, die die Erkenntnis darstellt, multipliziert mit 4, als der Zahl für die Zeit, für uns eine Mahnung, lebenslang der Erkenntnis gemäß zu leben, d. h. 40 Tage zu fasten.

Indem er sich auf solche nebelhafte Methoden wie diese bezieht, die den Leser sich fragen lassen, ob er träumt oder wacht, bemerkt Augustin, daß die Unkenntnis der Zahlen uns verhindert, den Sinn der Schrift zu erkennen. Aber vielleicht das erstaunlichste Beispiel ist in seinen Bemerkungen über die 153 Fische zu erblicken, die nach dem Evangelium des Johannes von Peter und den anderen Aposteln gefangen wurden. Von dieser langen Darlegung mögen nur ein paar Punkte zeigen, was die ältere theologische Methode in der Hand eines großen Geistes hätte werden können. Er sagt uns, daß die 153 Fische

ein Mysterium verkörpern; daß die Zahl 10, augenscheinlich als Zahl der 10 Gebote, das Gesetz bedeute, aber wie das Gesetz ohne den Geist nur tötet, müssen wir die sieben Gaben des Geistes hinzufügen, und dann haben wir die Zahl 17, welche die alten und neuen Gebote bezeichnet. Wenn wir dann jede Zahl von 17 von eins bis zu 17 einschließlich hinzuzählen, so erhalten wir 153 und das ist die Zahl der Fische. — Mit solcher Art von Begründung findet er tiefen Sinn in der Zahl der „Wegstrecken", die im 6. Kapitel Johannes erwähnt werden. Indem er davon spricht, daß die Jünger etwa 25 oder 30 Wegstrecken gerudert seien, erklärt er, 25 bedeutet das Gesetz, denn es ist 5 mal 5, aber das Gesetz war unvollständig, bis das Evangelium kam; nun ist Vollkommenheit in 6 begriffen, da Gott die Welt in 6 Tagen vollkommen herstellte. Daher wenn wir 5 mit 6 multiplizieren, so wird das Gesetz durch das Evangelium erfüllt, denn 5 mal 6 ist 30."

Aber Augustins Großtaten in der Auslegung waren keineswegs allein auf die Zahlen gegründet. Manchmal findet er große Tiefe auch in anderen Dingen. So sagt er, daß die Verdammung der Schlange, Staub zu fressen, die Sünde der Neugier bedeutet, weil beim Staubessen in das Dunkle und Schattige eingedrungen wird; ferner, daß Noahs Arche innen und außen mit Pech kalfatert war, um zu zeigen, wie sicher die Kirche gegen innere wie äußere Ketzerei ist. Noch eine andere Großtat — (eine worüber die Kirche wohl verdutzt dagestanden haben mag) — war seine Angabe, daß die Trunkenheit Noahs das Leiden und den Tod Christi vorausbedeute. Indes muß gesagt werden, daß er nicht der ursprüngliche Erfinder dieser Auslegung war, denn lange vor ihm hatte der heilige Cyprian sie vorgebracht. Aber das war bei weitem nicht das Schlimmste von Augustin. Vielleicht hat keine Schriftauslegung je zu grausameren und beharrlicheren Unterdrückungen, Folterungen und Blutvergießen geführt, als seine Deutung eines der schönsten Gleichnisse des Jesus von Nazareth in den Worten: „Lasset sie zu mir kommen". Daraus wurde ein Grund zur religiösen Verfolgung gemacht, von allen unbeabsichtigten Lästerungen seit die Welt steht, wohl die entsetzlichste und folgenschwerste.

Ein anderer starker Mann schärfte der Kirche diese Methode noch mehr ein, Gregor der Große. In seinem bekannten Werk über das Buch Hiob „Magna Moralia", das gegen Ende des 6. Jahrhunderts geschrieben wurde, legt er großen Nachdruck auf die tief mystische Bedeutung der Angabe, daß Hiob sieben Söhne hatte. Er denkt sich, daß 7 Söhne die 12 Apostel darstellen, denn „die Apostel wurden durch die siebenfältige Gnade des Geistes ausgewählt, außerdem wird 12 aus 7 hervorgebracht; nämlich, wenn 4 und 3, die beiden Teile von 7 miteinander multipliziert werden, so gibt es 12. Er findet auch tiefe Bedeutung in der Zahl der Apostel, indem diese Zahl augenscheinlich durch eine Vervielfältigung der Personen der Dreieinigkeit mit der Zahl der 4 Himmelsrichtungen sich ergibt. Jedoch, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man sagen, daß in einigen Teilen

seiner Auslegung sein gesunder Verstand, der eins seiner hauptsächlichsten Kennzeichen war, in wahrhaft erfrischender Weise zum Vorschein kommt. So, wenn er von einer Stelle im ersten Kapitel Hiob spricht, wo die Ochsen pflügen und die Esel daneben grasen, sagt er uns nachdrücklich, damit wären „die beiden Klassen der Christen bezeichnet, die Ochsen, das sind die tätigen Christen, die für die Kirche arbeiten, und die Esel die lässigen, die bloß füttern“[1]).

So begann der weite theologische Bau orakelhafter Auslegung der Bibel. Den Grund dazu legten die Rabbiner von Palästina, die hellenisierten Juden in Alexandrien, und die 4 großen Männer, welche die Richtlinien vorzeichneten: Origenes, Augustin, Hieronymus und Gregor. — In den 10 folgenden Jahrhunderten, wuchs dieser Bau stetig über den klaren Sinn der Bibel weiter hinaus. Die christliche Welt freute sich daran, und die wenigen großen Denker, die mit der Wahrheit hervortraten, wurden verworfen. Allerdings schien es in einer Periode der ältesten Kirche, daß sich ein besseres System entwickeln werde. Die Schule von Antiochia, wie sie besonders durch Chrysostomus dargestellt wird, schien geneigt, auf diesen besseren Weg einzulenken, aber die herrschenden Kräfte waren zu stark. Die leidenschaftliche Vorliebe für Mythen und Wunder überwog die Liebe zur wirklichen Erkenntnis und die Schlußfolgerungen von Chrysostomus und seinen Genossen wurden vernachlässigt[2]).

Im 9. Jahrhundert zeigte sich eine andere Bestrebung, die gesunde Vernunft wirken zu lassen. Der erste darin hervorragende Mann war Agobard, Bischof von Lyon, den ein bekannter Geschichtsschreiber sehr richtig den klarsten Kopf seiner Zeit genannt hat. Mit derselben Einsicht, mit der er die Fehlgriffe und Torheiten der Bilder-Anbetung, des Glaubens an Hexenverfolgungen, an Gottesgericht und Zweikampfentscheidungen durchschaute, sah er die Fruchtlosigkeit dieser großen Auslegungskunst ein und lehnte sich gegen die Vorstellung auf, daß der göttliche Geist seine Eingebungen sogar bis auf die bloßen Worte der Schrift erstreckt habe. Er sprach eine Frage aus, welche seither in jeder Generation Widerhall gefunden hat: „Wenn wir einmal mit solchen Systemen anfangen, wer kann ermessen, welcher Widersinn daraus folgen muß?“

---

[1]) Von Origenes s. De Principiis B. IV beſdrs. Kap. 2 u. 12, auch s. Comm. in Matth. tom. XV u. XVI, sowie versch. Zit. b. Farrar. Von Hilarius s. Tract. sup. Psalmos Prolog c. 8 ff. Tract. Psalmi 118 Prolog u. a. Hieron. Auslegung der Stelle v. Sunamitenmädchen s. Epist. 52, Migne Bd. 22 S. 527/8. Augustins Zahlensystem s. De Doctr. Christ. B. II K. 16 u. s. Erklärung d. Fischzuges s. Joh. Evang. Trakt. 122 u. betr. d. 25—30 „Wegstrecken“ ebenda Trakt. 25 K. 6; die staubfress. Schlange De Genes. (c. Manich.) B. 2 K. 18. Die Ansicht Cyprians u. Augustins, Noahs Trunkenheit stelle Christi Leiden im voraus dar, s. Farrar a. a. O. S. 181, 238. Von Gregor s. Magna Mor. B. I K. 14.

[2]) Über das Wirken der Schule von Antiochien u. beſdrs. das d. Chrysost. s. d. beredte Schilderung bei Farrar a. a. O.

Während desselben Jahrhunderts erwuchs dem herrschenden System noch ein zweiter Gegner: Johann Scotus Erigena. Er behauptet: „Vernunft und Autorität stammen gleicherweise aus der Quelle der göttlichen Weisheit. Die Väter, so groß ihr Ansehen ist, widersprechen einander und schließlich kann die Entscheidung dazwischen nur nach Vernunft getroffen werden." — Aber die Entwicklung der Unvernunft ging weiter, Agobard blieb unbeachtet, Erigena wurde von 2 Konzilen unter den Bann getan, und sein Werk wurde von einer Synode als ein „Merkbuch des Teufels" verdammt. 400 Jahre später befahl Honorius III, es zu verbrennen, da es „von dem Geist der ketzerischen Verderbtheit strotze". Schließlich setzte Papst Innocent XI dies Buch, als es 1681 gedruckt erschien, auf den Index, wo es mit manchen anderen, die der Menschheit die größten Dienste geleistet haben, noch heute fortgeführt wird. Auch Abélard, der nach Agobard und Erigena kam, machte einen ungefähr gleichen Versuch, hatte aber keinen besseren Erfolg. Seine Geschicke unter den Händen des heiligen Bernhard und des Konziles von Sens kennt die Welt auswendig. Mit dem Geist der allgemeinen Kirche stimmte weit mehr die Lehre überein, die im 12. Jahrhundert der große Hugo von St. Viktor in die ominösen Worte faßte: „Lerne zuerst, was geglaubt werden muß". (Disce prius quid credere debeas), womit er meinte, daß man zuerst die Lehre annehmen und dann die Stellen der Bibel auffinden müsse, um sie zu bestätigen.

Da solche Grundsätze herrschten, wuchs die enorme Masse von Auslegungen immer noch mehr an. Dafür ist die Tatsache bezeichnend, daß der ehrwürdige Beda die Lehre hinzufügte, mit der Stelle, die Elkanah und seine zwei Weiber erwähne, sei Christus gemeint und die zwei Weiber seien die Synagoge und die Kirche. Sogar solche großen Männer wie Alfred der Große und Thomas von Aquino schlossen sich den Kräften an, die diese wunderbaren Sophistereien über die heiligen Bücher ausspannen.

Vielleicht nichts zeigt klarer die Hartnäckigkeit des alten Auslegungssystems als die Predigten von Savonarola. Im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, gerade gegen Ende der mittelalterlichen Periode, wurde er in einen Kampf auf Leben und Tod in Florenz verwickelt. Keiner predigte mächtiger das Evangelium der Rechtschaffenheit, keiner legte je größeren Wert auf reine Lebensführung, selbst Luther war nicht eifriger für die Verbesserung oder argloser hinsichtlich des Überkommenen, und doch war der große Florentiner Apostel und Märtyrer völlig an das alte System allegorischer Auslegung gebunden. Die handschriftlichen Aufzeichnungen seiner Predigten, die noch in seiner Zelle in San Marko aufbewahrt werden, und seine eigenhändigen Randbemerkungen in der Bibel zeigen dies aufs deutlichste. So knüpft er an die Erzählung von Erschaffung der Gräser und Pflanzen am 3. Tage eine allegorische Bedeutung der „Menge der Auserwählten" und der „lauteren Lehre der Kirche". Ebenso an die Er-

schaffung der Landtiere am 6. Tage eine ähnliche Beziehung zu „dem jüdischen Volke“ und den „Christen, die sich irdischen Dingen hingeben“ [1]).

Die Wiederbelebung der Bildung im 15. Jahrhundert schien sich auf Unterwühlung dieses älteren Baues zu richten. Da brachte Lorenzo Valla zuerst den Geist des modernen Kritizismus auch in der biblischen Forschung zur Geltung. Durch wahrhaft wissenschaftliche Methoden erwies er den berühmten „Brief Christi an Abgarus“ als eine Täuschung, die „Schenkung Constantins“, eine der Hauptgrundlagen der kirchlichen Macht in weltlichen Dingen, als einen Betrug, und das „Bekenntnis der Apostel“ als ein Machwerk, welches erst Jahrhunderte nach der Apostelzeit entstanden war. Von um so größerem Einfluß war sein Werk über das Neue Testament, worin er die moderne Methode der Handschriftvergleichung einführte, um festzustellen, wie der geheiligte Text in Wirklichkeit lautete. Zu einer früheren oder späteren Zeit würde er zweifellos solche Verwegenheit mit seinem Leben haben bezahlen müssen. Glücklicherweise war aber der zu jener Zeit regierende Papst samt seinen Zeitgenossen sehr für Literatur und wenig für Rechtgläubigkeit eingenommen. Und von ihren Palästen aus konnte er der Inquisition Trutz bieten.

Während Valla so den biblischen Kritizimus südlich der Alpen einführte, begann ein viel größerer Mann im nördlichen Europa ein noch fruchtreicheres Werk. Erasmus mit seiner Ausgabe des Neuen Testaments steht an der Quelle des großen Stromes modernen Forschens und Denkens, der so viel dazu beigetragen hat, das große Bauwerk der urväterlichen und scholastischen Auslegung zu unterhöhlen und zu zerstören. — Aber seine Anstrengungen, den Bibeltext zu reinigen, schienen zuerst unübersteiglichen Schwierigkeiten zu begegnen. Eine davon erfordert nähere Betrachtung. Er hatte dasselbe, wie andere vor ihm gefunden, daß der berühmte Vers im 5. Kapitel des ersten allgemeinen Briefes Johannes, der von den drei Zeugnissen lautet, eine nachträgliche Einschiebung war. Sorgfältiges Nachforschen in allen wirklich wichtigen älteren Handschriften zeigte, daß diese Stelle in keiner davon vorkam. Selbst nachdem die Bibel im 11. und 12. Jahrhundert durch Lanfranc, Erzbischof von Canterbury, und Nicholas, Kardinal und Oberbibliothekar der römischen Kirche „in Übereinstimmung mit dem orthodoxen Glauben“ verbessert worden

---

[1]) Von Agobard s. Lib. adv. Fredigis. K. 12, auch Reuters Relig. Aufklärung im Mittelalter I 24, ferner Poole Illustr. of the Hist. of Mediev. Thought, Lond. 1884, S. 38 ff. Von Erigena s. De Divis. Nat. B. 4 K. 5; auch B. 1 K. 66—71. Allg. Darstellg. s. b. Überweg Hist. of Philos. N. Y. 1871 I 358 ff. u. betr. Behandlg. s. Buchs durch d. Kirche s. d. Indexausgabe 1881 unter Leo XIII. Betr. Abélard s. Sic et Non, Prolog (Migne Bd. 178) u. über d. Sache im allg. Milman Lat. Christ. III 371—7. Betr. Hugo v. St. Victor s. Erud. Didask. VI, 4. (Migne 176). Über Savonarolas Auslegungen s. versch. Ber. üb. s. Predigten in Villari Life of Sav. (engl. übers.) Lond. 1890 u. besdrs. die äußerst interess. Tafel im Anhang zu Buch I Kap. 7.

war, fehlte noch diese Stelle in maßgebenderen lateinischen Handschriften. Es gab nicht den geringsten haltbaren Grund dafür, an die Authentität des Textes zu glauben, im Gegenteil, es zeigte sich, daß, nachdem alle rechtgläubigen Kirchenväter, alle alten Bibellesarten und alle wirklich maßgebenden Handschriften nichts davon erwähnt hatten, diese Verse zuerst in einem Glaubensbekenntnis erschienen, das von einem unbekannten Zeloten gegen Ende des 5. Jahrhunderts zusammengestellt worden war. In milder Anwendung kritischen Urteils ließ Erasmus also diese Stelle aus den zwei ersten Ausgaben seines griechischen Testamentes als augenscheinlich unecht fort. Sofort erhob sich ein Sturm. Wilde Angriffe auf ihn machte in England Lee, später Erzbischof von York, in Spanien Stunica, einer der Herausgeber der vielsprachigen komplutensischen Bibel, und in Frankreich Budé, Syndikus der Sorbonne, nebst einem großen Heere von Mönchen in England und auf dem Festlande. Die Universität Paris verdammte ihn, und verschiedene seiner Stellen wurden als ketzerisch und gottlos erklärt. Glücklicherweise konnten die schlimmsten Verfolger seiner nicht habhaft werden, sonst hätten sie ihn wohl so wie seinen Schüler Berquin behandelt, den sie 1529 in Paris lebendig verbrannten.

Das Schicksal dieser unechten Textstellen wirft auf die Art, wie die menschliche Natur sich zu der geheiligten Literatur verhält, viel Licht. Obwohl Luther sie aus seiner Übersetzung des Neuen Testaments ebenfalls fortließ, und sie aus den ferneren zu seinen Lebzeiten erschienenen Ausgaben ebenfalls fernhielt, und obgleich auch späterhin die hervorragendsten christlichen Gelehrten bewiesen, daß die Stellen gar nicht in die Bibel gehörten, so wurden sie nach Luthers Tod dennoch in die deutsche Übersetzung wieder eingeschoben und erschienen seitdem in allen wichtigen Ausgaben mit einer einzigen Ausnahme seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Sie galten für so wesentlich zur Aufrechterhaltung der herrschenden Theologie, daß trotz der Tatsache, daß Isaak Newton, Richard Porson, die Revisoren im 19. Jahrhundert und alle anderen bedeutenden Autoritäten sie verworfen hatten, die anglikanische Kirche sie dennoch in ihrer Textausgabe festhält und die schottische Kirche fortfährt, sie im Westminster Katechismus als eine Hauptstütze der Lehre von der Dreieinigkeit zu verwenden.

Auch die anderen neuen Wahrheiten, die Erasmus vorbrachte, wurden nicht besser aufgenommen. Seine Feststellung, daß „einige dem Apostel Paul zugeschriebene Briefe sicherlich nicht von ihm sind", was heute allgemein als eine Binsenwahrheit anerkannt wird, erregte ebenfalls großen Sturm. Für Menschenalter schien sein Werk vergeblich. — Mit dem Heraufziehen der Reformation türmte sich der große Bau des Glaubens an die buchstäbliche und geschichtliche Richtigkeit jeder Angabe in der Bibel, an den tiefen allegorischen Sinn der einfachsten Stellen und an den göttlichen Ursprung selbst der Vokalpunktuierung. Die Reformatoren hatten zwar die Autorität des

Papstes und der allgemeinen Kirche abgeworfen, um so mehr fielen sie auf die Unfehlbarkeit der heiligen Bücher zurück. Die Haltung, die Luther auf diesem großen Gebiete einnahm, war kennzeichnend. In der Regel blieb er hartnäckig bei der buchstäblichen Auslegung der Bibel. Seine Beweisführung gegen Kopernikus ist ein gutes Beispiel seiner Art, in dieser Hinsicht zu folgern. Aber mit dem starken gesunden Menschenverstand, der ihn auszeichnete, machte er sich doch von Zeit zu Zeit von dem angenommenen Wahne los. So nahm er sich die Freiheit, gewisse Stellen im Alten Testament anders zu verstehen, als das Neue Testament sie auffaßt, und erklärte St. Pauls allegorische Verwendung der Geschichte von „Sarah und Hagar" zu unsicher, um eine Probe auszuhalten. Er stellte auch nachdrücklich in Abrede, daß der Brief an die Hebräer von Paulus stamme und bewies das durch Anwendung von kritischen Urteilen von innerer Folgerichtigkeit. Seine Äußerungen über den Brief Jakobus wurden berühmt. Er verkündete der Kirche: „Ich sehe das nicht für einen Apostelbrief an, in meiner Bibel will ich ihn nicht unter den kanonischen Büchern haben" und er faßte dann seine Meinung in seiner wohlbekannten Anspielung darauf als „eine Epistel von Stroh" zusammen.

Durch ihn kühn gemacht, lehnte sich der sanfte Geist des Melanchthon, der sonst die Bibel gewöhnlich ganz buchstäblich nahm, zeitweise auf. Aber nicht aus Mangel an Hingabe an die alte Auslegungsart, denn wo auch das wildeste und sinnloseste System der Auslegung nötig erschien, um irgend einen Teil der reformierten Lehre zu stützen, hielten Luther und Melanchthon unerschrocken daran fest. Beide hielten sich streng an den alten Ausspruch von Hugo von St. Viktor, der grundsätzlich forderte, man müsse zuerst die Lehre annehmen und dann die Bibelstellen dafür finden. Sehr auffällige Beispiele davon lieferte die Auslegung, die Luther und Melanchthon für verschiedene in damaliger Zeit umlaufende Wundererzählungen gaben. Eine davon möge als Beispiel ihrer Methode dienen:

1523 veröffentlichten Luther und Melanchthon gemeinsam ein Buch unter dem Titel „der Papstesel", worin die Bedeutung eines fremdartigen eselgleichen Ungeheuers erörtert wurde, das einer Volkserzählung nach vor einiger Zeit den Tiber herabgeschwommen sei. Dies Buch war mit höchst sonderbaren Bildern versehen, und Text wie Bilder sollten dem Beweis dienen, daß dieses Ungeheuer ein „Zeichen von Gott" sei, wodurch der Verfall des Papsttums sich ankündige. Diese Abhandlung der beiden großen Gründer des deutschen Protestantismus hob hervor, daß der Kopf des Esels den Papst bedeute, denn sagten sie „ebenso wie der Eselskopf zu einem menschlichen Körper paßt, so paßt der Papst zum Oberhaupt der Kirche". Diese Behauptung wurde auf eine Stelle des Exodus gegründet. Die rechte Hand des Ungeheuers, die wie ein Elefantenfuß dargestellt war, sollte das geistige Regiment des Papstes bedeuten, denn „damit trampelt er auf allen Schwachen herum". Dafür führten sie Beweise aus dem Buche

Daniels und dem 2. Timotheer Brief an. Die menschengleiche linke Hand des Ungeheuers erklärten sie für das weltliche Regiment des Papstes und fanden zur Stütze dessen Stellen in Daniel und Lukas. Der rechte Fuß, gleich dem eines Ochsen, sollte die Diener der geistlichen Macht des Papstes bedeuten, „deren Leben Fressen, Saufen und Unzucht ist". Zum Beweise dessen führten sie Stellen aus dem zweiten Timotheer und dem Philipper Brief an. Die dargestellten Fischschuppen an den Armen, Beinen und dem Nacken des Ungeheuers ließen sie weltliche Fürsten und Herren bedeuten, denn, so sagten sie, „in Matthäus und Hiob bedeuten das Meer die Welt, und Fische die Menschen". Das Greisenhaupt am unteren Ende vom Rückgrat des Ungeheuers legten sie als „den Umsturz und das Ende des Papsttums" aus und bewiesen dies aus den Hebräern und Daniel; der Drache, der seinen Rachen dahinten öffnet und Feuer speit „bezieht sich auf die schrecklichen in Kraft stehenden Bullen des Papstes und die Bücher, die er und seine Günstlinge immerfort in die Welt hinausspeien". Dann gingen die beiden großen Reformatoren daran, zu beweisen, daß, da dieses Ungeheuer in Rom gefunden sei, es auf niemand anders als den Papst sich beziehen könne, denn „Gott sendet seine Zeichen immer dahin, wo der Sinn davon zu suchen ist". Zuletzt versicherten sie die Welt im allgemeinen, daß das Ungeheuer das nahe Ende des Papsttumes bedeute. Zu dieser Darstellung trugen Luther und Melanchthon noch besonders bei, der eine, indem er die Darstellungen des Wunders verbesserte und der andere, indem er Zusätze zu einer neuen Ausgabe machte.

Der Erfolg dieser Art von Auslegung war, daß Luther, als er von einer Mißgeburt eines Kalbes in Freiburg hörte, eine Abhandlung darüber veröffentlichte und darin durch Anführungen aus den Büchern Exodus, der Könige, den Psalmen, Jesaias, Daniel und dem Evangelium Johannis bewies, dies neue Ungeheuer sei das besondere Werk des Teufels, aber bedeutungsvoll für die zwischen den Reformatoren und der älteren Kirche streitigen Fragen.

Der andere Hauptzweig der reformierten Kirche schien einmal ein besseres System einzuführen. Calvins strenge Logik schien zu einer Zeit nahe daran, seine Anhänger von den älteren Methoden loszumachen. Aber die Entwicklung der Scholastik dauerte weiter und der Einfluß der deutschen Reformatoren überwog. An jedem theologischen Mittelpunkt zeigte sich eine erstaunliche Entwicklung in der Auslegungskunst. Bedeutende lutherische Geistliche im 17. Jahrhundert wie Gerhard, Calovius, und Coccejus und sehr viele andere schrieben Haufen von Quartbänden, um dies System zu fördern, und der andere Zweig der protestantischen Kirche eiferte ihrem Beispiel nach. Der folgenschwere Ausspruch Augustins, „die Autorität der Bibel ist größer als alle menschlichen Fähigkeiten" blieb stetig weiter in Geltung und gegen Ende des 17. Jahrhunderts erklärte Voëtius, der berühmte Utrechter Professor, „nicht ein Wort ist in der Heiligen Schrift enthalten,

das nicht im strengsten Sinne göttlich eingegeben wäre, sogar die Punktuierung nicht ausgenommen". Wie ein Echo dieser Erklärung hallte es von einer Menge von Kanzeln, theologischen Lehrstühlen, Synoden und Konzilen zurück. Unglücklicherweise war es sehr schwer, herauszufinden, was denn eigentlich die „Autorität der Schrift" sei. Für die größere Zahl der protestantischen Kirchenmänner galt danach jede Meinung für maßgebend, die sie Witz genug zu erfinden und Macht genug, sie durchzusetzen hatten.

Diese große Verwirrung wurde in dem älteren Zweige der Kirche noch durch die Vorstellung vermehrt, daß die dem Hieronymus zugeschriebene lateinische Bibel, die „Vulgata" göttlich eingegeben sei. Führende katholische Autoritäten behaupteten, die Vulgata sei ebenso vollständig ein Werk göttlicher Eingebung wie die hebräische Urschrift. Gewichtige Männer traten dafür ein, daß, wo der hebräische und lateinische Text voneinander abwichen, das hebräische nach Hieronymus zweifelhafter Übersetzung umgeändert werden müsse, da diese, unter den neuen Ausflüssen der Göttlichkeit hergestellt, besser sein müsse, als die unter den alten entstandene. Selbst ein so großer Mann, wie Kardinal Bellarmin, suchte vergebens sich dieser neuen Flut von Unvernunft entgegenzustellen[1]).

---

[1]) über Valla s. Mancini Vita di Lor. Valla Florenz 1891; als beſdrs. intereſſ. Darſtellg. Symonds, Renaiss. in Italy, the Reviv. of Learn. S. 260—9, u. als Meinung d. beſten zeitgen. Beurteilers s. Erasmus Opera, Leyden 1703 III 98. Vallas geſ. Werke, Basel 1540, ſind äußerſt ſelten. Girol. Mancini, d. Verf. d. gelehrten Biogr. Vallas konnte ſich nur 1 Expl. verſchaffen, das ein Vorbeſitzer augenſcheinlich aus Furcht vor d. Inquiſ. verſtümmelt hatte. über Erasm. u. ſ. Gegner s. Life of E. v. Butler, Lond. 1825 S. 179—182; aber beſdrs. über d. Sache im allg. Biſch. Creightons Hist. of the Papacy. Den Angriff ſeitens Budés v. d. Sorbonne u. Verbrennung Berquins ſ. Drummond Life and Charact. of E. II 220—3, 230—9. über die Stelle v. d. 3 Zeugen ſ. Gibbon Decl. and Fall of the Rom. Emp. Kap. 37 Anm. 116—8, auch Dekan Milmans Bemerkgn. darüber. Eine vollſtändige u. gelehrte Klarſtellung gegen den Vers ſ. Porſon, Letters to Travis, Lond. 1790, worin alle Manuſkr. erſchöpfend erörtert werden. S. auch Jowett in Ess. u. Rev. S. 307. Recht eingehend u. unparteiiſch ſchildert d. Geſch. des langen Streites üb. d. Stelle Charl. Butler, Horae Bibl. wiederabgedr. in Jared Sparks Theol. Ess. and Tracts Bd. II. Luthers Anſchauungen von Auslegung ſ. in ſ. „Sämtl. Schriften" Ausg. Walch I 1199, II 1759, III 2140; etwas freiere Anſichten zeigen ſich XIV 472, VI 121, XI 1448, XII 830; ſ. auch Tholuck Doctr. of Inspir. in ſ. Theol. Aufſ. Boſton 1867 mit Zit. a. d. Colloquien, Frankf. 1571 II 102, ferner die „Vorreden z. deutſchen Bibelüberſ." in d. Walch-Ausg. XIV 94, 98, 146—150.

Von Melanchth. ſ. beſdrs. ſ. Loci Commun. 1521 u. bezgl. d. übermäßigen Anwachſens v. Komment. in d. folgdn. Generationen ſ. Charl. Beard Hibbert Lect. 1883 üb. d. Reform. beſdrs. d. vortreffl. Kap. über Protest. Scholastic; ferner Farrar a. a. O. — Bezgl. d. Papſteſel ſ. Luthers Sämtl. Schr. (Walch) XIV 2403; auch Melanchth. Opera Ausg. Bretſchneider XX 665 ff. Einen Orig.-Abdruck d. Buchs mit Bild d. Ungeheuers beſ. d. Whitebibl. d. Corn. Univ. über d. Mönchskalb ſ. Luth. W. XIX 2416 ff. — über Calvins Geiſt der Auslegung ſ. Farrar u. namentl. Smith Inspir.

Das fanatiſche Hängen am bloßen Buchſtaben der Heiligen Schrift beſchränkte ſich aber keineswegs auf das weſtliche Europa. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts verſuchte Nikon, der Patriarch der ruſſiſchen Kirche unter der Herrſchaft von Alexis, dem Vater Peter des Großen, die ſlawiſche Bibel und die gottesdienſtlichen Bücher zu verbeſſern. Sie waren voll Einſchaltungen, die aus Unwiſſenheit, Sorgloſigkeit oder Übereifer gemacht waren und, um dieſen Zuſtand des Textes zu beſeitigen, verſchaffte ſich Nikon eine Anzahl von beſten griechiſchen und ſlawiſchen Manuſkripten, ſetzte die führenden und frömmſten Gelehrten, die er finden konnte, ans Werk und ließ durch die ruſſiſchen Kirchenkonzile 1655 und 1666 die ſo verbeſſerten Bücher einführen. Aber dieſelben Empfindungen, die ſich ſo ſtark gegen die Reviſion unſerer Bibel im 19. Jahrhundert geltend gemacht haben, wirkten noch ſtärker gegen dieſe Reviſion im 17. Jahrhundert. Alsbald erhoben ſich große Maſſen Volkes unter der Anführung von Mönchen und Pfarrern in Aufruhr. Die Tatſache, daß die Reviſoren im Neuen Teſtament den Namen Jeſus richtig geſchrieben hatten, anſtatt bei der alten verdorbenen Orthographie zu bleiben, erregte den wildeſten Fanatismus. Die Mönche des großen Kloſters Solovecki, als ihnen die neuen Bücher zugeſandt wurden, ſchrien laut „wehe, wehe, was habt ihr mit dem Sohne Gottes gemacht“. Sie ſchloſſen dann ihre Tore, trotzten dem Patriarchen, dem Konzile und dem Zaren, bis nach einem 7jährigen Streite ihr Kloſter belagert und von einer kaiſerlichen Armee eingenommen wurde. Von da ab bildete ſich die große Sekte der „Altgläubigen“, die noch heute beſteht und fanatiſch an den falſchen Lesarten des alten Textes feſthält[1]).

---

etc. Kap. 4 u. den Kap. 3 füllenden glanzvollen Auſſ. v. L. J. Evans, S. 66/7 Anm. über d. Stellung d. ält. Kirche z. Vulgata ſ. Pallavicini Hist. du Conc. d. Trient, Montrouge 1844 I 19, 20; doch beſdrs. Symonds Renaiss. in Italy, The Cath. React. Tl. I 164 ff. über d. Forderung einer Reviſion d. hebr. Bibel, um ihre Abweichungen geg. d. Vulgata zu beſeitigen, ſ. Eman. Deutſch Liter. Remains N. Y. 1874 S. 9. über Wirken u. Geiſt d. Calovius u. a. Komment. unmittelb. n. d. Reform. ſ. Farrar, auch Beard Hibbert Lect. 1883 u. Herzogs Geſch. d. A. Teſt. in d. chriſtl. Kirche S. 527 ff. über d. extremen Anſichten d. Voëtius u. a. ſ. Tholuck a. a. O. Die Formula Consensus Helvet., die 1675 d. Inſpir. d. Vokalp. behauptete, ſ. Schaff Creeds of Christendom.

[1]) Der Verfaſſer beſuchte Moskau im Frühjahr 1894 und wurde vom Grafen Leo Tolſtoi einem der bedeutendſten einflußreichſten Mitglieder der Sekte der Altgläubigen vorgeſtellt, die ſich von der Reform des Nikon herſchreibt. Nichts konnte die Inbrunſt überbieten, mit der der ehrwürdige Mann, in der Kapelle ſeiner ſchönen Villa ſtehend, ſich darüber entſetzte, daß das Zeichen des Kreuzes mit drei Fingern ſtatt mit zweien gemacht wurde. Er begründete das damit, daß die zwei Finger, wie die Altgläubigen ſie brauchen, die göttliche und menſchliche Natur unſeres Herrn darſtellen und daß darum nur dieſer Brauch richtig ſein könne. Sich mit drei Fingern zu bekreuzigen bedeute, daß die dadurch verſinnbildlichte heilige Dreieinigkeit „gewiſſermaßen von neuem in allen ihren drei Perſonen ans Kreuz geſchlagen werde.“ Von eben ſolcher zwingenden Logik waren ſeine Beweiſe von dem unermeßlichen Werte der alten Lesarten im Vergleich mit den neuen. —

Es ist höchst sonderbar, daß Sir Isaak Newton sich ganz an die alte Methode der Schriftauslegung des 18. Jahrhunderts band. Es scheint kaum glaublich, daß derselbe Geist, der die „Prinzipia" hervorbrachte und der so viele landläufige Wahne hinsichtlich der Zeitangaben und Formen der biblischen Bücher durchbrach, zu den Erörterungen kommen konnte, die er über die Prophezeihungen aussprach; doch zeigt sich sogar in diesem Werk an verschiedenen Stellen seine Macht. Aus innerer Folgerichtigkeit lehnte er nicht nur die Stelle von den drei Zeugnissen ab, sondern entschied sich auch dafür, daß der Pentateuch aus mehreren Büchern zusammengesetzt worden sein müsse, daß die Genesis frühestens unter dem König Saul geschrieben sein könne, daß die Bücher der Könige und der Chroniken wahrscheinlich erst durch Esra zusammengestellt seien, und in merkwürdiger Vorwegnahme der modernen kritischen Forschung, daß die Psalmenbücher und die Prophezeihungen von Jesaias und Daniel von sehr verschiedenen Verfassern zu ganz verschiedenen Zeiten geschrieben seien. Aber der alte Glaube, daß die Prophezeihungen wirkliche Weissagungen seien, war in ihm stark und er wendete daher seine ganze Macht an, um die Einzelheiten, die bei den Propheten und in der Apokalypse sich finden, auf die Geschichte der Menschheit seit ihrer Entstehung anzuwenden und von jeder Angabe der prophetischen Literatur die vollständige Bewahrheitung selbst in geringsten Nebendingen zu erweisen[1]).

Gegen Anfang des 18. Jahrhunderts war der Bau der Bibelauslegung nachgerade ungeheuerlich geworden. Er schien für immer den wirklichen Charakter unserer heiligen Literatur verbergen und das große Licht verdunkeln zu sollen, das durch das Christentum in die Welt gekommen war. Die katholische und protestantische Kirche im Osten wie Westen war zufrieden, im Schatten dieses Lichtes sitzen zu dürfen und die großen Geistlichen aller Zweige der Kirche errichteten allerlei phantastische Stützen zur Stärkung und zum Schmucke solcher Auslegungskunst. Sie schien für die Ewigkeit gegründet und doch gerade zu der Zeit, als sie am stärksten schien, spülte ein Strom des Denkens ihre Grundlagen fort und bereitete den Niedergang und Verfall des ganzen Gebäudes vor, der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts unaufhaltsam weitergeht.

2. Anfänge der wissenschaftlichen Auslegung.

Dem großen Bau der älteren Schriftauslegung lagen gewisse Vorstellungen von den ersten fünf Büchern des Alten Testaments zugrunde. Es galt für feststehend, daß sie vom Allmächtigen selbst dem Moses etwa 1500 Jahre vor unserer jetzigen Zeitrechnung diktiert waren,

---

über d. Aufruhr gegen Nikon vgl. Rambaud: History of Russia I 414—6. Wallace: Russia II 307—9 und Leroy-Beaulieu: Empire des Tsars Bd. III B. 3.

[1]) Vgl. s. Observ. up. the Prophec. of Daniel and the Apocal. of St. John in s. Werken, herausg. v. Horsley, Lond. 1875. V 297—491.

daß einige Teile davon sogar mit dem körperlichen Finger Jehovas geschrieben waren, und daß alle Teile nicht bloß seine Gedanken, sondern seine genaue Ausdrucksweise wiedergaben. Ebenso war es allgemeiner Glaube in der Gesamtkirche, daß während jede Erzählung oder Angabe in seinen Büchern eine genaue Darstellung historischer oder wissenschaftlicher Tatsachen sei, doch der ganze Wortlaut noch große verborgene Bedeutungen enthalte. So war die Regel, und die nur von wenigen Auslegern hier und da gemachten Ausnahmen bestätigten die Regel. Sogar die Gleichgültigkeit des Hieronymus gegen die Lehre von der mosaischen Verfasserschaft konnte ihr Ausreifen zu einem Dogma nicht verhindern. Das Buch der Genesis galt allgemein für eine das Göttliche nicht nur in sich schließende, sondern auch wunderbar genaue Erzählung von der Schöpfung und vom Beginn des Lebens auf der Erde, eine Erzählung, der alle Entdeckungen in jedem Wissenschaftszweige sich bei Strafe und Buße unterzuordnen hatten. In englisch sprechenden Landen hat dies bis in unsere Zeit hinein gedauert. Der bedeutendste der neueren englischen Biologen (Huxley) sagt, daß er zu einer Zeit in seiner Laufbahn auf allen Pfaden der Naturwissenschaft immer an eine Schranke gekommen sei, wo eine Tafel stand: „hier ist kein Durchgang! Moses“[1]).

Ein Lieblingsthema der theologischen Beredsamkeit war die Vollkommenheit des Pentateuch und besonders der Genesis, nicht nur als Aufzeichnung des Vergangenen, sondern auch als Offenbarung des Zukünftigen. Die Krönung dieser Ansicht in der protestantischen Kirche war die „Pansophia Mosaika“ von Aug. Pfeiffer, einem norddeutschen lutherischen Generalsuperintendenten oder Bischof gegen Ende des 17. Jahrhunderts[2]). Er behauptete, der Wortlaut der Genesis „muß streng geglaubt werden: sie enthält alle menschliche und göttliche Erkenntnis; 28 Artikel der Augsburger Konfession sind darin zu finden und sie ist ein Arsenal von Gründen gegen alle Sekten und Sorten von Atheisten, Heiden, Juden, Türken, Tartaren, Papisten, Kalvinisten, Sozinianer und Baptisten, die Quelle alles Wissens und aller Künste einschließlich des Rechts, der Medizin, Philosophie und Rhetorik, die Quelle und das Wesen aller Geschichte und aller Berufe, alles Wirkens und Treibens, eine Darstellung aller Laster und Tugenden und der Ursprung jeglichen Trostes.“

Diese Äußerung klang durch ganz Deutschland von Kanzel zu Kanzel weiter. Um dieselbe Zeit erscholl eine gleiche Erklärung von Daniel Pierre Huet, dem berühmten Bischof und Kommentator von Frankreich. Er führte hundert Schriftsteller an, heilige wie profane, um zu beweisen, daß Moses selbst den Pentateuch schrieb und daß aus der jüdischen Gesetzgebung die ganze heidnische Theologie sich entwickelte, daß Moses tatsächlich nahezu das Pantheon, aber in eins zu-

---

[1]) Vgl. Huxley, Coll. Essays, Vorrede S. 8 Bd. V.
[2]) Vgl. Zoeckler, Gesch. d. Bez. zw. Theol. u. Naturw. I 688/9.

sammengefaßt war und in Wirklichkeit das Wesen, das unter dem Namen von Bachus, Adonis und Apollo angebetet wurde[1]).

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts erhoben sich, soviel bis jetzt bekannt ist, die ersten Widersacher dieser allgemeinen Theorie. Damals wagte Eben Esra, der größte Bibelgelehrte des Mittelalters, ganz bescheiden die Aufmerksamkeit auf gewisse Stellen des Pentateuchs zu lenken, die mit dem Glauben unverträglich waren, daß das Gesetz von Moses selbst geschrieben und von ihm in dieser Form auf die Nachwelt gekommen sei. Seine Meinung gründete sich auf die wohlbekannten Stellen, durch die alle wirklich bedeutenden Bibelforscher des 19. Jahrhunderts von der alten Ansicht abgekommen sind und aus denen diesen Büchern selbst die klaren Beweise entnommen werden können, daß sie unmöglich von Moses stammen; darunter namentlich jene Stellen, die von Moses eigenem Tod und Begräbnis erzählen. Und ebenso die Angabe von Namen, Ereignissen und Zuständen, die erst lange nach der Zeit des Moses in Betracht kommen konnten. — Aber Eben Esra hatte augenscheinlich nicht den Ehrgeiz, ein Märtyrer zu werden, deswegen schrieb er die Vaterschaft dieser Gedanken einem Rabbi aus vergangenen Zeiten zu und, indem er diese Angabe in die Form eines Rätsels brachte, setzte er hinzu: „wer es richtig versteht, möge seine Zunge hüten"[2]).

Etwa 400 Jahr lang folgte die Gelehrtenwelt dem Rate des weisen Rabbi und dann nahmen zwei bekannte Gelehrte, ein protestantischer und ein katholischer, seine Gedanken wieder auf. Der erste davon, Karlstadt, behauptete, daß die Verfasserschaft des Pentateuch unbekannt und nicht mehr festzustellen sei; der andere, Andreas Maës drückte seine Ansicht so aus, daß sie selbst die Rechtgläubigsten nicht verletzen konnte, nämlich, daß der Pentateuch durch den Propheten Esra zusammengestellt sei und dabei etliche göttlich eingegebene Worte und Redewendungen hineingekommen wären, um den Sinn zu verdeutlichen. Diese beiden Neuerer erhielten sofort ihren Lohn. Karlstadt wurde wegen dieser und anderer verwirrender Ideen unter dem Beifall der protestantischen Kirche unterdrückt, und das Buch von Maës wurde von der älteren Kirche auf den Index gesetzt.

Aber wenn wir nun zurückschauen auf die Renaissance, das Entdeckungszeitalter und die Reformation, sehen wir deutlich, daß, so mächtig die ältere Kirche damals auch war und so machtvoll die refor-

---

[1]) Vgl. Pf. S. J. Curtiss vorzügl. Sketches of Pentat. Criticism in Bibl. Sacra Janr. 1884, auch hins. Hieronym. Indifferenz gegen die Mosaische Verfasserschaft.

[2]) Die von Eb. Esra für unverträglich mit Moses Verfasserschaft des Pentateuch befundnen Stellen s. in Meyers Gesch. d. Exegese I 85—88 u. als Darstellg. in kräftiger Kürze Moores Einl. in The Genes. of Genesis von B. W. Bacon, Hartford 1893, S. 23, auch Curtiss s. ob. Eine vollst. Darlegung der absol. Unverträgl. dieser Stellen mit Moses Urheberschaft s. The Higher Critic. of the Hexateuch v. C. A. Briggs N. Y. 1893 besdrs. Kap. 4; auch Roberts. Smith Art. Bibel in Encycl. Brit.

mierte werden zu sollen schien, etwas mächtigeres am Werk war, als jede von beiden oder beide zusammen und dies war ein großes Naturgesetz, das Gesetz der Entwicklung durch Differenzierung. Diesem Gesetz gehorchend erhob sich nun innerhalb wie außerhalb der Kirche eine neue Schar von Gelehrten. Nicht so sehr Theologen, als vielmehr Erforscher der Wahrheit durch wissenschaftliche Methoden. Einige, wie Cusa waren Kirchenmänner, einige wie Valla, Erasmus und die Skaligers waren es nicht im eigentlichen Sinne. Aber ob sie nun in Wirklichkeit, oder nur dem Namen nach oder gar nicht Mitglieder heiliger Orden waren, sie waren zuerst und vor allem literarische und wissenschaftliche Forscher.

Während des 16. Jahrhunderts erhielt die gründlichere Forschung einen starken Antrieb durch mehrere bemerkenswerte Siege der kritischen Methode, wie sie durch diese neue Klasse von Männern entwickelt war. Zwei davon verdienen besondere Aufmerksamkeit wegen ihres großen Einflusses auf die ganze nachfolgende Richtung des menschlichen Denkens.

Jahrhunderte lang hatten die Dekretalen, die den Namen des großen Isidor tragen, für die wertvollsten Stützen der Kirche gegolten. Sie enthielten eine Masse von Kirchengesetzen, Briefen von Päpsten, Verordnungen von Konzilen und dergleichen von den Tagen der Apostel an bis zum 8. Jahrhundert. Alle trugen in großen Zügen die Lehre vor, stützten die Zucht, die Kirchengebräuche und verschiedene andere Einrichtungen der Kirche und ihrer Hierarchie. Aber im 15. Jahrhundert fing der unentwegte deutsche Denker, Kardinal Nicholas von Cusa an, diese Urkunden zu prüfen und darauf dieselbe gründliche Forschung, dasselbe geduldige Nachdenken anzuwenden, das ihn sogar schon vor Kopernikus die Irrtümer der Ptolemäischen Astronomie hatte entdecken lassen. Infolge dessen gestand er seine Zweifel an dieser frommen Literatur offen zu. Andere scharfe Denker folgten ihm auf dieser Spur und bald fand sich darin ein Gewebe von sinnlosen Zeitwidersprüchen voll endlosem Widerstreit und Verwechslungen von Personen und Ereignissen.

Eine Zeitlang machten die Kirchenbehörden heldenhafte Anstrengungen, diese Tatsachen zu verdecken. Gelehrte, die sie enthüllten, wurden scheel angesehen, sogar verfolgt, und ihre Werke auf den Index gesetzt. Andere Gelehrte, die die Schwierigkeiten hinwegzuerklären suchten, also die Schutzredner und „Versöhner" jener Tage, wurden mit kirchlicher Beförderung belohnt. Einer davon erhielt für eine recht schwache Abhandlung sogar den Kardinalshut. Aber alles vergeblich. Diese Schriften wurden zuletzt von allen katholischen und protestantischen Gelehrten von einiger Bedeutung der Hauptsache nach als eine Masse frommer kluger Erdichtungen erkannt.

Während so die Augen der Gelehrten wie nie zuvor darauf hingelenkt wurden, wie geschickt frühere Kircheneiferer zugunsten des Kirchentumes Urkunden herzustellen gewußt hatten, enthüllte eine

andere Entdeckung ihre gleiche Geschicklichkeit, Urkunden zum Nutzen der Theologie zu verfertigen. — Länger als tausend Jahre hatten die Theologen großen Wert auf die Schriften gelegt, die dem zu Athen durch Paulus bekehrten Dionysius zugeschrieben wurden. Da diese Schriften von einem dem großen Apostel so nahestehenden Schüler herrührten, wurden sie als eine kostbarste Ergänzung der Heiligen Schrift gepriesen. Es entwickelte sich ein Glaube, daß Paulus, nachdem er „aus dem 3. Himmel zur Erde zurückgekehrt war, dem Dionysius die Dinge entschleiert hatte, die er nun gesehen". Daher schlugen die verschiedenen Darstellungen aus diesen Schriften von der himmlischen Hierarchie und den dienenden Engeln des Allmächtigen in der Einbildungskraft der allgemeinen Kirche kräftige Wurzeln. Ihre theologischen Angaben senkten sich tief in die Herzen und Gemüter der Mystiker des 12. Jahrhunderts und der Platoniker des 15. Jahrhunderts, und die darin enthaltenen, an Johannes, Titus, Polykarp und andere Heilige der ältesten Zeiten gerichteten, 10 Briefe galten als Schätze der heiligen Geschichte. Ein Kaiser des Ostens hatte diese Schriften an einen Kaiser des Westens gesandt, als seien sie eine der kostbarsten kaiserlichen Gaben. Scotus Erigena hatte sie übersetzt, Thomas von Aquino sie ausgelegt, Dante sie verherrlicht, Albert der Große hatte behauptet, daß sie eigentlich von Paulus selbst geschrieben und durch den Heiligen Geist eingegeben seien. Ihre Echtheit galt bei den Kirchenvätern, Gelehrten, Päpsten, Konzilen und der allgemeinen Kirche als unbedingt feststehend.

Aber nun im Morgenglanz der Renaissance zeigte sich, daß alle diese Schätze nur Schlackenunrat waren. Forscher der älteren Kirche und die gleichgerichteten der neueren bewiesen gemeinsam, daß die große Masse davon unecht war. Abgesehen von anderen Beweisen hielten sie nicht die einfachste Probe aus, denn die Schriften nahmen beständig auf Einrichtungen und Ereignisse Bezug, die erst lange nach der Zeit des Dionysius eingetreten waren. Schließlich erkannten alle maßgebenden Katholiken wie Protestanten sie einfach (gleich den Isidorischen Dekretalen) als frommen Betrug.

So erhob sich eine Atmosphäre der Neigung zur Kritik, die weit von der Atmosphäre literarischer Gelehrigkeit und Fügsamkeit des Zeitalters des Glaubens abstand. So kam es, daß große Gelehrte in allen Teilen Europas so wie nie zuvor den Anteil gewahr wurden, den theologisches Geschick und kirchlicher Eifer an der Entwicklung einer unechten heiligen Literatur genommen hatten. Dadurch wurde die Forschung von neuem kräftig angetrieben und auf alle alten Urkunden ohne Unterschied ihrer Geltung hingelenkt.

Zur Stärkung dieser Empfindungen und der antreibenden Eigenschaften dieser neuen Atmosphäre trugen die Untersuchungen und Enthüllungen von Valla sehr viel bei, die sich auf den gefälschten „Brief von Christus an Abgarus", auf die betrügliche „Schenkung Constantins", und die späte Datierung des „Bekenntnisses der Apostel" rich-

teten. Das Beispiel des Erasmus lenkte diese Empfindungen nun auf die hebräischen und christlichen heiligen Bücher[1]). — Natürlich begannen in dieser neuen Atmosphäre die kühneren Gelehrten bald, die Untersuchungen, die schon Jahrhunderte vor Eben Esra angefangen hatten, kräftiger vorwärts zu treiben, und demnächst traten die Bestrebungen dieser Männer deutlicher um die Mitte des 17. Jahrhunderts hervor, als Hobbes in seinem „Leviathan" und La Peyrère in seinen „Präadamiten" sie aufnahmen und noch weiter verfolgten. Rasch zeigten sich die Folgen. Hobbes wurde wegen dieser und anderer Sünden selbst von der politischen Partei unter den Bann getan, die seiner sehr nötig bedurft hätte, und wurde allgemein wie ein Geächteter angesehen; Peyrère dagegen wurde wegen dieser und anderer Ketzereien vom Großvikar zu Mecheln ins Gefängnis geworfen und dort so lange festgehalten, bis er vollständig widerrief. Sein Buch wurde im ersten Jahre nach seinem Erscheinen von sieben Theologen „widerlegt" und in einem Menschenalter sind 36 ausführliche Gegenschriften erschienen. Das Parlament von Paris ließ sein Buch vom Henker verbrennen.

1670 erschien aber eine viel wuchtigere Äußerung seitens eines weit größeren Mannes als alle diese, der „Tractatus Theologico Politicus" von Spinoza. Ruhig aber fest drang er in den Gegenstand tiefer ein. Er zog neue Beweise heran, verwarf manche alten, faßte alles mit richterlicher Billigkeit zusammen und bewies, daß Moses nicht der Verfasser des Pentateuchs in seiner bestehenden Form gewesen sein könne: daß Übersetzungen, Änderungen und Neuerungen mitgespielt hatten, daß die biblischen Bücher wie jede andere Literatur entstanden waren; daß trotz aller großen darin enthaltenen Wahrheiten und trotzdem sie als göttliche Offenbarung immerhin angesehen werden mochten, die alten Ansprüche auf Untrüglichkeit nicht aufrecht erhalten werden können; daß die Menschen bei ihrem Studium dadurch mißleitet waren, daß sie menschliche Auffassungen für göttliche Absichten hielten; daß es zwar inspirierte Propheten gegeben hat, aber die Fähigkeit zur Prophezeiung keineswegs eine Begabung nur des jüdischen Volkes gewesen ist; daß es ein äußerster Mißgriff ist, in den Angaben der heiligen Bücher eine genaue Wissenschaft von

---

[1]) Recht gute Nachweise der großen Falschurkunden des Mittelalters s. in Add. u. Arn. Cath. Dict. unter „Dionys d. Areop." u. „Falsche Dekret"; in diesem das eigent. Anerkenntnis, daß die große Menge der Pseudo-Isid. Dekretalen „das ist, was man heute Fälschung nennt."

Üb. Ableitung der dionys. Ideen vom Ap. Paul u. die ihm zugeschriebene Vorstellung göttl. Eingebung s. Albert d. Gr. Opera Omnia XIII Anfangskap. u. K. 6. Sehr interess. Einzelheiten über d. ganze Sache s. b. Döllinger, Das Papsttum Kap. 2; auch s. Fabeln über d. Päpste d. Mittelalters — engl. übers. v. Plummer u. B. H. Smith T. I K. 5. S. üb. d. Einfluß dies. Schriften auch Farrar a. a. O. S. 254/5, u. Beard Hibbert Lect. S. 4, 354. Üb. d. falschen Dekretalen s. Milman Hist. of the Lat. Christ. II 373 ff. ebenda III 352 u. VI 402 ff. üb. d. gr. Wirkung d. Pseudo-Dionys; ferner Domh. Westcotts Art. üb. Dion. d. A. in Bd. V d. Cont. Rev. u. d. Kap. üb. Astronomie in diesem Buch.

den natürlichen und geistigen Erscheinungen erblicken zu wollen und daß die Geschichten des alten und neuen Testamentes zwar jene der weltlichen Geschichte übertreffen, aber sich untereinander nicht allein an literarischem Werte, sondern auch an Wert der darin enthaltenen Lehren unterscheiden. Hinsichts der Verfasserschaft des Pentateuchs gelangte er zu dem Schluß, daß er erst spät nach Moses geschrieben sei, aber daß Moses vielleicht einige Aufzeichnungen hinterlassen hätte, aus denen er zusammengestellt wurde, wie z. B. die in der Bibel als „Buch der Kriege Gottes", „Buch des Bundes" und dergleichen erwähnten, und daß die vielen Wiederholungen und Widersprüche in den verschiedenen Büchern einen Mangel an sorgfältiger Bearbeitung, wie eine große Verschiedenheit der Urteile aufwiesen. Nun ging Spinoza daran auch in andere Bücher des Alten und Neuen Testamentes hineinzuleuchten und fügte zwei allgemeine Feststellungen hinzu, die sich als außerordentlich nützlich erwiesen haben, denn sie enthalten im Keime die ganze moderne Kirchenanschauung. In der ersten war die Formel enthalten, die noch in unseren Zeiten der anglikanischen Kirche eine große Zahl ihrer edelsten Söhne treu erhalten hat, nämlich, daß „die Heilige Schrift das Wort Gottes enthüllt und insofern auch einwandsfrei ist". Die zweite war, daß „Irrtum in spekulativen Lehren keineswegs gottlos ist".

Dies Buch wurde in verschiedenen Ausgaben veröffentlicht, schien aber keinen besonderen Eindruck auf die Welt jener Zeit hervorzubringen; aber für Spinoza selbst war die Folge nichtsdestoweniger ernst. Obwohl er tief religiös war, so daß Novalis von ihm sprach als von einem „Gottberauschten Manne" und Schleiermacher ihn einen „Heiligen" nannte, so wurde er doch, da er derartige Meinungen zuerst ausdrückte, sowohl von Juden wie Christen als Ketzer verabscheut, durch öffentlichen Fluch aus der Synagoge ausgetrieben und von der Kirche in mancher Hinsicht als ein Vorläufer des Antichrist betrachtet. Spinoza ließ sich dies alles nicht anfechten, sondern widmete sich ruhig seinen Studien, lehnte alle Ehrenanerbietungen ab, darunter auch eine Professorstelle in Heidelberg. Nur an der Gesellschaft weniger, ebenso mild und hingebend denkender Freunde fand er Befriedigung und starb zufrieden ohne irgend einen größeren Erfolg seiner Lehre zu sehen, als den, daß er selbst deshalb verabscheut wurde.

Vielleicht gab es im ganzen 17. Jahrhundert keinen Menschen, den Jesus von Nazareth aufrichtiger geliebt haben würde, und keine Lebensführung, die er nicht herzlicher gebilligt hätte. Dennoch hat der Haß gegen Spinoza bis in die neuesten Zeiten hinein sich fortgepflanzt. Als um 1880 ein Denkmal für ihn im Haag errichtet werden sollte, verkündete man in Kirchen und Synagogen den Zorn des Himmels über solche Entheiligung der Stadt, und als das Denkmal fertig war, bedurfte es polizeilichen Schutzes bei der Enthüllung, auch für die daran teilnehmenden bedeutenden Gelehrten. — Aber die Ideen Spinozas verschafften sich mit der Zeit doch Anerkennung; sie hatten sich

tief in Herz und Gemüt maßgebender Denker gesenkt und, was am meisten wirkte, in das Herz und Gemüt Lessings. Er brachte sie in seiner Abhandlung von der „Erziehung der Welt" zur Geltung und ebenso in seinem Drama „Nathan der Weise", und seither haben diese beiden Werke mit Macht zu jeder nachfolgenden Generation gesprochen.

Auch in Frankreich zeigte sich dieselbe heilsame Entwicklung des Denkens. Seit Menschenaltern wußten die Gelehrten, daß Mengen von Irrtümern sich in die heiligen Bücher eingeschlichen hatten. Robert Stephens hatte über 2000 Abweichungen in den ältesten Handschriften des Alten Testaments entdeckt und Jean Morin, ein Priester des Oratoriums, wies 1663 auf die auffälligsten deutlich hin. 17 Jahre später gab Capellus trotz der ernsten Anstrengungen der Protestanten, sein Werk zu unterdrücken, seine „Critica sacra" heraus und bewies darin nicht nur, daß die Vokalpunktierung der Bibel nicht göttlich eingegeben war, sondern daß der hebräische Text selbst, aus dem die neuen Übersetzungen stammten, voll Irrtümer sei, die auf Unachtsamkeit, Unwissenheit und Lehreifer der ältesten Schreiber zurückzuführen sind, und daß von einer wunderbaren Bewahrung der „Urhandschriften der heiligen Bücher" keine Rede sein konnte.

Während das rechtgläubige Frankreich sich bei dem dadurch erregten Lärm höchst unbehaglich fühlte, erschien eine „Kritische Geschichte des Alten Testamentes" von Richard Simon, Priester des Oratoriums. Er war ein gründlicher Mann der Religion und scharfsinniger Gelehrter, dessen ganze Absicht nur war, die Wahrheiten zu entwickeln, die er für die Kirche und die Menschen heilsam hielt. Aber auch er stellte in Frage, ob Moses der Verfasser des Pentateuch sein könne und zeigte aus innerer Folgerichtigkeit, was jetzt so wohl bekannt ist, daß diese Bücher erst viel später von verschiedentlichen Leuten zusammengestellt und dann erst noch viel später verbreitet waren. Er bewies auch, wie andere Teile des Alten Testaments aus älteren Quellen zusammengestoppelt waren und griff die landläufige Anschauung an, daß das Hebräische die Ursprache der Menschen sei. Nach seiner ganzen Eigenart würde dieses Buch heute im ganzen genommen als konservativ und orthodox gelten. So war es auch 1678 vom Zensor zugelassen und gedruckt, aber nun kam das Inhaltsverzeichnis und eine Druckseite der Vorrede Bossuet zu Gesicht. Der große Bischof und Theologe war sofort empört. Er nannte das Werk „eine Masse von Gottlosigkeit" und ein „Bollwerk der Irreligion". Seine Lebensbeschreibung erzählt, daß, obgleich es Gründonnerstag war, der Bischof unerachtet dieses Feiertages sofort zum Kanzler Le Tellier eilte, sich einen Befehl verschaffte, daß die Veröffentlichung des Buches untersagt und die ganze Auflage verbrannt werden sollte. Glücklicherweise wurden einige Exemplare gerettet und etliche Jahre später fand sich in Holland ein neuer Verleger für das Buch. Aber auch da noch wurde, augenscheinlich durch irgendeinen maßgebenden protestantischen Geistlichen, ein Aufsatz beigefügt, der den Leser vor so gefährlichen Lehren warnte. Zwei Jahre

später erschien eine Übersetzung in England. — Diesem ersten Werke Simons folgten bald andere, worin er im Interesse der Schriftwahrheit neues und reines Licht auf unsere Bibel zu werfen suchte. Aber Bossuet erwies sich als unversöhnlich. Obgleich nicht imstande alle Werke Simons zu unterdrücken, reichte seine Macht doch aus, ihn aus dem Oratorium zu vertreiben und ihn gerade unter den Männern in Verruf zu bringen, die auf ihn als Franzosen stolz und ihm als Christen hätten dankbar sein sollen.

Aber andere hervorragende Gelehrte wirkten jetzt auf diesem Gebiete, darunter namentlich Le Clerc. Aus Genf so gut wie vertrieben suchte er Zuflucht in Amsterdam und veröffentlichte dort eine Reihe von Werken über die hebräische Sprache, die Schriftauslegung und dergleichen. Darin bekämpfte er die vorwaltende Idee, daß das Hebräische die Ursprache sei und sprach die Ansicht aus, in der Mehrheitsform des für die Gottheit in der Genesis gebrauchten Wortes „Elohim" träte eine Spur der chaldäischen Vielgötterei zutage, und in seiner Erörterung über die Schlange, die Eva versuchte, nahm er auffällig moderne geologische und zoologische Vorstellungen vorweg, indem er bekannte, er vermöge nicht einzusehen, wieso es für die Schlange eine Erniedrigung sein sollte, der Füße beraubt und gezwungen zu sein, auf dem Bauche zu kriechen. Denn alles dies „sei doch eben die Natur des Tieres". Er wagte auch quasi-wissenschaftliche Erklärungen für die Sprachverwirrung von Babel, die Zerstörung Sodoms, die Verwandlung von Lots Weib in eine Salzsäule und das Sichteilen des Roten Meeres. Den Gedanken, daß der Pentateuch im ganzen von Moses geschrieben sein könne, verwarf er vollständig. Aber von dauerndstem Wert für die denkende Welt war seine Antwort an die, die aus den Äußerungen Christi und seiner Apostel Moses als Verfasser des Pentateuchs erweisen wollten. Die Antwort formte er so, daß sie noch bis in unsere Tage wirksam geblieben ist: „Unser Herr und seine Apostel kamen nicht in diese Welt, um die Juden den Kritizismus zu lehren, deshalb sprach er in der volkstümlichen Weise."

Gegen alle diese Gelehrten erhob sich ein theologischer Sturm, der aber am unerbittlichsten gegen Le Clerc tobte. So berühmte Theologen wie Carpzow in Deutschland, Witsius in Holland und Huet in Frankreich beschimpften ihn ohne Gnade und überschütteten ihn mit Behauptungen, die uns noch heute staunen lassen. Huet schrieb dem Moses den Ursprung aller heidnischen wie christlichen Theologie zu, Carpzow dagegen bewies, nie könne der Protestantismus vom Katholizismus überwunden werden, wenn er aller neueren Erkenntnis ins Gesicht erkläre, daß die Bibel nicht allein dem Inhalt nach, sondern genau nach der Form und den Worten der neueren Welt frei von allem Irrtum göttlich überliefert sei. — Nun war Le Clerc starr und stammelte zuletzt eine Art halben Widerrufes[1]).

[1]) Über Karlstadt u. Luthers Beziehungen zu ihm s. Meyer, Gesch. d. Exeg. II 373, 397; ebenda II 125 über d. allg. Bedeutung d. Buchs v.

Während des ganzen 18. Jahrhunderts wurden dem Riesenbau rechtgläubiger Schriftauslegung immer neue Einzelheiten hinzugefügt, von denen einige den Beifall der damaligen christlichen Welt fanden, obwohl sie heute beinahe völlig beiseite geschoben sind. Aber 1753 erschienen zwei Beiträge von dauerndem Einfluß, obgleich an Wert außerordentlich verschieden. In der vergleichsweisen Schätzung dieser beiden Werke zeigte die Welt eine bemerkenswerte Umkehr der öffentlichen Meinung.

Das erste davon waren Bischof Lowths „Vorlesungen aus der heiligen Poesie der Hebräer". Darin trat scharf jenes Kennzeichen der hebräischen Poesie hervor, dem sie so viel ihres besonderen Reizes verdankt, nämlich ihr Parallelismus. Das zweite dieser Bücher war Astrucs „Vermutungen über die Urschriften, die Moses wohl zur Zusammenstellung des Buches der Genesis benutzte". Darin wurde zum ersten Male die Tatsache klar enthüllt, daß neben verschiedenen Bruchstücken alter Schriften mindestens zwei Haupterzählungen in die Zusammenstellung der Genesis Aufnahme gefunden haben; daß in der ersten davon, das Wort „Elohim" allgemein als Anrufung des Allmächtigen gebraucht wird und in der zweiten das Wort „Yahveh" (Jehova); daß jede Erzählung ihre eigenen Besonderheiten an Gedanken und Ausdruck hat, die sich scharf voneinander unterscheiden; daß wenn man diese trennt, zwei klare und verschiedene Erzählungen herauskommen, jede mit sich selbst in richtigem Zusammenhang und daß so, und so allein, erklärt werden kann, woher die Wiederholungen, Widersprüche und Unstimmigkeiten in der Genesis stammen, an denen sich die Findigkeit der Ausleger so lange abgemüht hat, besonders an den

---

Maës, Bacon Gen. of Genes. XXIII üb. d. Art d. Wirkens. über Karlst. s. auch Farrar a. a. O. u. Moores Einleitg. zu Bacon. Hobbes Ansicht, d. Pentat. sei lange nach Moses Zeit geschrieben, s. Leviathan III 33. Von La Peyrère s. namtl. s. Präadamiten B. IV K. 2 u. stellenw. B. II, auch Lecky Rat. usw. I 300; ferner interess. Punkte in Bayles Diction. V. Spinoza s. Tract. Theol.-Polit. K. 2, 3 u. 8; s. Verfolgungen s. in versch. Lebensbeschr. Die Einzelh. d. Enthüllung s. Standbildes wurden derzeit d. Verf. v. Berth. Auerbach, der an d. Feier teilnahm, gegeben. über Morin u. Cappellus s. Farrar S. 387 Anm. Von Rich. Simon s. Hist. crit. de l'Anc. Test. B. I K. 2—5 u. 13; s. Bekämpfung d. obwaltenden Theorie üb. d. Hebräer ebenda B. I K. 14; s. auch S. Reinach Orpheus, Margival Rich. Simon u. Lanson Bossuet S. 370 ff. über Morin u. s. Schriften s. Biogr. univ. u. Nouv. Biogr. générale, auch Curtiss. Bossuets Bekämpfung Simons s. Hist. de Boss. in d. Oeuvr. d. B. Paris 1846 XII 330/1, auch X 738 u. etl. Angriffe in d. and. Bänden. Es ist bemerkenswert, daß die Port-Royalisten, deren Verfolgung durch d. Jesuiten die protest. Welt späterhin soviel Sympathie zuwandte, zu den Haupthetzern gegen Simon gehörten. Von Leclerc s. namentl. s. Pentat. Prolog: Diss. 1, auch Comm. in Genes. K. 6 bis 8. Eine übersetzung ausgewählter Stellen üb. d. angef. Punkte s. 12 Diss. out of M. Le Clercs Genes. a. d. Lat. v. Brown, Lond. 1696, ferner Leclercs Sentim. de quelques Théol. de Holl. an versch. Stellen u. s. Buch über Inspiration, engl. übers. Boston 1820 S. 47—50 u. 57—67. über Witsius u. Carpzow s. Curtiss a. a. O. Betr. einiger Nebenpunkte im ersten Entstehen der heute geltenden Ansicht s. Briggs a. a. O. Kap. 4.

zwei Erzählungen von der Schöpfung, die so gar nicht zusammenpassen.

So fesselnd Lowths Buch war, das Werk von Astruc wirkte doch, wie die denkende Welt jetzt anerkannt hat, unendlich mehr. Es war tatsächlich der wertvollste Einzelbeitrag, der jemals der Bibelforschung gewidmet war. Aber damals urteilte die Welt nicht so. Lowths Buch wurde mit Ehren bedeckt und sein Verfasser von dem Bistum St. Davids zu dem in London befördert, ihm sogar das Primat angeboten. Astruc und sein Buch wurden dagegen nur mit Vorwürfen bedacht. Als rechtgläubiger Katholik hatte er hauptsächlich nur gewünscht, die Verfasserschaft des Moses gegen Spinozas Beweisführung aufrecht zu erhalten, aber man dankte ihm das nicht. Theologen aller Bekenntnisse spotteten über ihn, als einen Doktor der Medizin, der nicht bei seinem Leisten geblieben war. Seine katholischen Genossen in Frankreich beschuldigten ihn gehässig der Ketzerei und in Deutschland suchte der große protestantische Theologe Michaelis, der das Buch Lowths herausgegeben und gepriesen hatte, auf Astruc als einen unwissenden Menschen Verachtung zu häufen.

Der Fall ist einer von den vielen, welche die wunderbare Macht der älteren Kirche dartun, auch die stärksten Geister gegen die klarsten Wahrheiten sich verschließen zu lassen. Die von ihm entdeckte Tatsache steht jetzt so fest, wie nur etwas im ganzen Bereiche von Literatur oder Wissenschaft feststehen kann. Es ist so klar wie der Tag, und doch waren 2000 Jahre lang die Geister der jüdischen und christlichen Berufstheologen nicht imstande, sie zu entdecken. Erst als der hervorragende Arzt seine an wissenschaftliche Unterscheidung gewöhnte Denkweise auf den Gegenstand anwandte, wurde sie der Welt erschlossen. — Natürlich war es selbst für einen so bedeutenden Gelehrten, wie Michaelis unmöglich, eine so gewichtige Entdeckung niederzuschreien, und sonderbar genug war es Eichhorn, einer von Michaelis eigenen Schülern, der das meiste dazu tat, die neue Wahrheit in der Welt zur Geltung zu bringen. Er entwickelte, mit Hilfe anderer, daraus die Theorie, daß die Genesis und sogar der ganze Pentateuch völlig aus Bruchstücken alter Schriften von sehr verschiedener Art zusammengestellt ist. Aber man ging noch weiter. Man prägte dem Denken der Christenheit ein, daß die Bibel nicht ein Buch ist, sondern eine Literatur; daß der Stil nicht übernatürlich und einzig dastehend ist, sondern einfach der orientalische Stil des Landes und der Zeit, worin die verschiedenen Teile geschrieben waren und daß diese im Lichte der Denkweise, Auffassung und Schreibgewohnheit studiert werden müssen, die den orientalischen Völkern allgemein eigen sind. Von Eichhorns Zeiten ab wurde solches Vorgehen, das durch historische, philosophische und textliche Untersuchungen die Wahrheit über diese Literatur zutage bringt, als „der höhere Kritizismus“ bekannt.

Er war ein tief religiöser Mann und die Hauptquelle seines Strebens war das Verlangen, die gebildeten Klassen, die sich durch die

ſtarre lutheriſche Rechtgläubigkeit abgeſtoßen fühlten, wieder zur Kirche zurückzuführen. Aber das vermehrte nur die Feindſeligkeiten gegen ihn. In Deutſchland begegnete ihm bei jeder Gelegenheit Widerſtand, und in England ſtieß Lloyd, der königliche Profeſſor des Hebräiſchen in Cambridge, der eine Überſetzung von Eichhorns Buch einführen wollte, allgemein auf Mißachtung und häufig ſogar auf Beſchimpfung.

Im ganzen katholiſchen Deutſchland war es noch ſchlimmer. 1774 ſtieß zufällig Iſenbiehl, ein Prieſter aus Mainz, der ſich als griechiſcher und hebräiſcher Gelehrter ausgezeichnet hatte, auf die Frage der gewöhnlichen Auslegung der Stelle im Jeſaias, die ſich auf den von der Jungfrau geborenen Immanuel bezieht und zeigte damals (was jetzt jeder ſachkundige Kritiker weiß), daß ſie ſich auf Ereigniſſe aus der weit älteren jüdiſchen Geſchichte bezog. Die Zenſorſchaft und die theologiſche Fakultät verweigerten ſeiner Schrift die Druckerlaubnis und brachten ihn vor den Kurfürſten. Glücklicherweiſe war dieſer Fürſt einer der alten gutmütigen Fürſtbiſchöfe, der ſich damit begnügte, dem Prieſter zu ſagen, vielleicht wäre ſeine Auffaſſung richtig, aber er müßte doch auf dem alten Wege bleiben und alles vermeiden, was Störungen verurſachen könne". — Aber bald nachher, als der Kurfürſt ſtarb, griffen die Theologen von neuem Iſenbiehl an, brachten ihn um ſeine Profeſſorſtelle und entſetzten ihn. Eine Beſchimpfung verdient wegen ihrer Abgefeimtheit erwähnt zu werden. Man gab nämlich vor, daß er, der erfolgreiche, glänzende Lehrer durch die ſchädliche Auslegung erweiſe, er habe die heiligen Schriften nicht richtig gelernt. Deshalb wurde er auf die theologiſche Schulbank zurückgeſandt und gezwungen, dort 2 Jahre lang ſeinen Sitz zwiſchen der lernenden Jugend zu nehmen, die ſich mit den Anfängen der Theologie plagen mußte.

Nun entwickelte er einen neuen, aber ſo vorſichtig gefaßten Gedanken, daß er viele ſeiner Feinde entwaffnete, und ſeine hohe Gelehrſamkeit ihm bald eine Profeſſorſtelle des Griechiſchen eintrug, nur unter der Bedingung, daß er vermeiden ſolle, in ſeinen Vorleſungen über die Bibel zu ſprechen. Aber ein unternehmender Buchhändler, der ſeine ſträfliche Abhandlung über Jeſaias verlegt hatte, brachte ſein neues Werk unter dem Schutz der Angabe eines anderen Druckortes an den Markt und alsbald richtete ſich ein neuer Sturm gegen den Verfaſſer. Abermals wurde er ſeines Lehramtes entſetzt und ins Gefängnis geworfen. Sein Buch wurde verboten und jedes Exemplar davon in ganz Deutſchland eingezogen. 1778 entrann er der Einſperrung, ſuchte Zuflucht bei einem der unteren Beamten, die in fröhlicher Gewiſſenloſigkeit alle Dinge gehen ließen wie ſie wollten, während ſchon die franzöſiſche Revolution herannahte. Plötzlich wurde Iſenbiehl an die Mainzer Behörden ausgeliefert und abermals ins Gefängnis geworfen. Nun trat der Papſt Pius VI. dazwiſchen, indem er Iſenbiehls Buch für „erſchrecklich, falſch, verderbt, zerſetzend, und von Ketzerei ſtrotzend" erklärte und alle exkommunizierte, die es leſen würden. Zwar erklärte Iſenbiehl, er habe es in der Hoffnung ge-

schrieben, der Kirche einen Dienst zu leisten, doch widerrief er und schleppte sich im Verborgenen hin, bis er 1818 starb.

Aber der neue Strom des Denkens nahm unerachtet der theologischen Fakultäten, der Fürstbischöfe und sogar der Päpste an Breite und Tiefe zu, und darein ergossen sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts wichtige Zuflüsse aus zwei weitentfernten und ganz unähnlichen Quellen. — Die erste davon, die viel noch jetzt nicht erschöpfte Anregung gab, war das Werk Herders. Mit wunderbarem Seherblick nahm er einige jener Ideen des Entwicklungsprozesses in der Natur und in der Literatur vorweg, die erst etwa $^3/_4$ Jahrhundert nach ihm zur vollen Anerkennung gelangt sind. Aber seine größte Leistung auf dem Gebiete des Bibelstudiums war sein ebenso tiefes wie glänzendes Werk „der Geist der hebräischen Poesie". Auf diesem Gebiete verdunkelte er sogar den Bischof Lowth. Neben anderen wichtigen Dingen bewies er, daß die Psalmen als Blüte einer großen poetischen Literatur von verschiedenen Verfassern und aus verschiedenen Zeiten stammen. Bis zu seiner Zeit hatte niemand ihrer erhabenen Schönheit so klare Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber das auffälligste war doch seine Erörterung des Hohen Liedes Salomonis. Länger als 20 Jahrhunderte war es Gewohnheit gewesen, diesem mystische Bedeutungen unterzulegen. Wenn hier und da einer die Wahrheit sah, so hütete er sich gleich Eben Esra und sprach mit verhaltenem Atem.

Die bösen Folgen jeder etwas ehrlicheren Auslegung zeigten sich unter den Protestanten, als Calvin und Beza gegen Castellio vorgingen, ihn beschimpften und schließlich in Not und Tod trieben, weil er den wirklichen erotischen Charakter des Hohen Liedes klar beleuchtet und religiöse Duldsamkeit befürwortet hatte. Unter den Katholiken zeigte sich dasselbe, als Philipp II. es zuließ, daß der fromme und begabte Luis de Leon für ein ähnliches Verbrechen ins Gefängnis der Inquisition geworfen und dort 5 Jahre lang festgehalten wurde, bis seine Gesundheit völlig erschüttert und sein Geist so gebrochen war, daß er sich dazu hergab, eine neue Erklärung des Liedes zu veröffentlichen „so theologisch und so dunkel, wie nur die Rechtgläubigsten es wünschen konnten".

Auch dies ist ein Beispiel der Kraft der älteren Theologie, die stärkeren Geister zu fesseln und die schwächeren irre zu machen. Gerade wie das Buch der Genesis hatte über 2000 Jahre warten müssen, bis ein Arzt die einfachste Tatsache seiner Entstehung enthüllte, so mußte das Hohe Lied noch länger auf einen Dichtergeist warten, der nicht nur seine Schönheit, sondern auch seine Eigenart enthüllte. Unzählige Kommentatoren hatten die Auslegung versucht, der heilige Bernhard hatte über 80 Predigten allein über die ersten beiden Kapitel gehalten, Palestrina hatte die liebeglühendsten Teile davon in Kirchenmusik gesetzt, Juden und Heiden, Katholiken und Protestanten von Origenes bis zu Eben Esra und von Luther bis zu Bossuet hatten seinen tiefen Sinn zu entdecken gesucht und es erklärt als dieses und allerlei anderes,

nur nicht als das, was es wirklich ist. Unter solchen Massen von eingebildeten Deutelungen war auch die Erklärung, es stelle die Liebe Jehovas zu Israel dar, die Liebe Christi zur Kirche, das Lob der heiligen Jungfrau, die Vereinigung von Seele und Körper, die heilige Geschichte vom Exodus bis zum Messias, die Kirchengeschichte von der Kreuzigung bis zur Reformation, und einige besonders scharfsinnige protestantische Geistliche fanden in ihm Beziehungen sogar auf die Religionskriege in Deutschland und auf den Frieden von Passau. Heutzutage ist es schwer, sich vorzustellen, wie wirklich vernünftige Fachleute solche Folgerungen vortragen konnten, ohne sich nach Art von Ciceros Auguren gegenseitig ins Gesicht zu lachen. Herder bewies, daß das Hohe Lied Salomonis, wie jetzt die ganze Welt wohl weiß, einfach nichts ist, als ein orientalisches Liebesgedicht.

Diese Offenherzigkeit trug ihm Schlimmes ein. Er wurde gehässig angegriffen, weder sein edler Charakter noch sein Geist schützten ihn. Glücklicherweise fand er unter einem erleuchteten Fürsten in Weimar eine Zuflucht in der Gesellschaft von Goethe und Wieland und von da aus übte er nun seinen mächtigen Einfluß, um die schädlichen Umwucherungen des religiösen Denkens zu entfernen.

Es wäre nicht leicht möglich, sich einen Mann vorzustellen, der verschiedener von Herder war, als jener andere der beiden, die am meisten Einfluß auf die biblische Auslegung gegen Ende des 18. Jahrhunderts ausübten. Dies war Alexander Geddes, ein römisch-katholischer Priester aus Schottland. Bereits früh hatte er viel Aufmerksamkeit durch seine Gelehrtheit auf sich gezogen, und die für einen Katholiken sehr seltene Auszeichnung erlangt, von der Universität Aberdeen den Doktorhut zu erlangen. Nun begann er 1792 eine neue Übersetzung des Alten Testamentes zu veröffentlichen und ließ im Jahre 1800 ein Heft „Kritische Bemerkungen" dazu folgen. Darin stellt er hauptsächlich drei Behauptungen auf: 1. daß der Pentateuch in seiner gegenwärtigen Form nicht von Moses geschrieben sein könne, 2. daß er das Werk vieler verschiedener Hände sei und 3. daß er nicht vor den Zeiten Davids geschrieben werden konnte. Obwohl mit allerlei fragwürdigen Theorien umschleiert, waren diese Hauptfolgerungen doch auf tiefe Forschung und zwingende Schlüsse gestützt und gelten jetzt allgemein als von großem Werte. Aber damals war das nicht die rechtgläubige Meinung. Obgleich ein aufrichtig frommer Mann, der sein ganzes Leben hindurch fest zu dem Glauben seiner Väter hielt, wurde er und sein Werk alsbald verdammt. Die katholischen Behörden enthoben ihn als einen Irrgläubigen seines Amtes, die Protestanten nannten ihn einen Abtrünnigen und beide verspotteten ihn als einen „Möchte-Gerne-Verbesserer des Heiligen Geistes". Natürlich war mit diesem Spott nichts mehr oder weniger gemeint, als daß er sich von etlichen Vorstellungen losgesagt hatte, die zu minder erleuchteten Zeiten von den Menschen ersonnen waren, die damals gerade die kirchliche Macht handhabten.

Doch aller Widerstand konnte die Entwicklung seines Gedankens nicht hemmen. Eine Reihe großer Männer folgten auf den von Astruc und Eichhorn eröffneten und durch Herder und Geddes verbreiterten Pfaden, darunter de Wette, dessen verschiedene Werke namentlich aber seine „Einführung in das Alte Testament" schon früh im 19. Jahrhundert dem fruchtbaren Denken in der ganzen Christenheit einen neuen Anstoß gaben. In diesen Schriften bewies er, wie sehr Mythen und Legenden in die heiligen Bücher der Hebräer eingedrungen waren und leuchtete besonders in die Bücher Deuteronomium und Chronik hinein. Das erste erwies er in der Hauptsache als eine späte priesterliche Zusammenstellung von Gesetzen und das letztere als eine späte nachträgliche Zurechtlegung der früheren Geschichte. Er hatte allerdings dafür zu büßen, daß er der Welt auf ihrem Wege zur Wahrheit geholfen hatte; aus Preußen ward er als theologischer und politischer Ketzer vertrieben und genötigt, seine Zuflucht zu einem Schweizer Lehrstuhl zu nehmen. Theodor Parker, der eine englische Übersetzung seines Werkes veröffentlichte, wurde dafür und für ähnliche Sünden von der christlichen Gemeinschaft in den Vereinigten Staaten, die sich die aller freiheitlichste dünkte, grundsätzlich verworfen. — Aber die Verstärkung des neuen Gedankens kam auch weiterhin aus Gegenden, von wo sie am wenigsten erwartet wurde. Gesenius durch seine hebräische Grammatik und Ewald durch seine geschichtlichen Forschungen trugen wesentlich dazu bei.

Ihnen und allen ihresgleichen stellte sich während der mittleren Jahre des 19. Jahrhunderts Hengstenberg, der Koloß der Rechtgläubigkeit entgegen. — In ihm vereinte sich der Hochmut eines preußischen Rekrutendrillers, das Zelotentum eines spanischen Inquisitoren und die geschwätzige Roheit eines französischen rechtgläubigen Zeitungsschreibers. Hinter ihm stand der begabte, aber unstäte Friedrich Wilhelm IV., ein Mann, der wunderbar zum Professor der Ästhetik gepaßt hätte, den aber ein unerforschliches Geschick zum König von Preußen gemacht hatte. Diese beiden Herrscher des germanischen Israels erregten alle möglichen Auflehnungen gegen die großen, auf den neuen Pfaden arbeitenden Gelehrten. Aber der Widerstand war vergeblich. Die Reihe scharfsinniger, ehrlicher Gelehrten vergrößerte sich, Vatke, Bleek, Reuß, Graf, Kayser, Hupfeld, Franz Delitzsch, Kuenen und andere wirkten in Deutschland und Holland weiter und entwickelten beständig die neue Wahrheit mehr.

Besondere Erwähnung verdient von diesen Hupfeld, der 1853 seine Abhandlung über „die Quellen der Genesis" herausgab. Er fußte auf den „Vermutungen", die Astruc gerade 100 Jahre vorher veröffentlicht hatte, und stellte, als die seither von allen biblischen Kommentatoren anerkannte wahre Grundlage des Pentateuchs, die Tatsache fest, daß drei echte Urkunden in der Genesis zusammengeworfen sind, jede mit ihren eigenen Kennzeichen. Auch ihm bekam es übel, daß er der Welt mehr Licht verschaffen wollte. Ein entschlossener Versuch, ihn zu be-

strafen wurde gemacht. — Obgleich von Natur und Zielen ein tief religiöser Mann wurde er 1865 der preußischen Regierung als ein der Gotteslästerung Schuldiger verdächtigt. Aber dank seinen edlen und aufrichtigen Fachgenossen, wenn sie auch noch auf den rechtgläubigeren Pfaden blieben, Männern wie Tholuck und Julius Müller, erhob die theologische Fakultät der Universität Halle Einspruch gegen solche Verfolgungssucht, und der Versuch ward zuschanden gemacht.

Die Darlegungen Hupfelds gaben der Bibelgelehrsamkeit in allen Landen neues Leben. Immer klarer wurde der beweisende Augenschein, daß durch den ganzen Pentateuch und auch andere Teile der Bibel hindurch eine Verbindung verschiedener Vorstellungen, eine Vermengung aus verschiedenen Zeiten und eine Zusammenstoppelung aus verschiedenen Urkunden stattgefunden hatte. Dadurch öffnete sich ein neues Gebiet für das Denken und Arbeiten, um diese Literatur „auszusieben", sie neu zu ordnen und die geordneten Tatsachen in die gehörige Verbindung mit der Geschichte des jüdischen Volkes und der Menschheit zu bringen.

Nachdem Astruc und Hupfeld so einen Schlüssel zu dem wahren Charakter der mosaischen Schriften gefunden hatten, fand sich auch ein zweiter Schlüssel, der den Weg zu dem Geheimnis öffnete, Ordnung in dieses Chaos zu bringen. Seit Menschenaltern hatte besonders eins die Kommentatoren stutzig gemacht und zu viel vergeblichen Versöhnungsversuchen Anlaß gegeben. Dies war die klare Tatsache, daß solche Männer wie Samuel, David, Elias, Jesaias, und sogar das ganze jüdische Volk bis zum Exil, in allen ihren Äußerungen und Handlungen bewiesen, daß ihnen jegliche Kenntnis des großen Systems der Zeremoniengesetze fehlte, die nach den angeblich von Moses stammenden Erzählungen und nach anderen Teilen der Bibel schon zu ihrer Zeit und fast 1000 Jahre vor dem Exil hätten in Kraft gewesen sein müssen. „Immer, überall und von allen" wurde geglaubt, im Alten Testament sei die Zeitfolge der Offenbarungen so gewesen, 1. das Gesetz, 2. die Psalmen, 3. die Propheten. So glaubte man unverändert 2000 Jahre und noch bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts. — Doch schon 1835 hatte Vatke in Berlin in seiner „Religion des Alten Testaments" seine Überzeugung ausgedrückt, daß diesem Glauben jegliche Begründung fehle. Er folgerte, auch das jüdische Denken sei den Entwicklungsgesetzen unterworfen gewesen, die auch andere Systeme beherrschen, und so kam er zu dem Schluß, daß die dem Moses zugeschriebene Gesetzgebung und besonders das ausgebreitete Beiwerk und die verwickelten gottesdienstlichen Zeremonien keineswegs zu einer so rohen Zeit entstanden sein konnten, wie sie aus den mosaischen Darstellungen sich ergeben. —

Obgleich Vatke diese Feststellung in einen Nebel Hegelscher Methaphysik hüllte, erkannten doch hinreichend viel Wachleute auf den Mauern des preußischen Zion seine eigentliche Meinung und schlugen Lärm. Die Zeitgenossen schrieben damals, viele Studenten hielten sich von seinen Vorlesungen fern, denn sie fürchteten dann durch die Examina zu fallen,

weil sie zu viel wüßten. Natürlich hielt Vatke, so lange Hengstenberg und Friedrich Wilhelm IV. das Heer der orthodoxen anführten, es für klug zu schweigen. — Aber die neue Idee lag in der Luft. Tatsächlich hatte bereits ein Jahr früher an der anderen Seite des Rheines ein als scharfsinnig und gedankenvoll bekannter Gelehrter, Reuß von Straßburg, sie bereits ausgesprochen. Leider war er zu eingeschüchtert und hütete sich, seine Gedanken zu veröffentlichen. Dies geschah erst nach 40 Jahren. Aber seine Ideen wurden von seinen begabtesten Schülern aufgegriffen, von denen Graf und Kayser sie entwickelten und auch den Mut hatten, sie zu veröffentlichen.

Zur selben Zeit wurde dieser neue Hauptschlüssel von einem noch weit größeren Manne gefunden und angewendet, nämlich von Kuenen in Holland. Und so waren drei hervorragende Gelehrte, die in den verschiedenen Teilen Europas nach verschiedenen Richtungen hin arbeiteten, trotz aller Hindernisse gemeinsam am Werk, der denkenden Welt die Überzeugung beizubringen, daß das ganze levitische Gesetz nicht schon während des Entstehens, sondern erst beim Verfall des jüdischen Volkes festgestellt war, und zwar hauptsächlich, als das jüdische Volk bereits aufgehört hatte, als unabhängige, politische Gemeinschaft zu bestehen; daß dieses Gesetzbuch nicht in der Kindheit Israels offenbart war, sondern daß es auf ganz natürlichen Wegen während Israels schließlichen Verfalls in der Periode entstanden war, als den Heroen und Propheten bereits die gewöhnlichen Priester gefolgt waren. Auf diese Weise wurde die historische und psychologische Entwicklung der jüdischen Einrichtungen in Einklang mit der natürlichen Entwicklung des menschlichen Denkens gebracht. Und die verwickelten zeremoniellen Einrichtungen erwiesen sich nun als Erzeugnis der religiösen Entwicklung aus rohen Anfängen und nicht als ihr vorangehend. Dadurch erhielt die Forschung einen neuen Anstoß und trug reichliche Frucht. Die ältere theologische Auslegung mit ihren unlöslichen Rätseln wich auf allen Seiten zurück.

Die Führung in der so eröffneten neuen Epoche hatte Kuenen übernommen. Er war von starken Voreingenommenheiten zugunsten der älteren Denkweise ausgegangen und hatte teilweise sich scharf gegen die Vertreter der neuen Ansicht gewendet, aber seine Liebe zur Wahrheit trug ihn fort, bis sein großes Werk „Die Religion Israels" (erschien 1869) durch seine Gründe zugunsten der Aufwärtsentwicklung die Aufmerksamkeit der denkenden Gelehrten der ganzen Welt erregte. Er lieferte dadurch den 3. Hauptschlüssel zu dem Geheimnis, denn er bewies, daß der eigentliche Ausgangspunkt für Erforschung der Geschichte und Literatur Israels sich in den Äußerungen der großen Propheten des 8. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung findet. Von diesen ausgehend öffnete er neue Pfade in die vorausgehenden wie auch in die folgenden hinein. Er erkannte die Tatsache an, daß die Religion Israels gleich anderen großen Weltreligionen eine Entwicklung höherer Ideen aus niederen sei, und zeigte den Menschen, wie man tieferes

Denken und erweitertes Forschen auf dies große Problem anzuwenden habe. Mit reicher Gelehrsamkeit und unwiderstehlicher Logik bewies er, daß die alttestamentliche Geschichte stark mit Mythen und Legenden durchsetzt ist; daß nicht allein die dem Moses zugeschriebenen Gesetze in der Hauptsache das Erzeugnis einer viel späteren Entwicklung waren, sondern daß auch viele von den historischen Angaben auf nachträglichem Überdenken fußten; auch daß die alttestamentarischen Prophezeiungen niemals übernatürliche Weisagungen waren und am allerwenigsten Weisagungen der Geschehnisse enthielten, die im Neuen Testament aufgezeichnet sind. Dadurch gab sein Geist der denkenden Welt einen neuen Gesichtspunkt und eine meisterliche Darstellung der wahren Forschungsmethode. Kürzlich hat einer der hervorragendsten Geistlichen der zeitgenössischen anglikanischen Kirche sich der Behauptung eines anderen maßgebenden Gelehrten angeschlossen, daß „Kuenen auf seinem Wachtturm stand, als ob er das Gewissen der alttestamentlichen Wissenschaft sei", und daß sein Werk sich „nicht allein durch hohe Gelehrsamkeit, kritische Einsicht, historischen Sinn und religiöse Empfindung auszeichnet, sondern auch durch unbestechliche Gewissenhaftigkeit und eine ehrfürchtige Hingabe an die Wahrheitsforschung". — So bildete sich die Wissenschaft des biblischen Kritizismus aus, und nun war die Frage, ob die norddeutsche Kirche diese große Gabe, die Frucht jahrhundertelangen hingebungsvollen und opferwilligen Fleißes, auch übernehmen und dadurch die Führerschaft des Christentums hierin antreten werde.

Im allgemeinen hat die Theologie und die Kirchenherrschaft immer eine Neigung gehabt, die großen Interessen den kleinen zu opfern, die christliche Liebe dem Bekenntnis, die Einheit der Einförmigkeit, die Tatsachen der Überlieferung und die Ethik dem Dogma. Und nun zeigten sich bei allen Oberhäuptern der reformierten Kirche gewisse Merkmale von Geneigtheit, die Führerschaft im neuen Denken dem guten Auskommen mit der Orthodoxie zu opfern. Jede Enthüllung neuer Erkenntnis stieß auf Geschrei, Widerstand und Unterdrückung, und was noch schlimmer war, die schlecht beratenen Erklärungen einiger unbegabter Mitarbeiter auf dem kritischen Gebiete wurden aufgegriffen und dazu benutzt, um jegliche fruchtbare Forschung in Verruf zu bringen. Glücklicherweise erschien nun ein Mann, der zugleich allem Widerstand erfolgreich begegnete und alle die Halbheiten oder völligen Unwahrheiten der kleineren Kritiker beiseite schob, deren Eifer ihr Verständnis weit überstieg. Dies war ein im Aufbauen großer Gelehrter, nicht ein Vernichter, sondern ein Errichter, nämlich Wellhausen. Ehrfürchtig, aber ehrlich und mutvoll mit klarer, völlig überzeugender Kraft faßte er die Errungenschaften des wissenschaftlichen Kritizismus über die hebräische Geschichte und Literatur zusammen. Diese Errungenschaften hatten die großen Kunstgehäuse, die die Theologen von jeher über die Bibelstellen errichtet hatten, in formlose Trümmer und Schutt verwandelt. Diesen Schutt entfernte er und

brachte die darunter verborgene Wirklichkeit zutage. Er erwies die jüdische Geschichte als etwas, was den überall herrschenden Entwicklungsgesetzen gehorchte, und die jüdische Literatur als ein Erzeugnis des individuellen Stammes- und Volkslebens. Dadurch erlangte die heilige Geschichte und Literatur aber eine Schönheit und Höhe, die ihr bis dahin fremd gewesen war. Ein großer Dienst wurde damit unmittelbar Deutschland, aber auch der ganzen Menschheit geleistet, denn dieser Dienst wirkte am meisten zugunsten der Religion[1]).

3. Die weitere Erstarkung der wissenschaftlichen Auslegung.

Die Wissenschaft des Bibelkritizismus hatte sich zuerst hauptsächlich in Norddeutschland und Holland entwickelt. Manche Anschauungen hatten dort wie anderswo zusammengewirkt, die Menschen von der Eröffnung neuer Pfade zur Wahrheit abzuschrecken. Auch in diesen Ländern verschafften solche Pfade nicht etwa auszeichnende „Beförderung", aber dort fand wenigstens die unbeugsame deutsche Liebe zur

---

[1]) Über Lowth s. des Pf. T. K. Cheyne, Bibelprof. in Oxford Founders of Old Test. Critic. Lond. 1893 S. 3, 4. Über Astruc als höchst bedeutenden Arzt s. Dict. d. Sc. Médicales Paris 1820; zuerst verbarg er bezeichnenderweise s. Verfasserschaft der Conjectures. Kurze Darst. s. b. Cheyne, Moores Einl. z. Bacons Gen. of Genes; vollst., interess. u. auf Astrucs seltnes Buch als Hauptquelle gestützte Darlegungen aber s. b. Curtiß a. a. O. über Michaelis u. Eichhorn s. Meyer, Gesch. d. Exeg. auch Cheyne u. Moore. über Isenbiehl s. Reusch in d. Allg. deutsch. Biogr. Die gegen ihn vorgebr. Stellen waren Jesaias 7, 14 u. Matth. 1. 22/3. über Herder s. versch. Liter. Gesch. u. Exegeseschr. namentl. Pfleiderer, Entw. d. Theol. in Deutschl. Buch I Kap. 2; über seinen und Lessings Einfluß s. Beard Hibb. Lect. K. 10. Kurze Vergleiche zw. Lowths u. Herders Wirken zieht Farrar a. a. O. S. 377. Beisp. d. Auslegung des Hohenliedes Sal. s. b. Farrar S. 33. über Sebast. Castellio (Châtillon), seine Vorwegnahme d. Ansicht Herders üb. d. Hohelied u. s. Verfolgung durch Calvin u. Beza, die ihn in Hunger und Tod trieb, s. Lecky a. a. O. II 53—56, Bayles Dict. Art. Castalio, ferner s. Lebensbeschr. v. Buisson I 196 ff. über d. Verfolgung Luis de Leons aus ähnlichem Anlaß s. Ticknor Hist. of Span. Lit. II 41/2 Anm. Als merkw. freie Annahme der Folgerungen aus Herders Ansichten darüber s. Sanday Inspir. S. 211, 405. über Geddes s. Cheyne a. a. O., über de Wette u. s. Zeitgenossen s. Meyer, Cheyne, Pfleiderer u. a. m. s. ob. über Theod. Parker s. Stellen s. versch. Biogr. über Reuß, Graf u. Kuenen s. Cheyne, bezgl. d. angeführten Stellen s. Pf. Driver-Oxford in The Academy 27. 10. 1894, auch Anm. zu Wellhausens Art. Pentat. in d. Encycl. Brit. Als allg. aber wuchtige Anerkennung d. Methode Kuenens s. Pfleiderer a. a. O. B. III K. 2. über die Ansicht führender christl. Kritiker v. Buch d. Chronika s. besdrs. Driver Introd. to the Liter. of the Old. Test. S. 495 ff. auch Wellhausen a. a. O. u. Hoonkaas, Oort u. Kuenen Bible f. Learners. über manches Obige s. auch Rob. Smith Schriften u. Beards Hibb. Lect. Kap. 10. Über Hupfeld u. s. Entdeckung s. Cheyne Founders etc. Kap. 7 u. Moores Introd. Eine gerechte Abfertigung Hengstenbergs u. s. Schule s. b. Farrar S. 417, Anm. Mit wenig Worten beleuchtet scharf s. Charakt. u. s. Laufbahn C. A. Briggs Authority of Holy Script. S. 63. — über Wellhausen s. Pfleiderer a. a. O. B. III Kap. 2. Eine ausgez. volkstüml. Darstellg. der allg. Ergebnisse des deutschen Kritizismus gibt J. T. Sunderland The Bible, its Orig. Growth and Char., N.-Y. u. Lond. 1893.

Wahrheit um ihrer selbst willen, die durch die Kantsche Ethik gestärkt war[1]), keine solchen Hindernisse, wie in anderen Teilen Europas. Sachgemäße Erforschung biblischer Dinge war dort nicht wie in Italien und Spanien ausgerottet, auch nicht in Kanäle geleitet, die nicht weiter führten, wie in Frankreich und Süddeutschland. Auch wurden Leute, die sich sonst dieser Richtung ergeben hätten, nicht geblendet und bestochen durch eine Menge glänzender Preise für Scheinwahrheiten, für Sophistereien, oder für zur Schau getragenes Schweigen vor den kirchlichen Phantomen, wie in England. In den dürftigen Behausungen norddeutscher und holländischer Professoren und Pastoren ging das erhabene Denken über die großen Dinge stetig weiter und die „Freiheit der Lehre", der Ruhm der Universitäten auf dem nördlichen Kontinent, schützten zwar ehrliche Denker nicht vor Unannehmlichkeiten, aber wenigstens gegen Verfolgungen, die in anderen Ländern ihre Forschungen durchkreuzt und ihre Familien an den Bettelstab gebracht haben würden.

In England war die Zulassung der neuen Denkströmung anscheinend unmöglich. Das überlieferte System der Bibelauslegung schien auf britischem Boden für immer festgestellt zu sein. Es war sozusagen in das ganze Gerüst des Denkens und des Herkommens eingeschnitzt, geschützt durch die höchstgeschätzte Hierarchie, die die Welt je gesehen hat. Es sah sich gedeckt durch die Bischofspaläste, die kirchlichen Stiftstellen, die Professorenstühle, die Landpfarreien, die alle in der Regel die Sitze hohen Strebens und schöner Bildung waren. Die ältere Denkweise behielt ihre beherrschende Stimme in dem Oberhaus der Nation. Sie war den Herzen aller Klassen teuer geworden, dabei mit außerordentlich reichen Mitteln ausgestattet; jeder Rechtdenkende schien eine Anwartschaft zu haben, mindestens auf eine lohnende Anhängerschaft. Damals kam hinsichts der Beförderung in der Kirche ein zynischer Ausspruch in Umlauf: „Mag einer davon halten, was er will, wenn er nur seinen Mund hält", oder auch: „Alles kann erhalten, wer versteht den Mund zu halten"[2]).

Dem Widerstande gegen das neue Denken lag allerdings unvermeidlich ein gut Teil Weltklugheit zugrunde, doch kann kein Gerechtdenkender den vielen, vielleicht den meisten Geistlichen höhere Gründe absprechen, die entschlossen dagegen auftraten. Die in den Wesleys verkörperte evangelische Bewegung hatte nicht ihre ganze Kraft verbraucht. Die von Pusey, Newman, Keble und ihren Genossen begonnene Bewegung war noch in voller Kraft. Die ästethische Reaktion, die auf dem Festlande von Chateaubriand, Manzoni und Viktor Hugo,

---

[1]) Vgl. Pfleiderer a. a. O. Buch I Kap. 1.

[2]) Eine beredte u. doch tiefe Schilderung der Nachteile solches „moralischen Terrorismus" u. solcher „intellektuellen Tyrannei" zu jener Zeit in Oxford gibt Pfleiderer in s. Entw. d. Theol. S. 371. — Bezgl. d. Anspielung auf Interessengründe unter engl. Geistlichen s. die beißende Kritik über Bischof Hampden vom Domherrn Liddon in s. Lebensbeschr. Puseys I. 363.

in England durch Walter Scott, Pugin, Ruskin und vor allen durch Wordsworth vertreten wurde, trug dazu bei, jene Schranke noch mehr zu verstärken. Unter der Zauberkraft der Männer, die diese Reaktion einleiteten, wurden die Kathedralen und Kirchen, die im Jahrhundert vorher den Leuten von Bildung nur als rohe Massen von Steinen und Mörtel erschienen waren, die man am besten mit klassischen Kolonnaden von außen und mit Rokokoarbeiten in Stuck und Papiermaché von innen verhüllen mochte, fast noch beliebter als im 13. Jahrhundert. Sogar Männer, die von theologischen Erörterungen nichts wissen wollten, wurden durch die neuerlich enthüllten Schönheiten mittelalterlicher Architektur und Gebräuche geblendet und zu ergebenen Reaktionären gemacht[1]).

Den Mittel- und Festpunkt dieses großen Systems und der Reaktion gegen die Philosophie des 18. Jahrhunderts bildete die Universität Oxford. Die Rechtgläubigkeit war ihr Paradepferd, und ein besonderer Vertreter dieses Geistes und zugleich Gegenstand ihrer Bewunderung war ihr Parlamentsmitglied William Ewart Gladstone, der nachdem er seine politische Laufbahn durch eine ausführliche Verteidigung des Bundes zwischen Staat und Kirche begonnen hatte, sie damit endete, daß er diesem Bunde so etwas wie einen Todesstoß versetzte. Der Pöbel im Zirkus von Konstantinopel in den Tagen der byzantinischen Kaiser war kaum fanatischer rechtgläubig, als der Studentenpöbel in diesem ersten Sitz der Gelehrtheit der angelsächsischen Rasse, während der mittleren Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Die Moslemstudenten von El Azhar sind kaum unduldsamer als damals jene englischen Studenten waren. Ein sonderbarer Beweis davon zeigte sich gerade kurz vor dem Ende jener Periode. Der Gesandte der Vereinigten Staaten am Hofe von St. James war damals Edward Everett. Er war ohne Zweifel ein Gelehrter von umfassenden Kenntnissen und einer der ersten Staatsmänner, die Amerika hervorgebracht hat. Seine Beredsamkeit in jungen Tagen hatte ihn zum vielleicht bewundertsten Kanzelredner gemacht, seine klassische Gelehrsamkeit machte ihn später zum Professor des Griechischen in Harvard, er hatte mit Erfolg die führende Zeitschrift „American Revue“ herausgegeben und in der amerikanischen Literatur eine hohe Stellung eingenommen. 10 Jahre

[1]) Ein sonderbares Beispiel dieser Gleichgültigkeit unter den Personen von wirklich hoher Bildung findet sich in der amerikanischen Literatur gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Die Frau des späteren Präsidenten der Vereinigten Staaten Adams, der damals Gesandter in England war, eine der begabtesten Frauen ihrer Zeit, die in höchst interessanten Briefen aus England von ihrer Reise an die Seeküsten erzählt, schrieb von der berühmten Kathedrale in Canterbury, die sie nur von ihren Wagenfenstern aus betrachtete und die sie augenscheinlich nicht die geringste Lust hatte von innen zu besichtigen, „sie sähe aus wie ein großes Gefängnis“. Ebenso spricht in derselben Zeit Thomas Jefferson, der amerikanische Bevollmächtigte in Frankreich, ein sehr eifriger Liebhaber der klassischen und Renaissance-Architektur, obwohl er von seiner Reise nach Paris sehr viel erzählt, niemals von einer der schönen Kathedralen oder Kirchen auf seiner Reise.

war er Kongreßmitglied, immer war er wieder zum Gouverneur von Massachusetts gewählt worden und auf allen diesen Posten hatte er in hohem Maße eine jener Eigenschaften erwiesen, wegen deren er später zum Präsidenten von Harvard, Staatssekretär der Vereinigten Staaten und zum Senator gewählt wurde. Sein Charakter und seine Lebensführung waren über allen Zweifel erhaben und, als er damals den ersten Platz im diplomatischen Dienst seines Landes einnahm, wurde er eingeladen, in Oxford einen entsprechenden Grad der Ehrung entgegenzunehmen. Aber bei seiner Vorstellung in der Sheldonianhalle offenbarte sich dem Volke, das er vertrat, und sogar der ganzen Christenheit etwas eigenartiges: Ein Tumult war schon lange sorgfältig von etlichen Zeloten vorbereitet. Everett wurde gröblich und geflissentlich von den Kandidaten und älteren Studenten in der Vorhalle und von den Doktoren auf den Galerien beschimpft. Der Grund dazu war, daß er, obwohl dies keineswegs zutraf, in seinen religiösen Ansichten für radikal galt, oder es in seinem früheren Leben angeblich gewesen sein sollte und daß er möglicherweise zu dieser Zeit nicht auf der Höhe dessen war, was damals in Oxford zu glauben, oder vielmehr zu fühlen, Mode war, nämlich hinsichtlich des Mysteriums der Dreieinigkeit.

Im Mittelpunkt der Bibellehre in Oxford stand damals Pusey, Königlicher Professor des Hebräischen, ein Gelehrter, der selbst eine Zeitlang in Deutschland gewesen war und der früher im Leben genug vom deutschen Geist eingesogen hatte, um ihn dem Verdachte und sogar dem Angriff der Orthodoxen auszusetzen. Eine Beschuldigung, die damals gegen ihn gerichtet wurde, zeigt sonderbar genug, was man von einem in der älteren anglikanischen Theologie wurzelnden Manne erwarten zu dürfen glaubte. Er hatte gewagt, die Heilige Schrift mit dem Beweisgrunde zu verteidigen, daß es wirklich Fischarten gebe, die den Propheten Jonas wohl hätten verschlingen können. Dieser Grund erwies sich als unglücklich. Man griff ihn auf der Grundlage der Bibel mit der Behauptung an, daß der Fisch, der den Jonas verschlungen habe, ausdrücklich zu diesem Zwecke erst geschaffen worden sei. Gleich anderen beugte er sich daher wieder unter den Zwang des alten Systems und ordnete dieser Reaktion seine Vorstellungen unter. In der Ruhe seines Studierzimmers, das nach dem Tode seines Sohnes zu einer Einsiedelei wurde, verfiel er urväterlichen und mittelalterlichen Auffassungen des Christentums und suchte diese von der Kanzel aus und in seinen Büchern zu verarbeiten. Nun nahm er grundsätzlich den berüchtigten Ausspruch von Hugo von St. Viktor als Richtschnur, daß man erst finden müsse, was zu glauben sei und dann die Bibelbeweise dazu suchen. Seine Hingabe an die Hauptformen der älteren Auslegung zeigte sich am stärksten in seinen Äußerungen über das Buch Daniel. Gerade wie Kardinal Bellarmin behauptet hatte, daß die Lehre von der Beibehaltung der Ptolemäischen Astronomie abhänge; gerade wie Danzius darauf bestanden hatte, daß die eigentliche Beständigkeit der

Religion von dem göttlichen Ursprung der hebräischen Punktuierung abhänge, gerade wie Peter der Märtyrer alles Heilige von der buchstäblichen Annahme der Genesis hatte abhängen lassen, gerade wie Bischof Marburton gelehrt hatte, daß das Christentum völlig von einer richtigen Auslegung der Prophezeiungen über den Antichrist abhänge, gerade wie John Wesley behauptet hatte, die Wahrheit der Bibel hänge von der Wirklichkeit der Hexerei ab, gerade wie später Bischof Wilberforce darauf bestand, daß die Lehre von der Fleischwerdung von den mosaischen Angaben über den Ursprung des Menschen abhänge, und gerade wie der Stiftsherr Liddon behauptete, daß das Christentum selber vom buchstäblichen Glauben an Noahs Flut, an die Verwandlung von Lots Weib und an das Verweilen des Jonas im Walfischbauch abhänge; so blieb Pusey jetzt grundsätzlich dabei, daß das Christentum mit dem frühen Ursprungsdatum des Buches Daniels stehen oder fallen müsse. Glücklicherweise ist das Christentum immer nur noch stärker geworden, obwohl die Ptolemäische Astronomie, die Hexerei und die Schöpfungsmythen der Genesis und die Legenden von Adam, Noah, Lot und Jonas und der göttliche Ursprung der hebräischen Punktuierung und die Prophezeiungen über den Antichrist und der frühere Ursprung des Buches Daniels jetzt längst in die Rumpelkammer abgetaner Glaubenssätze verbannt worden sind.

Nichts schien unwahrscheinlicher, als daß solch ein großes befestigtes Lager, wie damals Oxford war, durch das Vorgehen einiger weniger deutscher und holländischer Gelehrter hätte überwunden werden können und doch trat das Unerwartete ein. Es ist lehrreich, daß selbst damals, als die Vorkämpfer des älteren Denkens allem Anschein nach sich in England verschanzt hatten, ein Weg in ihre Zitadelle hinein sich öffnete, und daß die wirksamsten Helfer dabei gerade die Männer in den Universitäten und Kirchenkapiteln waren, die sich am meisten durch unversöhnliche und unduldsame Rechtgläubigkeit hervorgetan hatten.

Ein kurzer Rückblick auf die Geschichte des allgemeinen literarischen Kritizismus jener Zeit wird diese Tatsache völlig klarstellen. Während des letzten Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts war der berüchtigte Streit über die „Briefe der Phalaris" ausgebrochen, worin Richard Bentley in Cambridge mit der Behauptung, die Briefe seien unecht, gegen Charles Boyle und seine Helfer in Oxford sich verwickelt hatte. In der nun folgenden Reihe großartiger Kämpfe hatten sich Bentleys Angriffe schließlich als unwiderstehlich erwiesen, obgleich Boyle mit Hilfe von Atterbury, der später wegen seines Mischmaschs von kirchlichen und politischen Intriguen so bekannt wurde, durch Witz und Humor einen vorübergehenden Triumph erfochten hatte. Bentley verwendete den ganzen Schatz seiner wunderbar großen und scharfen Kenntnisse und bewies, daß die Briefe gar nicht in der Zeit der Phalaris hatten geschrieben werden können, und zwar durch eine Zergliederung des Stils, der damals unmöglich gebräuchlich sein konnte, und durch Dar-

legung der Beziehungen zu Ereignissen, welche damals noch gar nicht geschehen waren, durch eine Masse von Betrachtungen, die nur ein so wunderbar begabter Gelehrter in so schlagender Weise vorführen konnte. Der Streit hatte die Aufmerksamkeit nicht nur Englands, sondern ganz Europas auf sich gezogen. Mit Bentleys Erwiderung war er zu Ende. Er wurde unerachtet des öffentlichen Anklanges, den Atterburys Witz fand, von allen Gelehrten der Welt als Sieger und als der allererste klassische Gelehrte seiner Zeit anerkannt. Das Präsidium des Trinity Kollege, das er annahm, und die Bischofswürde von Bristol, die er ablehnte, waren sein förmlicher Lohn.

Obgleich er in seiner neuen Stellung als Haupt der größten Hochschule Englands äußerst weitschweifig auf die Seite der rechtgläubigen Bibeltheologen trat und sogar zugab, die hebräische Punktuierung könne göttlich eingegeben sein, war dies doch nichts im Vergleich mit dem Einfluß des systematischen Kritizismus, den er in die englischen Studien der klassischen Literatur einführte und dadurch den Weg für die Anwendung eines ähnlichen Systems auf alle Literaturen, ob sie nun heilig oder weltlich genannt wurden, bahnte. — Bis zu jener Zeit hatte es tatsächlich noch keinen wirklichen Kritizismus der alten Literatur gegeben. Welcher Name auch irgendeiner alten Schrift angehängt wurde, man nahm dies ruhig als feststehende Verfasserschaft an, und welcher Text einem Verfasser zugeschrieben werden sollte, stellte man im allgemeinen nur durch Autorität fest. Aber mit Bentley begann eine neue Epoche. Seine scharfe Einsicht und sein außerordentlich feines Gefühl offenbarte den englischen Gelehrten deutlich die neue Wissenschaft des Kritizismus und gewöhnte die Gemüter der denkenden Menschen an die Vorstellung, daß auch der Inhalt der alten Literatur dieser Wissenschaft unterworfen werden müsse. Von da ab herrschte ein neuer Geist unter den besten klassischen Gelehrten, der eine steigende Erhellung der großen Gebiete der geheiligten Literatur voraussehen ließ. Gelehrte, deren Oberhaupt Porson war, führten diese Methode durch und obgleich sie zu jener Zeit, wie es Porson selbst geschah, verwarnt wurden, auch mehr oder weniger Nachteile von der Anwendung auf Bibelstellen zu erleiden hatten, so hielten sie doch die bessere Überlieferung lebendig.

Hundert Jahre nach Bentleys Hauptwirksamkeit erschien in Deutschland ein anderes Epoche machendes Buch, Wolfs „Einführung in den Homer". Darin war die Theorie auseinandergesetzt, daß die Iliade und Odyssee nicht die Werke eines einzelnen großen Dichters sind, sondern aus einer Balladenliteratur durch mehr oder weniger geschickte Aufzeichner in ein einheitliches Werk zusammengefaßt waren. Trotz verschiedener Wandlungen und Phasen der Meinung darüber, seit Wolf, vernichtete er doch die Vorstellung, daß klassische Werke notwendigerweise als das hingenommen werden müßten, als was sie sich durch ihren Titel ausgeben.

Immer deutlicher zeigte es sich, daß die Vorstellungen der älteren

Abschreiber und selbst älterer Besitzer von Meisterstücken der alten Literatur gänzlich von denen verschieden waren, an die die moderne Welt gewöhnt ist. Allerhand Änderungen und Einschiebsel in den Text waren schon lange von den Abschreibern und Besitzern als bloße verzeihliche Sünden, ja sogar als ihr gutes Recht angesehen worden und man hatte sogar ganze Bücher unter angenommenen Namen frank und frei herausgegeben.

Im Jahr 1811 brachte Niebuhr in die antike Geschichte in ähnlicher Weise Licht, wie Bentley und Wolf es in die alte Literatur im allgemeinen gebracht hatten. In seiner Geschichte Roms wurde zum ersten Male dieses wissenschaftliche Prinzip auf die Prüfung geschichtlicher Quellen in großem Maßstabe und glänzend angewendet. Bis dahin waren die landläufigen Äußerungen alter Autoritäten in der Regel als endgültig angenommen worden. Man sah mit scheelen Augen darauf, wenn jemand sich davon lossagte, auch wenn es das Widersinnigste war, und wer immer der Sache auf den Grund gehen wollte, wurde als ein Störenfried und sogar als eine Gefahr angesehen. — Diesen geheiligten Brauch durchbrach Niebuhr furchtlos und, obwohl damals überkritisch, entfernte er von der ältesten römischen Geschichte eine Masse von Schlackenzutat, aber was er der Welt als Rückstand gab, war unendlich wertvoller als das ursprüngliche Gemisch von Mythen, Legenden und Chronik. — Seine Methode wurde bei den Studenten der Geschichte namentlich durch einen wahrhaften und edlen Gelehrten englischer Herkunft, Arnold von Rugby, zur Geltung gebracht und unerachtet des unvermeidlichen schwerfälligen Konservatismus wirkte diese Methode auf dem Gebiete der antiken Geschichte ebenso wie auf dem der alten klassischen Literatur.

Man verstand nun immer besser, was die Mythe in der Geschichte eigentlich zu bedeuten habe und die historische Begründung dazu, wenigstens soweit es sich um weltliche Geschichte handelte, wurde fortan in wissenschaftlichem Geiste gehandhabt. Jetzt war die Ausdehnung dieser neuen Begründungsweise auf die gesamte alte Literatur und Geschichte nur noch eine Frage der Zeit.

Solche Ausdehnung hatte bereits begonnen, denn 1829 war Milmans „Geschichte der Juden" erschienen. Darin zeigt sich eine fernere Entwicklung der Wahrheiten und Methoden, die durch Bentley, Wolff und Niebuhr eingeführt waren, und ihre Anwendung auf die heilige Geschichte trat nun ganz deutlich hervor. Milman, obwohl ein Geistlicher, behandelte die Geschichte des auserwählten Volkes im Lichte der modernen Kenntnis der orientalischen und besonders der semitischen Völker. Er erwies etliche große biblische Personen aus der Wanderzeit Israels als Scheiks, Emirs oder Beduinenhäuptlinge und die Stämme Israels als von denselben Gesetzen, Gewohnheiten und Vorstellungen damals abhängig, die auch jetzt in derselben Gegend die Wanderstämme beherrschen. Die sich zum Teil widersprechenden Quellen behandelt er etwas im Sinne von Bentley und die mythischen, sagenhaften und

wunderbaren etwas im Geiſte Niebuhrs. Dieſe Behandlung der „Geſchichte der Juden" einfach als Entwicklung eines orientaliſchen Stammes erregte großen Widerſpruch. Solche Vorkämpfer der Rechtgläubigkeit wie Biſchof Mant und Dr. Fauſſet zogen ſtracks zu Felde und mit ſolchem Erfolge, daß die „Familienbücher", eine ſehr wertvolle Reihe Schriften, worin Milmans Geſchichte erſchien, in Verruf kamen und ihre fernere Herausgabe unmöglich wurde. Jahrelang wurde Milman, obgleich ein Mann von ausgezeichneter literariſcher und höchſter hiſtoriſcher Begabung ſowohl, als von höchſt ehrenwertem Charakter von der Beförderung zurückgeſtellt und von Kirchenmännern ausgeſtochen, die ihm in allen Dingen weit nachſtanden, nur nicht an Weltklugheit. Jahre hindurch kamen ihm in dem Wettlaufe um Ehrungen die Geiſtlichen vor, die zufrieden waren, ihre Anwartſchaft auf die damals populäre zeitgenöſſiſche Unvernunft zu haben, oder ihren Mund lieber gänzlich zu halten. Der Widerſtand gegen ihn erſtreckte ſich auch auf ſeine Bücher. Viele Jahre ſpottete man darüber, brachte ſie in Verruf und hielt ſie dem Publikum ſo fern wie möglich.

Glücklicherweiſe brachte ihn der Lauf der Dinge dennoch empor, ehe ihn ſein Lebensende allen Widerſachern entheben konnte. Als Dekan der St. Pauls Kirche war er in mancher Hinſicht den Erzbiſchöfen ſeiner Zeit übergeordnet. Schließlich ſah er noch bei Lebzeiten ſeine Anſchauungen zur Geltung gelangen und ſeine „Geſchichte der lateiniſchen Chriſtenheit" als eins der wertvollſten Werke aufgenommen, zugleich eine der anziehendſten jemals geſchriebenen Kirchengeſchichten.

Die beiden großen engliſchen Geſchichten Griechenlands, die von Thirlwall, die ſchon fertig und die von Grote, die begonnen war, ſtärkten in den mittleren Jahren des 19. Jahrhunderts dieſe neue Entwicklung weſentlich. Durch Anwendung der kritiſchen Methoden auf Geſchichtsquellen, durch immer klareres Hervorheben der Rolle, die Mythen und Legenden unvermeidlich in den älteſten Chroniken hatten ſpielen müſſen, und durch immer klarere Darlegung der Leichtigkeit, womit Einſchiebſel in den Text, Fälſchungen des Inhalts und Angaben über die vermeintliche Verfaſſerſchaft gemacht waren, bauten ſie den Weg zu einer gerechten und fruchtbaren Erforſchung der heiligen Literatur noch weiter aus[1]).

---

[1]) Über Gladſtones urſprüngl. Anſchauung ſ. ſ. Church and State u. Macaulays Kritik dazu. Über Puſey ſ. Morley, Ward, Newmans Apologie, Dek. Church uſw. u. beſdrs. ſ. Lebensbeſchr. v. Liddon. Sehr kennzeichnende Züge in Bd. I erweiſen den Urſprung mancher ſeiner Anſichten (ſ. d. Brief S. 184). Bezgl. der ſkandalöſen Behandlung Everetts durch den klerikalen Oxforder Pöbel ſ. die ziemlich ſcheele Darſtellung der Vorbereitungen u. d. ganzen Vorganges ſelbſt in einem damaligen Brief aus Oxford von Dekan Church in The Life and Letters of Dean Church, Lond. 1894, S. 40, 41. Kurz aber vorzüglich ſind Everetts Charakter und Leiſtungen dargeſtellt in J. F. Rhodes Hist. of the U.S. fr. the Comprom. 1850, N.-Y. 1893 I 291 ff. Eine gedrängte u. glänzende Geſch. d. Bentley-

Bis herab in die Mitte des 19. Jahrhunderts war die herkömmlich rechtgläubige Partei der englischen Gelehrtenwelt, während sie den festländischen Kritizismus von der klassischen Literatur in keiner Weise wirksam hatte fernhalten können, imstande gewesen, sehr starke Schranken gegen die Art zu errichten, wie auf dem Festlande die geheiligte Literatur erörtert wurde. Aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden diese Schranken an manchen Punkten durchbrochen; der Strom des deutschen Denkens vereinte sich mit der Strömung der Hingabe an die Wahrheit in England und nun erschien anfangs 1860 ein bescheidenes Heft unter dem Titel „Essays and reviews". Dies Buch erörterte etliche der älteren theologischen Sätze, die durch die moderne Forschung unhaltbar geworden waren, und brachte darüber die Ansichten der neueren Schulen der Bibelauslegung zur Geltung. Die Verfasser waren meistens Gelehrte in der Blüte ihres Lebens, in einflußreichen Stellungen an Universitäten und öffentlichen Schulen. Sieben waren es, der erste davon Dr. Temple, ein Nachfloger Arnold von Rugbys, und die anderen: der Pfarrer Dr. Rowlant Williams, Professor Baden-Powel, der Pfarrer H. B. Wilson, Herr C. W. Goodwin, Pfarrer Mark Pattison und der Pfarrer Professor Jowett; also nur einer davon, Goodwin, war nicht Geistlicher von Beruf. Alle Aufsätze waren bedeutend, am stärksten drangen aber der erste von Temple über die „Erziehung der Welt" und der letzte von Jowett über die „Auslegung der Bibel", obwohl sie sehr gemäßigt waren, gleich Keilen in die alte Überlieferung ein.

Zuerst wurde dem Buch keine große Aufmerksamkeit geschenkt, nur in etlichen klerikalen Zeitungen wurde der gewöhnliche Versuch gemacht, es niederzuschreien. Aber im Oktober 1860 erschien in der Westminster-Review ein Artikel, der das Buch als einen Beweis dafür schilderte, wie sehr der neue kritische Geist in die Kirche Englands eingedrungen sei. Kein geringerer als der Bischof Wilberforce von Oxford — (derselbe, der wenige Monate vorher sich einen zwar wenig beneidenswerten, aber dauernden Ruf durch seinen Angriff auf Darwin und die Entwicklungstheorie zugezogen hatte) — ergriff nun den

---

Boyle Streites s. in Macaulays Art. über Atterbury in d. Encycl. Brit.; auch Beard Hibb. Lect. 1893 S. 344/5; ferner Dissert. in Bentleys Werken, Ausg. Dyce, Lond. 1836 I, besdrs. Vorrede. Von Wolf s. Proleg. ad Homer. Halle 1795, bzg. ihrer Wirkungen s. d. kurze vortreffl. Angabe bei Beard a. a. O. S. 345. Von Niebuhr s. Geschichte Roms, engl. übers. v. Hare u. Thirlwall, Lond. 1828; auch Beard, s. ob. Als Probe v. Milmans Ansichten s. s. Hist. of the Jews, besdrs. S. 15—27. Eine „orthodox" verstümmelte Ausg. v. Milmans Gesch. d. Juden erschien nach s. Tode. Eine vornehme Anerkennung s. Charakters s. in d. Vorrede zu Lecky Hist. of Europ. Morals. über Thirlwall s. versch. Stellen s. Hist. of Greece, auch s. Briefe u. s. Charge of the Bishop of St. Davids, 1863. Das traditionelle Alter u. d. Echtheit d. Buches Daniel ist neuerdings auch von dem schon erwähnten Dominikaner Lagrange in s. Méthode histor., Paris 1904 S. 83 ff. preisgegeben.

Anlaß, um die Kirche zu verteidigen. Sein erster Ansturm richtete sich gegen seine Geistlichkeit, dann ließ er in der Quarterly Review einen Artikel folgen, der in seiner Rhetorik außerordentlich erregt war, fast so, wie sein Angriff gegen Darwin. Der Bischof erklärte, das Buch neige „zur Ungläubigkeit, wenn nicht zum Atheismus"; die Schreiber hätten sich eines lästerlichen Leichtsinns schuldig gemacht und mit Ausnahme des Aufsatzes von Dr. Temple seien die Schriften voll von Sophisterei und Zweifelsucht. Am schärfsten griff er den Ausspruch des Professors Jowett an, daß die Bibel gleich jedem anderen Buche ausgelegt werden müsse. Er behauptete, Goodwins Behandlung der mosaischen Erzählung vom Ursprung des Menschen „fege die ganze Grundlage der Eingebung fort und lasse keinen Raum mehr für die Lehre von der Fleischwerdung". Durch den ganzen Artikel waren solche rednerische Schmuckstücke eingestreut, wie „Abtrünniger", „Atheist", „Fälscher" und „Buhle". Dadurch wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Buch gelenkt; aber die unmittelbarste Wirkung war ein außerordentlicher Erfolg für die „Essays and Reviews", denn sie wurden nun sofort von jedermann begehrt, mußten immer neu aufgelegt werden, und wurden zu einer Macht im Lande. Darauf stellte sich eine Panik ein und, wie immer bei jeder Panik, viel Torheiten und etliche Grausamkeiten.

Adressen von Kirchenleuten und Laien, viele davon rasend vor Wut und Furcht ergossen sich über die Bischöfe und beschworen sie, die Christenheit und die Kirche zu retten. Eine Flut von Mißbrauch erwuchs damit; die sieben Essayisten wurden gebrandmarkt als „die sieben Auslöscher der sieben Lampen der Apokalypse, die sieben Vorkämpfer gegen das Christentum usw." Schließlich erließ angesichts solchen Druckes Sumner, der Erzbischof von Canterbury, einer der alten, freundlichen, vielpfründigen Perückenträger aus der Zeit König Georgs, eine Erklärung, die vom Erzbischof von York und vielen Bischöfen zuerst unterzeichnet wurde, und den Schmerz über das Erscheinen dieses Buches, aber zugleich Zweifel an der Möglichkeit irgend einer ernstlichen Beschäftigung damit ausdrückte. Dieser Brief machte die Sache nur noch schlimmer. Die Orthodoxen nannten ihn zu furchtsam, und die Liberalen bezeichneten ihn als ungehörig. Dieselben Einflüsse wirkten auf der Schwesterinsel und die protestantischen Erzbischöfe von Irland gaben gemeinsam einen Brief heraus, der die Gläubigen vor der Arglist dieses Buches warnte. Alles und jedes schien die Gärung noch zu steigern. Eine Versammlung von Kirchenleuten und Laien war in Oxford zwecks Wahl eines Professors des Sanskrit abgehalten worden. Dabei hatte die ältere orthodoxe Partei alles ins Werk gesetzt, um den hervorragenden Gelehrten Max Müller zu schlagen, jedoch alles vergeblich und nun tröstete sie sich über ihre Niederlage mit neuen verdächtigenden Beschuldigungen der „Essays und Reviews".

Von den zwei Prälaten, von denen sich erwarten ließ, daß sie

dem Sturm trotzen würden, gab Tait, Bischof von London, später Erzbischof von Canterbury, eine Zeitlang nach, aber bald richtete er sich wieder auf und leistete gute Dienste. Der andere, Thirlwall, Bischof von St. David, trotzte seiner Zeit und führte im geeigneten Augenblick wirksame Schläge zugunsten der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Gewandt, großzügig und weltklug, einer der ersten staatsmännischen Prälaten, bemühte sich Tait, zuerst Temple und Jowett von ihren Genossen zu trennen. Aber obgleich Temple unter einer Sorgenlast zusammengebrochen war und besonders die Schule von Rugby zu leiten hatte, deren Patrone darüber in Unruhe geraten waren, daß er mit dem Buche in Verbindung stand, so zeigte er doch eine erfrischende, mutige Mannheit. In einem seiner Briefe an den Bischof von London lautet eine Stelle: „Hinsichts meiner eigenen Lebensführung kann ich nur sagen, daß nichts auf Erden mich dahin bringen wird, Ihren Vorschlag zu befolgen; ich urteile nicht über andere, denn das würde mir niedrig und unwahrhaftig scheinen". Bei einer anderen Gelegenheit wurde Dr. Temple im Interesse der ihm unterstellten Lehranstalten zur Trennung von seinen Genossen und Mitverfassern gedrängt, aber er erklärte in einer Versammlung des Schulvorstandes, nur wenn den andern Verfassern des Heftes unrichtige Angaben nachgewiesen werden könnten, würde er es für seine Pflicht halten, ihnen zu widersprechen. Ein anderer solcher Brief an den Bischof von London enthält etliche Sätze von großer Kraft. Einer davon lautet: „Vor vielen Jahren rieten Sie mir selbst von dem Katheder in der Universität aus, das kritische Bibelstudium zu unternehmen. Sie sagten: es sei ein gefährliches, aber unerläßliches Studium. Sie beschrieben seine Schwierigkeiten und wer damals zuhörte, mußte das Vertrauen gewinnen (und für meinen Teil versichere ich, daß ich es gewann), daß wenn sie Ihren Rat befolgten und sich der Aufgabe unterzögen, Sie niemals mit denen gemeine Sache machen würden, die ungerecht urteilen, wenn das Studium mit seinen vorausgesehenen Schwierigkeiten sie vor heikle Fragen stellen sollte. Solch ein von Schwierigkeiten erfülltes Studium verlangt durchaus eine völlige Freiheit der Voraussetzungen. Jemandem das Studium zu empfehlen und dabei ihn unter schweren Strafen auffordern, zu demselben Schlusse zu kommen, wie die, die nicht geforscht haben, heißt ihn verspotten. Wenn die Endergebnisse schon vorgeschrieben sind, dann ist wirkliche Forschung ausgeschlossen." Und ferner etwas, das so außerordentlich wichtig ist, weil es von einem Manne kommt, der späterhin zwei der wichtigsten Bistümer der englischen Kirche bekleidet hat: „Welcher Aberglaube könnte gröblicher sein, als die Theorie einer buchstäblichen Eingebung? Aber weil dies regelrecht eingewurzelt ist, soll man es wie ein gutgläubiges Versehen behandeln, während die Dreistigkeit, die Wahrheit über das erste Kapitel der Genesis zu sprechen, ein Buhlerstück von Schlechtigkeit sein soll."

Der Sturm heulte weiter, namentlich auf der Kirchenversammlung zu Canterbury war er sehr heftig. In seiner Abteilung bestand der Erzdiakon Denison auf größte Strenge und sagte: „Die Jugend wird durch dieses Buch in Versuchung geführt, verderbt und beinahe an den Rand der Hölle geführt.“ Bei einer anderen Gelegenheit sagte derselbe hervorragende Kirchenmann: „Von allen Büchern in irgend einer Sprache, die mir je zur Hand kamen, ist dies das unvergleichlich schlechteste. Es enthält all das Gift, welches sich in Tom Paines „Zeitalter der Vernunft“ findet, während es außerdem noch besonders das gegen sich hat, daß es von einem Geistlichen geschrieben ist.“ — So hysterisch das alles war, die Hauptabteilung besaß wenig mehr Selbstbeherrschung. Sowohl Tait wie Thirlwall suchten gegen die schwellende Flut etwas Vorsprung zu gewinnen, wurden aber eine Zeitlang durch Wilberforce zurückgehalten, der es für die Pflicht der Kirche hielt, sich öffentlich von jeder Gemeinschaft mit Menschen loszusagen, die, wie er sagte: „Gottes Wort, die Schöpfung, die Erlösung und das Werk des Heiligen Geistes aufgegeben haben.“

Die Sache gelangte zu einem sonderbaren Austrag durch zwei Verfolgungen, deren eine der Bischof von Salisbury gegen den Pfarrer Dr. Williams richtete, während die andere gegen den Pfarrer Wilson von einem seiner geistlichen Amtsbrüder gerichtet war. Die erste Folge war, daß beide Verfasser für ein Jahr von ihren Ämtern enthoben wurden. Dagegen riefen aber die verurteilten Geistlichen den Staatsgerichtshof der Königin an. Bei der richterlichen Verhandlung über die Sache in letzter Instanz hatten der Lordkanzler, die zwei Erzbischöfe und der Bischof von London mit zu entscheiden und ein Zufall ließ nun die Macht der älteren theologischen Denkweise und des kirchlichen Eifers klar hervortreten, wie sie sich bemühen, die einfachsten Grundsätze von Recht und Gerechtigkeit von dem Denken der besten Männer fernzuhalten. Unter den zu jener Zeit mit Recht wegen ihres erhabenen Charakters, gründlicher Gelehrsamkeit und scharfer Erfassung von Recht und Gerechtigkeit geehrten Männern befand sich auch Dr. Pusey. Niemand zweifelte damals und auch heute würde niemand zweifeln, daß er eher auf den Scheiterhaufen gegangen wäre, als sich wissentlich mit irgendeiner Ungerechtigkeit zu belasten, und doch schrieb dieser Mann damals eine Reihe langer, dringender Briefe an den Bischof von London, der als Richter mit darüber zu urteilen hatte, ob die Angeschuldigten um ihren Lebensunterhalt und sogar um ihren guten Namen kommen sollten. In diesen Briefen wies er den Bischof auf die schlimmen Folgen hin, wenn die Verfasser der „Essays und Reviews“ etwa freigesprochen werden sollten; darum rief er die Richter dringlich und eifrig an, sie zu verurteilen. Glücklicherweise war der Bischof Tait ein zu gerechter Mann, als daß er sich von derartigen Anrufungen hätte mißleiten lassen sollen.

Die Entscheidung des Gerichtshofes, die der Lordkanzler schließ-

lich verkündete, erklärte, es gehöre grundsätzlich nicht zu den Pflichten des Gerichtshofes, irgendeine Meinung über das Buch auszusprechen. Der Gerichtshof habe allein mit den vorgelegten Auszügen zu tun. Darunter war, um die Anklage gegen Wilson zu stützen, auch eine Anführung, daß er die Lehre von der ewigen Verdammnis leugne. Darüber entschied der Gerichtshof „er finde in den gottesdienstlichen Büchern der englischen Kirche keinerlei solche bestimmten Erklärungen, um daraufhin mit Strafen vorgehen zu können, wenn ein Geistlicher die Hoffnung ausspreche, auch den Sündigsten, die beim jüngsten Gericht verurteilt würden, werde mit dem Willen des allmächtigen Gottes schließlich Gnade zuteil werden". Die Erzbischöfe stimmten gegen dieses Urteil, aber Bischof Tait stand auf seiten des Lordkanzlers und der Laienrichter.

Nun brach die Panik ernster als je aus. Die Verwirrung wurde immer größer, die am strengsten Denkenden behaupteten, der Gerichtshof habe mit seinem Spruch die „Essays und Reviews" gebilligt. Die Zyniker sagten, „die Hölle ist kostenpflichtig abgewiesen". Jetzt kam ein Bündnis zustande zwischen den Eiferern der höheren und niederen Kirche, und Oxford wurde ihr Hauptquartier. Dr. Pusey und Erzdiakon Denison gehörten zu den Anführern. Eine leidenschaftliche Erklärung wurde an alle Geistlichen in England und Irland gesandt, nebst einem Briefe, der sie aufforderte, die Erklärung „um Gotteswillen" zu unterschreiben. Auf solche Weise kamen in kurzer Zeit 11000 Unterschriften zusammen. Außerdem wurden Deputationen, die 137000 Laien vertreten sollten, an die Erzbischöfe gesandt, um ihnen für ihre verurteilende Abstimmung zu danken. Auch die Kirchenversammlung von Canterbury ließ sich auf die Sache ein, wobei der Bischof Wilberforce der Vorkämpfer der älteren Orthodoxie war und Bischof Tait der der neueren. Bischof Thirlwall hielt eine beißende Rede, worin er sagte, er betrachte die 11000 Namen, die mit Pusey an der Spitze unter der Oxforder Erklärung standen, „wie eine Zahlenreihe, an deren Anfang ein Dezimalkomma steht, so daß, so lang die Reihe auch weiter fortgesetzt werden möge, sie doch niemals den Wert einer vollen Eins erlangen könne".

Unerachtet aller Anstrengungen machte sich die Kirchenversammlung doch zum Richter in der Sache. — Das letzte Hauptecho dieses ganzen Kampfes gegen die neuere Auslegungsweise ließ sich im Hause der Lords hören, als der Kanzler bei seinem Bericht über die Sache den kirchlichen Akt kennzeichnete als eine „einfache Reihe von wohlgeglätteten Ausdrücken, so ölig und seifig, daß niemand fest zugreifen könnte; das schlüpft Ihnen wie ein Aal durch die Finger und in Wirklichkeit ist es — nichts." — Das Wort „seifig" rief natürlich eine scharfe Erwiderung des Bischofs Wilberforce hervor, aber das beste Wort über die ganze Sache sprach nun Bischof Tait, der erklärte: „Diese Dinge haben die Geistlichen derart erschreckt, daß ich glaube. es ist hier im Hause kein Bischof, außer vielleicht der Bischof

von St. Davids (Thirlwall), der sie nicht für unzureichend hielte, die weitverbreitete Entfremdung einsichtsvoller Menschen von der Kirche zu hemmen."

Während des ganzen Streites und noch längere Zeit nachher brachte die Presse vielerlei für und wider, von Gewicht und inhaltlos, düster und schal, ätzend und gesalbt. Aber im großen und ganzen trug alles den unvermeidlichen Charakter von Verteidigungen veralteter Meinungen, nur um nicht große Einkünfte zu verlieren.

Eine Zeitlang schien es, daß die Verfasser des Buches aus der Kirche herausgefegt seien. Einer, der am wenigsten waghalsig, aber sehr bedeutend war, sah sich selbst anscheinend verlassen, und es war nahe daran, daß er, obwohl ein Mann von zäher Natur, an gebrochenem Herzen hätte sterben müssen; aber sein straffer englischer Geist überwog schließlich doch. Der Sturm ging vorüber und zuletzt war kaum noch etwas davon zu hören. Wirklich lautere Denker in ganz England, namentlich die, die aus der überlieferten Rechtgläubigkeit keine Vorteile zu erwarten hatten, erkannten an, daß das Buch gute Dienste geleistet habe. Man fand zuletzt, daß auch unter den Geistlichen sich die Meinung stark verbreitete, man möge dem ehrlichen Denken und seinem ehrfürchtigen Ausdrucke durchaus Gehör schenken und allem mißtrauen, was bloßen Eifer an die Stelle der Billigkeit setzen könnte.

Die Verfasser des Buches blieben nun nicht nur innerhalb der englischen Kirche, sondern einige davon haben auch später noch die freieren Ansichten vertreten, wenn auch nicht immer mit dem früheren Mute, nachdem sie zu den höchsten und einflußreichsten Stellungen in der anglikanischen Kirche gelangt waren[1]).

---

[1]) über d. Ursprung der Ess. and Rev. s. d. Edinb. Rev. v. April 1861 S. 463; üb. d. Aufnahme d. Buchs d. Westm. Rev. v. Okt. 1860, auch Abbot u. Campbells Leben Benj. Jowetts, Lond. 1897 I c. 10. Bisch. Wilberforces Angriff darauf s. s. Art. in d. Quarterl. Rev. v. Janr. 1861, Nebentatsachen Edinb. Rev. v. Apr. 61 S. 461 ff. über die Aburteilung in d. Kirchenvers. Dublin Rev. Mai 61, wo Jelf u. a. zit. sind; auch Davidsons Life of Archbish. Tait, Bd. I K. 12. D. erzbisch. Brief s. obige Dubl. Rev., auch Life of Bish. Wilberf. v. s. Sohne, Lond. 1882 III. 4, 5. Danach hat Wilberf. d. Brief veranlaßt. Ebenda S. 2—11 u. 140—9 interess. Einzelh. der inneren Vorgänge im Ess. u. Rev.-Streite einschl. d. Handlungsweise d. Bisch. Hampden, Tait u. a. m., ferner ebenda S. 319 d. Verdächtigg. des Bischofs v. London, Temple, durch die kirchl. Presse. — Behandlg. Temples im allg. s. Frasers Magaz. Dezbr. 1869. Sehr interess. Briefwechsel s. in Davidson a. a. O. ebenda I 302, Erzdiak. Denisons Reden. Puseys Brief an Tait, worin er Widerleg. der Ess. u. Rev. fordert, ebenda S. 314. Temples überraschende Briefe S. 290 ff.; auch Life and Letters of D. Stanley. Antworten darauf s. Charge of the Bish. of Oxf. 1863, auch Repl. to Ess. and Rev., Parker, London, m. Vorrede v. Wilberf., auch Aids to Faith v. Bisch. v. Glouceſter, Lond. 1861, desgl. v. Jelf, Burgon u. a. m. Über d. gesetzl. Vorgehen s. Quart. Rev. April 64, auch Davidson s. ob.. — Bisch. Thirlwalls Rede s. Chron. of Convoc., zit. in Life of Tait I 320; ebenda I 325 Taits Anerkennung s. Thirlwall. Als be-

4. Der Endkampf.

Der durch die „Essays und Reviews" erregte Sturm hatte sich noch nicht gelegt, als ein noch ernsteres Unwetter über die englische Theologenwelt hereinbrach. 1862 erschien ein Buch mit dem Titel „der Pentateuch und das Buch Josuas kritisch geprüft". Der Verfasser war Colenso, anglikanischer Bischof von Natal in Südafrika. Er war vordem in Cambridge als Mitglied und Lehrer, sowie als Studienleiter in Harrow, auch als Verfasser mathematischer Lehrbücher sehr hoch geschätzt, und, so lange er seine Kräfte in den Grenzen der volkstümlichen Rechtgläubigkeit ausübte, war er augenscheinlich auf dem Wege zu den höchsten Ämtern in der Kirche. Aber er wählte einen anderen Pfad. Was er in dem Buche schrieb, war ehrfürchtig, kam aber nach und nach zu jenen damals so gewagten, jetzt unter den christlichen Gelehrten so weit verbreiteten „Schlüssen", daß der Pentateuch mit allem seinem wertvollen historischen Material vieles vermengt, was ganz unhistorisch ist; daß ein großer Teil davon ein Werk der verhältnismäßig späten Periode der jüdischen Geschichte ist; daß viele Stellen im 2. Buche Moses erst höchstens nach der Einwanderung der Juden in Kanaan geschrieben sein konnten; daß die mosaischen zehn Gebote vor der babylonischen Gefangenschaft noch nicht in Kraft waren; daß die Bücher der Chronika augenscheinlich erst lange Zeit nachher geschrieben sind, um den Ansichten der Priesterkaste mehr Einfluß zu schaffen; und daß in alle diese Bücher außerordentlich viel Mythen und Legenden eingeflossen sind.

Ein großer deutscher Gelehrter führte kürzlich dieses Buch des auf den kleinsten Bischofssitz in der entlegensten Weltecke gesandten Bischofs sehr richtig als einen Beweis an, „daß die Probleme der kritischen Bibelforschung nicht länger mehr unterdrückt werden können, daß sie jetzt sozusagen in der Luft liegen, so daß die Theologen ihnen nicht mehr entrinnen können, selbst wenn sie die Flügel der Morgenröte nähmen und bis zu den äußersten Enden der Welt flögen". — Die Anführungen des Bischofs, die heute so gemäßigt erscheinen, erregten damals Entsetzen. Besonderen Zorn verursachten einige seiner arithmetischen Beweisgründe und darunter die, womit er nachwies, daß ein Heer von 600000 Menschen nicht in einer einzigen Nacht in Bewegung gesetzt werden konnte; daß drei Millionen Leute mit ihren Tieren und Herden in einer so kleinen öden Wüste unmöglich den Unterhalt finden konnten, wie die, worin sie 40 Jahre gewandert sein sollen, wo es doch weder Wasser noch Brunnen gibt, und daß das „Hinschlachten der 200000 Midianiter durch 12000 Israeliten, das an Grausamkeit noch das Trauerspiel von Cawnpore unendlich über-

---

merkenswert starke, aber d. Form nach freundl. Besprechung der Anschauungen d. Bisch. Wilberf. u. d. Lordkanzlers Westbury s. H. D. Traill The New Lucian, 1. Dialog. Die oben angef. zynische Wendung s. i. Nash Life of Lord Westbury, II 78, wo auch d. bek. Grabschrift steht.

bot, sich glücklicherweise nur auf dem Papier zugetragen haben könne". Darin lag durchaus kein Spott. Er behauptete seine Unabhängigkeit und hielt sich in Fühlung mit den ernstesten Denkern, sowohl unter den europäischen Gelehrten, als auch in der kleinen, ihm anvertrauten Herde. Augenscheinlich gedachte er der Folgen, die in Frankreich, Deutschland und Italien sich aus den Anstrengungen ergeben hatten, die Bevölkerung bei veralteten Glaubenssatzungen festzuhalten. Er hatte sogar die Zulus, die er zu bekehren suchte, voll Argwohn gegen die sagenhaften Angaben des Alten Testaments gefunden und mit seinem klugen, praktischen Sinn erkannte er die Gefahr, die der englischen Kirche und dem Christentum drohte, die Gefahr, Religion und Sittlichkeit an Auffassungen und Auslegungen der Bibel zu fesseln, die immer deutlicher als im Gegensatz zur Wirklichkeit stehend erkannt und empfunden wurden. Er sah die besondere Gefahr solcher Scheinerklärungen und der Verhüllungsversuche von Tatsachen, die sich nicht mehr verhüllen ließen und dann das ganze Volk von England dahin bringen würden, seine Lehrer, auch die verdienstvollsten, als „feierlich angetane Betrüger" zu betrachten — Geistliche, deren Standpunkt sich auf Behauptungen stütze, die sie selbst für unwahr halten müssen. Daher sagte der Bischof, als ihn einige Zöglinge manches über die Legenden des Alten Testaments fragten die offene Wahrheit: „Mein Herz antwortet mit den Worten des Propheten: Darf der Mensch im Namen des Herrn lügen? Ich habe mich entschlossen, es nicht zu tun."

Aber solche Betrachtungen nützten nichts zu seinen Gunsten. Das Geschrei gegen sein Buch verstärkte sich noch. Leute innerhalb wie außerhalb der Kirche gingen laut gegen ihn vor. Erzdiakon Denison, Vorsitzender einer Abteilung der Kirchenversammlung, die die Sache prüfen sollte, sprach ein lautes Verdammungsurteil darüber aus und die Kirchenversammlung stimmte feierlich bei. Ein eifernder Kolonialbischof, indem er sich auf seine angebliche Stellung als Vorgesetzter berief, setzte den Verfasser ab und exkommunizierte ihn als einen, der sich „dem Satan verschrieben" habe. In den Zeitungen zu beiden Seiten des Atlantik tobten damals „Antworten", von denen einige der Sache, der sie dienen wollten, mehr schadeten als nützten, und am meisten einige Bemühungen der Bischöfe selber. Einer der Angriffspunkte war die Behauptung, daß die Anführung des wiederkäuenden Hasen im Leviticus einen Irrtum enthalten müsse. Darauf schrieb Professor Hitzig in Leipzig, einer der besten Kenner des Hebräischen seiner Zeit: „Eure Bischöfe machen sich vor ganz Europa lächerlich. Jeder des Hebräischen Kundige weiß, daß das im Leviticus erwähnte Tier wirklich der Hase ist, aber jeder Zoologe weiß auch, daß der Hase nicht wiederkäut[1]).

---

[1]) S. hierüber Pfleiderer a. a. O. B. IV K. 2. Bzügl. der besonders zornerregenden Stellen s. Colenso Lect. on the Pentat. and the Moab.

Als Colenso nach Natal zurückkehrte, wurde er von vielen Geistlichen und Laien, die sich ihm für die jahrelange Hingebung dankbar erzeigen wollten, mit Zeichen der Zuneigung empfangen. Alsbald wurde ein Versuch gemacht, diese Geistlichen dadurch zu ruinieren, daß man sie ihrer kleinen Pfründen beraubte, und die schlichtdenkende Laienschaft suchte man mit derselben „größeren Exkommunikation" zu bedrohen, die über ihren Bischof verhängt gewesen war. Um das noch nachdrücklicher zu machen, trat der Generalvikar des Bischofs von Kapstadt Colenso an der Tür seiner eigenen Kirche entgegen und gebot ihm feierlich, „von diesem Gotteshause zu weichen als einer, der sich dem Teufel übergeben habe". Der feierliche Exkommunikationsspruch wurde vor der Versammlung der Gläubigen vorgelesen und sie wurden ermahnt, ihren Bischof wie einen geächteten Heiden zu betrachten. Aber diese Verfolgung und eine Reihe andere riefen eine Gegenwirkung zu seinen Gunsten hervor.

Noch blieb ein Bollwerk für Colenso, das seine Feinde stärker fanden, als sie sich eingebildet hatten, der britische oberste Gerichtshof. Nun wurden die größten Anstrengungen gemacht, vor dieser Gerichtsstelle obzusiegen, Colenso zu demütigen und die Geistlichen, die ihm treu blieben, an den Bettelstab zu bringen. Dabei ist es der Erinnerung wert, daß einer der Anführer derer, die die Klage gegen Colenso erhoben, Herr Gladstone war. Aber dieses Bollwerk erwies sich als uneinnehmbar; sowohl das Gerichtskomitee des geheimen Rates, als auch der Oberste Appellhof entschieden zu Colensos Gunsten. So wurde es nicht nur seinen Feinden verwehrt, ihn des Lebensunterhaltes zu berauben, sondern auch die über ihn verhängte Exkommunikation wurde für null und nichtig erklärt. Sie wurde dadurch sogar etwas lächerlich, und selbst ein in Religionsempfindungen so festwurzelnder Mann wie John Keble erklärte klagend, daß das englische Volk nicht mehr an die Exkommunikation glaube. Der Haß der Unterlegenen machte sich in den Äußerungen des Kolonialbischofs, der Colenso exkommunziert hatte, Luft, nämlich des Bischofs Gray, des „Löwen von Kapstadt", der das Urteil als „schrecklich und unheilig" und den Geheimen Rat als ein „Meisterstück des Satans und großen Drachen der Kirche" bezeichnete. Sogar Wilberforce, so sorgfältig er auch vermied, einmal Feststehendes anzugreifen, machte mit großem Bedauern Anspielungen auf die Unterwürfigkeit des englischen Volkes und derartige Handhabung der Gesetze.

Der Mißerfolg vor Gericht schien die Wut der angreifenden Partei nur noch zu steigern. Die anglikanische Gemeinschaft, sowohl in England wie Amerika wurde gegen den Ketzer bis in ihre Tiefen erregt und verschiedene Sektengemeinden suchten damit zu wetteifern. Man gab sich große Mühe, Colensos Ruf zu vernichten. Man sagte,

---

Stone, 1876, S. 217. über d. wiederkäuenden Hasen s. Cox Life of Colenso I 240.

er habe seine Gedanken nur von den Rationalisten des Festlandes im großen gekauft, und suche sie nun in England im kleinen zu verhökern. Tatsache war, daß er alle erreichbaren Quellen der Unterweisung zu nutzen suchte und freidenkend genug war, sich mit den besten Bibelgelehrten des Festlandes in Verbindung zu setzen. Dabei blieb er aber völlig unabhängig in seinem Urteil und manche seiner Forschungsergebnisse erwiesen sich von dauerndem Einfluß auf das Denken im Festlande. Kuenen, der ausgezeichnete Kenner seiner Zeit auf diesem Gebiete, gestaltete, wie er selbst sagte, eine seiner Hauptansichten um, nachdem er Colensos Beweisführung gelesen hatte, und andere Gelehrte auf dem Festlande von nicht geringerer Bedeutung erkannten sich als Schuldner gegenüber dem englischen Gelehrten für seine Darlegungen[1]).

Aber der Eifer der Feinde des Bischofs blieb nicht bei der Verleumdung stehen. Er wurde gesellschaftlich geächtet, sogar noch mehr als es Lyell wurde, nachdem er 30 Jahre früher seine „Grundsätze der Geologie" veröffentlicht hatte. Sogar alte Freunde verließen ihn, darunter Frederick Denison Maurice, der, als er selbst unter dem Bann der Ketzerei gestanden, von Colenso verteidigt worden war. Aber Maurice war nicht der einzige Ketzer, der sich nun gegen ihn wandte. Auch Matthew Arnold griff ihn an und stellte als wahres Ideal dessen, was der englischen Kirche und Bevölkerung nottäte, von allen Büchern der Welt Spinozas „Tractatus" hin. Ein großer Teil der englischen Bevölkerung wurde dahin gebracht, Colenso für einen Abtrünnigen, einen Verräter, einen Apostaten und sogar wie ein unreines Wesen zu betrachten. Die Dienstboten verließen sein Haus voll Schrecken. Alle Hunde waren auf ihn losgelassen und eine Lieblingsbelustigung jener Zeit war es unter den Leuten von geringem Witz und ohne Überlegung, seichte Kalauer auf ihn zu münzen[2]).

---

[1]) Interess. Einzelh. über Colensos Verfolgung s. b. Davidson, Life of Tait, Kap. 13, 14; auch die Lebensbeschr. v. Wilberf. u. Gray. Vollständige Darstellung des ganzen Falles s. Cox, Life of Bish. Col., Lond. 1888, besdrs. Bd. I K. 5; d. dramatische Hergang vor Cols. Kirche s. II 14—25. Ganz unparteiisch u. doch hochschätzend würdigt Cheyne a. a. O. Kap. 9 das Wirken Colensos. Als Zeugnis f. d. Ursprünglichk. u. d. Wert der Forschungen Cols. s. Kuenen Orig. and Comp. of the Hexateuch, Einl. S. 20, wo es heißt: „Col. lenkte meine Aufmerksamkeit auf Schwierigkeiten, die ich bis dahin noch gar nicht bemerkt oder außer acht gelassen hatte und hins. der in Deutschl. herrschenden Meinung über s. Arbeiten brauche ich nur anzuführen, daß ebenso Ewald, Bunsen, Bleek u. Knobel allesamt folgerecht genötigt waren, ihre Theorien im Lichte der Forschungen des engl. Bischofs nachzuprüfen; es lag wenig Sinn in dem Geschrei, daß seine Methoden veraltet u. s. Einwürfe ohne Kraft gewesen seien." Eine kurze aber sehr wirksame Anerkennung Colensos als unabh. Denker, dessen Verdienste jetzt von den Gelehrten des Kontinents gewürdigt werden, s. Pfleiderer a. a. O.

[2]) über Matth. Arnolds Angriff auf Col. s. Macmill. Magaz. Janr. 1863; betr. Maurice s. d. ob. Zit. (Die hier im Orig. v. White abgedruckten

Inmitten des ganzen Streites ſtanden drei Männer, die ihren Namen dauernd mit der Sache verknüpft haben. Erſtens Samuel Wilberforce, damals Biſchof von Oxford. Als der begabte Sohn Williams Wilberforce und wegen ſeiner Beſtrebungen zur Unterdrückung des Sklavenhandels in der ganzen Welt hochgeehrt, war er in der engliſchen Kirche raſch aufgeſtiegen und war damals ein Prälat von großem Einfluß. Er war beredt und diplomatiſch, witzig und liebenswürdig, immer gewiß, an ſeinen kirchlichen Brüdern und ſeiner politiſchen Geſellſchaft unter allen Umſtänden guten Rückhalt zu haben. Ob der Kampf gegen die Sklavenhalter in den Vereinigten Staaten oder gegen das Herrentum in Großbritannien, oder Darwins Entwicklungslehre, oder die neuen in den Eſſays und Reviews verbreiteten Anſichten ſich richtete, er war immer der beliebte Redner derer, die jeden Neuerer befehdeten und ihn raſch abzufertigen ſuchten. In ſonderbarer Weiſe paarte ſich bei ihm wahrhaft religiöſes Empfinden mit reger Sorge für ſein eigenes Fortkommen. Seine bemerkenswerte Kraft auf der Kanzel gab ſeinen Anſichten ſtets großes Gewicht und die reizvolle Leichtigkeit, mit der er allen alles ſein konnte, wie auch ſeine Geſchicklichkeit, den Folgen ſehr vieler Mißgriffe zu entgehen, verſchafften ihm zuletzt den Beinamen „Soapy Sam“ (der ſeifige Samuel). Wenn ſolche Amtsbrüder im Erzbistum wie Thirlwall, Selwyn und Tait ſich zur apoſtoliſchen Nachfolge rechnen konnten, ſo fand Wilberforce ſich nicht weniger ſicher in der Gefolgſchaft jener wohlhäbigen, höchſtgeachteten Saduzäer, die bei Pontius Pilatus in gutem Anſehen ſtanden.

Durch einen ſonderbaren Zufall hatte er nur wenig Jahre vorher die Predigt gehalten, als Colenſo in der Weſtminſter-Abtei ſeine Prieſterweihe empfing, und ein Satz daraus möge die prophetiſche Gabe des Predigers als Ermahner und Weisſager dartun. Wilberforce ſagte damals zu Colenſo: „Sie brauchen Kühnheit, um alles für Gott zu wagen, für die Wahrheit und ihre Verteidiger gegen die Drohungen der Menſchen und den Zorn des Teufels einzuſtehen. Sie brauchen geduldige Milde, um die boshaften Verleumdungen und falſchen Verdächtigungen zu ertragen, womit, wenn Sie treu ſind, jenes ſataniſche Wirken, das, wenn es könnte, Ihren Leib verbrennen würde und ſicher täglich gegen Sie anſtürmen wird durch die Zungen und Federn der Betrüger und Betrogenen, die unter dem Anſchein eines Eifers für Chriſtus Ihre Worte immer zu verdrehen ſuchen, Ihre Beweggründe verkennen, ſich über Ihre Fehltritte freuen, Ihre Irrtümer übertreiben und Ihre Macht im Gottesdienſte mit dem vergifteten Verleumderatem zu vernichten ſuchen werden.“ [1])

Spottverſe laſſen ſich deutſch nicht ohne völligen Verluſt des ſchwachen, nur auf d. engl. Reim beruhenden Humors wiedergeben. D. Überſ.)

[1]) Über die geſellſch. Ächtung Colenſos ſ. d. ob. zit. Werke, auch Cox Life of C. Die Stelle aus Wilberf. Predigt bei d. Prieſterweihe Cols. ſ.

Leider wurde, als Colenso diesen Rat befolgte, der Ratgeber selbst einer seiner unermüdlichsten Verfolger. Wilberforce überließ zwar dem Metropoliten von Kapstadt und dem Erzdiakon Denison den mißlichen Teil des Angriffs, gehörte aber zu denen, die wirksamere Maßregeln mit Eifer suchten. — Aber die Zeit, und sogar eine nur kurze Zeit, hat die Wage zwischen den beiden Prälaten wieder ins Gleiche gebracht. Colenso erscheint immer mehr als ein rechtschaffener Führer des edlen Strebens, die Kirche von verhängnisvollen Verstrickungen mit unhaltbaren Auslegungssystemen zu befreien. Wilberforce dagegen hat, nachdem die Erinnerung an seine Beredsamkeit und seine liebenswürdige Persönlichkeit erstarb und nachdem die Enthüllungen seiner rücksichtslosen Lebensbeschreiber die ganze Art und Weise seines Vorgehens bloßgelegt hatten, im ganzen ein sehr schlechtes Andenken bei den englischen Prälaten im 19. Jahrhundert hinterlassen.

Aber die Geschichte der englischen Kirche enthält ein weit glänzenderes Blatt, denn der zweite von den dreien, die ihren Namen mit dem Colensos in jenem Streite verknüpften, war Arthur Penrhyn Stanley, Dekan von Westminster. Seine Handlungsweise in der ganzen Verfolgung gereicht nicht nur der englischen Kirche, sondern der Menschlichkeit zur Ehre. Seiner eigenen Mannheit und der freien Ausübung seiner geistigen Fähigkeiten zuliebe hatte er freudig der Beförderung auf hohe kirchliche Stellen entsagt, die er hätte mit Leichtigkeit erreichen können. Für ihn waren Wahrheit und Gerechtigkeit mehr als die Verordnungen einer Kirchenversammlung von Canterbury oder einer englischen Gesamtsynode. Darin trotzte er wie in anderen Dingen dem Sturm, gab niemals dem theologischen Vorurteil nach und hielt von Anfang bis zu Ende sich treu brüderlich zu dem verfolgten Bischof und im bedenklichsten Augenblicke öffnete er ihm sogar seine Kanzel in der Westminsterabtei[1]).

Der dritte der hohen Kirchenmänner, deren Namen in diesen Streit verflochten waren, war Thirlwall. Er war zweifellos der allererste in der Kirche seiner Zeit, und der größte kirchliche Staatsmann,

---

Cox Church of Engl. and the Teaching of Bish. C. Betr. der Beziehungen Ws. zum ganzen Vorgang s. d. Lebensbeschr. v. s. Sohne III 112 bis 129, 229 bis 231; ebenda S. 128 Kebles Eingeständnis, kein Engländer glaube mehr an die Exkommunizierung. Eine behutsame Darst. von Dek. Stanleys Meinung über Wilberf. u. Newman findet sich in einem Briefe des Dek. Church an d. Vorstand d. Keble Koll. in Life and Letters of Dean Church, S. 293.

[1]) Ein interess. Zeugnis für Stanleys Charakter von einer Stelle, die es am wenigsten erwarten ließ, s. eine Erinnerung d. Lord Shaftesbury in Life of Fr. Pow. Cobbe, London 1894 II 189. Der frühere Bischof von Massach. Phillips Brooks, dessen Tod ein herber Verlust für s. Land u. d. Kirche überh. war, schilderte dem Verf. lebendig eine in der Canterbury-Synode miterlebte Szene, wie Stanley eigentlich ganz allein dem widrigen Hängen am überlieferten der ganzen Versammlung in S. d. Athanas. Glaubensbekenntnisses sich entgegenstellte. S. auch Dek. Church, Life and Lett. etc. S. 294 als sehr wichtiges Zeugnis.

der gründlichste Geschichtsgelehrte, der Theologe, der die Beziehungen zwischen seiner Zeit und der Kirche am klarsten durchschaute. Von allen seinen Bruder-Bischöfen zu der Zeit verlassen, stand er „allen vier Winden, die um ihn tobten, ausgesetzt", wie er sein ganzes Leben hindurch allen Stürmen kirchlicher oder volkstümlicher Unvernunft standgehalten hatte. Er bekam dafür seinen Lohn. Nie wurde er weiter befördert als auf eine arme Bischofsstelle in Wales, aber obgleich er Leute, die tief unter ihm standen, immer weiter befördert sah, wankte er nie, verlor niemals Herz und Hoffnung und tat seine Pflicht, indem er verschmähte, sich Vorteile durch Ungerechtigkeit zu verschaffen, und widerstand bis zuletzt der Reaktion wie dem Fanatismus und wahrte dadurch nicht nur sich die eigene Selbstachtung, sondern auch seiner Kirche die Hochachtung des englischen Volkes.

Einige andere Geistliche in hoher Stellung waren insgeheim auf Colensos Seite, darunter Tait, der inzwischen Erzbischof von Canterbury geworden war. Aber so mannhaft er war, so hielt er sich doch in diesen Dingen vorsichtiger zurück, als seine Verehrer gewünscht haben würden. — Trotz diesen Freunden hatte der kirchliche Angriff eine Zeitlang doch Erfolg. Colenso wurde, wenigstens was England betrifft, mißachtet und von seinem Amte so gut wie vertrieben. Aber diese aufgezwungene Muße gab ihm mehr Zeit, für den Schutz der Eingeborenen gegen die koloniale Raubsucht zu kämpfen und sein großes Buch über die Bibel zu vollenden.

Sein Wirken war von gutem Erfolg und trug viel dazu bei, eine neue Generation von englischen, schottischen und amerikanischen Gelehrten großzuziehen. Wohl sind manche seiner unbedeutenderen Angaben inzwischen berichtigt oder verworfen worden, aber seine Hauptfolgerungen haben sich immer mehr als klare Wahrheit erwiesen. In aller Ehrfurcht und tiefer Liebe zum Christentum hatte er den unhistorischen Charakter des Pentateuchs ans Tageslicht gebracht. Von da ab schwand die erdrückende Bürde der alten Auslegung immer mehr von der Wissenschaft, der Moral und Religion dahin. Es war klar, daß eine neue Epoche eingetreten war. Von den vielen Beweisen davon mögen hier nur zwei besonders aufgeführt werden.

Lange Jahre hindurch waren die Bampton-Vorlesungen in Oxford als solche angesehen worden, die die Bollwerke der alten Orthodoxie stets noch fester machten. Wenn hier und da der Orthodoxie durch solche Vorträge wie die des Dr. Hampden Gefahr zu drohen schien, wurden die Vorlesungen in der Regel mit den älteren Überlieferungen der englischen Kirche durchtränkt. Aber jetzt trat ein deutlicher Umschlag ein. Von den alten Pfaden wurde mannigfach und auffällig abgewichen, bis zuletzt 1893 die Vorlesungen über „Inspiration" des Pfarrers Dr. Sanday begannen, des irischen Professors der Exegese an der Universität Oxford. Darin wurden dem neueren Kritizismus Zugeständnisse gemacht, die zu einer früheren Zeit den Vorlesenden nicht nur aus der Kirche, sondern aus jeder angesehenen gesellschaftlichen

Stellung vertrieben haben würden. Denn Professor Sanday gab nicht nur eine große Masse von anderen Vorstellungen preis, die die große Mehrzahl der Kirchenleute als grundlegend betrachtet hatte, sondern nahm auch eine Anzahl von Schlußfolgerungen an, die der neuere Kritizismus erst eingeführt hatte. Er erklärte, Kuenen und Wellhausen hätten im ganzen völlig richtig die Hauptentwicklungsstufen der hebräischen Literaturgeschichte klargestellt. Auch das Wirken anderer hervorragender Ketzer erkannte er mit Zustimmung an und gab zu, daß viele Angaben im Pentateuch sich als „urwüchsige Vorstellungen und Gebräuche eines Urzeitalters" erweisen.

Am bedeutsamsten war es jedoch, daß er die ganze Frage über das Buch Daniel auf sich beruhen ließ. Bis zu jener neuen Zeit galt die frühe Verfasserschaft und der weissagende Charakter des Buches Daniel für etwas, was keinen Augenblick in Zweifel gestellt werden durfte. Pusey hatte, wie schon gesagt, den herrschenden Parteien in der englischen Kirche bewiesen, daß das Christentum mit der überlieferten Ansicht über dies Buch stehen und fallen müsse. Und nun wurde wenige Jahre nach Puseys Tod in seiner eigenen Universität von derselben Kanzel zu St. Marien, von wo er so oft die absolute Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der älteren Ansichten betont hatte, von diesem Professor des biblischen Kritizismus und Doktor der Theologie hinsichtlich des Buches Daniel als Endurteil ausgesprochen, daß die kritische Ansicht einen Sieg erfochten habe. Danach sollte der Name Daniel nur ein angenommener und das Buch in keiner Weise von prophetischem Wert, sondern der Hauptsache nach erst nach den Ereignissen geschrieben sein, die es voraussagt, und der Verfasser sollte erst zu den Zeiten der Makkabäer-Kämpfe gelebt haben. Selbst in den einfachsten Tatsachen, die das Buch anführt, erschien es nun als höchst ungenau und damit fiel das ganze Bauwerk, das auf den Weissagungscharakter gegründet war.

Aber die neue Epoche zeigte sich noch auffälliger durch etwas anderes. Es begann eine besondere Bewegung zur Entwurzelung des ganzen neueren Denkens und zur Zerstörung der von Colenso und seinen Gesinnungsgenossen gepflanzten Keime. Dazu sollte hauptsächlich die Einrichtung einer Hochschule an der Universität Oxford dienen, die die alten Ansichten mit vernichtender Gewalt gegen das neue Denken führen und eine junge Mannschaft großziehen sollte, die sich an den Äußerungen der Kirchenväter, der mittelalterlichen Gelehrten und der Schutzredner des 17. und 18. Jahrhunderts aufranken und dabei in glücklicher Unwissenheit über den Reformationsgeist des 16. und den wissenschaftlichen Geist des 19. Jahrhunderts gehalten werden sollte.

Diese so gegründete neue Hochschule trug den Namen des unter den Kirchenleuten höchstbeliebten Dichters. Reiche Stiftungen flossen ihr zu. Eine ansehnliche Kapelle wurde streng nach den mittelalterlichen Kirchenbauregeln errichtet. Wie um den Grundton des in der neuen Anstalt zu pflegenden Denkens anzugeben, wurde eins der

schönsten Gemälde, nach mittelalterlicher Manier gemalt, am Ehrenplatz in der großen Halle angebracht und das schöne, freundliche Hochschulgebäude schaute hoch herüber über die benachbarten bescheidenen Gebäude der Oxforder Wissenschaft. Mochte Kuenen in Holland, Wellhausen in Deutschland und Robertson Smith in Schottland siegreich sein, mochten auf Dr. Pusey sogar die Professoren Driver, Sanday und Cheyne als Ausleger des Alten Testaments in Oxford folgen, das „Keble College", das sich der Gunst einer Menge führender Kirchenmänner einschließlich des Herrn Gladstone erfreute, erschien wie eine uneinnehmbare Festung der alten Denkart.

Aber 1889 erschien eine Sammlung von Aufsätzen unter dem Titel „Lux Mundi" (Licht der Welt), deren Hauptverfasser sich in engen Beziehungen mit der Keble-Hochschule und der Bewegung, aus der sie entstanden war, hielten. Dieses Buch gab die Überlieferung gänzlich preis, daß die Erzählung in der Genesis eine geschichtliche Aufzeichnung sei, und ließ sogar alle Erzählungen in den hebräischen Schriften von Ereignissen vor Abrahams Zeiten als mythisch und legendenhaft gelten; es gestand zu, daß die dem Moses und Josua zugeschriebenen Bücher der Hauptsache nach aus drei, verschiedene Zeitabschnitte darstellenden Urkunden zusammengestellt seien, wovon eine sogar erst der späten Zeit des Exils entstammte; daß in dem alten Testament die geschichtliche Darstellung von einem beträchtlichen idealisierenden Element beherrscht wird, daß auch die Bücher der Chronika die Geschichte idealisieren und die Entwicklung der Kirchengebräuche, die tatsächlich viel später entstanden, in eine weit frühere Zeit verlegen, ferner daß die Prophezeiungen nicht durchaus als Weisjagungen zu gelten haben, vielmehr die prophetischen Eingebungen sich häufig als irrige Vorwegnahmen ergeben. Abermals ging ein Schauder durch die Stützen der Überlieferung in der Kirche. Hier und da ließen sich Drohungen hören, aber die Erinnerung an das Fiasko gegen die „Essays und Reviews" und an die Colenso-Katastrophe lebte noch weiter. Der gesunde Menschenverstand überwog. Benson, der Erzbischof von Canterbury, anstatt die Verfasser zu verfolgen, tat die berühmte Frage: „Darf denn der Heilige Geist sich nicht der Mythen und Legenden bedienen?" und die Regierung beförderte sogar bald nachher einen der Verfasser auf einen Bischofsitz[1]). An der Schwesteruniversität zeigte sich dieselbe Richtung. Robertson Smith, der wegen seines Werkes über die Bibelforschung von seiner hohen Stellung in der freien schottischen Kirche vertrieben worden war, wurde mit Freuden in Cambridge als Professor aufgenommen und andere den neuen Wahrheiten nicht minder ergebene Männer erhielten einflußreiche Stellungen, wo sie das Denken der neuen Generation heranbilden konnten.

---

[1]) Von Puseys festem Hängen an dieser Ansicht über d. B. Daniel gibt ein Brief an Stanley in Bd. 2 s. Life and Lett. seltsame Kunde. Über d. Ansichten darüber in Lux Mundi s. S. 345—357, auch im allg. Bisch. Ellicotts Christ. Comprobator.

Aber auch unter den englischen Sekten erzeugte der Kampf gegen die Bibelforschung dieselben Ergebnisse. 1862 gab Samuel Davidson, Professor an der Kongregationsschule zu Manchester, seine „Einleitung in das Alte Testament" heraus. Unabhängig von den zeitgenössischen Verfassern der „Essays und Reviews" war er im allgemeinen zu gleichen Folgerungen gelangt, trug nun die neuere Ansicht mit furchtloser Ehrlichkeit vor und vertrat den Standpunkt, daß die gleiche Forschungsart auf diese, wie auf alle anderen orientalischen heiligen Bücher anzuwenden sei und daß solche Forschung die Tatsache klarstellt, daß sie allesamt viel Legendenhaftes und Mystisches enthalten. Sofort erhob sich wieder ein Sturm. Einige Sekten-Zeitschriften griffen die Sache auf und Davidson wurde von seinem Professorenamt vertrieben. Aber er arbeitete tapfer weiter und andere vollendeten sein Werk, bis die Gedanken, die er verfolgt hatte, völlig geachtet waren.

So wurde auch in Schottland das Werk von Robertson Smith noch nach seiner Austreibung nach England fortgesetzt, und als die Bekenner des älteren Denkens ausstarben, kamen nach und nach Männer, die wie Smith dachten, auf die Lehrstühle der Bibelforschung und -Auslegung. Wellhausens großes Werk, das Smith in England eingeführt hatte, erwies sich sowohl in England wie in Schottland als eine Macht, und die Artikel über die verschiedenen Teile der Bibel und biblischen Dinge im allgemeinen, die in der neunten Ausgabe der „Encyclopädia Britannica" hauptsächlich von ihm verfaßt oder in die Hände von Vertretern der neuen kritischen Forschung gelegt waren, stellten sich nun ganz auf die Seite des neueren Denkens und brachten dies überall zur Geltung, wo auch die englische Sprache gesprochen wird.

In Frankreich zeigte sich dieselbe Neigung, obgleich mit starken Abweichungen vom Lauf der Dinge in anderen Ländern; diese Abweichungen beruhten auf den ganz verschiedenen Bedingungen, unter denen die Theologiestudenten in Frankreich arbeiten mußten. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die Bossuetsche Rechtgläubigkeit, die sich der wissenschaftlichen Bibelforschung starr entgegenstellte, nur in ganz geringem Grade nachgegeben. Aber dann trat ein Ereignis ein, das in eine neue Zeit überleitete. Zu jener Zeit versah Jules Simon, der später als Schriftsteller, Akademiker und Staatsmann so berühmt wurde, in aller Ruhe sein Professorenamt, als ihm die Visitenkarte eines Fremden gebracht wurde mit dem Namen „Ernest Renan, Student zu St. Sulpiz". Renan wurde in Simons Studierzimmer geführt und trug ihm seine Geschichte vor. Als Student der Theologie hatte er sich schon vor seinem Eintritt in das Seminar dem Studium des Hebräischen und der semitischen Sprachen gewidmet, und nun war er genötigt, in den Vorlesungen über die biblischen Bücher in St. Sulpiz den ehrwürdigen alten Professor allerhand Erläuterungen geben zu hören, die sich auf die Vulgata stützten; Renans eigene Kenntnis des Hebräischen ließ ihn aber die völlige Wertlosigkeit dieser Grundlage erkennen. Wenn Renan irgendeine Erläuterung von dem Vor-

tragenden erbat, war dieser gewohnt zu antworten: „Mein Herr, wollen Sie etwa die Autorität der Vulgata leugnen? die Übersetzung durch den heiligen Hieronymus, die durch den Heiligen Geist und die Kirche bestätigt wird? Sie werden sofort in die Kirche gehen und eine Stunde lang vor dem Bilde der heiligen Jungfrau das Ave Maria hersagen." Zu Jules Simon sagte Renan: „Die Sache ist jetzt aber sehr ernst geworden; so etwas kommt fast jeden Tag vor und, mein Gott, ich kann doch nicht den ganzen Tag vor der Maria-Statue liegen und beten." Die Folge war eine warme persönliche Annäherung zwischen Simon und Renan. Beide waren Bretonen, mitten unter den orthodoxesten Einflüssen aufgewachsen, und beide hatten sich ungern davon losgesagt.

Renan war nun aus der Anstalt ausgetreten und betrieb seine Studien mit solchem Erfolg, daß er bald Professor am Collége de France wurde. Sein „Leben Jesu" und andere Bücher, die denselben Geist zeigten, riefen einen Sturm herauf, der ihn von seinem Professorenamt vertrieb und ihn jahrelang in sehr trübe Verhältnisse brachte. Aber sein Genius überwand alles und es gereicht der französischen Republik zur Ehre, daß er später wieder in die Stelle eingesetzt wurde, von der ihn das Kaiserreich vertrieben hatte. Aus seiner Feder erschien schließlich „Die Geschichte des Volkes Israel", worin eine ausgedehnte Gelehrsamkeit, die nur in untergeordneten Nebendingen manchmal fehlging, sich mit außerordentlicher Schärfe und einem poetischen Weitblick verband, wodurch diese kleinen Irrtümer, die jeder deutsche Student zu vermeiden gewußt haben würde, mehr als aufgewogen wurden. Bei seinem Tode im Oktober 1892 war dies monumentale Werk gerade beendet. An Klarheit und Schönheit des Stils ist ihm keine andere Abhandlung über dieses oder ein verwandtes Gebiet nahe gekommen. Es ist ein geniales Werk und seine tiefe Einsicht in alles, was für diese großen Fragen von Bedeutung ist, gibt ihm einen dauernden Ehrenplatz in der Literatur nicht allein der lateinischen Nationen, sondern der ganzen Welt.

Interessantes Licht über die Geschichte des Fortschritts der Denkweise gegen Ende des 19. Jahrhunderts gibt auch die Tatsache, daß dieser verabscheuteste Oberketzer aufgefordert wurde, die höchsten akademischen Ehren an der Universität zu empfangen, die vor Zeiten als eine Hochburg der presbyterischen Rechtgläubigkeit in Großbritannien galt.

In Frankreich schleuderten die Kirchenbehörden lebenslang Verwünschungen gegen ihn. Ein christliches Begräbnis wurde ihm verweigert, ebenso die Ruhestätte an dem Platze, den er am liebsten gehabt hätte; aber dies alles steigerte nur die Zuneigung des Volkes zu ihm in seinen letzten zwei Jahren und vertiefte die allgemeine Trauer bei seinem Tode[1]).

[1]) Eine besonders gerechte Gesamtdarst. des Wirkens Renans, von hervorrag. Billigkeit u. zugl. eingehendster Würdigung s. d. gr. deutschen

Trotz allem Widerstande durchdrang das Verlangen nach größerer Klarheit über die biblischen Bücher die ältere Kirche von allen Seiten. — In Deutschland hatte 1793 Jahn, katholischer Professor in Wien, gewagt, in einer „Einführung in das Studium des Alten Testaments" die Bücher Hiob, Jonas und Tobias tief unter die anderen kanonischen Bücher zu stellen; obwohl er in einer zweiten Ausgabe erhebliche Änderungen machte, verlor er seinen Lehrstuhl und ward bis an sein Lebensende unnachsichtlich verfolgt. Noch jetzt steht sein Buch auf dem Index. — Früh im 19. Jahrhundert hatte sich der katholische Professor Herbst in Tübingen in einer ähnlichen Einführung bemüht, die moderne Forschung gegen die älteren Ansichten zur Geltung zu bringen. Aber die Kirchenbehörden trugen Sorge, daß alle Stellen, die wirklich neues Licht brachten, geschickt und eifrig aus dem Buche ausgemerzt wurden. — Noch später zeigte Professor Mövers in Breslau sich recht begabt für die alttestamentarische Forschung und es ließ sich viel von ihm erwarten, aber seine kirchlichen Oberen verhinderten ihn in aller Stille an der Herausgabe jeglicher größerer Arbeit. — Während der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde ganz derselbe Druck im katholischen Deutschland ausgeübt. Die bekannteren Gelehrten wurden meistens dahin gebracht, daß sie sich zu Schutzrednern oder Versöhnern hergaben und wenn sie sich nicht gefügig erwiesen, so wurden sie von der Kirche ausgetrieben.

Dieselbe allgemeine Politik machte sich in Frankreich und Italien bemerklich, aber gegen das letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts erkannten die klarer sehenden Stützen der älteren Kirche in diesen Ländern, daß die vielfältigen Widerlegungen und leidenschaftlichen Angriffe auf Renan und seine Lehrer nicht fruchteten; daß selbst besondere Sühne-Gottesdienste für seine Sünden, gleich dem berühmten „Triduo" in Florenz, höchstens einige Frauen anzogen, aber bei dem Publikum im allgemeinen nur Lachen erregten; daß seine Entsetzung als Professor und seine Verleumdung seinen Einfluß nur gesteigert hatten und daß seine glänzenden Intentionen, zusammen mit den sorgfältigen Forschungen der deutschen und englischen Gelehrten, die denkende Welt dem Bereiche der älteren Methoden ent-

---

Gelehrten, Prof. a. d. Univ. Berlin, Pfleiderer Entw. d. Theol. in Deutschl. S. 241/2 Anm. Der Hergang der ersten Bekanntsch. zw. Renan u. Jul. Simon wurde von diesem selbst 1878 d. Verf. sehr ausführlich u. mit manchen hier verschwiegenen interess. Einzelheiten erzählt. Verf. wohnte auch d. Begräbnis d. gr. Gelehrten bei u. kann aus eigner Wahrnehmung d. Beweise hoher u. herzl. Dankbarkeit u. Achtung bezeugen, die damals Renan dargebracht wurden, nicht nur von bedeutenden Rednern u. Gelehrten, sondern vom ganzen Volke. Über d. Verweigerung der ihm besonders erwünschten Grabstelle s. s. eignen Souvenirs, worin er diese unvermeidl. Ausschließung beklagt. Das Meisterstück der weithin durch klerik. Zeitungen verbreiteten Verleumdungen war, er solle von den Rothschilds große Summen erhalten haben, um das Christentum anzufeinden.

zogen hatten, womit man früher störende Wahrheiten zu verheimlichen und beharrliche Wahrheitsverkünder zu verderben gesucht hatte.

Daher begann nun um 1890 eine Gruppe ernster römisch-katholischer Gelehrter sehr sorgsam den Bibelwortlaut im Lichte der Ergebnisse der neueren Forschung zu prüfen und zu erklären, denen nicht länger widersprochen werden konnte. — Unter diesen Männern waren in Italien die Domherren Bartolo und Berta und Pater Savi und in Frankreich Msgr. d'Hulst, der Abbé Loisy, Professor in der theologischen Fakultät Paris, und als berühmtester von allen der Professor Lenormant vom französischen Institut, dessen Forschungen in der biblischen und anderen alten Geschichte und Literatur seinen Namen durch die ganze Welt bekannt gemacht hatten. Diese Männer traten zwar mannhaft für ihre Kirche ein, mußten aber zugeben, daß einige Folgerungen des modernen Bibelkritizismus durchaus begründet waren. Die Folgen zeigten sich rasch, die Abhandlung von Bartolo und das große Werk von Lenormant wurden auf den Index gesetzt. Über den Domherrn Berta ergoß sich eine Flut von Vorwürfen und er wurde sodann totgeschwiegen. Der Abbé Loisy wurde erst seines Professorenamtes beraubt, und dann aus der theologischen Fakultät vertrieben. Msgr. d'Hulst wurde nach Rom berufen und ist dort zum Stillschweigen gebracht worden[1]).

Der Ernst der Sache war augenscheinlich in den höheren Regionen der Kirche erkannt worden, denn im November 1893 erließ Papst Leo XIII. eine Enzyklika über „das Studium der Heiligen Schrift". Man erwartete davon viel, denn seit Benedikt XIV. im vorigen Jahrhundert hatte auf dem päpstlichen Stuhl kein Papst gesessen, der geistig so fähig gewesen wäre, den ganzen Gegenstand zu erörtern. Während daher die Anhänger des älteren Glaubens darauf vertrauten, die Donnerschläge des Papstes würden die ganze Brut der Bibelkritiker vernichten, wagten die Anhänger des neueren Denkens zu hoffen, die Enzyklika möchte sich, — um die Worte des einen davon zu gebrauchen — als eine staunenswerte Brücke über die breiten Abgründe erweisen, die jetzt die zünftige Rechtgläubigkeit von der festgestellten Wissenschaft trennen[2]).

Beide Erwartungen wurden getäuscht und im großen und ganzen ist es noch die Frage, ob die Welt im allgemeinen sich zu dieser

---

[1]) Über d. Vereitelung d. Versuche, Aufklärung in d. Bibelstud. im kath. Deutschl. zu bringen s. Bleek Old Testam. Lond. 1882 I 19, 20. Allgem. über die neuere Unterdrückung modernen Bibelstudiums in Frankr. u. Italien s. d. Art. eines Katholiken in d. Cont. Rev. Sept. 1894 S. 365. Betr. Verdammung Lenormants u. Bartolos s. Index libr. prohib. Si Di Ni Leonis. XIII etc. Rom 1891; Anfg. Juli 1890 u. Mai 1891; auch Houtin La Question biblique etc. Paris 1902, S. 105—10, 129—32, 148—52, 162—5. Bartolo ließ 1904 in Rom eine revid. verbess. Ausg. Nuova esposiz. di Crit. teolog. erscheinen, die der 1904 unter Pius X erlassene Index als zugelassen erwähnt.

[2]) Vgl. Art. in d. Cont. Rev. April 1894 S. 576.

päpstlichen Äußerung nicht beglückwünschen soll. Die Urkunde erlangte zwar kein apostolisches, aber ein staatsmännisches Ansehen. Man suchte natürlich dabei stehen zu bleiben, daß in den biblischen Büchern keinerlei Irrtum enthalten sein könne, verteidigte sogar jene Teile, die von den Protestanten für apokryph gleich manchen anderen Resten der Schrift gehalten werden, und erklärte das Buch Tobias für nicht von Menschen zusammengestellt, sondern von Gott selbst geschrieben. Seine Heiligkeit verurteilte natürlich den höheren Kritizismus, beharrte aber gleichzeitig auf der Notwendigkeit gründlichen Studiums der heiligen Schriften und ganz besonders auf der Wichtigkeit, die biblischen Angaben mit den wissenschaftlichen Tatsachen in Einklang zu bringen. Diese Äußerung war wunderbar orakelhaft und ließ sich als Nachgiebigkeit von beiden Seiten auffassen. Vom orthodoxen Gesichtspunkt aus konnte nichts günstiger sein, aber mit der staatsmännischen Vorsicht, womit Papst Leo XIII. mehr als einmal die Barke St. Peters über die stürmischen Wellen des 19. Jahrhunderts gesteuert hatte, hielt er sich jeglicher Verdammung der wichtigeren Ergebnisse des kritischen Studiums so fern, daß der Hauptverteidiger der Enzyklika in England, der Jesuitenpater Clarke, nicht zögerte, öffentlich eine Menge solcher Ergebnisse als zulässig zu erklären — Ergebnisse, welche allerdings nicht nur bei italienischen und spanischen Katholiken Ärgernis erregen konnten, sondern auch bei manchen englischen und amerikanischen Protestanten. Dieser Auslegung zufolge hatte der Papst nichts gegen die Zusammensetzung des Pentateuchs aus verschiedenen Urkunden einzuwenden, oder gegen die Mehrheit von Quellen zu den Büchern Samuel, oder gegen die zweifache Verfasserschaft des Buches Jesaias, oder dagegen, daß alles, was im Evangelium Markus nach dem 9. Verse des letzten Kapitels noch folgt, unecht ist. Hinsichts der Enzyklika im ganzen betonte der ausgezeichnete Jesuit bedeutsam die Macht des Papsttums, zu jeder Zeit, frühere Entscheidungen aufzuheben, die sich als unzuträglich herausgestellt hätten. Aber Pater Clarke, der selbst als Vorkämpfer der strengsten Rechtgläubigkeit auftrat, erkannte doch an, daß im alten Testament die „Zahlen unter dem Gesichtspunkte orientalischer Gewohnheit angesehen werden müßten" und daß „alle diese 70er und 40er wie z. B., daß Absalom sich 40 Jahre lang gegen David aufgelehnt haben soll, keineswegs wirklich zahlenmäßig genommen werden können. Allerdings mußte es den Protestanten, die unbeschränkt an Eingebungen glaubten, ein furchtbares Ärgernis sein, daß der, der sich als ein pflichttreuer Sohn der Kirche ausgab, über das ganze einen ausgezeichneten Schleier mit der Erklärung wob, daß „die göttliche Vorsehung ein menschliches Element absichtlich in die Bibel eingeführt habe[1]).

[1]) Vgl. d. Art. Pap. Encyc. on the Bible in Cont. Rev. Juli 1894.

Angesichts der Schwierigkeiten dieses Falles muß die Welt eigentlich dem Papste Leo und Pater Clarke dankbar für diese Äußerungen sein, welche vielleicht schließlich eine bessere Brücke zwischen dem alten und neuen Geiste bilden, als irgend ein vielleicht gelehrterer, aber weniger schlauer Ingenieur hätte errichten können. Augenscheinlich war Papst Leo XIII. weder ein Paul V., noch ein Urban VIII. und zu klug, um die Kirche in eine Lage zu bringen, woraus sie nur durch fragwürdige Ausflüchte gerettet werden kann, wie die, wodurch sie sich aus dem Galilei-Skandal herauswickelte, oder durch solche gewundene Politik, wie die, wodurch sie sich aus der alten Lehre über das Zinsnehmen für Geld herauswand.

Es ist also trotz der verursachten Unterdrückung der Bartolo, Berta, Savi, Lenormant und Loisy gerade in derselben Zeit, in der der Papst seine Enzyklika erließ, immerhin zu hoffen, daß der Weg bereits gebahnt wurde, auf dem die Kirche sich ohne Schaden von dem alten Auslegungssystem zurückziehen und ruhig die Hauptergebnisse des höheren Kritizismus gelten lassen und sich aneignen kann. Sicherlich hat sie niemals eine bessere Gelegenheit gehabt, das Spiel des „Plätzewechselns" zu spielen, und die ältere protestantische Orthodoxie zum Bankerott zu treiben.

In Amerika ging derselbe Kampf zwischen den alten und neuen Ideen vor sich; um die Mitte des Jahrhunderts wurde der erste entsprechende Schritt zugunsten der neueren Auffassung von den biblischen Büchern durch Theodor Parker zu Boston getan. Ein tapferer Denker im großen Stile, ein unermüdlicher Gelehrter voll tiefsten Mitgefühls mit der Menschheit, ein Mann, der von einem der bedeutendsten Gelehrten der englischen Kirche ein „religiöser Titan" und von einem ausgezeichneten französischen Theologen „ein Prophet" genannt wurde, hatte er vom Anfang seiner Gelehrtenlaufbahn an bis dahin gekämpft, wo er einer der allerersten Bibelgelehrten und der beliebteste Prediger bei allen großen Kirchenversammlungen in Amerika geworden war. Die große Halle in Boston faßte 4000 Menschen und war bei seinen regelmäßigen Vorträgen bis auf den letzten Platz gefüllt. Neben seinem pastoralen Wirken übte er ungemeinen Einfluß als politischer Redner, besonders wo es die Bekämpfung der Ausdehnung der Sklaverei auf die Territorien der Vereinigten Staaten galt, ebenso wenn er öffentliche Vorträge über Themata von allgemeinem Interesse hielt. Zu denen, auf die er einen tiefen Einfluß übte, sowohl in Politik wie Religion, gehörte Abraham Lincoln. Zu jener Zeit ließ sich Parker in allen größeren Städten in dem Norden über die wichtigsten religiösen und politischen Fragen öffentlich hören. Aber von bleibendem Werte war es, daß er Klarheit über biblische Dinge verbreitete. Darin war er einer der Vorläufer der Bewegung, die jetzt nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern in der ganzen Christenheit im Gange ist. Noch bevor er seine Studien völlig beendet hatte, machte seine Übersetzung

von De Wettes „Einleitung in das Alte Testament" Eindruck auf viele denkende Leute. 1841 bezeichnete seine Rede über „das Vergängliche und das Bleibende im Christentum" den Anfang seiner großen persönlichen Laufbahn. Seine Reden, seine Vorlesungen, und besonders seine „Untersuchung über religiöse Dinge" erweiterte seinen Einfluß bedeutend. Er war eine tief gottesfürchtige Natur und seine öffentlichen Gebete übten durch rührende Schönheit einen sehr starken religiösen Einfluß auf seine Zuhörerschaft. Dennoch empfing er seinen Lohn. So schön und edel auch sein Leben und sein Wirken war, scheute man weithin von ihm zurück. Bei Gelegenheit eines öffentlichen Gottesdienstes in einer der orthodoxen Kirchen hatte die Nachricht sich verbreitet, daß er gefährlich erkrankt sei. Da trat einer der zufällig gegenwärtigen zelotischen Amtsbrüder mit dem öffentlichen Gebete auf, daß dieser Erzfeind von der Erde genommen werden möge. Er ward dann sogar aus der unitarischen Gemeinde verwiesen, aber er blieb nichts destoweniger standhaft und kühn, und die große Menge von Männern und Frauen, die sich in seinem Vortragsraum in Boston und in anderen Städten drängten, verbreitete seine Gedanken. Sein Schicksal war tragisch; voll Glauben und Hoffnung, aber vorzeitig durch Überarbeitung gebrochen, zog er sich nach Italien zurück und starb dort in der dunkelsten Periode der Geschichte der Vereinigten Staaten, als die Sklaverei im Staate und die ältere Orthodoxie in der Kirche völlig und für immer obzusiegen schien. Der Tod des Moses im Angesicht des gelobten Landes erscheint als einzige Parallele zu dem Tode Parkers kaum 6 Monate vor dem Erscheinen der „Essays und Reviews", und vor der Wahl Abraham Lincolns zum Präsidenten der Vereinigten Staaten[1]).

Aber es muß hier betont werden, daß den Anstrengungen Parkers die gewissenhaften Äußerungen einiger seiner Hauptwidersacher sehr zu statten kamen; während des amerikanischen Kampfes gegen das Sklavereisystem nahm nichts die religiösen gottesfürchtigen Männer und Frauen mehr gegen die alte Bibelauslegung ein, als ihre Verwendung zur Rechtfertigung der Sklaverei. Ein Musterbeispiel davon sind die Gründe des Bischofs von Vermont, namens Hopkins, dessen edler Charakter und schöne Bildung ihm in der ganzen protestantischen Kirche in Amerika großen Einfluß gaben. Er gestand seine persönliche Abneigung gegen die Sklaverei allerdings zu, bewies aber, daß die Bibel sie billige. Andere katholische und protestantische Theologen stellten sich auf denselben Standpunkt und

---

[1]) Die Parker beigelegte Bezeichnung „religiöser Titan" findet sich in einem Briefe v. Jowett, M. v. Balliol an Fr. P. Cobbe in ihrer Autobiogr. I 354; ebenda II 9 die Angabe Révilles u. II 10, 11 eine pathet. Schilderung s. letzten Lebensstunden in Florenz. Über Th. Parkers Einfluß auf Lincoln s. Rhodes Hist. of the U. S. s. ob. II 312. Bezgl. Parkers Zuhörerschaft u. s. Macht über sie stützt Verf. sich auf s. eigne Erinnerung. S. auch Alb. Réville Theod. Parker, sa vie et s. oeuvres Paris 1865 Kap. X.

nun entstand der machtvolle Ruf, der durch die nördlichen Staaten von Herz zu Herzen drang: „Die Bibel billigt die Sklaverei? um so schlimmer für die Bibel.“ Da erfüllte sich der alte Ausspruch des Bischofs Ulrich von Augsburgs: „Presse die Brüste der Heiligen Schrift nicht zu fest, sonst geben sie Blut statt Milch“[1]).

Doch schien es, daß ein Wandel in der Art der Schriftauslegung, so notwendig er zu ihrem eigenen Ansehen auch war, in der ganzen Christenheit nicht zu erhoffen sei. Selbst nachdem die allerersten Gelehrten sich dafür ausgesprochen hatten, und die allerkonservativsten, deren Meinungen Gewicht hatten, sich darin nachgiebig gezeigt hatten, daß der alte Standpunkt unhaltbar sei, blieb doch eine fanatische Auflehnung gegen jede Änderung bestehen. Der „Syllabus errorum“, den Pius IX. 1864 erlassen hatte, wie auch gewisse andere vatikanische Urkunden, hatten die Schwierigkeiten des unvermeidlichen Überganges nur vermehrt. Während die billiger denkenden römisch-katholischen Gelehrten, die so geschaffenen Hindernisse geschickt hinwegerklärten, veröffentlichten andere, in starrem Festhalten an der wörtlichen Auslegung der Bibel, gegnerische Bücher. In der Kirche von England verhielten sich etliche einflußreiche Männer ebenso. Dr. Baylee, der Vorsitzende der St. Aidans Hochschule erklärte, daß in der Schrift „jede wissenschaftliche Angabe unfehlbar genau ist, daß alle ihre Geschichten und Erzählungen jeder Art ohne irgend eine Ungenauigkeit sind. Ihre Worte und Wendungen sind von grammatischer und philologischer Richtigkeit, wie kein menschliches Werk je haben könnte“. 1861 predigte der Dekan Burgon in der Kathedrale zu Oxford wie folgt: „Nein, meine Herren, die Bibel ist die wirkliche Äußerung des Ewigen. Sie ist ebenso Gottes eigenes Wort, als ob der Himmel in der Höhe sich öffnete, und wir hörten Gott zu uns mit menschlicher Stimme sprechen: jedes Buch ist gleicherweise inspiriert und völlig eingegeben. Die Eingebung ist nicht eine Unterscheidung des Grades, sondern der Art; die Bibel ist erfüllt mit der überfließenden Weisheit des Heiligen Geistes Gottes, ebenso ihre Bücher, ihre Worte, und sogar ihre Buchstaben.“

Der Stiftsherr Mac Neile erklärte 1865 in der Exeter Hall: „Wir müssen entweder die wörtliche Eingebung des alten Testaments annehmen, oder die Wahrhaftigkeit, die Einsicht und die Reinheit unseres Herrn Jesus Christus als Lehrer der göttlichen Wahrheit verleugnen.“ — Noch 1889 brachte einer der beiden beredtsten Kanzelredner der englischen Kirche, der Stiftsherr Liddon, bei einer Predigt in der St. Pauls Kirche in seinem Eifer dasselbe gefährliche Argument vor: „daß die Autorität von Christus selbst und daher das Christentum auf der alten Ansicht vom Alten Testament so beruhen müsse, daß, wenn der Gründer des Christentums in göttlich aufge-

[1]) In Erzb. Taits Life and Lett. findet sich eine sonderb. Bezugnahme auf Bisch. Hopkins Anschauungen über Sklaverei. Eine gedrängte Darstellung der bibl. Gründe für d. Skl. s. in Rhodes a. a. O. I 370 ff.

zeichneten Äußerungen anspielt auf die Verwandlung von Lots Weib in eine Salzsäule, auf Noahs Arche und die Flut und auf das Verweilen des Jonas im Walfischbauche, die biblischen Erzählungen davon als historische Wahrheit angenommen werden müssen; sonst muß man das Christentum überhaupt aufgeben". — Wenn man bedenkt, was inzwischen hinsichtlich der chaldäischen und anderen Quellen zu den Erzählungen der Genesis bekannt geworden war, so konnte kein Beweisgrund den Interessen gefahrdrohender werden, die der begabte Prediger zu schützen suchte.

In Frankreich und Deutschland ließen sich viel ähnliche Äußerungen von Gegensätzlichkeiten gegen die neuere Bibelforschung hören und aus Amerika, besonders von der Princeton-Hochschule hallten sie wider, z. B. sprach der bekannte Dr. Hodge aus, daß die Bücher der Bibel, eines wie alle, nach Inhalt und wörtlichem Ausdruck, dem Wesen und der Form nach, völlig Gottes Werk seien, die mit absoluter Genauigkeit und göttlicher Autorität alles das enthielten, was Gott die Menschen ohne Zutat und Beimischung wissen lassen wollte und daß „die Unfehlbarkeit und die Autorität sich ebenso sehr an den wörtlichen Ausdruck jeder einzelnen Offenbarung anknüpfen, als an den Gegenstand der Offenbarung selbst".

Aber das neuere Denken ging stetig weiter. Wie schon im protestantischen Europa faßte es nun auch in den protestantischen Kirchen von Amerika festen Fuß bei den ersten Geistern mancher als orthodox bekannten Gemeinden. Tay, Briggs, Francis Brown, Evans, Preserved Smith, Moore, Haupt, Harper, Peters und Bacon entwickelten es weiter, und obwohl die Synoden, Konzile und andere Behörden ihrer bezüglichen Kirchen sich scharf gegen sie wandten, wurden sie mannhaft von der einsichtsvolleren Geistlichkeit und Laienschaft unterstützt. Die größeren Universitäten des Landes stellten sich diesen Männern zur Seite; ihre Verfolgung brachte sie den Herzen aller wohlwollenden Christen nur um so näher. Die Siege, die ihre Widersacher in Versammlungen, Synoden, Zusammenkünften und Sitzungen gewannen, waren in Wirklichkeit Siege der angeblich Unterlegenen, seit sie der Welt die Tatsache enthüllten, daß in jeder dieser Körperschaften das starke und fruchtbare Denken der Kirche, das Denken, dem allein die Zukunft gehört, auf seiten der neuen Reihe von Denkern stand. Nie sind theologische Triumphe den Siegern verhängnisvoller geworden, seit der Vatikan Kopernikus und Galilei niederzwang.

Und hier muß nun eine Reihe von Ereignissen vorgeführt werden, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der neuen Schule der Bibelforschung am meisten kraftvolle Hilfe gebracht haben.

5. Sieg der wissenschaftlichen und literarischen Methoden.

Während dieser Kampf für die neue Wahrheit auf verschiedenen Gebieten vor sich ging, kam Hilfe von einer Seite, wo sie am

wenigsten erwartet wurde. Die großen Entdeckungen von Botta und Layard in Assyrien wurden ergänzt durch die Forschungen von Rawlinson, George Smith, Oppert, Sayce, Sarzec, Pinches u. a. m. So wurde es immer klarer, daß zu der Zeit, in der nach der Genesis die Schöpfung vor sich gegangen sein soll, bereits eine große Kultur in Mesopotamien blühte; daß lange Zeit, wahrscheinlich 2000 Jahre vor der Zeit, in der nach der Bibel Abraham von Ur nach Chaldäa gewandert sein soll, diese chaldäische Kultur bereits an Kunst, Wissenschaft und Literatur erblüht war; daß die alten Inschriften, die man in den Resten dieser und verwandter Kulturen wiederfand, die hebräischen heiligen Mythen und Legenden in einer älteren Form darstellen, die weit über die Zeitangaben in den hebräischen Schriften herausgeht; und daß die Erzählung von der Schöpfung, dem Baum des Lebens im Paradiese, die Einrichtung und sogar der Name des Sabbat, die Sintflut, der Turm von Babel und vieles andere im Pentateuch nichts weiter als eine Entwicklung aus den älteren chaldäischen Mythen und Legenden waren. Der Beweis davon gelang so vollkommen, daß die bedeutendsten Gelehrten an den Hauptsitzen der christlichen Gelehrsamkeit sich genötigt sahen, ihn anzuerkennen[1]).

Die allgemeinen Folgerungen in Bezug auf den Bibelkritizismus erlangten durch die Tatsache noch mehr an Gewicht, daß sie von verschiedenen Gruppen ernster christlicher Gelehrter herrührten, die nach verschiedenen Richtungen hin durch verschiedene Methoden und an verschiedenen Stellen der Welt geforscht hatten. Sehr ehrenvoll war das volle und freie Zeugnis, das 1885 der Pfarrer Francis Brown, Professor am presbyterischen Theologenseminar in Neuyork, diesen Ergebnissen ausstellte. In seinem vorzüglichen, wenn auch kurzen Buche über Assyriologie, worin er mit der Erklärung beginnt, es sei sehr bedauerlich, über Tatsachen zu erschrecken, zeigt er, wie die assyrische Forschung mannigfach den historischen Wert der Bibelaufzeichnungen bezeugt. Aber zu gleicher Zeit gibt er zu, daß die chaldäische Geschichte ein Alter habe, das der geheiligten Chronologie der Hebräer verhängnisvoll sei. Auch warf er eine Menge zweifelhafter Beschönigungen beiseite und sprach offen davon, daß sehr viele der

---

[1]) Über d. Enthüllungen d. hohen Alters d. chald. Kultur u. besdrs. die Naboniden-Inschrift s. Records of the Past I neue Serie, Art. 1, besdrs. S. 5, 6, wo eine übers. d. Inschrift steht. Auch Hommel, Gesch. Babyl. u. Assyr. Einltg., worin S. 12 der Sargon Zilinder abgebildet ist; ferner z. S. im allg. S. 166 ff. 309 ff. u. Meyer Gesch. d. Altert. I 161—3, auch Maspero & Sayce Dawn of Civil. S. 599 Anm.

Über die ältere chald. Form d. hebr. Schöpfungserzählungen, Baum des Lebens in Eden, d. hebr. Sabbat, Sache wie Namen, u. viel andre interess. Punkte s. G. Smith Chald. acc. of Gen. 1880 d. ganze Werk, aber besdrs. S. 308 u. Kap. 16, 17; auch Jensens Kosmol. d. Babyl. u. Schraders Keilinschr. u. d. Alte Test.; auch Lenormant Orig. de l'Hist.; ferner Sayce Assyr. Story of Creat. in Rec. o. t. Past s. ob. Allg. Darstell. älterer Quellen f. vieles von d. hebr. heil. Anfängen s. Huxley Ess. on Controv. Quest. engl. Ausg. S. 525.

alten Geneſiserzählungen zu dem gewöhnlichen Schatze alter Überlieferungen gehören, und erwähnte als Beiſpiel die Keilſchriftaufzeichnungen der Geſchichte vom akkadiſchen König Sargon, wie er in Zurückgezogenheit geboren, von ſeiner Mutter in einem Weidenkorb auf dem Fluſſe ausgeſetzt, gerettet, von einem Fremden aufgezogen und zuletzt König wird. Er trug kein Bedenken, ſeine Leſer daran zu erinnern, daß Sargon mehr als 1000 Jahre vor Moſes gelebt hat, daß dieſe Geſchichte von ihm mehrere hundert Jahre vor Moſes Geburt erzählt wurde und daß ſie auch von verſchiedenen anderen bedeutenden Perſonen des Altertums umläuft. Ebenſo ehrlich ſprach der Profeſſor es aus, daß die Inſchriften etliche Angaben im Buche Daniel als ungeſchichtlich erweiſen. Überhaupt machte er ungeſcheut Zugeſtändniſſe, welche noch kurz vorher die Orthodoxie mit Schrecken erfüllt haben würden. Einige Jahre ſpäter zeigte ſich ein anderes noch deutlicheres Zeugnis. Früh in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ſprach es ſich herum, daß der Pfarrer, Profeſſor Sayce von Oxford, der bedeutendſte engliſche Aſſyriologe und Ägyptologe, im Begriffe war, ein Werk herauszugeben, worin das, was man unter der Bezeichnung höherer Kritizismus kennt, kraftvoll mit wahrſcheinlich zerſtörender Wirkung abgehandelt werden ſollte, und zwar auf Grund der neueren Erforſchungen der Denkmäler von Aſſyrien und Ägypten. Die Verteidiger der überlieferten Bibelanſicht erwarteten mit banger Sorge das Erſcheinen des Buches, aber als es erſchien, ſchlug die Erwartung der Traditionaliſten alsbald in Abſcheu um. Denn Profeſſor Sayce zeigte allerdings ſich etwas ſtreng gegen etliche unbedeutendere Vorausſetzungen und Behauptungen der Bibelkritiker, aber er beſtätigte alle ihre wichtigeren Folgerungen, die in ſein Gebiet fielen. Die Leſer merkten zwar bald, daß dieſe Vorausſetzungen und Behauptungen übereifriger Kritiker die Hauptergebniſſe des Bibelkritizismus ebenſowenig erſchütterten, als die ſchwärmeriſchen Mutmaßungen Keplers die Theorie des Kopernikus erſchüttern konnten, oder die Entdeckungen Galileis oder ſogar die großen Geſetze, die Keplers eigenen Namen tragen. Doch fand man nun, daß neue Minen unter einigen Hauptfeſtungen der alten dogmatiſchen Theologie aufgegangen waren. Ein paar Angaben dieſes Kämpfers der Orthodoxie mögen hier erwähnt ſein. Er geſtand zu, daß die Woche von ſieben Tagen und die Sabbatruhe babyloniſchen Urſprungs ſind, ſogar daß auch das Wort Sabbat babyloniſch iſt, daß es zwei Schöpfungserzählungen auf den babyloniſchen Tafeln gibt, die den Haupterzählungen in der hebräiſchen Geneſis wunderbar gleichen und daß dieſe letzteren zweifellos den erſteren nachgebildet waren; daß das Paradies und ſein myſtiſcher Baum den Einwohnern von Chaldäa in vorſemitiſchen Zeiten bekannt waren; daß der Glaube, das Weib ſei aus der Rippe des Mannes geſchaffen, und die Menſchen ſeien durch den Sündenfall um ihren Unſchuldszuſtand gekommen, aus einer ſehr alten chaldäiſch-babyloniſchen Ge-

schichte entnommen ist; daß die Assyriologie das Buch der Genesis als eine Zusammenstoppelung erweist; daß einzelne Teile davon keineswegs so alt sind, wie die Lebenszeit des Moses; daß der Ausdruck in der Bibel: „Der Herr roch einen süßen Duft" bei Noahs Opfer genau mit den Worten des babylonischen Dichters übereinstimmt, so daß es unmöglich ist, zu glauben, daß der Schreiber dieses Bibelteiles jene Erzählung nicht gekannt haben sollte; und daß die Geschichte von Joseph und Potiphars Weib größtenteils einer alten ägyptischen Erzählung von den „zwei Brüdern" entnommen ist. Endlich gestand nebst einer Menge anderer Zugeständnisse Professor Sayce noch zu, daß das Buch Jonas durchaus nicht das Werk dieses Propheten selber und auch keineswegs früher geschrieben sein kann, bevor nicht das assyrische Reich längst zerfallen war; daß das Buch Daniel recht grobe Unrichtigkeiten enthält; daß die sogenannten historischen Kapitel dieses Buches mit den Denkmälern derartig in Widerspruch stehen, daß der Verfasser unmöglich zu Zeiten des Nebukadnezars und Zyrus' gelebt haben kann; daß die Geschichte von Belsazars Sturz nicht geschichtlich ist; daß der darin als König und als Sohn des Nebukadnezars erwähnte Belsazar weder der Sohn von Nebukadnezar, noch König war; daß „König Darius der Meder", der eine so große Rolle in dieser Geschichte spielt, niemals gelebt hat; daß das Buch Personen und Ereignisse, die in Wirklichkeit durchaus getrennt waren, durcheinander wirft und daß es zu einer viel späteren Zeit geschrieben sein muß, als die für die Ursprungszeit darin ausgegebene.

Vom Buch Esra sagt er uns, daß wir darin unerklärliche chronologische Widersprüche finden. Er erkennt auch an, daß das Buch Esther „manche Übertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten enthält, und einfach auf einer derselben Geschichtserzählungen beruht, von denen die persischen Chroniken voll gewesen zu sein scheinen". Die Traditionalisten waren nun mit ihrem erhofften Vorkämpfer höchst unzufrieden. Sie mochten wohl die Worte des Belech zu Bileam wiederholen: „Ich rief dich, meine Feinde zu verfluchen und siehe, du hast sie allesamt gesegnet"[1]).

---

[1]) Über Prof. Browns Auseinandersetzg. s. s. Assyriol., its Use and Abuse in Old Test. Study N. Y. 1885 an m. Stellen. Über Prof. Sayces Ansichten s. Higher Crit. and the Monum. 3 Ausg. Lond. 1894 u. besdrs. s. eigne Vorausschickg. in d. Vorrede, er könne leider nicht alle befriedigen. Betr. d. Ausspruch, der höh. Kritiz. m. all s. Vorstößen sei nicht schlimmer als der orthod. Schutzredner, s. S. 21. Betr. d. wichtigsten Zugeständnisses, daß gleiche Kriterien b. Bibelforschungen wie bei anderen u. selbst in mittelalt. Chroniken anzuwenden sind, s. S. 26. Rechtfertigung des krit. Skeptiz. betr. d. geschichtl. Inhalts d. B. David s. S. 27, 28 auch Kap. 11. Vollständ. ausführl. Darlegung nebst Beweisen, daß der jüd. Sabbat nach Namen u. Sache v. d. Chaldäern stammt s. S. 74 ff. In Kap. 3 wird d. Babyl. Element in d. Genesis unumwunden anerkannt samt der Wendung „der Herr roch einen süßen Duft" S. 119. Ausgez. faßt Dr. Driver d. Werk in s. Art in d. Cont. Rev. März 94 zusammen. Eine wohlverdient beißende Abweisung

Nicht weniger fruchtbar sind die neuen Forschungen über Ägypten gewesen. Sie haben allerdings eine recht beträchtliche Zahl von geographischen und archäologischen Tatsachen enthüllt, wodurch der gute Glaube der Erzählungen erwiesen wird, die in das dem Moses zugeschriebenen Schriftwerke übergegangen sind. Sie haben dadurch unsere geheiligte Literatur noch wertvoller gemacht, aber sie haben zugleich die Beschränkungen entschleiert, denen die frommen Verfasser und Zusammensteller unterlagen. Sie brachten Tatsachen ans Licht, die mit den hebräischen frommen Schöpfungsangaben und dem Hauptgrundriß der biblischen Chronologie nicht in Übereinstimmung zu bringen waren; sie erwiesen die wahrscheinlichen Beziehungen zwischen den zehn vorsintflutlichen Patriarchen der Genesis und den zehn ältesten Dynastien der ägyptischen Götter, und haben diesen die Überlieferung von den zehn vorsintflutlichen chaldäischen Königen an die Seite gestellt, ebenso von den 10 armenischen Heroen, den zehn urzeitlichen Königen der persischen frommen Überlieferung, ebenso die zehn „Väter"-Sagen der Hindus und Mengen von anderen Zehnern, wodurch die Art und Weise klar wurde, wonach die frommen Chroniken alter Völker im allgemeinen sich entwickelt haben.

Diese Gelehrten haben auch gefunden, daß die Sagen von den sieben Plagen in Ägypten im wesentlichen nur natürliche Übertreibungen von dem sind, was jedes Jahr vorkommt, wie z. B. die Wandlung des Nilwassers in Blut, die man augenscheinlich aus der Erscheinung jedes Sommers entnommen hat, wenn, wie verschiedene Gelehrte und neuerdings noch Maspero und Sayce melden, „um die Mitte Juli der Fluß für 8 oder 10 Tage seine grau-blaue Farbe in ein dunkles Rot verwandelt, das gelegentlich so intensiv ist, daß es wie frisch vergossenes Blut" aussieht. Diese neuzeitlichen Forschungen haben auch bewiesen, daß einige Hauptgestalten in den Sagen unmöglich mit den Aufzeichnungen auf den Denkmälern in Zusammenhang gebracht werden können, z. B. daß der Pharao des Auszugs keineswegs vom Roten Meer vernichtet worden ist. Von den übernatürlichen Gestalten der hebräischen Beziehungen mit Ägypten sind nachgerade auch die hingebendsten Schutzredner fein still geworden.

Die Ägyptologen haben uns auch Übersetzungen der alten Nilsagen von den „zwei Brüdern" geliefert und dadurch, wie schon gesagt, bewiesen, daß eine der bedeutendsten Stellen unserer frommen Josephsage daraus entnommen ist. Sie haben sich genötigt gesehen,

---

findet Sayces neuerl. Versuch, die frommen Leser m. s. archäol. Funden zu versöhnen, durch Prof. Bevan in d. Cont. Rev. Dezbr. 95. — über d. Inschriften auf assyr. Tafeln, die alle Einzelh. d. Aussetzung des spät. Königs Sargon in einem Weidenkorb, s. Rettung u. Regierung beschreiben, s. G. Smith Chald. acc. etc. S. 319, 320. über d. häufige Wiederkehr d. Sargon- u. Moseslegende in alten Volkssagen s. Masp. u. Sayce Dawa of Civilis. S. 598 u. Anm., auch Jensen, Schrader, Lenormant a. a. O.

zuzugestehen, daß die Geschichten von Moses Aussetzung in einem Weidenkorbe, seine Rettung und seine spätere Größe schon lange vorher und vor Moses Zeiten nicht nur vom König Sargon erzählt sind, sondern von verschiedenen anderen großen Männern der alten Welt. Sie haben Pläne von denselben ägyptischen Tempeln und Abbildungen ihrer Wandskulpturen veröffentlicht, wodurch einige der auffälligsten Gestaltungen des Gottesdienstes und des Rituals älteren Ursprungs sich als Vorbilder für die angeblich besonders geoffenbarten hebräischen Einrichtungen erweisen. Sie haben in dem ägyptischen „Totenbuch" und in den verschiedenen Inschriften der Tempel und Gräber am Nil uralte Quellen von vielen Sittengesetzen gefunden, von denen so lange behauptet wurde, sie seien nur dem auserwählten Volke in dem Buche Covenant, in den zehn Geboten und sonst noch geoffenbart. Sie haben der Welt Abschriften von ägyptischen Urkunden gebracht, wonach die Theologie des Nils eine der fruchtbarsten Quellen für spätere Vorstellungen, Angaben und Gebräuche gewesen ist, so hinsichtlich der ehernen Schlange, des goldenen Kalbes, der Dreieinigkeit, der wunderbaren Empfängnis, der Fleischwerdung, der Auferstehung, der Himmelfahrten und dergleichen und daß die ägyptischen geheiligten Vorstellungen der jüdischen und christlichen frommen Literatur Angaben geliefert haben und Glaubensmeinungen und sogar Redewendungen betreffs der Schöpfung, der Astronomie, der Geographie, Magie, der Medizin, der teuflischen Einflüsse und einer Menge anderer Vorstellungen, die sich auch in dem frühesten Judentum als mehr oder minder aus chaldäischen und persischen Quellen stammend erweisen.

Die Ägyptologie hat allerdings geholfen, die frühere Auffassung von unseren heiligen Büchern hinweg zu schwemmen, aber sie hat auch dem Bibelkritizismus geholfen, sie darum nur noch wertvoller zu machen, denn sie erweist sie als einen Teil jenes lebendigen Wachsens der frommen Aufzeichnungen, dessen Wurzeln sich in allen großen Kulturen der Vergangenheit wiederfinden und durch deren Stämme und Zweige die Strömungen fließen, die ein höheres religiöses und sittliches Leben in die Kultur der Zukunft hineinbringen werden[1]). Aber während die Archäologen so die gebildete Meinung beeinflußten, leistete eine andere Schar von Gelehrten Dienste anderer Art. Der Mittelpunkt dafür war die Universität Oxford. Durch ihre Arbeiten wurden der englisch sprechenden Welt viele Übersetzungen heiliger

[1]) Näheres über die Herleitung der biblischen Geschichten aus ägyptischen und chaldäischen Quellen ergeben die Werke von Sayce, Sharpe, Flinders Petrie, Maspero, G. Smith, Lepsius usw. Die rote Färbung des Nils im Juli erwähnen Maspero und Sayce, den Ursprung der Josephlegende aus der ägyptischen Geschichte von den zwei Brüdern weist Sharpe nach. Die wunderbare Empfängnis und Geburt der Söhne von Ra, seine Himmelfahrt, Auferstehung, siehe bei Maspero, Sayce, Lepsius, Prisse d'Avennes; die auffällige Ähnlichkeit ägyptischer und hebräischer Riten und Glaubenssätze siehe auch bei Renan Hist. du Peuple d'Israel I 142 ff.

Bücher des Orients zuteil, die an den erwiesenen Beziehungen der heiligen Literatur des ferneren Ostens mit unserer eigenen klarmachten, daß in den Religionen der Welt die Vorstellungen, die der Menschheit zum größten Segen gereicht haben, keineswegs plötzlich entstanden oder offenbar wurden, sondern die Ergebnisse einer langsamen Entfaltung aus einer fernen Vergangenheit waren.

Die Verteidiger der Überlieferungstheologie fanden an diesen Tatsachen zunächst keinen großen Gefallen und vielleicht brachte nichts eine Zeitlang mehr Vorwürfe gegen Renan zuwege, als seine Behauptung, daß „der persische Einfluß der stärkste war, dem Israel unterworfen war". Ob dies nun eine Übertreibung war oder nicht, es enthielt augenscheinlich viel Wahrheit. Nicht nur das Studium des Zend-Avest machte es klar, daß die alt- und neutestamentlichen Vorstellungen von satanischer und dämonischer Handlungsweise im allgemeinen aus persischen Quellen stammen, sondern es zeigte sich auch, daß der Gedanke der Unsterblichkeit sich in dem Geiste der Hebräer hauptsächlich entwickelte, als die Juden in engen Beziehungen mit den Persern standen. Aber dies war nicht alles. Im Zend-Avest fanden sich ältere Formen von etlichen Mythen und Legenden, die nach ihrem häufigen Auftreten in älteren Religionen zu urteilen, um die Geschichte angebeteter Lehrer unseres eigenen Geschlechts sich ganz natürlich aufrankten. Ein typisches Muster davon war die „Versuchung des Zoroaster".

Ein sehr bedeutsamer und vielversprechender Umstand ist es, daß die erste große, freie und ausführliche Entschleierung dieser ganzen Dinge in einer für das denkende englische Publikum geeigneten Form durch einen bedeutenden christlichen Geistlichen und Gelehrten, den Pfarrer Dr. Mills, erfolgt ist. Er hatte sich bereits durch seine Übersetzungen auf diesem Gebiete als maßgebende Autorität erwiesen, aber 1894 lenkte er in einer weit verbreiteten Zeitschrift die Aufmerksamkeit auf die „jetzt nicht mehr zu bezweifelnde und lange schon vermutete Tatsache, daß es der göttlichen Allmacht gefiel, einige wesentliche Bestandteile unseres katholischen Glaubensbekenntnisses zuerst den Anhängern des Zoroaster zu offenbaren und erst durch ihre Aufzeichnungen den Juden und uns selbst". Von diesen Glaubensartikeln hob Dr. Mills mit völliger Beweiskraft manche jüdischen Lehren über die Attribute Gottes hervor, namentlich aber alle Kennzeichnungen des Satans. Ebenso fand er Erzählungen von der wunderbaren Empfängnis, der jungfräulichen Geburt und der Versuchung des Zoroaster. Über diese führte Dr. Mills eine Reihe von auffälligen Übereinstimmungen mit unserer späteren Erzählung von der Versuchung Christi vor. Hinsichts der Hauptgestalten bewies er, daß sich bei den Persern viele Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung die Sage von einer vergeblichen Mühe des Erzdämons entwickelt hatte, dessen einer Machtsitz auf dem Gipfel des Berges Arezura lag, und der den Zoroaster versuchte, ihn anzubeten. Ebenso die vom Gespräch zwischen dem Versucher und

dem Versuchten und von der Weigerung des Zoroaster. Dr. Mills sagt dabei: „Keinem persischen Untertan in den Straßen von Jerusalem, ob alsbald oder lange nach der Rückwanderung, konnte diese auffallende Sage unbekannt bleiben.“ Dann ging Dr. Mills daran, zu beweisen, daß „den Juden die Lehre von der Unsterblichkeit vor dem jüngeren Jesaias, d. h. also vor der Gefangenschaft, kaum dem Namen nach bekannt war, während die Schriften des Zoroaster eine einzige Masse von Spiritualismus sind, der alles den himmlischen oder höllischen Welten zuschreibt“. Zuletzt sagt er vom Alten und Neuen Testament: „Die demütige und in gewissem Umfange ältere Religion der Mazda-Anbeter diente den jüdischen Religionslehrern zur Klärung und Ausschmückung mancher schwankenden Auffassungen und zur Einführung von ganz neuen Vorstellungen, während sie den Glauben an die Lehren von der Unsterblichkeit und Auferstehung (die wichtigsten von allen) bestimmt und klar hinstellt“ [1]).

Noch ausführlicher waren die Enthüllungen, die der wissenschaftliche Kritizismus über die geheiligte Literatur des südlichen und östlichen Asiens brachte. Die Ähnlichkeiten etlicher Haupterzählungen und Vorstellungen in unsern eigenen heiligen Büchern mit denen des Buddhismus treten dort besonders klar hervor. — Auch hier hatte die allmähliche Entwicklung eine lange Vorgeschichte. Die Entdeckungen der Sanskrit-Philologie aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 19. von Sir Williams Johns, Carey, Wilkins, Foster, Colebrooke u. a. m. waren zuerst bei den Theologen auf Widerstand gestoßen. Der Ausspruch von Dugald Stewart, daß die Entdeckung des Sanskrit ein Trug sei und daß das Wörterbuch und die Grammatik dazu aus Griechisch und Lateinisch zusammengeflickt sei, ließ die Empfindungen der älteren Geschlechter der Bibelforscher erkennen. Aber die Forschungen gingen weiter, Bopp, Burnouf, Lassen, Weber, Whitney, Max Müller u. a. m. setzten die Arbeit im 19. Jahrhundert fort. Immer deutlicher stellten sich die Quellen heraus, aus denen viele Vorstellungen und Erzählungen unserer Bibel sich entwickelt haben. Forschungen in den heiligen Büchern der Brahmanen und in den Satzungen des Buddhismus, der weitverbreitetsten von

---

[1]) Vergl. Fargard hinsichtl. der Stellen in der Vendidad von besonderer Wichtigkeit betreffs der Versuchungssage. Besonders auffällig ist die Erzählung der Versuchung in der Pelhavi-Lesart der Vendidad. Darin sagt der Teufel zu Zaratusht (Zoroaster): „Mich beteten deine Vorfahren an, bete du mich auch an.“ — Ich schulde dem Professor E. P. Evans, früher an der Michigan Universität, jetzt in München, eine Übersetzung des Urtextes nach Spiegels Ausgabe. Auch Haug (die Parsensprache), Mills und Darmstedter geben gute Darstellungen. Einen interessanten Überblick über die Zoroasterlehre gibt das Buch von A. Laing „Modernes Zoroastertum“. Vergl. auch Fausböll: „Geschichte von Buddahs Geburt“, worin eine buddhistische Lesart von Salomons Urteil vorkommt. Ausführliche Angaben über den Einfluß der persischen Vorstellungen auf die Juden während der Gefangenschaft siehe Kohut „Über die jüdische Angelogie und Dämonologie in ihrer Abhängigkeit vom Parsismus.“ (Lpz. 1866.)

allen Religionen, deren Anhänger an Zahl die gesamten Zweige der christlichen Kirchen noch übertreffen, erwiesen sich besonders fruchtbar an Tatsachen, die sich im allgemeinen auf geheiligte Schriften und die frühesten europäischen Religionsideen bezogen.

In dem Fortschritt dieser Kenntnisse war das Wirken der Patres Huc und Gabet bemerkenswert. Im Jahre 1839 ging Huc, ein französischer Lazaristenpriester, auf Mission nach China. Nachdem er sich in Makao durch 18 Monate fleißigen Studiums vorbereitet und sich nach Eingeborenenart zurecht gemacht hatte, so daß er auch einen Zopf trug und seine Haut gefärbt hatte, besuchte er Peking und drang in die Mongolei ein. Fünf Jahre später nahm er Gabet mit sich und begann, beide als Lamas verkleidet, seine lange und mühsame Reise zu den Hauptsitzen des Buddhismus in Thibet, die er nach zwei Jahren unter furchtbaren Gefahren und Leiden vollendete. Schließlich von den Chinesen vertrieben, kehrte Huc nach Europa 1852 zurück, nachdem er die heldenmütigsten, aufopferndsten und erfolgreichsten Anstrengungen überwunden hatte, die die Aufzeichnungen christlicher Mission kennen. Seine Erzählungen von diesen Reisen, die in einem klaren und fesselnden Stil geschrieben sind, riefen alsbald die Aufmerksamkeit der ganzen Welt wach. Aber weit wichtiger als die Dienste, die er der Kirche geleistet hat, war der Einfluß, den sein Buch auf die allgemeinen Anschauungen der denkenden Leute übte. Denn er vervollständigte eine Reihe von Enthüllungen, die bereits früher von weniger begabten und weniger hingebungsvollen Reisenden gemacht waren, und führte der Welt die erstaunliche Ähnlichkeit der Vorstellungen, Einrichtungen, Gebräuche, Zeremonien und des Rituals und sogar der Kirchengewänder der Buddhisten mit denen der eigenen Kirche vor.

Der Buddhismus wurde dabei samt seiner Hierarchie geschildert, worin der Großlama, ein unfehlbarer Vertreter des Allerhöchsten, von seinen unteren Lamas umgeben, das Urbild des Papstes ist mit seinen Kardinälen, mit den Mitren tragenden Bischöfen, den ehelosen Priestern mit der Tonsur, Priesterröcken, Festgewändern und Rauchfässern. Seine Kirche mit dem in dem Chore versammelten Klerus, seine weiten Klöster voller Mönche und Nonnen, die Armut, Keuschheit und Gehorsam gelobt haben, seine Kircheneinrichtungen mit Altären und Schreinen und Engeln und Heiligen, seine Anwendung von Bildwerken, Gemälden und gemalten Meßbüchern, sein Gottesdienst in auffälliger allgemeiner Ähnlichkeit mit der katholischen Messe, den Wechselgesängen, der Gebetanstimmung, hersagen des Glaubensbekenntnisses Wiederholungen von Litaneien, mit Prozessionen, mystischen Gebräuchen und Weihrauch, Darbietung und Anbetung von Brot auf einem mit Kerzen erleuchteten Altar, das Trinken des Priesters aus dem Kelch, Gebete und Opfergaben für die Toten, Segnungen mit ausgestreckten Händen, Fastenzeit, Bekenntnisse, die Lehre von dem reinigenden Höllenfeuer — alles dies und noch vieles andere enthüllte sich nun klar. Der gute Pater war augenscheinlich selbst über diese erstaunlichen Tat-

sachen stutzig geworden, aber sein handfester Glaube lieferte ihm alsbald eine Erklärung dafür. Er nahm an, daß der Satan dem Buddhismus diese göttlich angesetzte Ordnung der Dinge in Vorwegnahme des Christentums offenbart habe. Diese naturwüchsige Erklärung schien aber seinen Vorgesetzten in der römischen Kirche doch nicht recht empfehlenswert. In den Tagen des heiligen Augustin oder Thomas von Aqino würde sie wahrscheinlich sehr viel freundlicher aufgenommen worden sein, aber in den Tagen des Kardinals Antonelli ließ sich das nicht gerade erwarten. Die römischen Behörden sahen die Gefahr solcher Schriftenthüllungen im 19. Jahrhundert, auch wenn damit so fromme Erklärungsversuche verknüpft waren, belegten das Buch mit dem Bann, obwohl es inzwischen in verschiedenen Übersetzungen durch die ganze Welt verbreitet worden war — und Pater Huc ward nicht mehr auf Mission geschickt.

Doch es traten noch bedeutendere Entdeckungen ein, besonders wichtig für die Ansprüche jenes großen Kirchenzweiges, der sich selbst im sicheren Schutz gegen Glaubensirrtümer wähnt. Denn jetzt wurde durch literarische Forschungen der unwiderlegliche Beweis dafür erbracht, daß der große Buddha — Sakya Muni selbst — kanonisiert und unter die christlichen Heiligen aufgenommen war, deren Vermittlung angerufen werden darf und denen zu Ehren Bilder, Altäre und Kapellen errichtet werden dürfen; und dies nicht nur kraft des Herkommens der mittelalterlichen griechischen und römischen Kirche, sondern durch die ausdrückliche und unfehlbare Bestätigung einer langen Reihe von Päpsten, vom Ende des 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, eine Bestätigung, die unter den sonderbarsten Irrtümern in der menschlichen Geschichte verzeichnet werden muß. Dieser Hergang läßt uns die Art verstehen, auf die viele christliche Glaubenssätze sich entwickelt haben, besonders wie sie von den Schauplätzen der älteren Religionen beeinflußt sind, und der Charakter und die Ausübung der päpstlichen Unfehlbarkeit wird dadurch besonders grell beleuchtet.

Früh im 7. Jahrhundert hatte man, wie sich jetzt erkennen läßt, im St. Saba Kloster bei Jerusalem eine fromme Romanze mit dem Titel „Barlaam und Josafat" gedichtet, worin der letztere als Held der Geschichte ein Hindufürst war, der durch den ersteren zum Christentum bekehrt wurde. Diese Geschichte, die man im folgenden Jahrhundert dem Johann von Damaskus zuschrieb, wurde erstaunlich volkstümlich und galt bald als wahr. Sie wurde aus dem griechischen Urtext nicht nur ins Lateinische, Hebräische und Arabische und Äthiopische übersetzt, sondern auch in jede wichtigere europäische Sprache, einschließlich sogar des Polnischen, Tschechischen und Isländischen. So kam sie in die fromme historische Enzyklopädie von Vincent von Beauvais und, was noch wichtiger ist, in die „Lebensbeschreibungen der Heiligen".

Von da fand der Name des frommen Helden seinen Weg in die Verzeichnisse der Heiligen, deren Vermittlung anzurufen ist, und blieb unangefochten, bis 1590 Papst Sixtus V., nachdem die Frage der

Heiligsprechung in Rom angeregt worden war, trotz seiner Unfehlbarkeit und Sicherheit gegen jeglichen Irrtum in Glaubens- und sittlichen Dingen, eine verbesserte Liste der Heiligen bestätigte und sie feierlich autorisieren und einführen ließ. In die Zahl derer, denen so für immer das Siegel des Himmels aufgedrückt wurde, war auch der „heilige Josafat von Indien" eingeschlossen, dessen Wundertaten Johann von Damaskus erzählt hatte. Der 27. November wurde als der Tag bezeichnet, an dem dieser Heilige besonders zu verehren sei, und die Verordnung, die durch die nachfolgenden Päpste über 250 Jahre lang immer wieder in Kraft gesetzt war, wurde nochmals amtlich bestätigt durch Pius IX. im Jahre 1873. Diese Verordnung wurde schuldigermaßen freudig angenommen und in Palermo kann man heute eine diesem Heiligen geweihte christliche Kirche sehen. An ihrer Front sind die Anfangsbuchstaben seiner italianisierten Namen angebracht. Über dem Haupteingang steht die Inschrift „Divo Giosafat" und drinnen befindet sich ein Altar des Heiligen, darüber ein Sockel, der seinen Namen trägt und eine große Statue, die ihn als jugendlichen Prinzen darstellt, der eine Krone trägt und ein Kruzifix betrachtet.

Außerdem fanden sich nun auch Reliquien von diesem Heiligen: Knochen, die Teile seines Skeletts sein sollten, wurden von einem Dogen von Venedig einem König von Portugal verehrt und werden jetzt im Kirchenschatz zu Antwerpen aufbewahrt.

Aber schon im Beginn des 17. Jahrhunderts ward eine für die ganze Legende sehr bedeutsame Tatsache bekannt. Denn der portugiesische Geschichtsschreiber Diogo do Couto bewies, daß sie mit der Buddhalegende identisch war. Glücklicherweise hatte der Geschichtsschreiber einen so standfesten Glauben, daß er in dieser Ähnlichkeit nichts als einen Streich des Teufels sah. Nach seiner Meinung war das Leben Buddhas lediglich eine teuflische Nachäfferei des Lebens Josafats, aber schon Jahrhunderte bevor es gelebt oder von ihm geschrieben war, — gerade wie der gute Abbé Huc in den gottesdienstlichen Gebräuchen des Buddhismus ein ähnlich vorweg genommenes Bild des christlichen Ritus erblickte.

Auf diesem Punkte blieb die Sache im ganzen etwa 300 Jahre stehen — verschiedene Gelehrte lenkten zwar die Aufmerksamkeit auf diese Legende als eine Sonderbarkeit hin, aber keiner bewies ihre eigentliche Bedeutung —, bis 1859 Laboulaye in Frankreich, Liebrecht in Deutschland und andere, die ihnen nachfolgten, bewiesen, daß das christliche Buch beinahe wörtlich einer alten Lebensbeschreibung des Buddha entnommen war und daher bis in die kleinsten Kleinigkeiten damit übereinstimmte, nicht allein an Tatsachen, sondern auch in Ausdrücken und Redewendungen. Der einzige wichtige Unterschied war der, daß zuletzt nach verschiedenen Erfahrungen, die die Schlechtigkeit der Welt erweisen und identisch mit denen sind, die im Original dem jungen Prinzen Buddha zugeschrieben werden, der Held anstatt Einsiedler zu werden, sich zum Christentum bekehrt, und daß statt der Bezeichnung

des Buddha mit „Badisat" der bibelgemäßere Name „Josafat" eingesetzt ist. — So kam es, daß kraft der Unfehlbarkeit, die dem Papst in Sachen des Glaubens und der Sitte zugestanden wird, Buddha ein christlicher Heiliger wurde.

Aber dies waren keineswegs die folgenschwersten Enthüllungen. Als die buddhistischen Schriften gründlicher geprüft wurden, zeigten sich interessante Vorwegnahmen von Angaben späterer frommer Bücher: die wunderbare Empfängnis des Buddha und seine jungfräuliche Geburt gleich der des Horus in Ägypten und des Krishna in Indien, die vorherige Verkündigung an seine Mutter Maja, seine Geburt während einer Reise, das Aufgehen eines Sternes im Osten und das Singen der Engel im Himmel bei seiner Geburt, dann seine Versuchung. Alle diese und eine Menge anderer Angaben deuteten auffällig auf eine allgemeinere Entwicklung solcher heiligen Erzählungen. Sogar der bekannte römisch-katholische Missionsbischof Bigandet sah sich in seinem gelehrten „Leben Buddhas" anzuerkennen genötigt, welche auffälligen Ähnlichkeiten zwischen den buddhistischen Schriften und denen bestehen, die zu verbreiten seine Aufgabe war. Allerdings hatte seine ehrliche Feststellung zur Folge, daß ihm keinerlei Beförderung mehr zuteil wurde. Fausböll fand auch die Geschichte von Salomons Urteil in der buddhistischen Volkssage enthalten, und Sir Edwin Arnold verbreitete durch sein Gedicht „Das Licht Asiens" weit und breit die Kenntnis davon, wie der Buddhismus einige Grundgedanken vorwegnimmt, die bis in die neueste Zeit hinein als spezifisch christliche gegolten haben. So unvollkommen die Enthüllungen waren, die solchergestalt über die Entwicklung der religiösen Glaubenssätze, Einrichtungen und Literatur hervortraten, übten sie dennoch erheblichen Einfluß auf die neuere Auffassung von unseren eigenen heiligen Büchern. Immer offenbarer wurde der Zusammenhang jeglicher menschlichen Entwicklung, immer klarer auch die Wahrheit, daß das Christentum als eine große Tatsache im Leben der Menschen von dem umrankenden Gewächs von Mythen und Legenden, so schön sie auch sein mögen, durchaus nicht lebensabhängig ist[1]).

---

[1]) Vergl. betr. Huc und Gabet Souvenirs d'un voyage dans la Tatarie, le Thibet et la Chine. Die Tatsache, daß Bischof Bigandets Buch „Leben Buddhas" in Rom verdammt, ihm selbst aber Beförderung vorenthalten wurde, bezeugen die eigenen Angaben des Bischofs dem Verfasser gegenüber. Die Ähnlichkeiten zwischen den buddhistischen und christlichen Kirchengebräuchen hebt Rhys Davids „Buddhismus" (London 1894) hervor. Noch gründlichere Darstellungen gleicher Gestaltungen beider Religionen gibt Schröder, in „Indiens Literatur und Kultur" (Leipzig 1887). Die Heiligsprechung des Buddha unter dem Namen Josafat hat zunächst Fausböll 1880 aufgedeckt, auch Professor Max Müller. Wer eine Menge der ältesten hebräischen und christlichen Mythen und Legenden auf ihre östlichen und südlichen Quellen zurückverfolgen wünscht, findet darüber viel in dem Buche „Bibelmythen" (Neuyork 1883).

Der Verfasser dankt bei dieser Gelegenheit dem gelehrten Direktor der Volksbibliothek in Palermo Msgr. Marzo für die Freundlichkeit, daß er

Von nicht geringerer Bedeutung war die genauere Forschung im Neuen Testament gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Es würde den Rahmen dieses Buches überschreiten, sich darüber in Einzelheiten zu verlieren, aber einige wenige Hauptwahrheiten, die dadurch ans Licht gebracht sind, mögen hier kurz angegeben werden[1]).

Das neue Geschlecht der christlichen Gelehrten hat klar erwiesen, daß die ersten drei Evangelien, die bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts beständig als drei unabhängige Bezeugungen der darin aufgezeichneten Tatsachen galten, keineswegs voneinander unabhängig und ebensowenig in derartiger Übereinstimmung sind, wie man es früher annahm. Alle Bibelgelehrten von Ansehen, auch die konservativsten, haben zugeben müssen, daß alle drei Evangelien aus derselben Quelle geschöpft sind und sich durch Zutaten, die mit dem Laufe der Zeit nicht ausbleiben konnten, geändert haben, Zutaten, manchmal nützlich und oft schön, aber in nicht unbeträchtlichem Grade Vorstellungen und Erzählungen enthaltend, die aus älteren Religionen entnommen sind. Es ist jetzt völlig anerkannt, daß diesem Wachstumsprozesse verschiedene Widersprüche entstammen, die gar nicht anders erklärt werden können. Hinsichtlich des 4. Evangeliums, so ausgezeichnet schön große Teile davon sind, hat sich die Überzeugung stetig und unwiderstehlich herausgebildet, sogar unter den frömmsten Gelehrten, daß es den Namen eines Evangeliums nicht verdient, nicht wirklich die Gedanken des heiligen Johannes wiedergibt, sondern eine Mischung von griechischer Philosophie mit jüdischer Theologie darstellt, und daß seine schließlichen Formen, die einer der bedeutsamsten neueren christlichen Gelehrten als „das ungeschichtliche Erzeugnis abstrakter Reflexionen" bezeichnet hat, hauptsächlich einigen begabten Vertretern der Schule von Alexandria zuzuschreiben sind. So scharf man sich auch gegen diese Ansicht aufgelehnt hat, sie ist doch seit Ende des 19. Jahrhunderts zur herrschenden geworden und wird immer mehr anerkannt. Eine sorgfältige Prüfung, die 1893 ein dazu voll befähigter Gelehrter vornahm, bewies die Tatsachen, die am besten mit seinen eigenen Worten hier wiedergegeben werden: „In den 30 Jahren bis 1860 waren von den fünfzig großen maßgebenden Sachkennern immer vier gegen einen für die Verfasser-

---

ihm die interessante Kirche San Giosafat in Palermo gezeigt hat. (April 1895). — In der Sammlung des Professor Willard Fiske in Florenz, jetzt in d. Bibl. d. Cornell Univ., befindet sich eine isländische Übersetzung von Barlaam und Josafat. Der Einfluß dieses Buches bewirkte u. a. daß, als der junge Johann Kuncewicz, später polnischer Erzbischof, Mönch wurde, er den Namen Josafat von dem geheiligten Fürsten annahm und, nachdem er als Opfer einer der unzähligen Schlächtereien des 17. Jahrhunderts zwischen den verschiedenen fanatischen griechischen, römisch-katholischen und protestantischen Sektierern in Polen gefallen war, wurde auch er schließlich unter demselben Namen St. Josafat heilig gesprochen, augenscheinlich der russischen Regierung zum Tort.

[1]) Eine kurze aber gründliche Würdigung des Wirkens von Strauß, Bauer u. a. früheren Auslegern der Bibel gibt Pfleiderer a. a. O. Buch III Kap. 1; ebenda IV 2 über das spätere Werk über die übernatürl. Religion.

schaft des Johannes. Von denen, die in jener Zeit diesen überlieferten Standpunkt vertreten hatten, änderten ein Viertel, und zwar gerade die bedeutendsten Männer, schließlich ihren Standpunkt dahin, daß das Evangelium erst spät und nicht von Johannes geschrieben sei. Von denen, die erst um 1880 dieses Gebiet der Forschung betreten haben, verwerfen zwei gegen einen die Verfasserschaft des Johannes an dem Evangelium in seiner jetzigen Gestalt. Das bedeutet also, daß vor 40 Jahren vier gegen einen die Gelehrten dafür und jetzt zwei gegen einen dagegen sind, daß der Apostel Johannes dies Evangelium, wie wir es besitzen, geschrieben haben könne. Ferner gesteht die Hälfte der konservativen Gelehrten, wie Weiß, Beyschlag, Sanday und Reynolds, das Nebeneinander einer dogmatischen Absicht und eines idealen Elements in dem Evangelium zu, so daß wir darin die Gedanken Jesus nicht in seinen genauen Worten, sondern höchstens dem Sinne nach haben[1]).

1881 trat ein sehr wichtiges Ereignis ein, das dem Bibelkritizismus eine noch freiere und offenere Entfaltung gestattete. In diesem Jahre erschien die revidierte englische Fassung des Neuen Testaments. Sie war außerordentlich vorsichtig und konservativ, hatte aber das große Verdienst, unbedingt gewissenhaft übersetzt zu sein. An einem Punkte zeigte sich ein sehr bedeutsamer ethischer Fortschritt in den theologischen Methoden. Obgleich alle die englischen Revisoren bis auf einen zu trinitarischen Gemeinden gehörten, verwarfen sie die beiden großen Bibelstellen, welche bis dahin zu den wesentlichsten Bollwerken der Dreieinigkeitslehre gerechnet worden waren. So verschwand zuletzt aus der Epistel Johannes die Stelle von den drei Zeugnissen, die seit Jahrhunderten, obwohl sie in allen älteren Handschriften fehlte und später durch Erasmus, Luther, Isaak Newton, Porson und eine lange Reihe der größten Bibelgelehrten verworfen war, sich in Geltung behauptet hatte. Und damit wurde zugleich eine andere, ebenso unechte und nur durch eifernde Absicht eingeführte Stelle beseitigt, nämlich die Einschiebung des Wortes „Gott" im 16. Verse des 3. Kapitels des ersten Timotheer Briefes, die ganze Zeitalter hindurch als Grundlage zur Verurteilung edelster Christen gedient hatte, sogar solcher Männer wie Newton, Milton, Locke, Priestley und Channing.

In der Tat waren die Revisoren so ehrlich, daß sie die korrekte Lesart Lukas 11, 33 an die Stelle der herkömmlichen gefälschten der früheren Lesart des Königs Jakob setzten, die man bis dahin aufrecht erhalten zu müssen geglaubt hatte, nämlich die Stelle von dem Dogma der jungfräulichen Geburt des Jesus von Nazareth. Nun lautete die Stelle richtig: „Sein Vater und seine Mutter" statt der alten fälschlich eingesetzten Worte „Joseph und seine Mutter".

---

[1]) Vgl. Crooker The New Bible and its Uses, Boston 1893 S. 29, 30 u. Rob. Smith Art. Bibel in d. Encycl. Brit. 9 Ausg. S. 642, sowie Schürer in d. Contemp. Rev. Sept. 1891, der begründet, warum d. bedeutenderen neueren Gelehrten das 4. Evang. nicht mehr dem Johannes zuschreiben.

Ein noch wichtigerer Dienst für die neue und bessere Hebung des Christentums war die grundsätzliche Beiseiteschiebung der letzten zwölf Verse des Evangeliums Markus, denn dort stand die Stelle, die der Welt mehr unschuldiges Blut gekostet hat, als irgendeine andere, nämlich die Worte: „Wer da nicht glaubt, sei verdammt". Daraus war der Gedanke hergeleitet worden, daß die Verwerfung dieses oder jenes Dogmas, das die herrschende Theologie zufällig für wesentlich erklärt hatte, unter allen Umständen auch mit Grausamkeit bekämpft werden müsse, und daß solches Verbrechen unbedingte Bestrafung in Zeit und Ewigkeit verdiene. — Die Revisoren leisteten der Menschheit noch einen anderen Dienst, indem sie eine neue und korrekte Fassung der alten Lesart der berüchtigten Stelle über die Eingebung der Schrift anwandten, welche so lange viel dazu beigetragen hatte, daß unsere Bibel als ein Fetisch galt. Durch diese richtige Lesart stellten die Revisoren der freien Bibelforschung einen neuen Freibrief aus[1]).

Sehr wertvoll sind auch die Forschungen im letzten Abschnitt des 19. Jahrhunderts über die Aufstellung des Kanons der Bibel. Infolge davon ist etwas weit Besseres an die Stelle der Auffassung von unserer Bibelliteratur getreten, als ob sie nur ein Buch bilde, das von Gottes Hand aus den Wolken herabgereicht worden sei, wie so lange unter wahrscheinlich den meisten Christen die tatsächliche Ansicht gewesen ist. Sehr kirchlich Gelehrte haben erklärt, unsere Bibel sei ein nach einfachen natürlichen und geschichtlichen Gesetzen nach und nach entstandenes Werk. Sie haben bewiesen, daß einige Bücher des Alten Testaments schon lange vor unserer Zeitrechnung als heilig galten und daß andere nach und nach die Heiligkeit gewannen, in einigen Fällen sie auch erst lange nach der Errichtung der christlichen Kirche erlangt

[1]) Die Stellen, deren Änderung als sehr wohltätig erscheint, sind I Joh. 5, 7 u. I Timoth. 3. 16. Auch d. Tatsache muß erwähnt werden, daß die amer. Revision die Stelle von d. Dreieinigk. Röm. 9. 5 aufgab, u. daß sog. die konservativeren brit. Revisoren die Stelle zwar im Text beließen, sie aber in d. Randbemerkg. als zweifelhaft kennzeichneten. — Obwohl d. Revisoren sich z. Auslassung d. letzten 12 Verse im Evg. Markus nicht entschließen konnten, milderten sie doch das Wort verdammt in verurteilt u. trennten die Verse vom übr. Evang., indem sie eine Anmerkg. beifügten, daß „die beiden ältesten griech. Handschr. u. einige andre Quellen den Schluß von V. 9 bis z. Ende nicht enthalten" u. daß „einige andre Quellen den Schluß d. Evang. anders wiedergeben". — Den Widerstand herber Hochkleriker d. alten Art gegen selbst so geringfügige Änderungen, wie die erste obige, zeigt eine dem Bisch. Philpotts v. Exeter nachgesagte Geschichte aus etwa d. Mitte d. 19. Jahrh. Ein milddenkender Geistlicher, dem bei Vorlesung der Aufforderung zum Abendmahle die barschen Schriftworte: „esset u. trinket zu s. eign. Verdammnis" zu hart vorkommen, wagte schüchtern dafür das Wort „zu s. eign. Schaden" unterzuschieben. Worauf d. Bischof, der mit der übrigen Versammlung kniete, den Kopf aufwarf u. brüllte „Verdammnis!" Die Geschichte steht in T. A. Trollopes What I remember I 444. Die amerik. Geistlichen mögen sich freuen, daß die Väter d. amer. Zweiges der anglik. Kirche klug u. christlich genug dachten u. aus d. Gebetbuch nicht nur diese „Verdammnis" fortließen, sondern auch den Bußdienst u. d. Athanas. Glaubensbekenntnis.

haben. Dasselbe langsame Wachstum hat sich auch am Kanon des Neuen Testaments erwiesen. Man hat gezeigt, daß die Auswahl der Bücher, aus denen es besteht, und ihre Ausscheidung aus der großen Masse unechter Evangelien, Episteln und apokalyptischer Literatur ein stufenweiser Entwicklungsgang war und daß dabei natürlich die Verwerfung einiger Bücher und das Geltenlassen anderer so zufällig war, wie nur etwas zufällig sein kann.

So ist auch die wissenschaftliche Bibelforschung schließlich genötigt gewesen, das Bestehen von vielen mythischen und legendenhaften Stoffen neben den großen Wahrheiten nicht nur des Alten, sondern auch des Neuen Testaments anzuerkennen. Sie hat auch durch das vergleichende Studium der Literaturen bewiesen, auf welchem Wege einige Bücher zusammengetragen und wieder anders zusammengestellt wurden, geschmückt mit schönen Äußerungen, gestärkt oder geschwächt durch Änderungen und Einschiebsel, je nach der Ansicht der Eigentümer oder Übersetzer, und immer solchen Personen zugeschrieben, die unmöglich die Verfasser gewesen sein konnten. Die Darstellung dieser Dinge hat wesentlich die Gewalt des bloßen Dogmas geschwächt, das die schlichten Lehren Christi selbst so sehr verdunkelt hat. Denn sie hat bewiesen, daß je mehr wir unsere heiligen Schriften kennen lernen, wir um so weniger auf die Echtheit der „Beweisstellen" geben können. Als allein wertvoller Rückstand haben sich gleich dem Golde, das sich auf dem Grunde des Schmelztiegels sammelt, die Persönlichkeit, der Geist und die Lehre und die Ideale des gesegneten Gründers des Christentums ausgeschieden. Die neue gelehrte Forschung hat immer mehr die Ansicht entwickelt, daß das Neue Testament gleich dem Alten ein Ergebnis natürlicher Gesetze ist, eine Auffassung, die aller Wahrscheinlichkeit nach erst in den künftigen Jahrhunderten ihre kraftvolle Wirkung erweisen wird. Mit solchen Enthüllungen hat die christliche Gelehrsamkeit keineswegs ein Zerstörungswerk geschaffen, sie hat vielmehr nur eine Masse von schädlichen Zutaten beseitigt und gleichzeitig den Grund für eine bessere Entwicklung des Christentums geklärt, eine Entwicklung, die bereits von edlerem Leben durchströmt wird. — Sie hat allerdings für immer die Auffassung solcher Gelehrten, namentlich derer des 18. Jahrhunderts zerstört, die in der Menge von unvereinbaren Widersprüchen zwischen verschiedenen biblischen Angaben nur den deutlichen Beweis von Paffentrug und absichtlicher Täuschung erblickten. Die neue Gelehrsamkeit hat erwiesen, daß selbst so vollständige Widersprüche, wie die zwischen den Erzählungen über Jesus Jugendzeit bei Matthäus und Lukas, und zwischen den Angaben über die Kreuzigung und den Einzelheiten der Wiederauferstehung im ersten der drei Evangelien und im 4. und andere kaum weniger bedenkliche Widersprüche dem geschichtlichen Charakter der Erzählung keinen Eintrag tun. Sogar die hoffnungslos widerspruchsvollen Genealogien des Heilands und die augenscheinlich mythischen Zutaten zu den einfachen Tatsachen seiner Geburt und seines

Lebens werden dennoch voll Interesse, wenn man sie als eine natürliche literarische Entwicklung vom Standpunkte tiefster religiöser Gefühle aus auffaßt[1]).

Unter denen, die am wirksamsten die denkenden Führer der englisch sprechenden Völker zu dieser höheren Auffassung gebracht haben, darf Matthew Arnold nicht vergessen werden. Durch poetische Einsicht, große Gelehrsamkeit, scharfe Darstellung, markige Beweisführung und einen außerordentlich klaren Stil verhalf er während der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Werken der Spezialforscher zur allgemeinen Geltung bei der gebildeten Welt. Im Lichte seines Geistes ist die Auffassung von unserer Bibel weithin und in hohem Grade sowohl literarischer als wissenschaftlicher geworden, während die alte Ansicht, die daraus einen Fetisch und eine Stütze für unchristliche Dogmen machte, immer mehr in den Hintergrund gedrängt worden ist. Die Beiträge zu diesem Ergebnisse seitens der bedeutendsten Lehrer an den großen englischen Universitäten, Oxford und Cambridge an der Spitze, sind hoffnungsvolle Zeichen einer neuen Zeit. Sehr bedeutsam ist auch der Wechsel in der Art der Bekämpfung der wissenschaftlichen Ansicht. Die führenden Vertreter der älteren Ansichten sehen immer deutlicher die Wertlosigkeit bloßer Rhetorik gegen festgestellte Tatsachen ein. Bloßer eigensinniger Widerstand gegen zwingende Beweise behält immer weniger Bedeutung, und die Bereitwilligkeit der hervorragenderen Vertreter der alten Denkweise, die Beweisgründe der Gegner überhaupt in Erwägung zu ziehen und die Kraft, die sie wirklich haben, auch anzuerkennen, ist sicher ein gutes Zeichen. Die Zugeständnisse, die in „Lux Mundi" hinsichtlich Mythen und Legenden der Bibel gemacht sind, sind schon erwähnt worden.

Bedeutsam ist es auch, daß man sich in der Kirche selbst mehr und mehr von den durchaus, wenn auch unbewußt unsittlichen Versöhnungsversuchen zurückzieht. Die Züchtigung, die den Ausprüchen Gladstones, des größten „Versöhners" in der Neuzeit, seitens des Professors Huxley, widerfuhr, trug viel zur Vollendung des Wirkens bei, worin so hervorragende Kirchenleute, wie Stanley, Farrar, Sanday, Cheyne, Driver und Sayce gute Dienste geleistet haben. — Unter den Beweisen eines besseren Geistes in dem Streite war die Behandlung der Frage typisch, wie mißverstandene Anführungen aus dem Alten

---

[1]) Unter d. neueren engl. Werken üb. d. Bibelkanon, namentl. betr. d. Alte Test. s. Ryle Narrat. of Genes. über die Beweise häufiger Umgestaltungen des Wortlauts d. Neuen Test. sowohl, als der unter d. ältesten christl. Schriftstellern häufigen Beschuldigung, Stellen geändert zu haben, s. Reuß, Gesch. d. N. Test. II § 362. Ehrlich bei aller Ehrfurcht sind etliche durchaus unvereinbare Unstimmigkeiten u. Widersprüche von Crooker a. a. O. im Anhange behandelt, ebenso v. Cone Gospel Crit. and Hist. Christ. besdrs. Kap. 3; auch Matth. Arnold Liter. and Dogma und God and the Bible besdrs. Kap. 6. Kurze vollständ. Nachweise gibt in unpart. mildem Geiste Laing Probl. of the Fut. Kap. 9 über d. histor. Elem. in d. Evangelien.

Testament im Neuen, und besonders Anführungen von Christus selbst, zu behandeln seien. Eine Zeitlang war dies augenscheinlich das allerschwierigste, was die beiden Parteien trennte. Aber obgleich hier und da Kämpfer für die Überlieferung, wie z. B. der Bischof von Gloucester auftraten, hat doch der wirkliche Widerstand gegen die neue Ansicht der Hauptsache nach aufgehört; auf die eine oder andere Art haben die konservativsten Autoritäten die bis zur Zweifellosigkeit durch einfaches wissenschaftliches Vorgehen enthüllten Wahrheiten anerkannt. Allerdings haben sich die Beweisführungen etwas geändert. Sind auch einige wieder auf Le Clercs Auffassung zurückgekommen, daß „Christus nicht erschien, um den Juden den Kritizismus beizubringen", und andere auf den von Paley vorgebrachten Beweis, daß der Meister seine Angaben den Vorstellungen seiner Zeit anpaßte, so haben doch andere wieder ihre Zuflucht zu scholastischen Behauptungen genommen, darunter die von Irenäus, man sollte „Gottes Wort in Ruhe lassen", oder die etwas wunderliche Erklärung von etlichen neueren Theologen, „daß unser Herr sich selbst seiner Gottheit begab"[1]).

Aber hier sollte auch der zunehmenden Milde gedacht werden, die in den letzten Jahren von den Vertretern der älteren Ansicht gezeigt wird. In den letzten 20 Jahren vor 1900 hat man sich sehr glücklich von den älteren Formen der Gegnerschaft freigemacht, zuerst durch Scheingründe, dann mit Schimpfworten und schließlich mit Verfolgung zu kämpfen. Gegenüber der Schärfe der Angriffe gegen Darwin, die Verfasser der „Essays und Reviews" und den Bischof Colenso hat sich unter den führenden Männern eine weit bessere Lebens- und Tonart eingebürgert. Während Matthew Arnold ohne Zweifel viel damit tat, daß er den theologischen Streitern eine „schlichte Vernünftigkeit" empfahl, so hat doch Mr. Gladstone durch seine vollendete Höflichkeit gegen seine Widersacher selbst, wenn er sich unter ihren schwersten Schlägen winden mußte, ein höchst wertvolles Beispiel gegeben. Auch schuldet man dem Geiste Achtung, den Bischof Ellicott zeigte, als er auf verlorenem Posten mit der überlieferten Ansicht siegen zu können hoffte. Es ist wahrhaft pathetisch, diesen ehrwürdigen gelehrten Prälaten zu sehen, einen der hervorragendsten Vertreter der älteren Bibelforschung, selbst wenn er feierliche Warnungen gegen den neueren Kritizismus erließ und trotz allen Versuchungen zur Anwendung kirchlicher Gewalt immer mild, freundlich und gerecht in der Behandlung der Gegner blieb, deren Gedanken er augenscheinlich verabscheute. Glücklicherweise tröstete ihn der Glaube,

---

[1]) Von Matth. Arnold s. außer s. Liter. and Dogma s. St. Paul and Protestantism. Bezgl. der im N. Test. vorkommenden Anknüpfgn. an d. A. T. s. Toy Quotations in the N. T. 1889 S. 72, auch Kuenen The Prophets and Prophecy in Isr. — Über Paleys Art, sich mit d. Frage zu beschäftigen s. s. Evidences Tl. 3 Kap. 3. Bezeichnend über d. S. im allg. sagt B. W. Bacon S. 33 s. Gen. of Genes. „wir müssen es ablehnen, Jes. Christ. Autorität zu einer Frage des liter. Kritizismus zuzuspitzen.

daß das Christentum selbst fortdauern wird und diesen Glauben teilen seine Gegner vollständig[1]).

6. Die schöpferische Kraft des wissenschaftlichen Kritizismus.

Für das ganze Schwinden der überlieferten Meinungen von unserer Bibel hat es eine weit allgemeinere und mächtigere Ursache, als je vorher gegeben, eine Ursache, die alles umgibt und durchzieht. Das ist einfach die Denkatmosphäre, die durch die Entwicklung der Wissenschaft in den letzten drei Jahrhunderten sich eingebürgert hat.

Große Massen von Mythen, Legenden, Wundern und dogmatischen Behauptungen, die in diese Atmosphäre herübergelangten, lösten sich darin ruhig auf, wie Eisberge im Golfstrom schmelzen. Ehemals als ein seiner Zeit vorauseilender Kritiker behauptete, Moses könne die Erzählung von den Umständen seines eigenen Todes nicht selbst geschrieben haben, genügte es zu antworten: „Moses war ein Prophet". Wenn dann darauf hingewiesen wurde, daß die großen ältesten Propheten in allem was sie taten beweisen, daß zu ihrer Zeit die 10 Gebote (levitisches Gesetz) noch nicht in Kraft gewesen sein konnten, so genügte die Antwort: „Das ist ein Mysterium". Und wenn die Widersprüche zwischen den beiden Schöpfungserzählungen in der Genesis bemerkt wurden, oder zwischen den Stammbäumen oder den Kreuzigungsdaten in den Evangelien, so lautete die barsche Antwort: „Ungläubigkeit". Aber die denkende Welt ist zuletzt durch die allgemeine Entwicklung einer wissenschaftlichen Atmosphäre über diese Art der Widerlegung hinausgehoben worden.

Wenn in der durch die früher entwickelten Wissenschaften erzeugten Atmosphäre die alten Zutaten der Bibelauslegung verkümmerten und augenscheinlich verschwanden, so haben sich neue und bessere Zutaten gebildet, deren Wurzeln in die neueren Wissenschaften hineinreichen. Die vergleichende Anthropologie im allgemeinen, indem sie zeigte, daß verschiedene frühere Stufen des Glaubens und der Gebräuche, die man einst als unmittelbare Offenbarung aus dem Himmel an die Hebräer ausgab, sich noch als Entwicklungsstufen unter verschiedenen

[1]) Als Beispiel der Höflichkeit zwischen theologischen Gegnern vergleiche den Streit zwischen Gladstone und Huxley in den Bampton Lectures 1891 u. Bisch. Ellicotts „Charges" 1893. — Viele Zeugnisse gibt es dafür, daß die Unterdrückung persönlicher Überzeugung unter den „Erleuchteten" mit den Medicäischen Päpsten nicht aufgehört hat. Ein recht sonderbares wurde dem Verfasser durch einen hochstehenden gelehrten Diplomaten in Rom mitgeteilt. Während dieser Herr in der Bibliothek eines kürzlich verstorbenen Kardinals sich die Büchertitel ansah, bemerkte er eine Reihe von Bänden, auf deren Rücken stand „Acta Apostolorum". Überrascht von solcher großen Ausdehnung der apostolischen Akte, öffnete er ein Heft und fand, daß die Reihe aus Voltaires Werken bestand. Eine gleiche Sachlage zeigt sich in der englischen Kirche in dem Ausspruch in Froudes „Erasmus": „Ich kannte verschiedene hochangesehene Personen, die vor einigen Jahren im Grunde ebenso wie Bischof Colenso dachten, die aber nichtsdestoweniger sich von ihm abwandten, um nur ihren eigenen Ruf nicht zu schädigen, womit sie allerdings keinen Erfolg hatten".

wilden und barbarischen Stämmen zeigen; die vergleichende Mythologie und Volkssage, indem sie bewiesen, daß die Vorstellungen und Glaubenssätze von der obersten Macht des Weltalls fortschreitende sind und zwar nicht nur in Judäa, sondern in allen anderen Teilen der Welt; die vergleichende Religion und Literatur, indem sie die Haupttatsachen im Aufstieg der Menschheit erforschten und nebeneinander stellten, woraus sich ergibt, daß die Israeliten gleich anderen bekannten Völkern sich allmählich von Geisteranbetung, Fetischismus und Vielgötterei zu höheren theologischen Begriffen erhoben, und daß, als sie sich so erhoben, die Auffassungen und Angaben von dem Gotte, den sie anbeteten, edler und besser wurden; alle diese Wissenschaften geben eine neue Lösung für die Probleme, die die dogmatische Theologie so lange vergeblich zu lösen gesucht hat. Während Forschungen in diesen Wissenschaften die Tatsache festgestellt haben, daß Erzählungen, die früher für besondere Offenbarungen an Juden und Christen gehalten wurden, nur Wiederholungen weitverbreiteter Legenden aus den allerfrühesten Kulturen sind, und daß Glaubenssätze, die man früher als Grundlage des Juden- und Christentums ansah, einfach auf antike Mythen begründet sind, so haben sie auch begonnen, der Einsicht und dem Gewissen der denkenden Welt die Tatsache einzuprägen, daß die religiösen und sittlichen Wahrheiten, die sich so aus den alten Massen von Mythen und Legenden herausschälen, um so ehrwürdiger und maßgebender sind, und daß alles persönliche und völkische Leben von Wert davon durchdrungen sein muß[1]).

Wenn also die moderne Wissenschaft im allgemeinen mächtig dazu beigetragen hat, die Theorien und Dogmen der älteren theologischen Auslegung zum Schwinden zu bringen, so ist sie auch bei der Wiederherstellung und klaren Ausscheidung der Wahrheit tätig gewesen. Und sehr machtvoll bei dieser Wiederherstellung haben die Entwicklungslehren geholfen, die aus dem Denken und Wirken von Männern wie Darwin und Spencer entstanden sind.

In dem so erlangten Lichte änderten sich auch die Bibelstellen dem Sinne nach. Aus dem alten Chaos wurde Ordnung. Aus der alten Menge sich hoffnungslos widersprechender Angaben über Religion und Sitte hat, der Neuauffassung von Entwicklung entsprechend, die Idee einer geheiligten Literatur sich ergeben, welche die Entwicklung von Sitten und Religion in der Geschichte unseres Geschlechts aufs deutlichste widerspiegelt. Von allen geheiligten Schriften der Welt zeigt unsere eigene sich als die schönste und wertvollste. Sie stellt eine vollständige religiöse Entwicklung dar, zu der die Mensch-

---

[1]) Jammernde Klagen üb. d. Einfluß dieser Atmosph. wissensch. Denkens auf die hervorragendsten zeitgen. christl. Gelehrten s. in Christ. Comprob. v. Bisch. v. Glouc. u. Bristol, Lond. 1893 u. d. Art. in d. Cont. Rev. Mai 1892 v. Bisch. v. Colchester, stellenw. — Einige weniger bekannte Beisp. frommer Mythen u. Lgdn., die sich aus alten Kulturen vererbt haben, s. b. Lenormant, Orig. de l'Hist. namtl. 2, 4—6.

heit gelangt ist und zeigt uns die erhabensten Ideale, die unser Geschlecht je gekannt hat. Daher kommt es, daß die durch das neue Geschlecht der Bibelforscher gelieferten Schlüssel den Weg zu den Schätzen des Denkens geöffnet haben, zu denen die Theologen 2000 Jahre lang nicht gelangen konnten.

Hinsichtlich der göttlichen Allmacht im Weltall haben diese Ausleger bewiesen, wie, beginnend mit dem Stammesgott der Hebräer, der nur einer unter vielen, eifersüchtig, unbeständig, unsichtbar und nur ein örtlicher Beherrscher von Kleinasien war, die höheren Rassen sich zu der Vorstellung von dem gerechten Lenker der ganzen Erde erhoben haben, so wie die späteren und größeren Propheten Israels es dargestellt haben, und zuletzt zu dem Glauben an den Allvater, wie er am besten im Neuen Testament offenbart ist. Hinsichtlich der Menschen hat man mit solchen angefangen, die nach Jehovas eigenem Herzen grausam, verräterisch und rachsüchtig waren, und ist aufgestiegen zu dem Ideal von Menschen, die recht tun um des Rechten willen, welche die Wahrheit erforschen und sie sagen um der Wahrheit willen und die ihre Nächsten lieben, wie sich selbst. Hinsichts der Welt im allgemeinen haben sich die in Religion und Sitten herrschenden Geschlechter erhoben von der Idee eines „auserwählten" Volkes", das durch seinen Stammgott angereizt und in allerlei Grausamkeit und Ungerechtigkeit gestürzt wird, zu der Auffassung von einer großen Gemeinschaft, worin die Vaterschaft Gottes alles überragt und die Brüderlichkeit der Menschen alles durchdringt.

So hat sich zuletzt aus der alten Auffassung von unserer Bibel als einer Sammlung von Weisagungen, einer Masse von aufreizenden Äußerungen, die der Welt lange Zeit nur Haß, Bosheit und Leid gebracht haben, von Fetischismus, List und Tyrannei, Blutvergießen und „feierlich angetanem Betrug", kurz alles, was der Herr Jesus Christus am meisten verabscheute — hat sich nach und nach durch Jahrhunderte durch die Arbeit, die Opfer und das Martyrium langer Reihen von Gottesmännern die Auffassung einer geheiligten Literatur herausgebildet, — eine Entwicklung, die nur unter dem göttlichen Lichte möglich war, das die verschiedenen wissenschaftlichen Bestrebungen den Herzen und Sinnen der Menschen eingeimpft haben, — eine Offenbarung nicht des Sündenfalls des Menschen, sondern des Aufstieges des Menschen, eine Darstellung nicht von zeitweiligen Dogmen und Gebräuchen, sondern vom ewigen Gesetz der wahren Gerechtigkeit, — dieses alleinigen Weges, der die Einzelnen und die Völker aufwärts führen kann. Nicht länger mehr ein Orakel, das nur für die unteren Klassen gut ist, aber von den Gebildeten ruhig bespöttelt werden kann — nicht länger ein Fetisch, dessen Verteidiger notwendigerweise Verfolger oder Versöhner oder Schutzredner werden müssen, sondern eine fruchtbare Tatsache, welche Religion und Wissenschaft als eine Quelle zu ihrer beiderseitigen Stärkung anerkennen können.

Anhang.

Über den katholischen Modernismus.

Der Tod Papst Leos XIII. am 20. Juli 1903 kann als Wendepunkt in der Geschichte des Kampfes der Wissenschaft mit der Theologie im katholischen Christentum gelten. Während der letzten Jahre seines Pontifikats und der ersten der Herrschaft seines Nachfolgers wurde eine tiefe geistige Gärung in katholischen Kreisen immer wirksamer, besonders in Frankreich. Der Drang, die Theologie den Ergebnissen der modernen Bibelforschung anzupassen, regte sich machtvoll in vielen nachdenklichen katholischen Gemütern. Der von konservativen und reaktionären Theologen diesen fortschrittlichen Katholiken in mißbilligendem Sinne gegebene Name „Modernisten" empfing die offizielle Sanktion der Kirche, als Papst Pius X. in seinem berüchtigten Rundschreiben (Enzyklika) vom 8. Sept. 1907 „Pascendi Dominici gregis" die „Lehren der Modernisten" als die „Synthese aller Ketzereien" brandmarkte.

In Deutschland wurde Hermann Schell, Professor der Apologese an der Universität Würzburg, ein Mann von großer Frömmigkeit und feuriger Beredsamkeit, der Führer der fortschrittlichen Katholiken. In seiner 1897 zuerst erschienen Schrift: Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts beanspruchte Schell Forschungsfreiheit für die Professoren der kath. theol. Fakultäten an den deutschen Universitäten. Er untersuchte die Ursachen und Anzeichen der Rückständigkeit der katholischen Kultur im Vergleich mit der protestantischen und beklagte besonders das Wiederaufleben der Dämonenlehre unter dem Einflusse der Täuschungen durch den Freidenker Leo Taxil, dessen phantastische Schilderungen freimaurerischer Teufelanbetung durch das römische Hauptorgan der Jesuiten, die Civiltà cattolica, weithin bis in die höchsten Kreise der Kirche getragen waren. So geriet Schell bald in Konflikt mit den Jesuiten, der im Dezember 1898 zur Verurteilung von vier seiner Werke durch die Indexkongregation führte. Nach wenigen Jahren eines Waffenstillstandes wurde der Feldzug gegen ihn mit frischer Kraft aufgenommen, dessen Gehässigkeit eine Hauptursache seines verhältnismäßig frühen Todes geworden zu sein scheint. Ein unziemlich pietätloses Buch des Wiener Theologie-Professors Commer voll heftiger Angriffe auf Schells Andenken wurde vom Papst durch ein Billigungsschreiben ausgezeichnet.

Seit dem Erscheinen der Enzyklika Pascendi wurden verschiedene deutsche Universitätsprofessoren, die mehr oder weniger modernistischer

Bestrebungen verdächtig schienen, seitens der Kirchenbehörden belästigt. Darunter namentlich Prof. Ehrhard, von der Universität Straßburg, Verfasser des bekannten Buches: Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert, Prof. Günter in Tübingen, bekannt durch seine Studien über die christlichen Legenden des Mittelalters, Prof. Prinz Max von Sachsen in Freiburg in der Schweiz, Prof. Merkle in Würzburg und Prof. Schnitzer in München. Die Modernistenbewegung im ganzen hat den Katholizismus in Deutschland weit weniger tief, als in Frankreich erregt, obwohl neuerliche Versuche der Kirchenbehörden, alle katholischen Professoren unter den Modernisteneid zu beugen, die öffentliche Meinung aufgebracht haben.

Ein deutscher Jesuit, Pater Franz v. Hummelauer veröffentlichte 1904 eine Dissertation über biblische Inspiration, wonach die Wirkungen übernatürlicher Einflüsse mit den verschiedenen Arten literarischer Zusammenstellung der Erzählungen des Alten Testaments schwanken. Den Kern der Genesis betrachtet er als aus Volksüberlieferungen entstanden in Verbindung mit chaldäischen Volkssagen und als teilweis unhistorischen, dichterischen Charakters. Natürlich banden ihn etliche orthodoxe Kritiker sich ernstlich vor. Doch als angesehenes Mitglied des einflußreichsten Ordens hatte er das Glück, öffentlicher Verurteilung durch die Kirche zu entgehen. Seither hat er sich indessen sorgfältig von so gewagten Ausflügen in das Gebiet der Exegese ferngehalten.

In England kommen eigentlich nur zwei Modernisten in Betracht, Baron Friedr. v. Hügel und der verstorbene Pater George Tyrrell. Hügel wurde von Paul Sabatier, dem berühmten Geschichtsschreiber Franz von Assisis, „der Laienbischof der Modernisten" genannt. Als Mann von weiten internationalen Verbindungen und großer, wenn auch unaufdringlicher Tätigkeit, hat er weitreichenden Einfluß auf die Entwicklung des Modernismus geübt. Gemeinschaftlich mit dem Geistlichen Charles A. Briggs, Prof. am theol. Unionseminar zu Neuyork, gab er 1906 eine bemerkenswerte Schrift über die Entscheidung der päpstlichen Bibelkommission heraus, die an Moses Verfasserschaft des Pentateuchs festhielt, wogegen er schon 1897 auf dem internationalen Wissenschaftskongreß zu Freiburg in der Schweiz vorgegangen war.

George Tyrrell war nach seinem Austritt aus der anglikanischen Hochkirche jahrelang Mitglied der Gesellschaft Jesu. Als solches schrieb er eine Reihe ebenso durch mystischen Ton, wie Gedankenschärfe und hoch literarischen Wert bemerkenswerter Bücher. Anfangs reiner Anhänger des Kardinal Newman fesselten ihn nach und nach die weitreichenden Folgerungen des Bibelkritizismus, besonders in der Anwendung auf die Evangelien. In einem vertraulichen Briefe an einen Universitätsprofessor hatte er anerkannt, daß „das genauere Studium der historischen Anfänge und der Entwicklung des Christentums viele unserer fundamentalsten (überlieferten) Annahmen hinsichts der Dogmen und Institutionen notwendig untergräbt". Eine italienische Über-

ſetzung dieſes Briefs war bekannt geworden und der Jeſuitengeneral forderte den Widerruf. Als Tyrrell das ablehnte, wurde er ſofort im Februar 1906 aus der Geſellſchaft Jeſu ausgetrieben. Sein Tod im Juli 1909 war zweifellos durch fortgeſetzte Unbill beſchleunigt, die er von ſeinen Oberen jahrelang zu erdulden hatte. In ſeinem Buche „A propos d'histoire des religions“ ſchreibt Alfred Loiſy: Er litt und wurde verflucht, weil er die Wahrheit liebte. Er gab ſich ihr hin und predigte ſie vielleicht mehr mit der Glut eines Apoſtels, als mit kritiſch prüfendem Verſtande, darum verdiente er ihr Märtyrer zu ſein.

Prof. St. George Mivart erlebte zwar das Anwachſen der modernistiſchen Bewegung nicht mehr, muß aber als einer ihrer Hauptförderer unter den engliſchen Katholiken angeſehen werden. Als bedeutender Naturforſcher ſuchte er die Entwicklungslehre mit den Forderungen der katholiſchen Theologie in Einklang zu bringen. Im letzten Teile ſeiner Laufbahn wendete er die Entwicklungstheorie mit ſtets wachſender Gründlichkeit und Kühnheit auf die Dogmengeſchichte an und ſtarb im Jahre 1900, wie er geboren war, außerhalb des Pferchs der katholiſchen Kirche.

In Italien war Prof. Salvatore Minocchi von der königl. Hochſchule in Florenz der entſchloſſenſte kirchliche Vertreter moderniſtiſcher Anſchauungen. Von 1901—07 gab er mit ungemeiner Geſchicklichkeit die Zeitſchrift „Studi religiosi“ heraus, die jedoch bald nach dem Erſcheinen der Enzyklika Pascendi infolge klerikalen Boykotts einging. In einem zu Florenz im Januar 1908 gehaltenen Vortrage über das Paradies wies Prof. Minocchi nach, daß angeſichts der neueren Feſtſtellungen der Geologie, Anthropologie und der alten Geſchichte der hiſtoriſche Charakter der erſten Geneſiskapitel nicht mehr aufrechtzuhalten ſei. Sofort wurde er zum Widerruf aufgefordert und, da er ablehnte, ſeiner geiſtlichen Funktionen enthoben. — Von italieniſchen Prieſtern moderniſtiſcher Richtung iſt ferner Pater Giov. Semeria als beredter Barnabitiſcher Prediger und Schriftſteller zu nennen, den aber die Enzyklika Pascendi zum Schweigen gebracht hat. Dann Umberto Fracaſſini, von Leo XIII. zum Mitglied der päpſtlichen Bibelkommiſſion ernannt, aber von Pius X. kürzlich der Leitung des erzbiſchöflichen Seminars in Perugia entkleidet. Ferner Erneſto Buonaiuti, früher Profeſſor der Kirchengeſchichte an einem der großen Seminare zu Rom, dann Leiter der jetzt auf den Index geſetzten Monatsſchrift „Rivista storico-critica di Scienze Theologiche“ und Verfaſſer mancher gelehrten Bücher, deren eines kürzlich auch auf den Index geſetzt iſt. — Eine Gruppe ausgezeichneter weltlicher Gelehrter gibt in Mailand eine der ſehr wenigen moderniſtiſchen Zeitſchriften „Il Rinnovamento“ heraus, die dem von Pius X. entfeſſelten Reaktionsſturm hat trotzen können. Ihr hervorragendſter Mitarbeiter war Antonio Fogazzaro, deſſen moderniſtiſche Novellen „Il Santo“ (1906) und „Leila“ (1910) Weltruf erlangten. († 7. 3. 1911.)

Frankreich iſt die Hauptfeſte des Modernismus geblieben. Wäh-

rend Deutschlands katholische Führer vor den Ergebnissen des wissenschaftlichen Bibelkritizismus stutzten, haben einige französische Kleriker mit bedeutendem Geschick, verstärkt durch eine Gruppe hochgebildeter und begeisterter Weltgelehrter, sich mannhaft den schwersten und überraschendsten Problemen der Bibelkunde, der Kirchengeschichte und der christlichen Metaphysik hingegeben. Eine Zeitlang wurde diese Bewegung offenkundig durch Mitglieder des Episkopats unterstützt, deren bedeutendster Msgr. Mignot, der gelehrte und beredte Erzbischof von Albi war. — Auf dem Gebiete der Religionsphilosophie erschien ein höchst bemerkenswertes Buch: „L'Action" von Maurice Blondel, jetzt Professor der Sorbonne. Seine Lehre kann kurz als immanentistischer Pragmatismus gekennzeichnet werden. Das Buch war lange vergriffen, und ein Hauptgrund für des Verfassers Bedenken gegen eine Neuauflage liegt wohl in dem peinlichen Wirken des römischen Index, das erst kürzlich einer der hervorragendsten Schüler Blondels, Pater Laberthonnière von der Oratorium-Kongregation, Leiter der bekannten Zeitschrift „Annales de Philosophie chrétienne" hat erfahren müssen. Dasselbe Schicksal hat das Buch „Dogme et Critique" von Ed. Le Roy betroffen, das die Lehren des Pragmatismus in ebenso tiefer wie gründlicher Weise auf die christliche Metaphysik anwendet.

Auf dem Gebiete der Kirchengeschichte bereicherte Msgr. Duchesne die Welt durch eine Reihe meisterhafter Bücher, durch die er u. a. der beliebten mittelalterlichen Überlieferung vom apostolischen Ursprung der französischen Hauptdiözesen den Todesstoß gab. Bisher ist er trotz häufigen Anfechtungen durch konservative Theologen und wiederholten Anklagen bei der Indexkongregation der Verurteilung noch entgangen. Zu einer der von ihm zerstörten Legenden von der Landung des Lazarus, der Martha und Maria Magdalena im Süden Frankreichs hat neuerdings Papst Pius X. in einer öffentlichen Ansprache sich feierlich bekannt. — Weniger glücklich als Duchesne war der bedeutende Schriftsteller Abbé Jos. Turmel, dessen Werke über die Geschichte der positiven Theologie, über die Geschichte des Dogmas von der Erbsünde, die Geschichte des Dogmas vom Papsttum und über Tertullian in den letzten Jahren sämtlich auf den Index gekommen sind. — Ein anderer gelehrter Geschichtsschreiber, Msgr. Batiffol hat trotz sehr diplomatischer Versuche, die römische Curie zu besänftigen, dasselbe Schicksal mit seinem Buche über die Eucharistie erlitten und die katholische Fakultät in Toulouse, deren Rektor und Hauptleuchte er war, verlassen müssen. Dann darf Abbé Houtin nicht unerwähnt bleiben, dessen zwei erschöpfende und fesselnde Bücher über die Bibelforschung eine Fundgrube der Belehrung für alle Anhänger des Modernismus und daher auch auf den Index gesetzt sind.

Der Dominikaner Lagrange, Leiter der „Revue biblique", veröffentlichte im Januar 1898 den Anfang einer Studie über die Echtheit des Pentateuchs. Zwar wagte er nicht die Verfasserschaft des

Moses an diesen Büchern zu leugnen, aber er gab unparteiisch die Ergebnisse des wissenschaftlichen Kritizismus darüber wieder. Sofort ward er nach Rom vorgeladen — nie setzte er seine Abhandlung über den Pentateuch fort. Fünf Jahre später veröffentlichte er ein Buch über Bibelkritizismus „la Methode historique", das den Zorn der konservativen Theologen wachrief, denn obwohl er die Erbsünde zugab, fand er keinerlei verläßliche historische Daten in den ersten elf Kapiteln der Genesis. Mißtrauisch betrachtet er das Zeugnis des als historische Quelle angesehenen Evangeliums Johannis. Seit Erscheinen der Enzyklika Pascendi hat Pater Lagrange klüglich die Segel gestrichen und daher auch am Felsen des Index nicht Schiffbruch gelitten. — Hoch über alle anderen Modernisten erhebt sich Prof. Alfred Loisy, früher bekannt als Abbé Loisy. Er hat wie kein katholischer Priester je vorher die Regeln des historischen Kritizismus auf das Alte und Neue Testament mit mannhafter Unbeirrtheit und unfehlbarer Gründlichkeit angewendet. Zwischen die Gebiete des Glaubens und der Geschichte hat er eine Scheidewand gesetzt, die unter seinen Händen unübersteiglich geworden ist. Die Kühnheit seiner apologetischen Methoden erklärt und rechtfertigt sich durch das französische Sprichwort: Aux grands maux les grands remèdes. Prof. Loisy befürchtet in seinem neuesten Buche „A propos d'histoire des religions", die gegenwärtige Krisis im Christentum im allgemeinen und im französischen Katholizismus im besonderen könne tödlich werden. In seinem Buche „Evangelium und Kirche" überschaut er die Entwicklung des christlichen Dogmas und der Institutionen von ältesten Zeiten an bis heute. Die Entwicklung der katholischen Kirche betrachtet er nicht als einen Abfall vom ursprünglichen echten Christentum, sondern als lebensvolle, gottgewollte und berechtigte Entfaltung der größten Religionsgesellschaft, die die Welt jemals gesehen. Aber er erkennt ehrlich an, er könne in den Evangelien keinerlei klare Begründung für die Eucharistie, das Papsttum, die Bischofseinsetzungen und vieles andere entdecken, was die orthodoxe Theologie hineinliest. In seinem großen Buche über das „Vierte Evangelium" bestreitet er die Verfasserschaft des Apostels Johannes und begründet den symbolisch-ungeschichtlichen Charakter dieses ganzen sog. Johanneischen Werkes. Im Dezember 1903 wurden fünf seiner Bücher durch die Kongregation des Index und der Inquisition verurteilt. Er unterwarf sich diesem doppelten Spruche, erklärte sich zur Preisgabe alles dessen in seinen Schriften bereit, was tadelnswert sei, behielt sich aber gleichzeitig in einem Briefe an den Kardinal Staatssekretär Merry del Val seine Gewissensrechte und die Freiheit als Geschichtsforscher vor. Dann gab er seinen Lehrstuhl an der Sorbonne auf und erbot sich, seine schriftstellerischen Veröffentlichungen einzustellen. Aber Pius X. erklärte barsch: Was wir von ihm fordern, ist nicht, daß er nichts mehr schreibt, sondern, daß er fortan zur Verteidigung des Glaubens schreibt. Dies konnte Loisy natürlich ehrlicherweise nicht tun. Er zog sich jedoch aufs Land zurück, wo

er drei Jahre lang ruhig an seinem großen Kommentare zu den Synoptischen Evangelien arbeitete. — Im Juli 1907 erschien eine, seither als Syllabus Pius' X. bekannte, Verordnung der römischen Inquisition. Von den 65 darin verdammten Sätzen sind fast 50, in einigen Fällen ziemlich künstlich, aus Loisys Werken, einige denen Ed. Le Roys, Abbé Houtins, Pater Tyrrells, und einer anscheinend dem des Erzbischofs Mignot entnommen. Das Erscheinen des Evangelienkommentars von Loisy und seines kleinen Buches über Pius' X. Syllabus und Enzyklika führte zu neuen peinlichen Auseinandersetzungen mit Rom. Am 7. März 1908 verhängte die Inquisition den Bann über den nun unbeugsamen Priester, der 1909 als Nachfolger Jean Révilles am College de France den Lehrstuhl für Religionsgeschichte einnahm.

Der Leser vorstehender Skizze der neueren Geschichte des Modernismus wird bemerkt haben, daß die von der Kirche gegen die letztgeborene Ketzerei geschleuderten Geschosse sämtlich dem altüberkommenen Arsenal Roms entnommen sind. Aber in der Enzyklika Pascendi sind sie sehr sorgfältig geschärft. Pius X. schreibt z. B. für jede Diözese die Bezeichnung permanenter kirchenamtlicher Zensoren vor, ein Vorgehen, das bisher nur freistand. Eine andere reaktionäre, zuerst von Carlo Borromäo angeratene und (während der Rückschrittsperiode nach 1848) vom umbrischen Episkopat angewendete Maßregel ist von Pius X. auf die gesamte Kirche ausgedehnt: ein „Überwachungsausschuß" aus Säkular- und Regularpriestern in jeder Diözese, der über die Presse, neue Bücher und den öffentlichen Unterricht wachen soll. Seine Beratungen sollen geheim bleiben, seine Entscheidungen rasch und wirksam getroffen werden. Mit größter Sorgfalt soll gegen Priester und Professoren, die sich vom Modernismus anwandeln lassen, vorgegangen werden. In einem Motu proprio vom 1. September 1910 hat Pius X. diese Vorsichtsmaßregeln auf die Spitze getrieben, indem er die ausgearbeitete Formel eines Antimodernisteneides vorschrieb, den jeder Bewerber um höhere Ämter, jeder Prediger, Lehrer, Pfarrer, Priester oder Kanoniker, jeder bischöfliche Kirchenbeamte und jeder Beamte der römischen Kongregationen leisten soll. Bischöfe und Theologieprofessoren an Staatsuniversitäten stehen nicht in dieser Liste — (aber nach einem Schreiben an den Kardinal Fischer in Köln erwartet der Papst auch von diesen die freiwillige Leistung des Eides). Wer auch immer den Eid verletzt, soll ungesäumt vor die Inquisition gebracht werden.

* * *

In den letzten Jahren sind einige interessante Entscheidungen über schwebende Fragen der Bibelforschung seitens der römischen Kongregationen ergangen. Im Januar 1897 erklärte die der Inquisition, die Echtheit der Bibelstelle von den „drei Zeugnissen" könne mit Fug nicht geleugnet, nicht einmal in Frage gestellt werden. Dies Orakel wurde mit Staunen in allen protestantischen und nicht wenigen katho-

lischen Kreisen der urteilsfähigen Männer aufgenommen. Leo XIII. hatte diese Entscheidung gebilligt, fühlte sich aber, so schreibt M. Houtin, hinterher tief beschämt darüber. 1902 berief er eine neue Kardinalsversammlung, darunter als Gutachter italienische und auswärtige Kenner der Bibelwissenschaft, um das Bibelstudium zu fördern. Er beauftragte einige der Gutachter, die Frage der berüchtigten Verse von den drei Zeugnissen nochmals zu untersuchen. Bald wurde ihm ein neuer Bericht der Sachverständigen vorgelegt, der dazu gelangte, die Verse für eingeschoben zu erklären. Der Wortlaut dieser Darlegung, der anscheinend den Mißgriff der Inquisition in zu grelles Licht rückte, ist nie veröffentlicht. Jedoch veröffentlichte Dr. Karl Künstle, Theologieprofessor der Universität Freiburg i. B. 1905 eine Abhandlung „Das Comma Johanneum", worin er die Echtheit derselben Bibelstelle widerlegt. Abbé Lesêtre, kath. Apologist in Paris, erkannte kürzlich an, daß die Entscheidung der Inquisition über diese Stelle ebenso „amendiert" werden müsse, wie die mehr als 200 Jahre ältere Entscheidung derselben Kongregation von 1616 über die Bewegung der Erde.

Seit 1905 hat die päpstliche Bibelkommission ein halbes Dutzend ähnliche Entscheidungen getroffen, darunter eine, die Moses als Verfasser des Pentateuch bestätigt. 1907 erklärte die Kommission, das vierte Evangelium sei historisch erwiesenermaßen sicher von Johannes verfaßt, und die darin aufgezeichneten Taten und Worte Christi seien streng historisch, nicht etwa nur allegorisch oder symbolisch. 1908 leugnete dieselbe Kongregation, daß das Buch Jesaias mehrere Verfasser habe. 1909 verneinte sie die Frage, ob die drei ersten Kapitel der Genesis Überlieferungen enthalten, die alten Mythologien oder Kosmogonien entlehnt und dem Monotheismus vom frommen Verfasser angepaßt sind. Sie hielt folgerecht die buchstäbliche Wahrheit der Geschichte von Evas Versuchung durch den Teufel in Schlangengestalt aufrecht und wies so die Bibelforschung rückwärts auf den Weg zur Unschuld des Paradieses.

* * *

Der Wortlaut der Enzyklika Pascendi usw. ist vielfach veröffentlicht, s. besdrs. Vermeersch S. J. „De Modernismo Tractatus et Notae canonicae c. actis S. Sedis" Brügge 1910. Als theol. Kommentar dazu s. Carbone „De Modernistarum Doctrinis" Rom 1909. — Eine Reihe bemerkenswerter Aufsätze darüber von führenden kath. wie protest. Universitätsprof. Deutschlands (Meurer, Hauck, Ehrhardt, Eucken, Schnitzer, Köhler, Harnack, Paulsen) s. d. „Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik" v. 4. 11. 18. 25. Janr., 1. 8. 15. 22. 29. Febr. 1908. — Als modernistische Antworten auf die Enzyklika vgl. „Il Programma dei Modernisti" Rom 1908 u. „Lendemains d'Encyclique" Paris 1908. Als philos. Würdigung des Modernismus s. G. Prezzolini „Il Cattolicismo rosso" Neapel, auch Prezzolini „Cos' è il Modernismo?" Mailand 1908, ferner „Lettere di un Prete modernista" Rom 1908, Leclère „Pragmatisme, Modernisme, Protestantisme" Paris 1909. Eine Reihe apolog.

Vorlesungen über Modernismus s. in Bourchany, Périer, Tixeront „Conférences apologetiques" Paris 1910. Zur Sache allgemein vom kath. orthod. Standpunkt vgl. Fonck S. J. „Der Kampf um die Wahrheit der H. Schrift seit 25 Jahren" Innsbruck 1905, auch Chr. Pesch S. J. „Theolog. Zeitfragen" 4. Folge, Freibg. i. B. 1908 und Heiner „Der neue Syllabus" Mainz 1908, ferner Abbé Fontaine „Les Infiltrations protest. et l'Exégèse du Nouveau Testament" Paris 1905 u. v. demselben Verfass. „La Theologie du Nouv. Test. et l'Evolution des Dogmes" Paris 1907. Vom anglik. Gesichtspunkt aus ist geschrieben: Lilley „Modernism, A Record and Review" London 1908. Paul Sabatier, ein durchaus sachkundiger franz. Protestant, schrieb zur Sache „Les Modernistes" Paris 1909. Zur Geschichte d. Mod. s. Houtin „La Question biblique chez les Catholiques de France au XIX. Siècle" Paris 1902 u. dess. Verf. „La Question biblique au XX. Siècle" Paris 1906; ferner Msgr. Delmont „Modernisme et Modernistes" Paris 1909 u. J. Kübel „Geschichte des katholischen Modernismus" München 1909. — Über den Modern. in Deutschland s. außer Kübel, Salvatore Minocchi „La Crisi odierna del Cattolicismo in Germania" Florenz 1907. Von Herm. Schell s. „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts" Paderborn 1897 u. „Die alte Zeit und der neue Glaube" 1898, auch Fr. X. Kiefl „Hermann Schell" Mainz 1907 u. E. Commer „Hermann Schell und der fortschrittliche Katholizismus" Wien 1908, auch Kiefl „Die Stellung der Kirche zur Theologie von Herm. Schell" Paderborn 1908.

Von Hummelauer vgl. sein „Exegetisches zur Inspirationsfrage" Freib. i. B. 1904, auch Fonck a. a. O. — Betr. Baron Fr. v. Hügel s. Briggs und Hügel „The Papal Commission and the Pentateuch" London 1906, auch P. Sabatier a. a. O. — Von G. Tyrrel s. „A Much Abused Letter, Lond. 1906, „Through Scylla and Charybdis" 1907, „Medievalism" 1908, „Christianity at the Cross Roads" 1909, auch Gout „L'Affaire Tyrrell" Paris 1910. Betr. St. G. Mivart s. Nineteenth Cent. v. Aug. 1899, Janr., März, April 1900 u. Fortnight Review v. Janr. 1900.

Über den Modernismus in Italien s. außer den oben genannten Werken v. Prezzolini, Sabatier, Delmont u. Kübel, S. A. Cavallanti „Modernismo e Modernisti" u. „I Veicoli del Modernismo in Italia". Von Minocchi s. „La Genesi con Discussioni critiche" Florenz 1908. — Betr. Frankreich s. außer Prezzolini, Sabatier, Delmont, Houtin, Kübel u. Lilley (s. o.) Ch. Guignebert „Modernisme et Tradition catholique en France" Paris 1908, Dr. Marcel Rifaux „Les Conditions du Retour au Catholicisme" Paris 1907, A. Houtin „La Crise du Clergé" Paris 1907. Über Blondel s. d. obengen. Bücher v. Leclère, u. Pesch s. o. Betr. Laberthonnière s. die ital. Übersetzung seines „Essai de Philosophie réligieuse" Palermo 1907. Das Original ist aus dem Handel zurückgezogen. Auch Lilley, Leclère u. Pesch s. o. — Betr. Msgr. Duchesne vgl. Houtin „La Controverse de l'Apostolicité des Eglises en France au XIX. Siècle" Paris 1903 u. Houtins andere ob. zit. Werke, auch Duchesne „Histoire ancienne de l'Eglise" 3 Bde. Paris 1907—10. Betr. Abbé Turmel s. neben s. eig. Werken den heftigen Angriff seitens eines Prof. am kath. Institut Toulouse, L. Saltet „La Question Herzog-Dupin". — Betr. Lagrange s. Fonck a. a. O. u. 2 Bde. Houtin „La Question biblique". — Betr. Loisy s. Houtin a. a. O. auch Pesch, Fontaine, Lilley, Sabatier, Delmont, Kübel u. Guignebert a. a. O. auch P. Desjardins „Catholicisme et Critique" Paris 1905, Lepin „Les Théories de M. Loisy" Paris 1908 u. besdrs. Loisys eigene Werke: „Etudes bibliques" Paris 1903, „Le Quatrième Evangile" 1903 „L'Evangile et l'Eglise" 1908, „Autour d'un petit Livre" 1904, „Simples Réflections sur le décret du Saint Office: 'Lamentabili sane exitu' et sur l'Encyclique 'Pascendi dominici gregis'" 1908, „Quelques Lettres sur des questions actuelles" 1908, „Les Evangiles syno-

ptiques“ 1907—08, „La Réligion d'Israel“ 1908, „Jesus et la Tradition évangelique“ 1910.

Den Wortlaut der verſchiedenen Schreiben und Anſprachen Pius X. gegen den Modernismus ſ. bei Vermeerſch a. a. O. Die Entſcheidung der Inquiſition über den Vers mit den „drei Zeugniſſen“ ſ. b. Houtin „La Question biblique au XX. Siècle“ S. 237 ff. u. „La Question biblique au XX. Siècle“ S. 92, auch „Revue pratique d'apologétique“ Paris 1909 Bd. IX S. 564 u. 695. In derſelben Revue finden ſich alle oben erwähnten Verdammungen ſeitens der Indexkongregation.

(März 1911.)

Verzeichnis

der in Band I und II vorkommenden Personen und Autoren.

Abano (al. Apono), Peter v. I 100.
Abbot, Prof. I 243. II 280.
Abd-Allatif I 42, 43.
Abel, Karl II 162.
Abelard II 84, 242, 243.
Abulpharagi II 29, 30.
Acosta, Emanuel II 8, 9, 12, 16.
— Joseph I 49, 50, 52, 98, 103, 115, 116. II 10, 50.
Adams, John I 102, 313, 315. II 41, 126.
— W. E. I 84, 105.
Addis & Arnold I 115. II 83, 213, 228, 254.
Addison, Joseph I 192.
Adeline II 89.
Adelung II 152, 153.
Adrichom, Christian II 187, 188, 190.
Äschylos I 94. II 4.
Äskulap I 154. II 3.
Agassiz, Louis Joh. Rud. I 9, 68, 69, 78, 195, 265.
Agobard, Erzb. v. Lyon I 301. II 83, 98, 241—243.
Agricola, Joh. (r. Schnitter) I 98, 340, 344.
Agrippa, Cornelius I 335, 341. II 96, 102.
— v. Nettesheim I 304, 305.
d'Ailly, Kardinal I 34, 36, 94, 100, 102—104, 111, 113, 284.
Alabaster I 153, 155.
Alacoque, Marie II 96.
Alberg I 63.
Albert (d. Große), v. Bollstädt I 43, 99, 100, 156, 159, 170, 283, 290, 322—324, 330, 338, 345. II 30, 73, 253, 254.
Albert Maurice II 4.
Albinus II 44.
Alexander d. Große I 154.
— I., Papst I 293.
— III., Papst (Roland) I 331. II 31, 213, 214.
Alexander VI., Papst (Borgia) I 101, 102, 115, 132, 137.
— VII., Papst I 142, 143, 146, 148.
— III. v. Rußland II 21.
— v. Tralles II 79.
Alfons von Kastilien I 150.
Alfred von England (d. Große) II 213, 242.
Älfrich I 283.
Alkuin II 30.
Allen, J. R. I 42.
Alliez, Abbé I 317.
Almeida II 12, 13.
Amabile I 139.
Ambrosius I 23, 24, 33, 35, 92, 97, 98, 103, 217, 278, 279. II 23, 25, 90, 212, 213.
Anaxagoras I 55.
Anaximander I 25, 54, 55.
Anaximenes I 25.
Andersen, Jürgen II 171.
Anderson, Dr. II 199, 200, 206.
André, St. II 100.
Anfossi I 141, 142.
Angelis, Augustin de I 165—167, 278, 300.
Anselm, Bisch. v. Rom II 213.
— Minoritenpater II 84, 186, 187.
Anton von Padua II 22, 57, 59, 97.
Antonin, Märtyrer II 181.
Apian, Peter I 116, 164, 177.
— Philipp (r. Bienewitz) I 116.
Arago, Domin. Franc. I 158, 180, 181, 297.
Arbuthnot I 313.
Arcelin I 257, 260.
d'Archiac I 63, 184, 186, 199, 201.
Archimedes I 320.
Arculf, Bischof I 95. II 170, 181.
Aretäus II 79.
Argyll, Herz. v. (George John Dougl. Campbell) I 77, 79, 83, 244, 245, 262, 263, 265, 266.
Arietus I 162, 163.
Aristarchus I 111, 113.

Ariſtoteles I 25, 34, 38, 39, 55, 86, 87, 92, 108, 113, 121, 138, 166, 278, 283, 284, 304, 320, 324, 336, 348. II 29, 32, 43, 139, 211, 212, 215, 219, 220, 239.
Arnold, Edwin I 153. II 309.
— Matthew II 55, 284, 314, 315.
— Theodor, Dr. I 194.
— v. Villanova I 340. II 30.
Arreſt I 27.
Ascoli II 162.
Aſher II 183.
Aſhley II 216, 217.
Aſſurbanipal I 29.
Aſtruc, Dr. II 258, 259, 263, 264, 267.
Athanaſius I 18, 88, 110. II 57, 59, 239.
Atkinſon, B. II 161, 164.
Atreus I 154.
Atterbury II 271, 272, 275.
Auber, Abbé I 341.
Audiat I 198.
Auerbach, Berthold II 258.
Auguſtin, Biſch. v. Hippo I 16—19, 34—39, 46, 47, 49, 55—58, 90, 92, 97—103, 106, 107, 135, 175, 184, 185, 193, 197, 217, 218, 238, 279, 280, 284, 289, 291, 330. II 11, 21—25, 27, 42, 78, 140, 141, 145, 212, 213, 236, 239, 240, 241, 246, 307.
Aurelian, Celius II 79, 83.
— Kapuz. Pater II 103.
Auſtin, Godwin I 235, 238.
Averroes (Ibn Roſchd) I 100, 333. II 32, 33.
Avebury, Lord, ſ. Lubbock.
Avicenna (Ibn Sina) I 58, 186. II 29.

Baas, Dr. II 4, 30, 31, 35, 38, 42, 61, 69, 83.
Bachiene II 194, 195.
de Backer II 15.
Bacon, B. W. II 251, 298, 315.
— Francis I 5, 249, 250, 299, 312, 331, 342—344, 346. II 40, 68, 189, 192, 204, 220, 222.
— Roger I 44, 59, 103, 121, 324, 327, 331—335. II 30, 32, 43, 73, 258.
Baden-Powell, Prof. II 275.
Baedecker II 27, 170.
Bagehot, Walter I 68.
Baierus II 177.
Bailly II 132.
Balduin, König II 182.
Bale, Biſchof I 286.
Balme I 152.
Banks, Joſeph I 135.
Barberini, Kardin. Maffeo ſp. Urban VIII. I 127, 129, 132.
Barbier de Montault I 295.
Baring-Gould I 154. II 133, 177.
Barkley II 161.
Barnes, Grf. I 11.
Baron II 48, 50.
Baronius, Kardin. Cäſar I 142, 296.
Barrillon, Jean I 334.
Barthelemy, St. Hilaire II 24, 134.
Bartholomäus (Franziskaner) I 40 bis 42, 284.
Bartholomeß I 119, 120.
Bartlett II 236.
Bartoli II 18.
Bartolo II 293, 295.
Bartſch, Karl II 170, 171, 174, 181.
Barze, Caſpar II 8.
Bascome II 67, 69.
Baſil v. Cäſarea I 18, 37, 39, 55 bis 57, 87, 88, 97, 98, 102. II 81, 83, 212.
— Valentin, ſ. Valentin.
Bates, Harry Walter I 69.
Batiffol, Mſgr. II 322.
Batterſon, J. G. I 229.
Baxter, Richard I 310. II 117.
Baudrillart, Henry I 160.
Bauer, G. L. II 145, 310.
Baumeiſter, Aug. II 173.
de Baye I 254.
Bayle, Pierre I 99, 173, 175, 176, 222, 310. Dict. II 115, 116.
Baylee, Dr. II 163, 164, 297.
Bayma I 71.
Bazin II 116.
Beale I 336.
Beard, Th. (Ch.) A. I 84. II 247, 248, 254, 267, 275.
Beattie, James II 157, 159.
Beaugrand, Felix II 192, 193.
Beaumont, Elié de I 233, 236.
Beauvau II 170.
Bécavin II 79.
Beccaria, Giov. Battiſta I 310, 314, 337. II 64, 108.
Becher, Joh. Joach. I 341, 342.
Beck I 297.
Becket II 41.
Becon I 298.
Beda I 16, 19, 21, 36, 38, 57, 58, 92, 93, 156, 185, 193, 218, 219, 281—284, 289, 321, 322. II 21, 22, 181, 182, 242.

Bédarride II 30, 38, 216, 217.
Behrens II 230.
Behring v., Prof. Dr. II 54.
Beil, Dr. I 258.
Bekker, Balthaſar I 175, 308, 310, 335, 336. II 96, 98, 99.
Bell, Charles I 48, 154.
Bellarmin, Kardinal I 115, 123, 125, 144, 146, 147, 191, 297. II 247, 270.
Bélon, Pierre II 189, 191.
Belſunce, Biſchof II 70.
Benedikt XIV., Papſt (Proſp. Lambertini) I 115, 129, 140. II 18, 19, 46, 226—228, 293.
Benſey II 140, 145, 146, 153.
Benjamin, Rabbi von Tudela II 182, 183.
Benſon, Erzb. v. Canterb. II 289.
Bentham, Jeremy II 228.
Bentley, Richd. II 149, 150, 271, bis 275.
Benton, am. Senat. II 199.
Benzenberg, Joh. Friedr. I 120, 142.
Berdoe, Dr. II 23.
Bérenger-Féraud II 174.
Berg, Vincent v. (Pater) I 294, 302, 310.
Berger de Xivrey I 42, 99, 198, 199.
Bergmann (Chemiker) I 346.
Beringer, Joh. Prof. I 189, 190.
Bernard, Charles Dr. II 41.
Bernhard, Sankt II 25, 31, 32, 35, 61, 90, 213, 215, 242.
Bernhard von Gordon II 30.
Bernoulli, Jakob I 178, 179.
— Johann II 44, 45.
Berquin II 244, 247.
Berſot II 117.
Berta II 293, 295.
Bertharius II 30, 31.
Berti, Domenico I 119, 120.
Bertrand, Joſeph I 114, 115, 140, 147, 208.
Bertrandon de la Brocquière II 170.
Berau II 302.
Beſſel, Friedr. Wilh. I 141.
Beugnot II 38, 216.
Beuve St. I 351, 354.
Beyſchlag II 311.
Beza II 93, 150, 261, 267.
Bianco Andrea I 94.
Biedermann II 35, 72.
Bigandet, Bp. I 153. II 112.
Billinger II 54.
Binsfeld, Suffr. Biſchof I 299, 300, 302, 305, 307. II 62.
Binz, Prof. I 307. II 112.
Birks, T. A. I 75.
Biſchoff, Karl Guſtav I 142.
Biſhop (Lordbiſch. v. Melbourne) I 71.
Bitaud I 188.
Bizouard II 134.
Black, Joſeph I 346.
Blaer I 135, 136.
Blanqui II 227.
Blaxton, Joh. II 220, 222.
Bleek II 263, 284, 293.
Blondel, Maurice II 322, 326.
Blumenbach, Joh. Friedr. I 201.
Boater I 311.
Boccaccio II 61.
Bochart, Samuel I 45.
Böckh, Aug. II 212.
Bodin, Jean I 128, 159, 160, 249, 303—305, II 98.
Boerhave II 44, 131.
Bohlen, Prof. v. II 204, 205.
Böhm-Bawerck II 212, 218, 222, 226.
Böhme, Jakob I 341.
Bonald, Victor de I 133, 149, 262. II 158, 159.
Bonaventura (Joh. v. Fidenza) I 290, 332, 334.
Bongar II 183.
Bonifaz, Winfrid I 99, 102.
— VIII., Papſt (Bened. Gaetani) II 28, 42.
Bonnechoſe, Kardinal I 350.
Bonnet, Charles de I 60.
Bopp, Franz II 159, 305.
Borde, Dr. II 97.
Bordone, Paris I 290.
Borelli, Giov. Alfonſo I 178, 337.
Borromäus, Karl I 124. II 11, 324.
Boscowitſch I 139, 140. II 226.
Boſizio, Jeſ. Pat. I 206.
Boſſuet, Biſch. v. Meaux I 23, 35 bis 37, 39, 140, 209. II 99, 143, 149, 223, 256—258, 261.
Botta, Carlo Giuſ. Guglielmo I 109, II 299.
Böttticher II 171, 174.
Bouchard II 170.
Bouchardat, Dr. II 75.
Boucher, Jean II 188, 191.
Bouchez de Perthes I 235—238, 241, 243, 250, 251, 257.
Boué Aimé I 233.
Bouhours II 15—18.
Bouix I 148.
Boulanger (General) II 114.
Bourchany II 326.

Bourdalone II 19.
Bourgat, Abbé I 324.
Bourgeois, Abbé I 245.
Bowring, John I 136.
Boyer II 46.
Boyle, Robert I 346, 349. II 72, 271, 275.
Boylston, Dr. Zabdiel II 47, 48.
Bradley, James I 139, 142.
Bradstreet II 123.
Braid, James II 53, 133.
Bramhall, Erzb. I 160.
Braun II 171.
Breidenbach, Bernhard v. II 184, 185.
Brentz II 150.
Brewer I 292.
Brewster, David I 337, 344, 347.
Bridget II 96.
Briemle, Vincent II 193, 195, 209.
Brierre de Boismont II 133.
Brigaut, Le II 153.
Briggs, Charles A. II 251, 258, 267, 298, 320, 326.
Brinton Dan. Garris. I 238. II 139.
Brogniart I 201.
Brooks, Philipp, Bisch. II 286.
Brosses, de II 170.
Brossier, Martha II 114, 115.
Brown, Allen I 243.
— Amos, Dr. I 354.
— Francis II 298, 299, 301.
— John II 351.
— Jukes, Dr. I 257.
— Mellor I 65, 195, 235.
— Thomas I 103, 128, 161.
Browning, John I 351.
Bruce I 158.
Brugsch (Pascha), Heinr. Karl I 224, 225, 229, 230, 257, 266. II 4.
Bruhns I 116, 137.
Brunel II 229.
Bruyn, Cornel (Le Brun) II 196, 197.
Buch, Christian Leop., Frhr. v. I 201. II 207.
Buchanan, George I 353.
Buchmann II 83.
Büchner, Ludwig I 83, 199.
Buck II 77.
Buckland, William I 48, 52, 195, 196, 202, 203, 233. II 26, 27.
Buckle, Henry Thomas I 269, 277. II 31, 45, 50, 67, 72, 77, 97.
Buckley, Dr. II 39.
Buddeus II 152.
Budé II 244, 247.
Buffon, Grf. Georges Louis I 20, 46, 62, 63, 188, 189, 232, 349.
Buisson II 267.
Bunsen (Chemiker) I 340.
— (Historiker) I 142, 153, 227. II 284.
Bünting, Prof. II 187, 188.
Buonaiuti, Ernesto II 321.
Burchard (Graf Borchard), Mönch II 182, 183.
Burckhardt II 198, 217.
Burggraeve II 44.
Burgon, Dekan I 75. II 134, 280, 297.
Burnet, Thomas I 135, 181, 182, 191, 192, 198, 200.
Burnouf II 168, 170, 305.
Burns, Dr. II 77.
Burr, Geistlicher I 11, 302, 305, 306. II 62, 64.
— George Lincoln I 78, 79, 83.
Burroughs, Samuel II 118, 121.
Burton, Henry I 161. II 69, 229.
Busäus I 122.
Butler, Charles, Bischof I 48, 52. II 247.
Büttner (1605 R. A. in Leipzig) I 164.
Buxtorf, Johann d. J. II 142, 145, 148, 150.

Cabanis, Dr. II 4.
Cabot II 217.
Caccini I 122, 123.
Caddo, Michael II 62.
Caedmon I 16.
Caetni, Michelang. I 109.
Cahier & Martin I 42. II 89.
Caisford I 202.
Cajetan II 144.
Cajus, Dr. II 68, 69, 73.
Calef, Robert I 310. II 102, 122, 123.
Calfhill I 289.
Calixt (Reform.) I 92, 93.
Calixtus, III. Papst (Alf. Borgia) I 158, 180. II 38, 217.
Calmeil II 78, 80, 85, 96, 97, 115, 125, 133.
Calmet, Dom I 51, 53, 154, 198, 237. II 185, 204, 205.
Calovius I 133. II 62, 146, 246, 248.
Calthrop, S. R. I 83.
Calvin, Joh. I 20, 34, 36, 92, 105, 117, 121, 134. II 92, 93, 150, 188, 218, 222, 246, 247, 261, 267.
Campanella, Fra Tommaso I 138, 139.
Campbell, J. F. I 258, 260. II 280.

Campe, Maxime du II 167, 168, 179.
Canisius, Peter II 87, 94, 183, 187.
Cantu, Cesare I 120, 121, 141. II 64.
Capella, Martiano I 111, 113.
Capellini, Giov. Prof. I 245.
Capellus, Ludov. Prof. II 142, 143, 145, 256, 258.
Carayon II 15.
Carbone II 325.
Carew, Richard II 104.
Carey II 155, 305.
Carlyle, Gavin I 75.
— Thomas I 80.
Carpenter, Will. Benjam. I 204. II 97, 113, 133.
Carpzow, Benedict I 308, 311. II 62, 257, 258.
Carus, Jul. Victor I 42, 190.
Carutti, Dom. I 337.
Cäsar von Heisterbach I 93, 285, 286, 331. II 214.
Casaubon, Isaac II 150.
— Merric I 309, 311. II 149, 150.
Cassini, Giov. Domenico I 139, 140, 179, 180.
Castelli I 121, 122, 125, 129, 131, 143, 147.
Castellio, Sebast. (al. Castalio, r. Châtillon) II 261, 267.
Cato II 211.
Caumont II 183, 184.
Cavallanti, S. A. II 326.
Cavendish, Henry I 346.
Cecco d'Ascoli I 100.
Celichius, Andreas I 162, 168, 177, 179.
Celsus II 25.
Cesi, Fürst I 46.
Chabas, Franc. I 319.
Chadwick, Edwin II 74, 75.
Chalmers, Thomas I 48, 352. II 52.
Chambers, Robert I 65, 66, 71, 161.
Chambéry II 91.
Champion I 159, 176.
Champollion, Jean Francois I 86, 223.
Chandler II 173.
Channing II 311.
Charcot, Dr. II 23, 53, 100.
Charton I 94, 96. II 168, 169, 170, 183.
Chateaubriand, Franc. René Vicomte de I 201. II 196, 197, 268.
Chauncey I 155, 173.
Cheetham II 213.
Cherullier II 81.
Chevart II 37.
Cheverus I 124.
Cheyne, T. K. II 267, 284, 289, 314.
Chiaramonti, Scipio I 132, 133.
Chiarugi, Dr. II 108.
Chil-y-Marango, Dr. I 82, 83.
Choyer, Abbé I 206.
Christine, Großherzogin I 121, 125.
Christlieb I 76.
Christol I 234.
Christy I 237.
Chrysostomus, Joh. I 87, 88, 90, 170, 179. II 145, 156, 157, 181, 209, 212, 241.
Church, Dekan II 274, 286.
Ciampoli I 131.
Cicero, Marc. Tull. I 87, 96. II 63, 211.
Cilliman, s. Silliman
Cinchon, Gräfin II 51.
Clairaut, r. Clairault Alex. Claude I 179, 180.
Clarke (Clarc), Adam I 36, 38, 193, 194, 222. II 158, 159, 294, 295.
Claudius I 155.
Clave, de I 188.
Clavius, Pater I 121.
Clayton, Bischof I 191, 200.
Clemens von Alexandrien I 87, 92, 103, 107, 216, 291, 344. II 156, 181, 232, 237, 239.
Clemens, Bischof von Rom II 208.
Clemens III., Papst (Paul Ascolati) II 31.
— IV., Papst (Guy v. Foulques) I 333.
— V., Papst (Bertr. d'Agoust) II 214, 227.
— VII., Papst (Jul. v. Medici) I 112, 113. II 60.
Clericus (Le Clerc) II 192, 193, 204.
Clerc, Le II 257, 258, 315.
Clinton, Fynes I 218, 222, 285.
Clowes, William II 39.
Cobbe, Francis Power I 337. II 286, 296.
Cobbett II 218, 222.
Coccejus II 246.
Cockayne II 34, 82.
Cockburn, Dekan I 65, 196, 235.
Cohn II 54.
Colbert II 100.
Cole, Henry I 20, 75, 195.
Colebrooke II 155, 158, 305.
Coleman II 168, 170, 173.
Colenso, Bischof v. Natal I 205. II 139, 281—288, 315, 316.
Coleridge II 18, 35.

Collier II 41.
Collin de Plancy II 27, 38.
Columbus, Chriſtoph I 49, 91, 101, 102, 104, 105, 284, 343. II 189, 217.
Comte II 233.
Commer, E. II 319, 326.
Cone II 314.
Conches, Wilhelm von I 99, 282, 284.
Concina II 223.
Condillac II 158, 159.
Condorcet, M. J. A., Marquis de I 249.
Congreve II 9.
Conolly II 108.
Conſtans II 130.
Conte, le I 77.
Contzen, Adam II 221.
Conybeare I 195.
Cook, James, Kpt. I 135.
Cope, Edwin Drinker I 69.
Coquelin II 217, 218, 228.
Cornelius a Lapide I 58. II 187.
Corey Giles II 121.
Cornell, Esra I 3, 8.
Cosmas Indicopleuſtes (Kosmas) I 88 bis 90, 92, 98, 102, 106, 107, 111, 200, 280, 281. II 236.
Cosmos, St. II 21, 36, 65.
Coſtard I 156.
Couronneau, Anna II 23.
Couto, Diogo do II 308.
Cox, G. W. I 153. II 173, 283—285.
Craik II 217, 218.
Crane, Prof. II 81, 215.
Cranmer, Biſchof I 160.
Creighton, Mandell I 305. II 69, 247.
Créquy, Marquiſe de II 125.
Croft, Biſchof I 200.
Crooker II 311, 314.
Cros, Pater II 18—20.
Crozier, Beattie II 139.
Cudworth, Ralph I 26, 309. II 81.
Cumming, Dr. II 161, 164.
Cunningham II 215—217, 222.
Curtiſs, J. S. II 251, 258, 267.
Curtius, Prof. II 173.
Cuſa ſ. Nicolaus von Cuſa.
Cuvier, Baron Georges de I 64, 68, 69, 198, 199, 201—203, 233, 237, 335. II 45.
Cyprian II 213, 240, 241.
Cyrill (Kyrillos) II 23, 181, 208.
Cyſat I 178.

Dacheux I 298.
Dagron II 80, 100, 115.
Dagueſſeau II 100.
Dalton, John Call I 347, 348.
Dalyell II 37, 52.
Damian, d. heil. II 21, 36, 65.
— Peter I 321.
Dammhuder II 62.
Dana, James Dwight I 213.
Danforth, Samuel I 171, 173.
Daniel, Abt I 95.
— B. II 289.
Dannhauer I 45.
Dante, Alighieri I 92—94, 109, 111, 290, 332. II 141, 215, 253.
Danzius, Joh. Andr. II 143, 270.
Daquin II 105.
Daremberg, Charl. Victor I 324. II 38, 79.
Darius I 224.
Darmſtetter I 319. II 61, 305.
Darwin, Charles I 9, 48, 66—77, 79, 80—83, 118, 151, 206, 265, 348, 352. II 165, 267, 285, 315.
— Erasmus I 63.
Daſtre II 45.
Daubenay I 351.
Daubenton, Louis J. Marie I 201.
Daubeny II 171.
Daunon I 100, 102, 140.
David, Rhys II 309.
Davidſon, Samuel II 280, 284, 290.
Davis, Andr. Jackſon I 201. II 147.
Davy, Humphrey II 53.
Dawkin, Boyd I 238, 243, 254, 257, 265.
Dawſon, J. W. I 80, 213, 245. II 173, 177, 204, 205, 208.
Debreyne I 205.
Deems, Dr. II 33.
Delafaye II 47.
Delambre, Jean B. Joſ. I 114, 116, 120, 121, 180.
Delattre II 210.
Delehaye II 12.
Delitzſch, Franz, Prof. I 76, 211. II 263.
— Friedrich, Prof. I 15, 29, 56, 86, 260. II 4, 80, 137, 207.
Delmont, Mſgr. II 326.
Delrio, Jeſ. I 291, 292, 305. II 41, 131, 133.
Deniſon, Erzdiakon II 278—280, 282, 286.
Dennavit, Abbé II 227.
Denny II 171, 173.
Denon, Dom. Vivant, Baron de I 86.
Denziger I 17.

Descartes, René I 25, 26, 59, 63, 124, 138, 140, 147, 175, 192, 249, 250, 299, 335. II 189.
Desdeviſes, du Dezert II 227.
Desjardins, P. II 326.
Deslisles, Leopold II 61, 216, 217.
Desmazes II 61, 91.
Déſorges, Abbé I 72, 75.
Detzel I 18, 23, 341. II 238.
Deutſch, Emanuel II 248.
Deyro, Joh. II 12.
Dickinſon II 212.
Dickſon I 324.
Diderot, Denis I 354.
Didron I 15, 23, 24, 33.
Diedrich I 206.
Diefenbach I 302. II 96, 126.
Dieſtel II 237.
Dietrich, Conrad I 163, 169, 171, 179, 182, 299.
Dilherr I 287.
Diodorus II 139.
Dionys d. Areopagit I 108, 109. II 253, 254.
Dixon, Will. Hepw. I 349.
Dodwell II 173.
Döllinger, Joh. Joſ. Ign. I 335. II 215, 216, 227, 254.
Dominis, Antonio de I 130, 335 bis 336.
Dörfel, Samuel I 178—180.
Dorman II 174.
Doubdan II 192, 193.
Douglas, Dr. II 47.
Drake II 121.
Draper, John W. I 10, 27, 29, 103, 113, 150, 269, 335.
Droz, Guſtav II 37.
Driver, S. R. I 30, 32, 213—215. II 267, 289, 301, 314.
Drummond, Henry, Prof. I 82, 84, 221. II 232, 236, 247.
Dryden, James II 16, 18.
Drzewiecki, M. H. II 87, 99.
Ducane, Felix I 75.
Ducange II 214.
Duchesne, Francois, Pater II 45. — Mſgr. II 322, 326.
Dudith I 159, 175.
Duffield, Dr. I 77—79, 83.
Dumas, Alexandre II 205.
Dumoulin (Molinäus) II 219, 222.
Duncker, Max, Prof. I 226, 230. II 139.
Dünckер II 168.
Duns II 50, 52.
Duns, Scotus I 25, 340. II 214.
Dunſtan d. Heil. II 21, 22.
Dunſter, Henry I 274
Dupanloup, Biſch. v. Orleans I 350.
Dupont I 238, 239, 252.
Durant I 298.
Duruy, Vict. I 350, 351.
Dwight, B. W., Dr. II 163—165.

Eadie, John, Dr. II 163, 165.
Eadmer II 21, 22.
Earneſt, W. A. I 84.
Eben, Esra II 251, 254, 261.
Ebers, Georg I 86, 230. II 4, 81.
Eccard I 250.
Eccles I 346. II 33, 52.
Eck, Dr. Johann I 284, 290. II 217.
Edmund d. Heil. II 21, 22.
Eduard der Bekenner I 157. II 39, 220.
Eduard VI. v. England II 218, 219.
Edwards, A. B. I 229.
Ehrenberg II 54, 177.
Ehrhardt, Prof. II 320, 325.
Eichhorn II 204, 259, 260, 263, 267.
Eicken I 87, 94, 100, 107, 218, 321, 324, 235, 341. II 143, 182.
Eirich, P. I 83.
Elci, Mſgr. I 122.
Eleaſar, Rabbi II 235.
Eliot, John II 149, 150.
Eliſabeth, Königin I 160. II 39, 41, 68, 69, 220, 222.
Ellicott, Biſchof II 289, 315, 316.
Empedokles I 55.
l'Empereur, Conſtantine II 146, 150.
Ennemoſer, Joſ. I 320.
Ennius, Quintus I 327.
Ephrem d. Syrer I 18, 87, 88.
Epikur I 95, 96.
l'Epinois I 113, 120, 122, 130, 134, 143, 144, 146, 152.
Erasmus Deſiderius I 73, 112. II 43, 67, 69, 244, 247, 252, 254, 311, 316.
Eraſiſtratus II 4.
Eraſtus, Thomas, Prof. I 175.
Erigena, ſ. Scotus, Erig.
Erni, Heinrich I 171, 179.
Ernoul II 182, 183.
Erſch, Joh. Samuel I 190. II 139.
Eſcobar II 224, 225.
Eſquirol II 78, 99, 106, 133.
Etheria II 181.
Eucken II 325.
Eudoxus von Knidos I 92.
Eugen IV., Papſt (Gabr. Condolmiere), I 113, 301, 302, 330. II 38, 62.

Eugubin, Auguſtin I 58.
— Jul. Gabriel II 13, 14.
Eunomius II 140, 141.
Euſebius I 21, 87, 88, 102, 216 bis 218, 285, 321, 338. II 156.
Evans, E. P. I 11, 233, 254, 260. II 91, 103.
Evans, L. J. II 248, 298, 305.
Evelyn, John II 41, 69, 104.
Everett, Edward II 269, 274.
Ewald, Heinrich, Prof. I 76, 222, 320. II 263, 284.
d'Ewes II 67.

Fabre, d'Envieu I 72, 75.
Fabri, Felix II 184, 185.
Fabricius, Johann I 122, 177.
Fairholm I 203, 204.
Falk II 80.
Fallmerayer II 177, 198, 202.
Falſan II 170.
Faraday, Michael I 347, 348.
Fargard II 305.
Farinator, Matthias I 291.
Farini II 51.
Farrar, Erzdiakon, Domherr I 79 bis 81, 84, 118, 152, 154, 275. II 78, 81, 146, 153, 156, 164, 165, 235, 236, 238, 241, 247, 248, 254, 258, 267, 314.
Fausböll II 305, 309.
Fauſſet, Dr. II 274.
Favaro, Antonio I 120, 130, 131,
Feil, Dr. I 257. [143.
Felice, San, Erzb. v. Neapel II 66.
Fénélon, Franc. de Salignac I 124.
Fenton, Dr. II 220, 221.
Ferdinand VII. v. Spanien I 349.
Ferguſſon, James I 226, 229, 267.
Fian, Dr. I 309.
Figuier, Louis I 114, 198, 325, 342. II 115, 125, 133.
Filhol I 79.
Filiatrault, Abt II 50.
Filmer, Robert II 221, 222.
Fiſcher, Kardinal II 324. [174.
Fiske, John I 84, 102, 114. II 139,
— Willard II 310.
Flade, Dietrich I 305, 306, 310, 335, 336. II 96.
Flammarion, Camille I 114, 124, 141, 147.
Fleedwood II 220.
Fleury, Robert II 90.
Flim I 277.
Flinders-Petrie I 224, 229, 230, 244, 258, 260. II 303.
Flint I 250.
Florence of Worceſter I 157, 158.
de Foe, Daniel II 61, 68.
Fogazzaro, Antonio II 321.
Fonck, Jeſ. II 326.
Fontaine, Abbé II 326.
Fontenelle, Bernard I 176, 177.
Foot, Bruce I 244.
Forbes, Duncan I 118, 134.
Forbiger II 171.
Forchhammer, Joh. Georg I 252.
Forſter, Dr. I 181. II 57.
Fort, Dr. II 24, 25, 27, 30, 35, 38, 61, 62.
Foſter II 155, 305.
Foucault, Jean Bern. Léon I 141,
Fouillée I 59, 63. [142.
Fraas, Oskar I 257, 260.
Fracaſſini, Umberto II 321.
Fracaſtoro I 188. II 113.
Franck, Adolpho I 305.
Francke, Aug. Herrmann II 5.
Frank, P. II 102.
Franklin, A. II 36, 41, 132.
— Benjamin I 311—314, 317, 348. II 48.
— J. II 49.
Franz von Aſſiſi I 24. II 96, 320.
Franz, Wolfgang I 43, 45.
Frazer (al. Fraſer), J. G. II 61, 280.
Fredault, Dr. II 4, 30, 45.
Freeman, Edwin Aug. I 158.
Frere, John I 232.
Frey, Eliſabeth II 5.
Freytag, Guſtav II 94.
Friedreich II 168, 170, 174.
Friedrich II., Kaiſer I 42, 43. II 30, 42.
— Wilhelm I. v. Preußen II 101.
— Wilhelm IV. v. Preußen II 263, 265.
Friedrichs II 204.
Fromundus I 98, 107, 113, 120, 127, 128, 139, 162, 163, 165, 310. II 149.
Froude II 316.
Fulk von Chartres II 182, 183.
Fulke, Dr. William II 145, 146.
Furrer, Conrad II 207.

Gabet, Pater II 306, 309.
de Gabriac I 133.
Gailhabaud II 89.
Galeazzo v. Mailand I 157.
Gale, Theophil II 148, 150.
Galen II 4, 28—30, 35, 43, 46, 79, 83.
Galiani II 225.

Galilei, Galileo I 25, 31, 59, 115, 117, 119, 120—148, 150, 165, 180, 189, 190, 191, 216, 246, 270, 309, 346, 348. II 17, 129, 149, 300.
Galloway, Dr. Will. II 161, 164.
Galton I 68, 84.
Garucci I 90.
Gassendi I 114, 140, 146, 147, 178.
Gaudry I 69, 79, 237.
Gauffridy II 115.
Gaume, Abbé II 129.
Gautier, E. Th. Léon I 96.
— de Pezenas II 23.
Geber (Chemiker) I 324.
Gebler I 115, 120, 122, 126, 130, 131, 133, 134, 141, 143, 146.
Geddes, Alexander II 262, 263, 267.
Geikie, Cunningham II 177, 205, 207, 208.
— James I 243.
Geiler von Kaisersberg, Joh. I 298 II 38.
Gelasius I., Papst I 39.
Geminiano, Joh. v. San I 90, 283. II 215.
Georg II. v. England II 156.
— IV. v. England II 40.
de Géramb, Abt II 197.
Gerbert (Papst Sylvester II.) I 103, 330. II 31, 32.
Germain I 296.
Gerson, Johann II 216, 217.
Gervase von Tilbury I 90.
Gesenius II 263.
Geßner, Conrad I 46. II 145, 146.
Gibbon, Edward I 154. II 30, 72,
Gibson II 215, 217. [247.
Gilbert I 344.
Giles, St. I 292.
Gillieron I 245.
Ginguéné I 100.
Giordano, Bruno I 25, 29, 59, 119, 130, 150.
Giotto II 45.
Giraldus (Cambrensis) I 43. II 90.
Girard de Rialle II 170.
Giraudet, Gabriel II 186, 187, 209.
Glaber, Raoul I 157.
Gladstone, Will. Ewart I 28, 74, 75, 212, 213. II 149, 162, 236, 269, 274, 283, 289, 314—316.
Glanvil, Dr. Joseph I 309, 311.
Glassius II 145.
Goethals II 44.
Goethe, Joh. Wolfgang I 47, 48. II 262.
Gognet I 250.
Goldstaub & Wendriner I 42.
Gondi, Kardinal II 114.
Goodwin, Bischof I 149.
— C. W. II 275, 276.
Gordon I 203. II 27.
Goropius II 152.
Görres, Joseph v. II 134.
Gosse, F. A. I 36, 149, 210.
Gottsched, Joh. Christoph I 182.
Goujon II 192, 193.
Gout II 326.
Goyau II 126.
Graf II 263, 265, 267.
Grandier, Urbain II 116.
Grane II 35.
Grant I 158, 180.
Grasser I 171.
Grassi, Pater I 127.
Gratian II 25.
Gratz, Dr. Lorenz II 200, 202.
Grätz II 216.
Gravina I 15.
Gray, Bischof II 283, 284.
Greeley, Horace I 10.
Green, Dr. II 61, 69.
Gregor I., Papst II 31.
— VII., Papst Hildebrand I 39, 185, 321. II 58, 59, 81, 96, 240.
— IX., Papst II 213.
— X., Papst II 213, 215.
— XIII., Papst I 219, 222, 292.
— XV., Papst II 14, 17, 18.
— XVI., Papst I 337, 349.
Gregor von Nazianz I 96, 97. II 21, 22, 25.
— von Nyssa I 16, 55, 285. II 140, 141, 155, 156, 212, 241.
— von Tours II 25, 38.
Gregorovius II 59, 61.
Gretser, Jesuit I 293.
Grew, Nehemia I 47, 48.
Grey, Asa I 69, 77, 83.
Grimm, Jakob II 159, 168, 174.
Groß, Pastor I 171.
Grote, George I 87, 107, 321. II 57, 73, 212, 274.
Grotefend II 137.
Grotius, Hugo II 108, 142, 150, 221, 222.
Gruber, Joh. Gottfried I 190. II 139.
Grynäus I 96. II 168, 183.
Guacci I 292.
Gubernatis de II 55, 133, 162.
Guichard, Stephan II 141, 146, 150.
Guicchardini I 147.
Guignebert, Ch. II 326.
Guillaume de Naugis I 157.

Guillaumin II 217, 218, 228.
Guillemin I 156—158, 176, 180, 182.
Guizot, Fr. P. Guill. I 268, 325.
Günter, Prof. II 320. [II 22.
Günther I 116.
Gurter, Prof. S. J. II 104.
Guy de Chauliac II 58, 59, 84.

Haeckel, Ernſt I 69, 199. II 170.
Haën, Dr. Anton I 320. II 101.
Haeſer II 4, 38, 44, 57, 61.
Hagermann, Dr. I 72.
Hahn, Pater S. J. II 97.
Hale, Matthew I 187, 309.
Hales I 221, 222.
Hall, J. C. II 37.
Hallam, Henry I 128, 325. II 45, 216.
Halley, Edmund I 139, 161, 162, 167, 179, 180, 182, 309. II 166.
Halliwel II 89, 183.
Hamann, Maler II 45, 46.
Hamard, Abbé I 258, 260, 269.
Hamilton, Will. Rowan I 351.
Hampden, Biſchof I 325. II 268, 280, 287.
Hamy I 257, 260.
Hanſen I 302.
Harnack, Adolf I 112, 325. II 325.
Harold I 180.
Harper II 298.
Harſenet, Erzbiſchof I 310.
Hartmann I 342.
Hartt, Charles Frederic I 69.
Harvey, Dr. II 44, 45.
Haſe, K. II 89, 103, 143.
Hatch, Ew. II 236, 237.
Hathorn II 122.
Hauber II 64.
Hauck, Albert, Prof. I 99. II 325.
Haug II 305.
Haupt II 298.
Haüßer II 27.
Haußmann von Wandelburg, Mſgr II 208, 209.
Hawley, Lewis II 229.
Hazlhauſen II 229.
Haynes, Henry W., Prof. I 243 bis 245, 257, 258, 260.
Hazlitte, William I 250.
Headrigg, Mauſe II 229.
Hecker II 45, 61, 62, 110, 112, 113, 116, 125—127, 131.
Hecquet, Dr. II 124.
Heerbrand, Jakob I 163, 177, 179.
Hefele II 214.
Hegeſippus II 208.
Heidmann, Chriſtopher II 188, 191.
Heiner II 326.
Heinrich IV. v. Frankr. I 176. II 114.
— IV. von England I 335.
— V. von England I 161.
— VII. von England II 216—218.
— VIII. von England I 160, 183. II 39, 218, 219.
Heller, Phyſiker I 113, 121, 139, 159, 283, 284, 321, 324. II 30.
— Aſtronom I 177.
Helmont, Joh. Bapt. van I 340.
Hellwald II 229.
Helmholtz, Herm. L. Ferd. I 348.
Hengſtenberg II 263, 267.
Henrion, Nicol. I 199.
Henſel, Rektor I 119.
Henslow, George I 83.
Herbert, Dekan I 65.
Herbſt, Prof. II 292.
Herder, Joh. Gottfr. v. I 63. II 153, 261—263, 267.
Hermogenes I 17.
Herodot I 229, 230, 255, 260. II 57, 61, 80.
Herolt, Johann I 298. II 38.
Herophilus II 4, 24, 27, 28.
Herſchel, John Fr. W. I 27, 136, 351.
Hervas, Lorenzo II 152, 153.
Herz II 103.
Herzog I 99. II 248.
Heſiod I 247, 248.
Hevel I 178, 179.
Heyd II 229.
Heylin, Geograph I 95, 96.
— Dr. II 40.
Heyn I 182.
Hieronymus, d. heil. I 19, 41, 93, 94, 103, 184, 185, 217, 218, 221, 279, 282, 285, 289, 291. II 4, 57, 59, 140—142, 145, 181, 209, 212, 213, 238, 239, 241, 247, 250, 251.
— v. Ascoli I 333, 334.
Higgins I 154, 155, 296.
St. Hilaire, Etienne Geoffroy I 64, 65, 199.
Hilarius von Poitiers I 18, 19, 278. II 57, 59, 238, 239, 241.
Hildegard, Äbtiſſin v. Rupertsberg II 30, 31.
Hill, Gardiner II 108.
— Rowland II 49.
Hillel, Rabbi II 235.
Hinſchius, Paul I 302.
Hippokrates II 4, 24, 29, 32, 73, 83.
Hitchcock, Edward I 195, 235.
Hitzig, Prof. II 282.
Hoare I 250.

Hobbes II 254, 258.
Hockenbeck, Heinrich, Dr. I 259.
Hodge, Dr. I 77—79, 83. II 298.
Hoefer I 42, 43, 113, 142, 158, 198, 335, 337, 341, 342, 346.
Hoeniger II 61.
Hoensbroech, Grf. Paul I 126.
Hofmann, Prof. II 54.
Hoffmann II 51, 52.
Holmes, O. W. II 48.
Hommel, Fritz I 267. II 299.
Hondius, J. I 96.
Hone II 89.
Honorat, St. I 315—317.
Honorius von Autun I 282, 283.
— III., Papst II 31, 242.
Hooke I 179, 201.
Hooker, Joseph I 67.
Hooper, Bischof I 298.
Hoonkas I 154. II 78, 267.
Hopkins, Bischof II 296, 297.
— Matthew I 309.
Horaz I 248, 249. II 158.
Horne I 118, 134, 205.
Horner I 228, 230, 257.
Horsley, Bischof I 118. II 249.
Horst II 64, 113.
Hottinger, Prof. I 45. II 151, 153.
Houdin, Robert II 125.
Houghton, Samuel I 79, 83.
Houtin, M., Abbé II 293, 322, 324 bis 327.
Howard, John I 124, 195. II 69,
Howe, John I 160, 161. [84, 107.
Hubbard I 349.
Huc, Pater II 306—309.
Hudson, Will. H. I 11.
Huet, Daniel Pierre II 250, 257.
Hügel, Baron Friedr. v. II 320, 326.
Hugo (al. Hugh) v. St. Victor I 19, 93, 94. II 242, 243, 245, 270.
Hugo, Abt v. St. Denis II 30.
Hugo, Victor II 268.
Hull I 258.
d'Hulst, Msgr. II 293.
Humbert (Umberto), König v. Italien I 183. II 66.
Humboldt, Alexdr. v. I 102—104, 137, 138, 178, 211, 322, 336. II 139, 227.
— Wilh. v. II 159.
Hume, David I 59. II 55, 116.
Hummelauer, Franz v. (S. J.) II 210, 320, 326.
Hunt, T. Sterry I 29.
Hunter, John II 133.
Hupfeld II 263, 264, 267.
Hutchinson, John I 117, 134, 136, 139, 140, 310.
Huxley, Thom. Henry I 24, 58, 63, 69, 70, 71, 73, 76, 83, 84, 151, 189, 201, 203, 205, 212—215. II 250, 299, 314, 316.
Huygens, Christian I 309, 337.
Huysmans II 174.
Hyer, R. S., Prof. II 133.

Jackson I 221, 222.
Jacob v. Vitry, Erzb. II 35, 81, [214, 215.
Jacquier I 140.
Jäger, Albert, Prof. I 245, 251.
Jahn, Prof. II 292.
Jakob, s. Lacroix.
Jakob I. v. England I 308, 311 II 39, 222.
— II. v. England II 40.
James, Dr. Constantin I 73—75.
Jamieson II 164.
Janitschek II 12.
Jansen, Historiker I 177, 220, 286.
— Pater II 124.
Jefferson, Thomas II 269.
Jelf II 280.
Jenner, Dr. II 49, 50.
Jensen, P., Prof. I 15, 29, 54, 56, 86, 109, 260. II 299, 302.
Jeremias II 139.
Jevons I 29, 120, 121, 142, 200, 337, 344.
Infessura II 12.
Inkhofer, Melchior (S. J.) I 127, 128
Innocens VIII., Papst I 301, 330, 338. II 11, 32, 38, 61, 62, 64, 94.
— XI., Papst II 222, 223, 242.
Johann von Arragonien II 42.
— von Damaskus I 156, 170, 175.
— XIII., Papst I 296.
— XXII., Papst I 325, 329, 336, 338.
— III., König v. Portugal II 12, 18.
— Prinz v. Portugal I 105.
— v. St. Amand II 30.
Johns William II 305.
Johnson John II 157, 159.
Johnson, Dr. Samuel I 128. II 70.
Joly I 233, 238, 252.
Jolly I 138.
Jones v. Nayland I 134.
— Rowland II 153.
— William II 155, 156, 158.
Jordan, D. S. I 53, 69.
Joseph II. v. Österreich I 298. II 102, 126.
Josephus II 81, 180, 181, 195, 197, 208, 232, 238.

Joule, Jam. Prescott I 348.
Jowett, Dr. Benjamin I 321, 349. II 247, 275, 277, 280, 296.
Irby & Mangles II 179, 198, 202.
Irenäus II 180, 181, 208, 237, 238, 315.
Iſenbiehl II 260, 267.
Iſenſee, Dr. II 4, 30, 61, 80, 111, 112.
Iſidor v. Sevilla I 39, 57, 58, 92, 93, 98, 107, 185, 217—222, 224, 321, 322. II 252.
Ismael, Rabbi II 235.
Julian, Kaiſer I 327.
— Antonio S. J. II 51.
Julius Cäſar I 154.
— II., Papſt I 22, 101, 330.
Jurieu I 199.
Juſſieu, Bernard de I 232, 260.
Juſtinian II 218.
Iwan, Pope v. Kronſtadt II 20—22.

Kalixtus ſ. Calixt.
Kant, Immanuel I 27, 29, 59. II 23, [153.
Karl d. Große I 159, 295, 296. II 29, 30, 83, 88, 213, 215.
— V., Kaiſer I 116, 157. II 43.
— I. v. England I 155. II 39.
— II. v. England II 39, 40.
— V. v. Frankr. I 334.
— IX. v. Frankr. I 304.
— X. v. Frankr. I 234. II 41.
— d. Kühne II 223.
Karlſtadt, Andr. Rud. II 39, 251, 257, 258.
Katharina v. Medici II 75.
— II. v. Rußland II 152, 153.
— von Siena II 96.
Kaulbach, Wilh. v. II 96.
Kayſer, Gottl. Chriſtian, Dr. II 160, 164, 263, 265.
Keble, John I 347. II 268, 283, 286.
Keener, Biſchof I 78.
Keil, Karl Friedr. I 206. II 207.
Keller, Ferdinand I 254, 265.
Kelvin, Lord I 348.
Kepler, Johann I 25, 98, 114—117, 120, 126, 131, 138, 139, 150, 161 bis 164, 166, 177—180, 220, 348. II 300.
Keßler I 238.
Kidd I 48.
Kiefl, Fr. Xav. II 326.
King II 101.
Kingsborough II 139.
Kingsley, Charles I 79, 83. II 44,
— James I 196. [77.
Kirby I 48.
Kircher, Peter S. J. I 43, 45. II 139.
Kirchhoff, Guſt. Rob. (Chem.) I 348.
— (Phyſiker) II 83, 95—97, 109, 115.
Kirchmaier, Prof. I 45.
Kirſch I 83.
Klingworth, M. I 84.
Knaack (Knak), Guſtav I 136, 137,
Kneipp, Pfarrer II 103. [352.
Knobel II 284.
Knollys I 296.
Knox, John I 161.
Koch, Dr. Robert II 54.
Kohl (Geogr.) I 102.
Köhler II 325.
Kohut II 305.
Konſtantin, Kaiſer I 159, 328.
— (Africanus) II 32.
Koken, Karl I 312.
Kopp, Hermann I 323, 335, 341, 342. II 30.
Koppernikus, Nikolaus I 25, 31, 52, 112, 113, 120, 123, 126, 127, 131, 136, 138, 140—142, 146, 150, 159, 164, 180, 190, 216, 246, 309, 344, II 166, 245.
Korte (Altona) II 196.
Kosmas ſ. Cosmas.
Krafft II 94.
— -Ebing II 80, 83, 85, 133.
Kränzel II 203, 205.
Kretſchmer I 87—90, 93, 98—100,
Kriegk II 85. [321.
Kritias I 248.
Kübel, J. II 326.
Kuenen, Abr. I 154. II 78, 263, 265—267, 284, 288, 289, 315.
Kugler II 183.
Kuncewicz, Johann II 310.
Künſtle, Karl II 325.
Kurtz, Joh. Heinr. I 211.
Kyrill ſ. Cyrill.

Laberthonnière II 322, 326.
Laborde, Abbé II 227.
Laboulaye II 308.
Lacroix, Paul (Pſeudon. Jacob) II 78, 100.
Lactantius I 21, 33, 35, 38, 39, 87, 88, 90, 92, 96—98, 102, 178, 184, 216, 321, 338, II 213.
Ladd II 237.
Lafitau, Pater I 232, 260.
Lagrange I 230. II 209, 275, 322, 323, 326.
Laing, Dr. Alex. Gordon I 53, 72, 80, 84, 230, 243—245. II 305, 314.

Lalande I 179.
Lamarck, Jean Baptiſte I 63, 64, 66, [69, 73.
Lamennais II 158, 159.
Lammert II 34, 38.
Lanfranc, Erzb. v. Canterb. II 243.
Lang, Andrew I 86, 319. II 133, 174.
Lange, Friedr. Alb. I 29, 113, 114, 117, 138, 344.
Langegg II 177.
Längin II 64, 101, 115.
Langlois II 89.
Lanſon II 258.
Laplace, Pierre Simon I 27, 31, 114, 120, 211.
Lartet, Edouard I 237, 257, 260. II 177, 191, 197, 201—205.
Laſſel, William I 137.
Laſſen II 305.
Lateau, Louiſe II 96.
Latham, Baldwin I 336.
Latimer, Biſchof I 160.
Laud, William, Erzb. I 160.
Lauda De, Kardinal I 125.
Laurent, J. Th. II 103, 111.
Lavoiſier, Ant. Laurier I 346. II 132.
Lawſon, Deodat I 311.
Layard, Auſten Henry I 14, 54. II 299.
Laynez II 13.
Lea, H. C., Prof. I 302. II 25, 61, 62, 116, 217, 228.
Leake II 168.
Lealus, Prof. I 299.
Leblois I 222. II 146.
Lecazre, Pater I 146, 147.
Lecky, Will. Edw. Hartpole I 98, 124, 136, 150, 155, 163, 176, 195, 305, 311. II 4, 41, 48, 55, 59, 69, 83, 87, 191, 212, 214—217, 222, 223, 227, 229, 258, 267, 275.
Leclère II 325, 326.
Ledieu I 251.
Lee, Dr. F. G. I 80, 84. II 244.
Leeuwenhoek II 54.
Legué, Dr. Gabriel II 116.
Lehmkuhl II 104.
Leibniz, Gottfr. Wilh. v. I 59, 60, 135, 136. II 152, 153, 221.
Leidy I 69.
Lelewel I 96.
Lélut II 81.
Lenormant, Francois I 33, 86, 109, 207, 230, 249, 257, 260, 319. II 139, 177, 180, 293, 295, 299, 302, 317.
Leo I. d. Große, Papſt II 212, 213.
Leo X. (Giov. Med.) Papſt I 114. II 26, 27, 217.
— XII. (Genga) Papſt II 51.
— XIII. (Pecci) Papſt I 129, 151, 183, 317. II 66, 208, 243, 293 bis 295, 319, 321, 325.
Léon, Luis de II 261, 267.
Leonardo da Vinci I 188. [199.
Leopardi, Grf. I 87, 94, 107, 159,
Leopold, Fürſt Medici I 46, 337.
Leotardi Onorato II 224, 225.
Lepaute, Mme I 179.
Lepin II 326.
Leroy-Beaulieu II 249.
Lepſius, Karl Richard I 86, 224, 229, 257. II 303.
Leſêtre, Abbé I 325. II 153, 256, 267.
Leſſing, Gotth. Ephr. I 249, 308. II 153, 256, 267.
Lethaby I 86, 94, 109.
Letronne I 98.
Levi, Eliphas I 325, 349.
— Michael I 336.
— a. Vorcelli, Prof. II 38.
Levita Elias II 141.
Lévy, Dr. II 75.
Lewes, George Henry I 68. II 46, 174.
Lewis George Cornwall I 87, 107, [113.
— Dr. Taylor I 79.
Libri I 124, 139, 337.
Liddon, H. P. I 83, 84. II 271, 274, 297.
Liebrecht II 308.
Liégeois II 54, 214, 215, 217.
Lightfoot, John I 21, 35, 36, 219, 222. II 147, 150.
Liguori, Alfonſo di II 58, 224—226.
Lilley II 326.
Linan I 257.
Lincoln, Abrah., Präſid. I 158, 353. II 296.
Lingard II 69.
Lindſay II 229.
Lippert, Julius I 342.
Liſter, Lord II 54.
Linné, Karl v. I 51—53, 61—64, 69, 150, 201. II 197.
Littré II 23, 36, 45, 61, 64.
Livingſtone I 83.
Lloyd, Prof. II 260.
Locatelli I 293.
Locke, John I 124. II 100, 101, 311.
Lockyer, Joſ. Normann I 29, 224, 226, 229.
Loiſy, Alfred, Abbé, Prof. II 293, 295, 321, 323, 324, 326.

Lombard, Peter I 19, 36, 38, 57, 58, 108, 109, 193. II 213, 215.
Loos, Cornelius, Prof. I 305, 310, 335, 336. II 96.
Loring, Isr. I 182.
Lorini, Pater I 123.
Loriquet I 277.
Lorry, Dr. II 124.
Lortet, Dr. II 177.
Löscher, Prof. I 345.
Louis XIV. v. Frankr. II 75, 99, 100, 117, 149 (s. auch Ludwig).
— XV. v. Frankr. II 76.
— XVI. v. Frankr. I 61.
Lowell, James Russel I 5, 109.
Löwenstein, Grf. Albert II 186, 187.
Lowth, Bischof II 258, 259, 261, 267.
Loyola, Ignaz II 6.
Lubbock, John I 68, 233, 238, 250, 252, 260, 263, 265, 266, 269. II 87.
Lubienitzky I 175.
Lübke, Wilhelm I 229.
Lucretius I 25, 29, 96, 248, 249, 278. II 56, 57, 140, 155, 158.
Luden, Heinr. Prof. I 308.
Ludwig IX. d. Heilige II 213, 223.
— XIII. v. Frankr. I 175.
— XIV. (s. auch Louis) I 175. II 41.
— XVIII. I 233, 297.
Luftkandl I 277.
Lukas, Franz I 15, 24, 56, 86, 109.
Lukins, George II 132.
Lully, Raymond I 340. II 30.
Lund I 235.
Luther, Martin I 20, 34, 36, 37, 43, 92, 104, 114, 117, 118, 121, 162, 170, 177, 179, 180, 186, 187, 197, 219, 249, 250, 287, 291, 293, 297, 308, 330, 341. II 7, 38, 39, 79, 89, 91—93, 101, 144, 146, 150, 187, 188, 193, 194, 218, 242, 244 bis 247, 257, 261, 311.
Lutthardt I 73, 75, 79.
de Luynes, Herzog I 260. II 177, 191, 197, 201, 203.
Lyell, Charles I 20, 65, 73, 76, 140, 189, 191, 195, 199, 201—203, 209, 214, 233, 235, 237, 239, 243, 265. II 166, 284.
Lynch, Lnt. II 177, 184, 199, 205, 209.

Macalyane, Eufamia II 52.
Macarius, Erzb. v. Litauen I 206.
Macaulay II 150, 274, 275.
Mac Enry I 233, 238.
Mackenzie, Harriet I 84.
Mac Neile II 297.
Madden II 115, 125.
Maddox, Bischof II 47, 48.
Mädler, Joh. Heinr. v. I 116, 117, 119, 128, 163, 177, 180, 181, 277.
Maës, Andreas II 251, 258.
Maestlin, Michael I 164.
Maffei II 12, 18, 225, 226.
Magelhaën, Fernand I 49, 101, 103, 105. II 189, 217.
Magins II 12.
Magius I 297.
Magnus, Olaf, Erzb. v. Upsala I 299.
Mahaffy, Prof. II 168.
Mahudel I 232.
Maillet, Benoist de I 60, 63.
Maimonides, Rabbi Moses I 218.
Majoli, Bischof I 286, 287.
Maistre, Joseph de I 181, 262, 349.
Maitland II 47. [II 158, 159.
Malebranche II 99.
Mallet, du Pan I 143.
Malthus, Thom. Rob. I 68.
Mamiani della Rovere I 102.
Mancini, Girolamo II 247.
Mandeville, John de I 43, 93, 95. II 12, 170, 171, 182, 183.
Manetho I 223, 224, 227, 229, 230.
Mangnard, A. I 267.
Manning, Henry Edw., Kardinal I 70, 72, 324.
Mant, Bischof II 274.
Manz II 74.
Manzoni II 61, 64, 97, 115, 268.
Maraldi II 196.
Marburton, Bischof II 271.
Marco, Polo I 45, 104. II 168.
Margival II 258.
Mariette, Aug. Ed. I 224, 229.
Marini I 133, 134, 144—147, 151. II 142, 145.
Mariti, Giovanni II 195, 197, 210.
Mark, Aurel I 285, 327.
Marriot II 89.
Marsch I 69, 76, 199, 209.
Marsham, John I 221, 222.
Martène II 87.
Martin, St. Henry I 87, 88, 103, 121, 122, 124, 130, 131, 134, 140, 141, 147, 149, 335, 337. II 41, 70, 125.
Martin V., Papst II 217.
Martin, Raymund II 141, 145.
Martin von Tours II 22.
Martindale II 52.
Martineau, Harriet I 320.
Martius, Karl Fr. Phil. v. I 269.
Marzo, Msgr. II 309.

Maſius II 193—195.
Maſon, John Y. II 199.
Maſpero Guido I 16, 33, 56, 86, 94, 225, 229, 260, 319. II 4, 25, 299, 302, 303.
Maſſei II 18.
Maſſey, Edward II 47, 150, 157.
Maſtrofini, Abbate II 227, 228.
Mather, Cotton I 135, 136, 172, 174, 179, 182, 274, 288, 310. II 48, 69, 70, 102, 117, 118, 122—124, 150, 222.
— Increaſe I 155, 172, 173, 182, 198, 199, 288, 310, 311. II 48, 102, 117, 118, 122.
— Samuel II 150.
Matthews, Patrick I 65.
Matthieu, Kardinal I 351.
Maudsley II 83, 96, 97, 104, 113, 116, 133.
Maundrell, Henry II 170, 192, 193.
Maurice, Fred. Deniſe II 284.
Maury, Jean Siffrein I 156, 191, 290, 319, 331. II 23, 36, 78, 81, 111.
Maxime du Camp ſ. Camp.
Mazella, Kardinal II 104.
Mazurier I 198, 199.
Mc Clintock, John I 200, 205. II 164, 165.
Mc Coſh, Dr. James I 28, 77, 275,
Mc Maſter II 49. [352.
Mc Sweeney, Edw. F. X. I 83.
Mc Teyre, Biſchof I 270, 272.
Mead, Dr. II 68, 69, 73.
Melanchthon, Philipp I 20, 92, 107, 117—119, 123, 124, 162, 163, 170, 177, 179, 186, 187, 219, 342. II 7, 92, 218, 245—247.
Mena I 223—225, 227—229, 256.
Menabrea II 91.
Mendelejew, Prof. I 348.
Mendham I 115.
Menzer I 114.
Mercati, Michael I 231.
Meryon II 52, 59.
Merian II 188.
Merival, Charles I 285.
Merkle, Prof. II 320.
Merry del Val II 323.
Meunier, Dr. II 4.
Meurer II 325.
Meyer, Chr. Erich Herm. v. I 224, 267, 296. II 22, 251, 257, 267, 299.
Mezger II 192, 193.
Mezzofanti, Giuſeppe I 183.
Michaud II 115.
Michaelis, Joh. David, Prof. I 72, 75. II 259, 267.
— (Prieſter) II 115, 229.
Michelangelo, Buonarotti I 22.
Michelant II 183.
Michelis II 204.
Michell, Walter I 72.
Middleton, Conyers, Dr. II 55, 101.
Mignot, Mſgr. II 322, 324.
Milius, Abraham I 50, 52.
Mill, John Stuart I 118, 139.
Miller, Hugh I 52.
Mills, Dr. II 304, 305.
Milmann, Henry Hart I 109, 324, 336. II 216, 243, 247, 254, 273—275.
Milner Dr. II 36, 37.
Milo, Erzb. v. Benevent II 30.
Milton, John I 16, 124, 134, 161, 248. II 311.
Minaſi, Prof. I 61.
Minghetti, Marco I 183.
Minocchi, Salv., Prof. II 321, 326.
Miron, Biſchof II 114.
Miſlin, Mſgr. II 205, 207.
Mitchell, John I 191.
Mitilerius II 147.
Mivart, St. George I 58, 80, 83, 142, 146, 148, 150, 191, 275, 311. II 321, 326.
Möller, Prof. II 103.
Momerick, A. W., Prof. I 277.
Mone, F. J. II 89.
Monk II 150.
Montagu, Lady II 47.
Montaigne, Mich. E. de I 310. II 98, 114, 115, 189, 191.
Montalembert II 37.
Montanus I 296, 297.
Monteil II 29, 30.
Monteſquieu I 73, 232, 233. II 100, 216, 225, 26.
Montfaucon, Bernard de I 90, 107, [111.
Montgelas II 126.
Montucla I 100, 103, 120, 336.
Mook, Dr. I 244, 257, 260.
Moore II 251, 258, 267, 298.
Moorhouſe, Dr., Biſchof I 317, 318.
More, Henry I 309, 311.
— Thomas II 88, 104.
Moreau de Tours II 131.
Morgan, de I 98, 99, 121, 136, 137, [351.
Morin, Jean II 256, 258.
— Simon II 96.
Morinus, Prof. II 145, 148, 150.
Morley, Henry, Prof. I 188, 305. II 45, 274.

Morlott, M. I 245.
Morrill, Juſtin S. I 353.
Morris, J. G. I 84.
Morriſon II 192, 193.
Mortillet, Gabriel I 233, 239, 245, 250, 252, 254, 258, 260.
Morton, Biſchof I 172, 173, 310.
Moſeley, Dr. II 49. [II 216.
Motley, John Lothrop I 157.
Mövers, Prof. II 292.
Mühlenberg II 5.
Mukadaſſi II 182.
Müller, J. G. II 174.
Müller, Johannes I 69.
— Julius II 264.
— Max, Prof. I 43, 269, 319. II 55, 60, 139, 146, 153, 156, 162, 176, 305, 309.
— O. F. II 54.
— Otfried I 267.
Mundinus, Prof. II 42, 45.
Mungo Park I 90.
Munro I 249, 266.
Murphy, Dr. Jeremias I 148.
Murray (Hiſtoriker) II 212, 222.
— (Reiſeb.) II 27, 67, 170, 174.
Muſäus I 92, 93.
Muſſet-Pathay I 337.

Napier I 337.
Napoleon I. Bonaparte I 201, 274. II 66, 97.
— III. II 75, 76.
Naſh II 281.
Naudé I 100, 330, 331.
Navarrete I 104.
Neander, Daniel Amad. I 99.
Nelli I 133.
Nelme, Lord II 153.
Nemiſius, Biſchof v. Emiſia II 82, 83.
Neuburger, Prof. Dr. Max I 335. II 4, 29, 47.
Neumann II 215, 222, 228.
Newman, John Henry I 98, 148, 149. II 179, 268, 274, 286, 320.
Newton, Iſaak I 25—28, 31, 52, 74, 80, 102, 108, 117, 118, 124, 134 bis 136, 139, 140, 150, 165, 167, 173, 178, 179, 180, 191, 192, 198, 300, 309, 337, 344, 348, 349, 352. II 118, 244, 249, 311.
Nicholas, Dr. John II 40.
— Kardinal II 243.
Nichols II 48.
Nicolini I 133.
Nider, Pater S. J. I 42.
Niebuhr, Barthold Georg II 273—275.
Nightingale Florence II 5.
Nikolaus von Cuſa I 112, 113, 216. II 252.
Nikolaus III. u. IV., Päpſte I 333.
— V., Papſt II 38.
— I. v. Rußland I 234.
Nikon, ruſſ. Patriarch I 162. II 248, 249.
Nilsſon, Sven I 249, 250, 254, 257, 265, 266.
Nilus II 25.
Nimr, Prof. I 274.
Niſard, Déſiré I 335.
Nother, Mönch von St. Gallen II 30.
Nouriſſon I 335.
Novalis II 255.
Noyes II 122.
Nuber, Georg I 287.
Nunez, Balthaſar II 8.
— Melchior II 11.

Oken, Lorenz I 63.
Occam, William I 340.
Ohm, Georg Simon I 348.
Oikolampadius II 150.
Oldenberg, Hermann I 153.
Oliva I 337.
Olmſtedt I 353.
Omar, Kalif II 79, 107.
Oort I 154. II 78, 267.
Oppert, Julius I 29, 54. II 137, [299.
Orcagna, Andrea I 100.
Orderius, Vitalis I 158.
d'Oresmes, Nicol. I 99, 100.
Origenes I 17, 57, 89, 92, 106, 107, 156, 170, 179, 216. II 25, 140, 141, 238, 239, 241, 261.
Osbern II 21, 22. [207.
Osborn, Dr. Henry I 16, 56. II 206,
Osborne, Sidney Godolphine II 74, 179, 202.
Osler, Prof. II 55.
Oſiander, Andreas I 113, 114, 164.
v. d. Oſten-Sacken I 48.
Ovid (Publ. Naſo) I 154, 247. II 171 bis 174.
Owen, Dr. John I 118, 134, 136.

Pablo, de Santa Fe II 12.
Packard I 69.
Pagel, Dr. Julius, Prof. I 335. II 4, 29, 31, 47.
Pagés, Léon II 18.
Paine, Tom II 278.
Paley, Erzdiakon I 39, 47, 52, 234. II 315.
Paliſſy, Bernard I 188, 198.

Pallavicini II 248.
Palmer, Edwin Henry I 229. II 179, 204, 205, 209.
Palmerston, Lord II 76, 77.
Panzer II 168.
Paracelsus v. Hohenheim I 159, 303, 340, 342. II 42, 112, 133.
Paris, Matthew II 217.
Parfait, Paul I 288, 295.
Pargeter, Dr. II 107.
Pâris, Diakon II 124.
Parker, Theodor I 160. II 263, 267, 280, 295, 296.
Parkes II 77
Parris, Samuel II 118—124.
Parton, James I 315.
Pascal, Blaise I 124, 249, 250. II 7,
Pasteur II 54. [224, 225.
Pastor, Ludwig I 158.
Pattison, Mark I 222. II 150, 275.
Paul von Ägina II 79, 107.
Paul II., Papst II 26.
— V., Papst I 115, 125, 126, 128, 142—144, 146, 148, 336. II 295.
Paulsen II 325.
Pausanias II 172, 173.
Paynes, Dr. II 38.
Pearson I 221, 222. II 212, 215,
Peel, Robert I 196. [222.
Pengelly I 239.
Penn, Granville I 210.
Pepys I 179. II 69.
Percy I 178.
Perikles II 4.
Perez, Franz II 8.
Périer II 326.
Perrier I 45, 63.
Perrin II 153.
Person I 342.
Peruzzi II 216.
Pesch, Chr. S. J. I 76. II 326.
Peschel, Oskar, Prof. I 90, 94, 96, 98, 102, 103, 228, 230.
Petavius, Dionys I 209, 220.
Peter, Martyr I 20, 187. II 67.
Peters II 298.
Petit, Pierre I 114, 175. II 228.
Petrarca II 32.
Pettigrew II 36, 37, 41, 112, 133.
Peucer, Kaspar I 119.
Peuchen I 299. [258.
La Peyrère I 221, 222, 270. II 254,
Pfeiffer, August I 187. II 250.
Pfleiderer II 267, 282, 284, 292, 310.
Phidias II 4.
Philastrius I 106, 107, 217.
Philipp II. v. Spanien I 157. II 44, 45, 261.
Philippi, Felix I 206.
Phillpotts, Bischof II 312.
Philo, Judäos I 17, 18, 107. II 138, 139, 236, 237.
Philolaos I 111, 113.
Phips, Gouverneur II 123.
Picenius II 19.
Pictet, Marc. Aug. I 199.
Pierozzi I 133.
Pike, Samuel I 117. II 217.
Pilkington, Bischof I 286, 298.
Pinches II 299.
Pinel, Dr. Jean Bapt. II 105—108, 133, 166.
Pinelli II 15.
Pingré, Alex. Guy I 154, 156, 160, 177—180.
Pinto, Fernan Mendez II 8, 9.
Pitcairn I 311.
Pitras, Kardinal I 42.
Pitres II 130.
Pitt-Rivers I 244, 258, 260.
Pius V., Papst II 32.
— VI., Papst II 260.
— VII., Papst I 141.
— VIII., Papst II 227.
— IX., Papst I 46, 73, 129, 148, 183, 205, 316, 337, 349. II 205, 297, 308.
— X., Papst I 215. II 104, 166, 293, 319, 321—324, 327.
Plateau, Jos. Ant. Ferd. I 28, 29.
Platina I 158, 293.
Plato I 25, 38, 86, 87, 107, 278, 320, 321, 341. II 4, 80, 81, 92, 211, 237, 239.
Plieninger I 286.
Plinius, Gajus I 95, 154, 155, 278, 328. II 35, 177.
Plummer I 29. II 254.
Plumptre, Dekan I 111. II 49.
Plunkett, Mistreß II 77.
Plutarch I 95, 156. II 211.
Pococke, Richard II 196.
Polacco I 130, 132, 133, 147.
Pomponatius I 304, 305. II 98.
Poole, Matthew (Polus) I 200, 301. II 195, 243.
— Reginald Lane II 83.
Porson, Richard II 244, 247, 272, 311.
Porta, Joh. Baptist I 336, 337.
Portal, Dr. II 44—46.
Porter, Noah, Dr. I 76, 77, 83.
Postillus II 144.

Pouget I 324, 325.
Poujoulat II 115.
Pozzy I 75.
Prätorius, Hieron. I 162.
Pratt II 163, 164.
Preller II 173.
Preſtwich I 237.
Prévoſt-Paradol II 191.
Prezzolini, G. II 325, 326.
Price, Hilton I 260.
Prideaux II 150, 194, 195.
Prieſtley, Joſua I 29, 135, 136, 315, 346, 347, 349. II 311.
Prince, Thomas I 313, 315.
Pringle, Dr. II 68, 69, 73.
Priſſe d'Avennes I 86, 224, 229. II 303.
Proctor, Richard A. I 28, 180.
Prokop von Gaza I 98.
Prout I 48.
Prowe I 114, 117, 119, 163.
Pſellus, Michael II 83.
Ptolemäus I 96, 105. II 188.
Publius, Syrus I 5.
Pufendorf II 221.
Pugin II 269.
Puſchmann, Dr. I 335. II 4, 29, 30, 42, 45.
Puſey, Edward I 75, 347. II 268, 270, 271, 274, 278, 279, 280, 288, 289.
Putnam, Anna II 119, 121.
— John I 172.
Pythagoras I 111, 113.

Quadros, de, Jeſuit II 12.
Quaresmio I 95. II 149, 181, 189 bis 191, 193, 195.
Quatrefages de Bréau I 63, 222, 244, 245, 250, 252, 254, 266.
Querenghi, Kardinal I 147.
Quesnay, Francois II 226.
Quetelet, Lamb. Ad. Jacq. I 128.
Quincy, Joſiat I 315.

Rabanus, Maurus I 93, 94, 156, 282, 283, 321, 322.
Raderus II 87.
Radziwill, Prinz Nicol. II 186, 187, 209.
Raleigh, Walter I 220, 222, 224. II 177.
Rallaye I 133.
Rambaud, Alfr. Nicol. I 42. II 34, 38, 41, 77, 96, 249.
Ramsden, Dr. II 49.
Raumer, Karl v. I 162, 208. II 30, 31, 198.
Rauſch II 228.
Rauwolf, Leonhard II 189, 191.
Rawlinſon, Henry I 29, 229, 230. II 61, 138, 139, 299.
Ray, John I 47, 48.
Raynald I 158, 302.
Raynaud II 183.
Réclus, Eliſée I 29. II 177.
Redi, Francesco I 46—48.
Regino, Abt v. Prüm II 83.
Regnault, Francois II 187.
Reinach, Salomon I 238, 252. II 170, [258.
Reinhold I 118, 119.
Reiniſch I 42.
Reinzer, Prof., S. J. I 167.
Reiſch, Gregor (Reyſch) I 34, 101, 159, 284, 290. II 145.
Reland, Adrian, Prof. II 193, 210.
Remigius I 307.
Renan, Erneſt I 15, 100, 155, 354. II 33, 232, 290—292, 303, 304.
Renourd II 38.
Reuchlin, Johann II 43, 144, 145.
Reuſch, Franz Heinr. I 82, 115, 122, 139, 141, 142, 146, 190, 205, 211. II 227, 267.
Reuß, Dr. Aug. Emanuel I 190. II 235, 263, 265, 267, 314.
Reuter II 243.
Revetus II 194.
Réville, Albert II 296.
— Jean II 324.
Reynolds II 311.
Rhetikus I 118, 119.
Rhode, J. F. II 274, 296, 297.
Ribeira, Carlos I 245.
Riccardi, Pater I 128, 131.
Riccioli, Pater I 139, 140.
Richard I 260. II 202.
Richelieu, Kardinal II 116.
Ricker, Prof. II 31.
Riddle I 245.
Ridley, Biſchof I 298.
Rießler I 302.
Rifaux, Dr. Marcel II 326.
Rigollot, Dr. I 236, 237.
Rilliet I 105.
Rink, Heinr. Joh. I 239.
Riolan II 44, 114.
Ritter, Karl II 174, 177, 183, 193, [202, 203.
Rivière I 258.
Roberts, Prof. I 150.
— William W. I 142, 146—148, 153, 191.
Robespierre II 114.
Robinſon, Ed., Dr. II 177, 183 bis 185, 198, 201—203, 210.

Robinet, Jean Bapt. I 60.
La Rochefoucauld-Liancourt II 105.
Rochus von Montpellier II 36.
Rodriguez, Simon II 7.
Roger, Eugen I 43—45, 94, 95. II 170, 190, 191.
Rogers, Charles II 72.
— John Randolph I 298.
Roget I 48.
Rohrbacher, Abbé I 325.
Roscher, Wilhelm II 215, 228.
Roselini I 223.
Roskoff I 302. II 62, 91.
Rosse, Will. Pars. Earl of I 27.
Rosseeuw, St. Hilaire II 30.
Roth II 39, 44—47.
Rougemont I 72, 75, 211.
Rousseau, Jean Jacques II 159.
Le Roy Edouard II 322, 324.
Roze II 70.
Rufus, Will. I 154.
Rugby, Arnold von II 273, 274.
Ruge, Sophus I 96, 104.
Ruskin II 269.
Russel, Dr. II 51, 52.
Russell, Lord Odo I 337.
Rutt I 349.
Rütimeyer, Ludwig I 254.
Rydberg I 111, 290, 294, 336, 341. II 27, 36, 91.
Ryle, Herbert Edward I 29, 30, 32, 84. II 314.

Sabatier, Paul II 320, 326.
Sacco, Dr. II 49.
Sachs, Julius v. I 38.
Saewulf I 95.
Sagre II 80.
Saisset I 63, 138, 335.
Saladin II 45.
Salicetus II 84.
Salignac, Barthol. de II 187, 188.
Salisbury, Rob. Cecil I 349.
Salmasius II 221, 222.
Salmeron I 220.
Saltet, L. II 326.
Sampson, Agnes II 52.
Samson, Abt II 21, 22.
Samuell I 341.
Sanchez, Jesuit I 61.
Sand, Bischof II 220, 222.
Sanday, Dr. II 232, 236, 238, 267, 287—289, 311, 314.
Sanders, Nicholas II 219.
Sandys, Erzb. I 155, 298.
Sänger, Marie Renata II 97.
Santarem I 90, 93, 94, 100.
Sanuto, Marino I 94.
Sarpi, Fra Paolo II 11.
Sarzec II 299.
de Saulcy II 177, 200—204, 206, [209.
Savi, Pater II 293, 295.
Savonarola II 242, 243.
Sayce, Archib. Henry I 14, 29, 33, 54, 56, 86, 94, 207, 224, 226, 228, 229, 230, 260, 319. II 4, 25, 137, 139, 153, 156, 162, 299, 300 bis 303, 314.
Sayres II 225.
Scaliger (Skal.), Joseph I 220, 222. II 150, 252.
— Jul. Cäsar I 159, 174, 177, 220, 222.
Schaff, Phil., Prof. I 152. II 166, 177, 206, 207, 210, 248.
Schegg, Peter II 203, 205.
Scheiffle, Dr. II 174.
Scheiner, Pater I 122.
Schell, Hermann II 319, 326.
Schellen I 29.
Schenck von Grafenberg II 113.
Schenkel II 177.
Scherr, Johannes II 97, 126.
Scheuchzer, Joh. Jakob I 199, 201, 237, 238, 287, 288. II 188.
Schickhard I 163.
Schlegel, Friedr. v. II 155, 156.
— Gebr. II 159.
Schleicher II 162.
Schleiermacher II 255.
Schlosser, Friedr. Christ. I 233.
Schlotheim I 201.
Schmerling I 235.
Schmidt, Julian I 345.
Schmieder I 336, 342.
Schnedermann II 145.
Schneider, Karl I 335.
Schnitzer, Prof. II 320, 325.
Schoeffer II 184.
Schoell I 90.
Schoenborn, Joh. Phil. v. I 306, 307.
Schott, Kaspar S. J. I 310, 311.
Schrader, Eberhard I 15, 18, 29, 54, 56, 109, 207, 260. II 139, 299, 302.
Schröder II 309.
Schund, Dr. I 72, 75, 79.
Schürer II 311.
Scilla I 188.
Scoffern II 33, 41.
Scot, Reginald I 308. II 95.
Scott, Walter II 134, 269.
Scotus, Erigena Joh. I 25. II 242, 243, 253.
Searle, G. M. I 84.

Sébillot II 168, 174.
Secchi, Angelo I 141.
Sedgewick, Adam I 83, 195, 196.
Sée, Prof. I 350, 351.
Seetzen, Ulrich II 197, 202.
Séguier II 99.
Ségur, Msgr. I 72, 75, 79.
Selwyn, Erzbischof II 285.
Semelaigne II 80, 85, 110.
Semeria, Giov. II 321.
Semler, Joh. Sal., Prof. I 180.
Seneca I 154—156, 159, 173, 180, 278. II 147, 211.
Sennert, Andreas, Prof. II 147, 148,
Sergent, Phil. II 23. [150.
de Serres I 235.
Servetus, Michael I 104, 105. II 188.
Seti I 224.
Settele I 141, 142.
Sewall II 123.
Shaftesbury, Lord II 286.
Shakespeare, Will. I 157, 161. II 104, 220, 222.
Shaler I 69.
Sharpe, Granville I 90, 111. II 4, 89, 111, 303.
Shields, Dr. I 118, 119, 134, 185,
Shuckford, Dr. II 156. [204, 211.
Shuttleworth I 202.
Siegwart, Prof. I 139.
Sievers, Prof. II 154.
Sighart, Joachim I 324.
Silberschlacht, Johann I 211.
Silliman, Benjamin I 65, 69, 195, 196, 235, 353.
Simeon, Stylites II 12, 57.
Simon, John II 77.
— Jules II 290—292.
— Richard II 143, 222, 223, 256 bis 258.
Simpson, J. Y. II 51, 229.
— Young II 52.
Simrock, Karl II 174.
Sismondi II 30, 216.
Sixtus V., Papst I 148. II 307.
Sleidan (Chronist) I 296, 297.
Smith, Dr. Eli II 198.
— George I 14, 15, 18, 29, 33, 53, 56, 86, 206, 260. II 4, 80, 137, 139, 141, 299, 302, 303.
— Goldwin, Prof. I 9, 150, 196.
— Henry II 219.
— Preserved II 298.
— Pye I 195, 201. II 235, 238.
— Robert, Prof. I 274. II 267, 311.
— Robertson, Dr. II 173, 206, 208, 210, 247, 251, 289, 290.
Smith, W. R., Dr. I 204. II 110, 165, 171, 213.
— William I 201, 204.
Snell II 100, 133.
Sokrates I 249, 321. II 4, 80, 92.
Soldan I 302, 307. II 62, 64, 126.
Solms, Grf. Johann v. II 184, 185.
Sommerville, Mary I 65, 103, 196.
Soranus II 79.
de Sourdis, Erzbischof II 116.
South, Dr. I 46, 134. II 156.
Southall I 256, 258, 260, 266.
Southey II 59.
Sparks, Jared II 247.
Spaulding, Erzbischof I 152.
Spee, Friedrich v. (S. J.) I 306, 307.
Spencer, Herbert I 66, 68, 69, 74, 75, 118, 150, 269, 349. II 23.
Spinoza, Baruch I 59. II 254, 255, 258, 259, 284.
Spleiß, Stephan I 171.
Spottiswood I 160, 161.
Sprengel, Dr. I 335, 337. II 4, 22, 24, 25, 30, 31, 36, 38, 45, 48, 61, 78.
Stacke (Histor.) II 217.
Stahl, Georg Ernst I 324, 341.
Stanley, Dr. Arthur Penrhyn I 162, 214, 275. II 177, 206, 207, 210, 280, 306, 309, 314.
Stark II 173.
Steck, R. I 84.
Steele, Robert I 42.
Steenstrup, Knud Joh. Vogelius I 252.
Steigenberger, Max II 54.
Steinthal II 162.
Stengel, S. J. I 287. II 94, 95.
Steno I 188.
Stephen, James II 125.
— Leslie I 136. II 217.
— Robert II 256.
Stewart, Dugald II 155, 156, 305.
Stillingfleet I 200.
Stockwell, Dr. II 174.
Stöltzlin I 287, 288.
Stoppani I 197.
Stork, C. A. I 83, 84.
Story II 35, 59, 82.
Stoughton II 122, 124.
Strabo II 177.
Strauchius I 222.
Strauß, David Friedr. II 310.
Streißguth, W. I 83.
Strong, Dr. James I 200, 205.
Strype I 160. [II 164, 165.
Stuart, Moses, Prof. I 65, 196, 235.
Stunica II 244.

Suarez (S. J.) I 58. II 104.
Sueton, Gajus S. I 155. II 35.
Le Sueur I 140.
Sumner, Erzbiſchof II 276.
Sunderland II 267.
Swedberg, Biſchof I 61.
Swieten, van II 102.
Sybel, Heinr. v., Prof. I 152. II 183.
Sylveſter ſ. Gerbert.
Symonds, J. A. II 12, 34, 247, 248.

Tacitus I 155. II 35, 177.
Taczak II 134.
Tait, James I 83, 275. II 277—280, 285, 287, 297.
Tardieu II 75.
Taxil, Leo II 319.
Tay II 298.
Taylor, Jeremias I 160, 161.
Le Tellier II 256.
Temple, Dr. I 79, 84, 275. II 275 bis 277, 280.
Tenon II 105.
Tenzel II 152.
Terreil II 177.
Tertullian I 17, 103, 155, 184, 185, 197, 285. II 25, 27, 28, 42, 81, 180, 183, 212, 237, 322.
Teutobokus I 198.
Texier II 173.
Thackeray, Will. M. I 78.
Theophil von Antiochien I 87, 217.
Thiébault II 67.
Thirlwall II 274, 275, 277—280, 285, 286.
Tholuck II 146, 247, 248, 264.
Thomas von Aquino I 19, 37, 57, 58, 92, 108, 109, 113, 138, 156, 186, 290, 291, 297, 317, 324—326, 330, 333, 338, 340—343. II 33, 43, 73, 84, 213, 215, 218, 242, 253, 307.
Thomas a Becket II 21, 22.
— von Cantimpré I 41.
— Cyrus I 83.
Thomaſius, Chriſtian I 308, 310, 337. II 96, 108.
Thomaſſin, Louis II 149, 150.
Thompſon, Joſ. P. I 83.
Thomſen, Wilhelm I 249.
Thoresby, Ralph I 161, 162.
Thornton I 154.
Thorpe II 168, 170, 174.
Thorwaldſen I 140.
Thotmes III I 86.
Thou, De II 115.
Thouret, Dr. II 49.
Thukydides II 56, 57, 61.
Tickanor, George I 122. II 267.
Tikkanen I 24.
Tiraboſchi I 100, 120, 337.
Tirinus (S. J.) II 195.
Tiſſot, Dr. II 78, 128—130.
Tixeront II 326.
Tobler, Adolf I 95.
— Titus II 181—183, 185, 191, 193, 195, 197.
Tollemer II 85.
Tollius I 231.
Tolſtoi, Graf Leo II 248.
Tommaſſini II 12.
Tooker, Dr. II 39.
Topinard, Paul I 245, 250.
Töply, Dr. Robert II 42, 47.
Torlonia II 228.
Torreblanca I 165.
Torricelli, Evangeliſta I 339, 348.
Torrubia, Pater I 198, 199.
Toſtatus I 100, 102, 219.
Tournal I 234.
Townsend II 45.
Toy, Prof. I 96, 119, 150, 152, 274. II 4.
— A. T. II 315.
Traill, H. D. II 281.
Trélat II 80, 83, 107.
Treviranus I 63, 65.
Triſtram II 177, 179, 203, 205, 210.
Trollope, Frances A. I 285. II 116, 312.
Troyon I 254, 257, 265.
Tuckey, Lloyd II 133.
Tuke, William II 54, 88, 90, 95, 97, 104, 107, 108, 127, 133.
Tulloch, John I 33.
Turgot, Anne Robert I 249, 349. II 226.
Turmel, Joſ., Abbé II 322, 326.
Turner, Dr. Daniel II 40.
— Dr. Samuel I 205.
Turretin I 117, 134.
Turſellinus II 14—18.
Tycho de Brahe I 114, 161, 164 bis 166, 177—179.
Tyerman II 101.
Tyler II 117.
Tylor, Edwin Burnett I 68, 86, 124, 205, 229, 233, 244, 252, 263, 266, 269, 319. II 78, 170.
Tyndall, John I 10, 68, 286, 298.
Tyrrell, George II 320, 321, 324, 326.

Ulrich, Biſchof II 297.
Umberto ſ. Humbert.
Upham II 118, 122.
Urban III., Papſt I 93. II 213.

Urban V., Papſt I 294.
— VIII., Papſt I 46, 125, 127 bis 131, 143—148, 219, 222, 337. II 17, 20, 295.
Ure, Dr. I 210.
Urquinaona y Bidot I 82.
Uſher, Erzbiſchof I 21, 194, 209, 219 bis 222, 229.

Vadianus, Joachim I 98.
Valentin, Baſil I 340—342, 345. II 30.
Valerius, Polydorus I 293.
Valla, Lorenzo II 243, 247, 252, 253.
Vanini, Jul. Cäſar I 249, 250.
Vasco da Gama I 49, 105. II 189, 217.
Vatke, Prof. II 263—265.
Vaughan, Herbert I 113, 266, 325.
Vaz, Johann II 8.
Velde, van de II 202, 203, 205, 207.
Vellio II 15.
Vermeerſch (S. J.) II 325.
Verri, P. II 64.
Verril I 69.
Veſalius, Andreas II 42—46.
Veſpaſian I 155. II 35.
Veſpucci, Amerigo I 49.
Veuillot, Louis II 12.
Vezian I 199, 201.
Vico, Giov. Battiſta I 249.
Victoria v. England I 183.
Vigenère, Blaiſe de I 174, 175.
Vigne II 177.
Vignolles, de I 219, 222.
Vilagut II 223—225.
Vilani I 285.
Villari II 243.
Villars, Marſchall II 117.
Villon, de I 188.
Vincent von Beauvais I 21, 34, 35, 39, 92, 99, 100, 111, 113, 159, 218, 279, 284, 290, 323, 324, 340. II 73, 84.
Vincent von Lérins I 316. II 179, 211.
Vincent a Paulo II 5.
Viollet le Duc II 89.
Virchow II 102.
Virgil, Publ. Maro I 99, 154.
— Biſchof I 99.
— Polydor I 159, 160. II 170.
Vitelleſchi, Mutio II 15, 18.
Viva II 223.
Viviani I 147.
Voet I 124.
Voetius, Prof. II 246, 248.
Voigt I 162, 163.
Vogt I 245.
Vogué, E. M. de II 21.
Volney, Conſt. Franc. I 354. II 195 bis 197.
Voltaire I 60, 176, 199, 200, 201, 310, 337, 354. II 100.
Voß II 142.
Voſſius, Gerhard I 165.
— Iſaak I 220. II 150.
Vulpian, Prof. I 350.

Waddington I 385.
Wächter II 64.
Wagner, Joh. Martin v. I 209.
Wagſtaffe I 310.
Wahrmund, Prof. II 103.
Waitz I 269.
Wallace, Alfr. Ruſſel I 66—69, 218, 219, 222, 243, 244.
— (Hiſtoriker) II 249.
Walton, Brian II 142, 147, 150.
Wangemann I 137, 352.
Ward, F. I 84, 146, 148. II 274.
— Leſter I 184, 186, 194, 201.
Waring II 76.
Warlomont II 96.
Waſhington, George II 152.
Waterhouſe II 49.
Wasmuth, Prof. II 142, 143, 145.
Watſon, Richard I 36—38, 156, 158, 180, 182, 193, 194.
Weatherley, G. I 11.
Weber, Georg II 162, 305.
Webſter I 310.
Wedelius, Prof. II 191.
Wegg-Proſſer I 149.
Weil II 170, 174.
Weismann, Auguſt I 84.
Weiß II 311.
Weld I 136, 199. II 48.
Wellhauſen, Julius II 111, 216, 266, 267, 288—290.
Welsford II 150.
Wells, Dr. I 65.
— Spencer II 51.
Wendell, Barrett I 311.
Wendriner (Goldſtaub & W.) I 42.
Wenzel, Kaiſer II 28.
Werli, Hans II 184, 185.
Werner, Karl, Prof. I 335. II 83.
Weſley, John I 36—38, 47, 118, 134, 136, 140, 182, 193, 194, 251, 292, 310, 311, 330. II 58, 72, 100, 101, 106, 133, 271.
Weſtbury, Lordkanzler II 281.
Weſtcott II 254.
Weſtermayer Dr., Anton I 211.

Wette, de I 162. II 263, 267, 296.
Weyer, Johann I 307, 308, 335, 336. II 96, 98, 112.
Whately, Erzbischof I 262, 263, 266.
Whewell, William I 48, 79, 81, 87, 88, 99, 113, 120, 140, 141, 144, 147, 335. II 45.
Whiston William I 181, 182, 192, 198,
White, Andr. D. I 208. [200.
— William II 51.
Whitaker, Dr. Will. II 145, 146.
Whitehurst I 201.
Whiteside I 205.
Whitgift, Erzbischof I 286.
Whitney, Josiah Dwight I 113, 242. II 154, 162, 164, 305.
Widmanstadt I 112, 113.
Wieland, Chr. Martin II 262.
Wigand I 80.
Wigglesworth II 117.
Wilberforce, Samuel I 70. II 275, 278, 279, 280—286.
— William II 285.
Wilder I 69. [158.
Wilhelm v. d. Normandie I 41, 42,
— I. (Prinzregent) I 137, 183.
— II., Kaiser (d. Fromme) II 76, 77.
— III. v. England II 40.
Wilken II 183.
Wilkins II 155, 305.
Wilkinson, John Gardiner I 222, 223.
Willett, Andreas II 146, 147, 150.
Williams, George Wash. I 194.
— John II 48.
— Dr. Rowland II 275, 278.
Willis I 105. II 188.
Wilson (Parlam. d. 17. Jrh.) II 219.
— (General) I 260.
— C. W. I 95. [279.
— H. B. I 82, 84, 107. II 275, 278,
— J. L. II 131.
Winchell, Dr. Alexander I 81, 83, 119, 150, 152, 270—272, 275.
Windsor, Just. I 245.
Winsor, Dr. I 102, 105.
Winterthur, Johann v. I 295.
Winthrop, John Prof. I 182, 313.
Wiseman (Chirurg) II 40.
— Nicholas, Kardinal I 52, 71, 195. II 160, 164.
Wiskemann II 218.
Witney s. Whitney.
Witsius II 257, 258.
Wohlwill I 126, 134.
Wolf (Kulturh. Philol.) II 45, 272, 273, 275.
— Rudolf I 156, 157, 162, 163, 171, 177, 180, 181.
Wolfius II 145.
Wood, John I 84.
— (Oberst) I 239.
Woodrow, Dr. James I 81, 83, 119, 150, 152, 272, 273, 277. II 206, 208.
Woodward, John Prof. I 198, 200.
Woolsey, Dr. Theod. Dw. I 10.
Wordsworth II 269.
Wormius II 147.
Worsaae, Jens Jakob Asm. I 250, 252, 254, 257.
Worthington I 200.
Wotton, Edward I 46.
Wright II 89, 170, 183, 193.
— Thomas I 24, 94, 95, 243, 283.
— W. Aldis I 344.
Würtz, Dr. I 351.
Wuttke, Prof. II 34, 37.
Wyclif I 42.
Wynn, W. H. I 84.
Wytfliet II 12.

Xavier, Franz II 5—20, 35, 89.
Xenophanes I 198.

Yonge II 236.
Youmans, Edw. Livingst. I 69.
Young I 223.

Zaborowski I 254.
Zacharias, Papst I 99, 102.
Zelanda, Kardinal I 61.
Zeller, Eduard I 321, 341.
Ziegler, Theobald, Prof. I 206.
Zimmermann, Joh. Georg v. II 113.
Zimmern, Helen I 248, 260.
Zingerle II 168.
Zillner II 215.
Zittel, Karl I 260.
Zöckel, Otto, Prof. I 20, 48, 53, 93, 98, 102, 104, 134, 140, 141, 187, 199, 206, 209. II 250.
Zvallart, Jean II 188, 191.
Zwingli, Ulrich I 92, 159, 162, 163, 177, 179. II 142, 145, 150, 218.
Zwinner (Franz. Mönch) II 191, 193, 209.